

Bohemia

Zeitschrift für Geschichte und Kultur
der böhmischen Länder
A Journal of History and Civilisation
in East Central Europe

Herausgegeben
im Auftrag des Collegium Carolinum
von Ferdinand Seibt und Hans Lemberg

in Verbindung mit Manfred Alexander, Peter Burian,
John M. Clifton-Everest, Winfried Eberhard, Horst Förster,
Jörg K. Hoensch, Rudolf Jaworski, Walter Schamschula,
Georg R. Schroubek, Helmut Slapnicka, Stanley B. Winters

Band 40

Heft 2

1999

INHALT

AUFSÄTZE

- Eisch, Katharina: Grenzland Niemandsland: Eine ethnographische Annäherung an die Deutschen in Böhmen 277
- Höhne, Steffen: Ethnische Diskurse in den böhmischen Ländern 306
- Anders-Baudisch, Freia: Aus der „Rechts“-Praxis nationalsozialistischer Sondergerichte im „Reichsgau Sudetenland“ 1940–1945 331
- Braun, Karl: Die Bibliothek in Theresienstadt 1942–1945 367

II

Laube, Stefan: Technik, Arbeit und Zerstörung. Die Organisation Todt in Prag (1944–1945).	387
Trapp, Gerhard und Heumos, Peter: Antibarbaros: Johannes Urzidil's publizistische Tätigkeit in Medien der tschechoslowakischen Exilregierung 1940–1945.	417

MARGINALIEN

Lilla, Joachim: Die Vertretung des „Reichsgaus Sudetenland“ und des „Protektorats Böhmen und Mähren“ im Großdeutschen Reichstag	436
Luft, Robert: Ist die deutschsprachige Bohemistik auf dem Weg zu einem Fach „Bohemian Studies“?	472

CHRONIK

Loyalitäten im polyethnischen, multikonfessionellen Nationalstaat: die Erste Tschechoslowakische Republik (Martin Schulze Wessel)	484
Mácha, Industriearbeiterschaft, Fürstentage und Surrealismus (Robert Luft)	487
Die tschechoslowakische Frage in der deutschen und internationalen Politik 1918 bis 1948 (Sabine Bamberger-Stemmann)	492
Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im „Alten Reich“ in der Frühneuzeit (Robert Luft)	498
Zeitgeschichte Ostmitteleuropa: Stand und Perspektiven (Hans Lemberg)	503
Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und sechziger Jahren: Forschungsprobleme, Methoden, Vergleichsperspektiven (Peter Heumos)	505
VIII. Kongreß der tschechischen Historiker (Christiane Brenner)	507
Arbeitstreffen des Jungen Forums Slavistische Literaturwissenschaft vom 24. bis 26. September 1999 in Salzburg (Dorothea Müller)	510
Jan Hus in Rom (Ferdinand Seibt)	512

NEUE LITERATUR

Bohemia in History (Christoph Boyer)	516
Macura, Vladimír: Český sen (Bedřich Loewenstein)	517
Sayer, Derek: The Coasts of Bohemia. A Czech History (Steffen Höhne)	519
Evropa očima Čechů. Sborník ze symposia konaného v centru Franze Kafky ve dnech 22.–23. října 1996 (Martina Winkler)	522
Marek, Jaroslav: Česká moderní kultura (Jan Novotný)	524
Michel, Bernard: Histoire de Prague (Ferdinand Seibt)	528
Šmahel, František: Husitská revoluce (Ferdinand Seibt)	529
Krmíčková, Helena: Studie a texty k počátkům kalicha v Čechách (Ferdinand Seibt)	534

Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471 – 1526) (Karen Lambrecht) . . .	537
R. W. Seton-Watson and His Relations with the Czechs and Slovaks. Documents 1906 – 1951 (Martin Schulze Wessel)	540
Rychlík, Jan: Češi a Slováci ve 20. století. Česko-slovenské vztahy 1914 – 1945 (Martin Schulze Wessel)	542
Kučera, Jaroslav: Minderheiten im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918 – 1938 (Jörg K. Hoensch).	543
Novotný, Jiří/Šouša, Jiří: Banka ve znamení zeleného čtyřlístku. Agrární banka 1911 – 1938 (1948) (Christoph Boyer)	546
Hahn, Karl-Josef: Kristallnacht in Karlsbad. Křišťálová noc v Karlových Varech (Volker Zimmermann).	548
Intolerance – Intoleranz. Češi, Němci a Židé na Ústecku 1938 – 1945 (Volker Zimmermann)	550
Kural, Václav: Vlastenci proti okupaci. Ústřední vedení odboje domácího 1940 – 1943 (Detlef Brandes)	552
„Totaleinsatz“. Zwangsarbeit in Berlin 1943 – 1945. Tschechische ZeitzeugInnen erinnern sich (Tobias Weger)	555
Kural, Václav und Kollektiv: Studie o sudetoněmecké otázce (Ralf Gebel)	556
Mejdrová, Hana: Trpký úděl. Výběr dokumentů k dějinám německé sociální demokracie v ČSR v letech 1937 – 1948 (Tobias Weger)	560
SUMMARIES	562
RÉSUMÉS	567
RESUMÉ	572
ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS	576
MITARBEITER DES HEFTES	578

IV

BOHEMIA. Zeitschrift für Geschichte und Kultur der böhmischen Länder erschien von Jahrgang 1 (1960) bis 20 (1979) als: BOHEMIA. Jahrbuch des Collegium Carolinum. Begründet und bis Jahrgang 25 (1984) herausgegeben von Karl Bosl.

Redaktion: Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstraße 8/II, D-81669 München.

Fax: (+49) 089 / 48 61 96 e-mail: post.cc@extern.lrz-muenchen.de <http://www.collegium-carolinum.de>

Herausgeber: Prof.Dr.PhDr.h.c. Ferdinand Seibt (verantwortlich) und Prof.Dr. Hans Lemberg, Collegium Carolinum, Hochstraße 8, D-81669 München.

Verantwortlich für den Anzeigenteil: Ulrike Staudinger, Oldenbourg Wissenschaftsverlag.

Für Form und Inhalt der einzelnen Beiträge tragen die Verfasser die Verantwortung.

Rezensionsexemplare und Zuschriften sind an die Redaktion zu richten.

Die in dieser Zeitschrift veröffentlichten Beiträge sind urheberrechtlich geschützt. Übersetzung, Nachdruck – auch von Abbildungen –, Vervielfältigung auf photomechanischem oder ähnlichem Wege oder im Magnettonverfahren, Vortrag, Funk- und Fernsendung sowie Speicherung in Datenverarbeitungsanlagen – auch auszugsweise – ist nur mit Genehmigung des Herausgebers gestattet. Werden von einzelnen Beiträgen oder Teilen von ihnen einzelne Vervielfältigungsstücke im Rahmen des § 54 UrhG gestellt und dienen diese gewerblichen Zwecken, ist dafür eine Vergütung gem. den gleichlautenden Gesamtverträgen zwischen der Verwertungsgesellschaft Wissenschaft GmbH (ehemals Inkassostelle für urheberrechtliche Vervielfältigungsgebühren GmbH), 60311 Frankfurt/Main, Großer Hirschgraben 17–21 und dem Bundesverband der Deutschen Industrie e.V., dem Gesamtverband der Versicherungswirtschaft e.V., dem Bundesverband deutscher Banken e.V., dem Deutschen Sparkassen- und Giroverband und dem Verband der privaten Bausparkassen e.V., an die VG Wissenschaft zu entrichten. Die Vervielfältigungen sind mit einem Vermerk über die Quelle und den Vervielfältiger zu versehen. Erfolgt die Entrichtung der Gebühren durch Wertmarken der VG Wissenschaft, so ist für jedes vervielfältigte Blatt eine Marke von DM 0,40 zu verwenden.

Bezugsbedingungen: Pro Jahr erscheint ein Band in zwei Heften. Einzelheft DM 45,-, Jahresabonnement DM 76,-. Das Abonnement verlängert sich jeweils um ein Jahr, wenn es nicht spätestens zwei Monate vor Ablauf des Kalenderjahres gekündigt wird. Die Lieferung geschieht auf Kosten und Gefahr des Empfängers. Kostenlose Nachlieferung in Verlust geratener Sendungen erfolgt nicht.

Zahlungen erbitten wir an den Verlag R. Oldenbourg (Abt. Zeitschriften) München, auf unsere Konten beim Postscheckamt München Nr. 64950-809 oder bei der Bayerischen Vereinsbank München 2 Nr. 6405215.

Hinweis gemäß § 26 Absatz 1, Bundesdatenschutzgesetz: Die Bezieher der BOHEMIA sind in einer Adreßkartei gespeichert, die mit Hilfe der automatisierten Datenverarbeitung geführt wird.

Verlag und Anzeigenverwaltung: OLDENBOURG WISSENSCHAFTSVERLAG, Rosenheimer Straße 145, 81671 München (<http://www.oldenbourg-verlag.de>). Alleiniger Gesellschafter des Verlages ist die Firma R. Oldenbourg GmbH & Co. KG unter der gleichen Anschrift. Sie wird durch die persönlich haftende Gesellschafterin R. Oldenbourg Verwaltungs GmbH, Rosenheimer Straße 145, 81671 München, vertreten.

Außerdem sind nachstehende Kommanditisten beteiligt: Elisabeth Alber, Hausfrau, Rieden/Tirol; Hedwig Geupel, Hausfrau, Oberhaching; Baronin Silvia von Maydell, Hausfrau, München; Christian Kraft von Dellmensingen, Parispany/USA; Gabriele von Bomhard, Kindergärtnerin, München; Christa von Bomhard, Sekretärin, München; Maria Freifrau von Meyern-Hohenberg, Hausfrau, München; Gräfin Inge Schönborn, Geschäftsführerin, München; Nelly Reichhold, Hausfrau, Iching; Dr. Roswitha Sieper, Oberstudiendirektorin, München; Dr. John C. Oldenbourg, Übersetzer, München; Andreas D. Oldenbourg, Rechtsreferendar, München; Thomas A. Oldenbourg, Dipl.-Kfm., München; Hanna Sychily, Hausfrau, Bad Reichenhall; Dr. Rolf-Dieter Schmid, Nürnberg; Axel Schmid, München; Wilhelm Schmid, Major a.D., Regensburg; Barbara Müller, Hannover; Emmy Oldenbourg, Private, München; Hans A. Fieser, Dipl.-Ing, Steinebach; Irmgard Fieser, Hausfrau, Steinebach; Hans Herbert Fieser, Dipl.-Kfm., Lindenfels; Heidi Fieser, Sekretärin, Salem; Reinhard Fieser, Heimleiter, Esslingen; Dr. Rudolf Oldenbourg, Verleger, München; Johannes Oldenbourg, Dipl.-Math., München; Christoph Oldenbourg, Restaurator, München; Louise Oldenbourg, Grafikerin, München; Walter Oldenbourg, Verleger, München; Eva Lange, Hausfrau, München; Dr. Helene Hahn, Ärztin, Bremen; Edith Müller, Hausfrau, Hamburg; Brigitte Reiner, Hausfrau, Haar; Heinz Reiner, Arzt, Haar; Eberhard Oldenbourg, Kaufmann, München; Eva May, Studienrätin, München; Paul Oldenbourg, Ingenieur, München; Wolfgang Oldenbourg, Kaufmann, München; Doris Kühnhackl, Lehrerin, München; Regine Oldenbourg, Geschäftsinhaberin, München; Albrecht Oldenbourg, Student, München; Gertrud Oldenbourg, Archivangestellte, Bremen; Paul Schröder sen., Den Haag; Anne Schröder, Den Haag; Thomas Schröder, Verlagskaufmann, Hamburg; Nicola Schröder, Den Haag; Paul Schröder jun., Den Haag; Brigitte Ferd, Hausfrau, München; Inge von Negelein, Kindergärtnerin, München; Dr. Friedrich Rosenkranz, Physiker, München; Ilse Edelstein, Berlin; Dr. Karl von Cornides, Verleger, Wien; Dr. Thomas von Cornides, Verleger, München; Dr. Elisabeth Garms, Hausfrau, Rom; Hedwig Kloepfer, Private, Söchtenau; Cäcilie von Cornides, Therapeutin, Rieden/Tirol; Dr. Rudolf von Cornides, Amtsarzt, Innsbruck; Margit von Cornides, Hausfrau, Bonn; Christoph von Cornides, Volkswirt, Bonn; Gabriele Hommes, Aachen; Bankhaus H. Aufhäuser, München.

Satz: ArtSatz GbR, Medienagentur, Hundsmühler Str. 12, 26131 Oldenburg

Druck und Einband: Verlagsdruckerei Michael Laßleben, Lange Gasse 19, 93183 Kallmünz

ISSN 0523-8587

GRENZLAND NIEMANDSLAND:
EINE ETHNOGRAPHISCHE ANNÄHERUNG AN DIE
DEUTSCHEN IN BÖHMEN

Von Katharina Eisch

Ortsbegehungen

Am Prager Busbahnhof Florenc führe ich erste Telefonate, melde mich schon einmal am deutsch-tschechischen Begegnungszentrum in Smržovka. „Morchenstern“, sagt die Frauenstimme am anderen Ende der Leitung – nie weiß ich, ob ich mich an die deutschen oder die tschechischen Ortsnamen halten soll.

Nach zwei Stunden Busfahrt von Prag wird die Steigung des Isergebirges spürbar, die schmutzigen Busfenster lassen Schnee erkennen. Die Textilstadt Tanvald (Tannwald), dann schon, Übergangslös, die Plattenbauten von Desná (Dessendorf), der Supermarkt, die Post, Geschäfte. Links zeigt sich die Riedelsche Unternehmersvilla, zum Kulturhaus umfunktioniert, mit renovierten Erkern und Türmchen, dann reihen sich Fabrikschornsteine, Glashüttenbauten der Jahrhundertwende, schwarzgraue Mietshäuser an der Durchgangsstraße, der Riesengebirgsstraße nach Polen.

Wie ausgespuckt stehe ich ein Stück weiter an der Haltestelle „Odbočka“, der Abzweigung nach Desná III, hinauf ins Dörfchen Schwarzfluß (Černá Říčka). Hier am Berg, entlang der schmalen Straße, streuen sich nur vereinzelte, braunbunte Häuser und Pensionen mit ihrem „Zimmer frei“, an einer Mauer haben die Jahre eine undeutliche Grammophonwerbung in deutscher Sprache ausgewaschen. Dämmrig wird es, ich erreiche den kleinen Gemischtwarenladen, das rote Holzhaus ein paar Meter weiter dürfte der „Gasthof zur Schweiz“ sein, immer höher hinauf führt der Weg – das Dorf erscheint mir nun viel größer und weiträumiger als beim ersten Besuch.

Dann endlich Wald, die große Kurve: Nach ein paar Metern geht es von der Straße ab, steil und glatt über den Harsch, über vereiste Trittlöcher zu meiner Bleibe; ein Wochenendhaus Prager Freunde, das wie die meisten der filigranen Isergebirgshäuser nur noch zeitweise bewohnt ist¹.

So setzt sich im Suchen, im Hochsteigen und Wandern der Forschungsraum immer neu zusammen, situativ und relativ zum perspektivischen Im-Raum-Sein der Forscherin, und zugleich einer im Gedächtnis vorgezeichneten Karte aus historischem Vorwissen, Erinnerungen an Gehörtes und Gesehenes des vorangegangenen Aufenthalts folgend.

¹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 14.2.1995.

Der Hund im Nachbarhaus schlägt an – und es war der gut vierzigjährige deutsche Nachbar, der mir schon beim ersten Besuch, erzählend in seinem langsamen, bemühten Deutsch, wandernd über Wiesen und Trampelpfade, die zwischen jungem Wald und Büschen über den Hang gestreuten Häuschen überhaupt erst als Dorf wahrnehmbar gemacht hat: Früher, das war ihm wichtig, habe man hier nicht so laufen können, früher waren die Wiesen bewirtschaftet. Jetzt verwächst es. Hier habe ein Sägewerk gestanden, das sei „45 weggekommen“, ein großes Steinhaus am Bach war einmal eine Schleifmühle, in der gläserner Lüsterbehang geschliffen wurde. Den Kanal, der die Häuser verband und die Schleifräder antrieb, markiert nur noch ein niedriger Graben im Gras. Ein spitzgiebeliges Holzhaus sei 1945 gerade fertig gewesen, als die Besitzer ausgewiesen wurden und tschechische Neusiedler einzogen – „Goldgräber, wie wir sagen“².

Eine andere Landschaft, nahe dem westböhmischem Sokolov (Falkenau): Abraumhalden, der diesige Horizont verstellt mit Strommasten, Plattenbausilhouetten. Vor einem Steinbruch zweigt rechts eine schmale Straße ab, führt durch Alleen und Hügel in den Kaiserwald (Slavkovský les). Gelegentlich münden betonbefestigte Wege ein, finden sich hinter Wällen und Aufschüttungen unwirkliche, überwachsene Plattformen, die auf ein ehemaliges militärisches Übungsgelände schließen lassen. In einer verwachsenen Senke bilden Brennesseln und Gesträuch eigenartige Buckel. „Pozor“ (Achtung) warnt hier und da ein Schild – und tatsächlich ist hier der Waldboden brüchig, eine dünne Schale mit Spalten und Löchern, von denen manche in Kellerräume blicken lassen, einige davon noch farbig verputzt, viele eingestürzt unter den Resten von Fundamenten, zwischen Kirschbäumen und Johannisbeersträuchern ehemaliger Hausgärten.

Erst von oben, der Straße aus, fallen die Obstbäume auf, die kurz vor der Blüte stehen: „Wenn die Kirschbäume blühen, kommen wir wieder“, so war in den Vertriebenenlagern kolportiert worden, und so geht es mir jetzt durch den Kopf. Aber trotz der Bäume und trotz der merkwürdigen Steinhäufen in der weiten Mulde läßt sich von hier aus kaum mehr die versunkene Stadt Lauterbach (Čistá) erahnen.

Von den alten Häusern der nächsten Ortschaft Prameny (Sangerberg) stehen einige noch wie lückenhafte Backenzähne entlang der Hauptstraße. Ein planiertes Schuttfeld, zwischen alten Autoreifen blickt ein kleiner Nepomuk auf seinem Sockel hinüber zu einer Reihe weißblitzender Ytong-Häuschen; ein kastenförmiges Restaurant erhält gerade ein neues Outfit in rustikalem Weißbraun, dagegen fehlt etwa von einem Lebensmittelgeschäft jede Spur. Vergangenheit und Gegenwart, so scheint es, hat man hier abgelegt, wie es eben kam, liegengelassen und vergessen³.

Das gilt auch für die Städte des Grenzgebiets, für Aš (Asch), dessen historischer Stadtkern zu einer Brachfläche geworden ist, auf der wie willkürlich durcheinandergeschüttelt noch ein paar herrschaftliche Bürgerhäuser, das Rathaus und etliche hohe Paneláky (Plattenbauten) herumstehen, oder eben das mittelalterliche Eger, das heutige Cheb, mit seiner engen, in wuchtige Steinmauern gedrängten Altstadt, die

² Eisch, Katharina: Protokoll vom 22.11.1994.

³ Eisch, Katharina: Protokoll vom 28.4.1995.

sich abgelebt verschleißt – und doch plötzlich in den weiten, kaum überschaubaren Marktplatz mit seinen prachtvollen Renaissancefassaden öffnet. Auf im Krieg ausgebombte Flächen wurden Mietskasernen gesetzt, eng und ungeniert an die alte Stadt herangebaut und wie sie überzogen mit Kohlestaub, der auch die Baulücken noch schwärzer und abgründiger wirken läßt.

Die Stadt ist schwer von Vergangenheit – die doch niemanden zu kümmern scheint, nicht die Oberpfälzer Bustouristen vor Spirituosenauslagen und Restauranteingängen, nicht die Teenager, die durch die Fußgängerzone albern, oder, abseits der Touristenbahn, die Romafrauen mit ihren Kleinkindern⁴.

Fragen nach den gebliebenen Deutschen: Ausgangspunkte

Vergessene, abseitige Landschaften sind es, in denen ich mich hier bewege. Zugleich aber sind es Landschaften in der Mitte Europas – und im Zentrum europäischer Zeitgeschichte: So gab im Oktober 1938 der Einmarsch der Wehrmacht mit Hitlers Auftritt am Egerer Marktplatz einen Auftakt zum Zweiten Weltkrieg, und über dieselben Grenzübergänge, über die die Okkupanten gekommen waren, bewegten sich wenige Jahre später in umgekehrter Richtung Todesmärsche sowie Flüchtlings- und Vertreibungstrecken, ließen hinter sich den Eisernen Vorhang als europäische Scheidelinie.

Diese gewaltsamen oder erzwungenen Grenzüberschreitungen aber haben nicht nur die Grenzlandschaften Böhmens gezeichnet, sondern sie überrollten auch die Grenzansiedler, die der Sog von Flucht und Vertreibung nicht erfaßt hatte. Gerade in Nord- und Westböhmen wurden vergleichsweise viele Deutsche von der Ausiedlung der deutschsprachigen Bevölkerung ausgenommen, um die dortigen Industrien am Laufen zu halten, aufgrund ihrer Anerkennung als Antifaschisten oder ihrer tschechischen Familienangehörigen: 160 000 von drei Millionen Deutschen waren 1950 noch auf dem Gebiet der heutigen Tschechischen Republik, in der letzten Volkszählung von 1991 wiesen sich dagegen noch rund 50 000 Befragte, 0,5 Prozent der Gesamtbevölkerung, als Deutsche aus⁵. Etwas höher liegen die Anteile in einzelnen Grenzregionen: 2,5 Prozent sind es im egerländischen Bezirk Chebsko (mit der größten Gruppe von 10,2 Prozent in der Gemeinde Skalná/Wildstein), 2,2 Prozent im nordostböhmischem Bezirk Jablonec nad Nisou (Gablonz an der Neiße) mit 4,9 Prozent, das sind 185 Personen, im Dessendorfer Teilort Desná III, zu dem heute das alte Dorf Schwarzfluß gehört⁶.

⁴ Eisch, Katharina: Protokoll vom 13.12.1994. Cheb.

⁵ Národnostní složení obyvatelstva České Republiky (výsledky sčítání lidu, domů a bytů 1991) [Die nationale Zusammensetzung der Bevölkerung der Tschechischen Republik (Ergebnisse der Zählung der Menschen, Häuser und Wohnungen 1991)]. Hrsg. v. Český statistický úřad. Praha 1993. – Srb, Vladimír: Demografický profil německé menšiny v Československu [Das demographische Profil der deutschen Minderheit in der Tschechoslowakei]. Český lid 75/1 (1988) 29–32, hier 30.

⁶ Vgl. Národnostní složení.

Über das Selbstverständnis derer, die hier als Deutsche optierten, oder aber derer, die sich – manchmal trotz ihrer deutschen Muttersprache – für die tschechische Nationalität entschieden, verrät die Statistik jedoch nichts. Von 1994 bis 1997 forschten die tschechische Volkskundlerin Libuše Volbrachtová und ich im Rahmen eines Forschungsprojekts der Deutschen Forschungsgemeinschaft den Erinnerungen und Identitäten dieser verbliebenen Deutschen nach. Dabei wählten wir zwei exemplarische Forschungsgebiete aus, in denen teilnehmende Beobachtung und narrative Interviews mit deutsch- und tschechischsprachigen Gewährsleuten verschiedener Generationengruppen durchgeführt und durch archivalische Quellenforschung und Zeitungsanalysen ergänzt wurden. Aus der doppelten Perspektive eines binationalen Teams forschten wir gemeinsam im städtischen, ehemals bürgerlichen Kontext Egers und des Egerlands als einem historischen, politischen und kulturellen Verdichtungsraum, der sich heute als Durchgangsgebiet zwischen Ost und West turbulent entwickelt, und folgten vom Schwerpunkt Eger aus den Vermittlungen und Verweisungen ins Umland, so wie sie sich im Forschungsprozeß ergaben. Das zweite Forschungsgebiet, das Isergebirge, bereiste ich allein; ausgehend vom dörflichen Schwarzfluß fragte ich mich in mehreren und meist mehrwöchigen Aufenthalten über das ehemalige Sprachgrenzgebiet um Morchenstern bis in die Stadt Galonz durch.

Von Anfang an aber schien unser Forschungsvorhaben gleichsam ins Niemandsland zu führen: Schon im wissenschaftlichen und kulturellen Umfeld, das wir jeweils vertraten – Libuše Volbrachtová als Tschechin und Pragerin der Kriegsgeneration, ich als jüngere Deutsche und Mitarbeiterin eines Universitätsinstituts für Empirische Kulturwissenschaft im Südwesten Deutschlands –, mischten sich völlige Unkenntnis über die Gruppe der verbliebenen Deutschen mit pauschaler Ablehnung alles Sudetendeutschen. Auf beiden Seiten haben die „Sudetendeutschen Heimattage“ eine weit größere Wirkung als etwa die deutsch-tschechische Petition „Versöhnung 95“ oder die Verlautbarungen der gemeinsamen Historikerkommission. In Deutschland assoziiert man mit Landschaften wie gerade dem Egerland ohnehin höchstens eine obskure Medienfolklore. Einschätzungen unseres Forschungsanliegens, mit denen ich mich konfrontiert fand, reichten daher von völliger geographischer Desorientierung („Böhmen, wo liegt es [...]“) bis hin zu allerhand Warnungen vor nationalistischem Glatteis und reaktionären Abgründen.

Darüber hinaus spielen die in der damaligen Tschechoslowakei gebliebenen Deutschen in der öffentlichen Diskussion beider Länder als Minderheiten- oder auch als Aussiedlergruppe keine Rolle; entsprechend konnten wir kaum auf Forschungsarbeiten zu den „Heimatverbliebenen“ zurückgreifen – und das in einem Fach, das sich in der Bundesrepublik seit Kriegsende in der Flüchtlingsforschung mit Heimatvertriebenen verdient gemacht hat⁷. Außerhalb der Forschungs- und Publikations-

⁷ Die Volkskunde (als das „Mutterfach“ der Einrichtungen für Europäische Ethnologie, Kulturwissenschaft, Kulturanthropologie usw. in Deutschland) hat sich wie kein anderes Fach über die Erforschung des kulturellen Erbes und der migrations- und vertreibungsbedingen

stellen der Vertriebenen scheinen deren Herkunftsgebiete als alte und erst recht als gegenwärtige Praxisfelder interethnischen Zusammenlebens in Deutschland weithin aus dem Blick gekommen zu sein, während in der ČSSR ohnehin kaum Interesse daran bestand, die verbliebenen Deutschen durch ihre wissenschaftliche Thematisierung aufzuwerten und sie dadurch vielleicht erst wieder als nationale Minderheit zu etablieren.

Frappierend aber war nun, daß uns auch die Kontaktaufnahmen im Feld mit ähnlich abwehrenden Reaktionen der Betroffenen selbst konfrontierten. „So viele Deutsche sind ja nicht mehr da“⁸, „das sudetendeutsche Problem löst sich von selbst“⁹, so hieß es immer wieder, oder: „Hat das einen Sinn [...], das interessiert kaum noch jemanden“¹⁰. Die Deutschen hier würden ohnehin aussterben, fast alle seien ausgesiedelt, die Jüngeren bereits „tschechisiert“, so machte man uns schon bei unserer allerersten Forschungsbegegnung in der Ortsgruppe der Egerer Deutschen eindringlich klar¹¹. „Nichts mehr zu erzählen zu haben“, wurde als Eingangsstatement der meisten Interviews und vieler informeller Gespräche zum paradoxen Leitmotiv der Forschung: Wenn nämlich, wie Utz Jeggle anmerkt, im ersten Statement der Interviewten als dem „Initial“ eines Forschungsgesprächs bereits der „Makrokosmos aller möglichen Stellungnahmen“¹² eingegrenzt und vorweggenommen wird, so unterlegte allein der Projekteinstieg in Eger die gesamte Feldforschung mit dem Diktum der Sinnlosigkeit.

Mit Blick auf statistische Gegebenheiten lassen sich diese abwehrenden Verweise auf Aussterben und Assimilation der Deutschen in Böhmen augenscheinlich belegen – vollständig erklärt sind sie damit jedoch noch nicht. Wenn uns Gewährleute regelmäßig beschieden, daß die nach Deutschland vertriebenen Landsleute weit mehr

Wandlungsprozesse der Deutschen aus den östlichen Ländern Europas profiliert und weiterentwickelt.

⁸ Interview vom 16.2.1995.

⁹ Ebenda.

¹⁰ Interview vom 22.6.1995.

¹¹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 13.10.1994. – Zwei Institutionen vertreten in kultureller und politischer Hinsicht die Deutschen in der Tschechischen Republik: Zum einen agiert seit 1992 die „Landesversammlung der Deutschen in Böhmen, Mähren und Schlesien“ als Dachverband vieler Orts- und Regionalgruppen, dem auch der Egerer Verband angehört. Während diese deutschen Verbandsgruppen mit bundesdeutschen Organisationen und landsmannschaftlichen Gruppen kooperieren, verweigert der 1969 unter dem Dach der „Nationalen Front“ gegründete „Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität in der Tschechischen Republik“ diese Zusammenarbeit weitgehend. Beide Verbände klagen über starke Überalterung vor allem unter den aktiven Mitgliedern. Ein beträchtlicher Teil nicht nur der jüngeren Deutschen lehnt jede nationale Organisation ab; viele Gruppen haben nach der Wende vom alten zum neuen Dachverband gewechselt, viele wahren aber auch bewußt die Loyalität zum alten Kulturverband, der ihnen in schwierigen Zeiten nicht nur in sprachlicher Hinsicht Hilfe und „Heimat“ geboten habe. Aufschlußreich in bezug auf das politische Selbstverständnis der Deutschen sind schließlich auch Doppelmitgliedschaften wie in Skalná, durch die man bewußt die in den oberen Rängen ausgetragenen Konkurrenzkämpfe ignoriert. Siehe auch Anmerkung 59.

¹² Jeggle, Utz: Das Initial. Tübinger Korrespondenzblatt 38 (1991) 33–36, hier 36.

wußten, daß es „egal“ sei, ob hier Deutsche oder Tschechen lebten¹³, man „das ruhen lassen [solle], wie das war, die Jungen verstehen das eh nicht“¹⁴, so läßt dies nach weiteren Konnotationen und Hintergründen dieser kollektiven Abwehr unseres Forschungsanliegens fragen.

„Ich habe nichts zu sagen, [...] ich komme ja nirgends hin“¹⁵ – hier z. B. ist im Initial ein Gefühl des Stillstands, des Abgestelltseins am Rand unüberhörbar. Ein bewegungsloses Dableiben im Nirgendwo, wo sich kein Blick über die Grenze öffnet, läßt sich nicht erzählen¹⁶: An der „Grenze ist immer die Welt aus“, hörten wir, „da ist immer mehr tot alles; [...] da ist Schluß mit allem, ja, es ging nicht mehr weiter“¹⁷.

Sich aus dem Abseits erzählen, oder: Die Gegenständlichkeit des Erinnerungsraums

So war die extreme Grenzlage am Eisernen Vorhang Anlaß zu verstummen, noch bevor man zu erzählen begonnen hatte – und wurde zugleich doch zum Ausgangspunkt eines gemeinsamen Erinnerungs- und Verständigungsprozesses, den die große Mehrheit der Angesprochenen über Monate und Jahre hinweg engagiert mit vorantrieb: Bei jedem Wiederkommen wurden wir bereitwillig mit dem neuesten Stand der Dinge im Dorf, in der Ortsgruppe oder auch mit der aktuellen politischen Situation vertraut gemacht. Man bemühte sich um unsere Unterbringung ebenso wie um die Vermittlung von Ansprechpersonen und Gesprächen. Auffällig aber war nicht nur dieses Erzählbedürfnis, das so offenkundig dem resignierten Initial und der Ereignislosigkeit der Peripherie widersprach, sondern auch die Entschiedenheit, mit der man auf der räumlich-gegenständlichen Rückkoppelung des Erzählten bestand. Zu Interviewterminen wurden Fotoalben oder die „drüben“ in den Vertriebenenzentralen erstandenen Heimatschriften bereitgelegt, Pappschachteln mit Fotografien und Schriftstücken wie dem säuberlich mit deutscher Kurrentschrift gefüllten Schulheft einer Gablonzer Tschechin, oder die Blechdose mit geschliffenen Lüster teilen aus

¹³ Eisch, Katharina: Protokoll vom 24.2.1995.

¹⁴ Interview vom 20.1.1995.

¹⁵ Eisch, Katharina: Protokoll vom 2.5.1995.

¹⁶ Hier wäre auf die Erzähltheorie des Literatursemiotikers Jurij M. Lotman zu verweisen. Lotman umschreibt mit Hilfe der Metapher der „Grenze“ ein geschlossenes, ideologisches Ordnungsprinzip, das auch die Ausgangsstruktur von Erzählungen bildet und dessen Übertretung die Handlung jeder Erzählung konstituiert. Erst die – verbotene – Übertretung dieser kognitiven Grenzlinie läßt eine Erzählhandlung in Gang kommen: Der „Held“ initiiert durch seine Grenzüberschreitung ein Ereignis, das in der statischen Weltordnung der Geschichte nicht vorgesehen ist. Nur dem oder den Akteuren steht der „Weg über die Grenze“ offen; die anderen Figuren – „Helfer“ oder aber „Widersacher“ der Hauptfigur – bleiben unbeweglich, sie bilden die wenig individualisierte „Umgebung des Helden“, Angehörige der einen oder anderen Grenzseite, aus der sie sich aus eigener Kraft nicht zu lösen vermögen. Vgl. Lotman, Jurij M.: Zur Metasprache typologischer Kultur-Beschreibungen. In: Ders.: Aufsätze zur Theorie und Methodologie der Literatur und Kultur. Kronberg/Taunus 1974, 338–377, hier 346 f. – Eisch, Katharina: Grenze. Eine Ethnographie des bayerisch-böhmischen Grenzraums. München 1996, 86–90.

langen Arbeitsjahren als Glasschleiferin. Zwischen Stößen von Dokumenten tauchten das Arbeitsbuch des Prager Tschechen und der Totenschein des unter Heydrich hingerichteten Vaters auf oder aber Musterbücher gläserner Jugendstilvasen, vergilbte Zeitungsausschnitte und Mundartliteratur. Dazu fehlte es kaum einem Bericht an Darstellungen der Stadttopographie oder der Gemeindegliederung sowie genauen Orts- und Wegbeschreibungen. Viele Begegnungen begannen mit Einladungen zu Wanderungen, Rundgängen oder Rundfahrten. Gewährsleute zeigten mir verblichene Aufschriften unter abblätterndem Putz, die deutschen und tschechischen Grabinschriften der Friedhöfe, Ruinen oder mit bundesdeutscher Hilfe renovierte Wallfahrtskirchen, die tschechischen Bunker aus der Zeit der „Sudetenkrise“; die Schneise des Sperrzauns verwies wie die verödeten Dörfer an der Westgrenze auf das Abgestelltsein im kalten Schatten des Eisernen Vorhangs.

Unübersehbar ist dem böhmischen Grenzraum die Vergangenheit eingeschrieben, überlagern und mischen sich Hinweise und Relikte aus Vergangenheit und Gegenwart: Hier setzt das Forschungskonzept einer „Archäologie“ eines Niemandslands an, das Geschichte aus der Gegenwartsperspektive kollektiven Gedächtnisses und räumlich-gegenständlicher Symbolisierung betrachtet. Wie in archäologischen Schichten hat die vergangene Kultur des Grenzlands ihre Scherben und Trümmer der Landschaft als dem Gegenwartsraum des Forschungsfeldes eingelagert; im Aufhäufen und Hinzufügen neuer Ereignisse sind die älteren Geschichtszeugnisse in tiefere Schichten abgesunken, die sich dennoch im Profil der Oberfläche abzeichnen und durch Verwerfungen und Abtragungen der obersten Schicht unversehens ans Licht kommen können. Sichtbar und greifbar, begehbar oder zumindest beschreibbar entfaltete sich der Forschungsraum als Symbolkontext von Alltag und Lebenslauf, Kultur- und Zeitgeschichte: In ihrer Gleichzeitigkeit von Materialität und Bildhaftigkeit, von Nähe und Ferne, gegenständlicher Geschlossenheit und semantischer Offenheit reißen die Raumdinge Assoziationen, Bedeutungen und Erinnerungen an und grenzen sie zugleich durch ihr konkretes So-Sein ein. Daher lassen sich über Steine, Wege und Gassen, alte Ansichtskarten oder die Aussiedlungskisten am Dachboden nicht nur Erinnerungsbilder an symbolhafte „Merkorte“ im Raum zurückbinden, wie dies Peter Burke mit Maurice Halbwachs für den Raum als Medium der Gedächtnisvermittlung konstatiert¹⁸. In ihnen nämlich ist Vergangenheit materialisiert; die räumlich-gegenständlichen Merkzeichen erhalten einen Grad von Authentizität, den die flüssigen Erinnerungen und Erzählstoffe allein nicht erreichen können. Diese Authentizität der zeigbaren Außenwelt sichert Erinnerungen und Identität, und im gegenständlichen Kontext der Landschaftsdinge und Bilder, so schien es immer wieder, werden die flüchtigen Erinnerungsspuren der Vergangenheit und die komplexe Vielheit der Gegenwart überhaupt erst real.

¹⁷ Interview vom 20.1.1995.

¹⁸ Burke, Peter: Geschichte als soziales Gedächtnis. In: Mnemosyne. Formen und Funktionen der kulturellen Erinnerung. Hrsg. v. Aleida Assmann und Dietrich Hart. Frankfurt a. M. 1991, 289–304, hier 293.

Dennoch konnte es bei diesem zeigenden und erzählenden Aufsuchen der Vergangenheit augenscheinlich nicht darum gehen, den Fluß des Gedächtnisses in starren „Gedächtnisorten“ stillzustellen, wie das Pierre Nora aus französischer Perspektive als Signum einer geschichtswütigen Gegenwart benennt¹⁹. Ebenso lag den Zeitzeugen und Zeitzeuginnen kaum am lokal geschlossenen Vergangenheitskult „anthropologischer Orte“²⁰, die Marc Augé als gemeinsames, illusionäres Konstrukt von Ethnologen und Erforschten darstellt. In beiden Konzepten wird eine statisch gedachte Vergangenheitswelt vergegenständlicht. Demgegenüber kam im böhmischen Grenzland weit eher eine tastende Bewegung des Suchens und Wiedererinnerns einer verlorenen Kultur zum Ausdruck; der Wunsch nach Öffnung und Überschreitung einer versteinerten, schweigenden Grenze.

Verlorene Geschichte: „1945“ und die Kluft des Schweigens

In dieser Situation wirkt in besonderem Maße eine Dialektik von An- und Abwesenheit, die Heidrun Friese zufolge jegliches Erinnern kennzeichnet: „Die Erinnerungen streifen das Flüchtige und Vergehende, sie beschreiben den Verlust. Im gegenwärtigen Ort ist auch Abwesendes präsent, er beruht auf diesen Differenzen, die er beständig erzeugt [...]“²¹.

Wo Geschichte solchermaßen im Anwesenden präsent und räumlich-gegenständlich existent wird, muß das Nicht- und Nicht-mehr-Anwesende besonders ins Auge fallen: „Das Egerland existiert nicht mehr“²², hieß es gelegentlich. Wenn alte Frauen auf überwucherten Hängen und Wiesenstücken Schritt für Schritt die verschwundenen Stadtbilder, die Geschäftsstraßen und gemähten Bauerngründe ihrer Jugend orteten, bezeichneten sie damit auch eine tiefe Bruchlinie kultur- und lebensgeschichtlicher Kontinuität. Im Vergleichen heutiger und vergangener Landschaftsbilder, im Fingerzeig auf Lücken und Brachflächen, auf Verfalls- und Zerstörungsspuren werden Brüche und Abbrüche virulenter Teil der individuellen und kollektiven Identitätsbestimmung.

Unübersehbar orientierte sich auch das Erzählen der Gewährsleute an dieser Bruchlinie des Verlusts, die sich ebenso durch die Landschaft zieht wie durch Identitäten und Biographien. Wo man „vor ‘38“ von beiden Grenzseiten aus aufs Bier und zum Tanz ging, sei nach dem Krieg „das Sperrgebiet eingeführt“ worden, erinnert sich ein altes Ehepaar aus Schönbach (Luby) im Egerland. „Nach ‘45, ‘48, ‘50 ist das weggerissen worden, so die Sachen.“ Und:

¹⁹ Nora, Pierre: Zwischen Gedächtnis und Geschichte. Berlin 1990.

²⁰ Vgl. Augé, Marc: Orte und Nicht-Orte. Vorüberlegungen zu einer Ethnologie der Einsamkeit. Frankfurt a. M. 1994, 43. – Mit der Konstruktion „anthropologischer Orte“ als „Sinnprinzip für jene, die dort leben, und das Erkenntnisprinzip für jene, die ihn beobachten“ verbindet Augé letztlich auch die Gefahr totalisierender Gleichschaltung kultureller Variabilität und Wandelbarkeit. Ebenda 64.

²¹ Friese, Heidrun: Bilder der Geschichte. In: Historische Sinnbildung. Problemstellungen, Zeitkonzepte, Wahrnehmungshorizonte, Darstellungsstrategien. Hrsg. v. Klaus E. Müller und Jörn Rüsen. Reinbek bei Hamburg 1997, 328–352, hier 333.

²² Eisch, Katharina: Protokoll vom 12.12.1994.

Die ganzen Städte und Dörfer sind umgetauscht, auf tschechisch. [...] Jetzt wenn man wo fährt, wo man, wo man sich nicht auskennt, wenn man mit dem Zug wohin fährt, und wenn man doch nicht immer dort ist, weiß man ja die Namen nicht, ja. Das ist so dumm, muß man öfters fragen, ob da die Station schon kommt oder so. Die hier rum, das weiß man, wo man immer [...] eben Eger oder Falkenau oder Marienbad oder Karlsbad. Aber wenn's weitergeht, da kommen ja wir nicht, fast überhaupt nicht hin.²³

Die namenlos gewordene Landschaft und ihre Geschichte ist nicht mehr die ihre – und doch gehören sie nirgendwo anders hin. Diese Entfremdung der eigenen Heimat ist unablösbar vom Weggehen der anderen, von Nachbarn und Freunden, Eltern und Geschwister mit ihren 30- oder 50-Kilo-Bündeln, auf Lastwägen und in Viehwaggons, vor sich den Neuanfang im zerstörten Deutschland. „1945 sind die Leut' ausgesiedelt worden“, so und ähnlich leiteten Interviewte ihre Darstellung deutschböhmischer Nachkriegsgeschichte ein²⁴ – häufig, um sie dann an die Vertriebenen zu delegieren: Man selbst habe „das“, eben die Vertreibung, nicht mitgemacht.

„Wir haben alles vergessen“ und „wir haben keine Erfahrungen“, hörten wir in der deutschen Kulturverbandsgruppe des Grenzstädtchens Asch. „Die draußen“ wüßten mehr als sie und überhaupt: „Sind auch nicht mehr viele da.“ Was sei hier schon gewesen – „'45“, „der Umbruch“, dann mußte man sich in die „neue Zeit“ einleben, habe geheiratet, Kinder gehabt. Die Jahre davor interessierten niemanden mehr²⁵. So trennten sich mit dem Stichjahr 1945 Wege und Schicksale – und dabei scheint es, als seien Geschichte und Geschichten der Deutschen Böhmens mit den Vertriebenen über die Grenze gegangen. Die Teilhabe an dieser Geschichte mißt sich an der Vertreibungserfahrung, und damit übernimmt man ein Bild sudetendeutscher Gruppenidentität, die sich weniger über eine gemeinsame Vergangenheit als Deutsche in Böhmen denn als Schicksalsgemeinschaft definiert, und die damit selbstredend die Nichtvertriebenen ausschließt. Hiergeblieben zu sein, bedeutet ebenso sehr ein Abgeschnittensein vom „richtigen“ Leben in Deutschland wie auch von der eigenen Historie. Die Gebliebenen, die der Grenzüberschreitung der anderen nur zusehen konnten, können sich in dieser Geschichte nur noch als Statisten begreifen²⁶.

Hintergrund dafür ist jedoch nicht nur die aus dieser Sicht letztlich erfolgreiche Grenzüberschreitung der Vertriebenen. Denn so wenig sich die gebliebenen Deutschen noch als geschlossene Minderheit verstehen, so wenig können sie über eine eigene Geschichte im Sinne moderner Historiographie verfügen: Hayden White argumentiert mit Hegel, daß die historische Erzählung der Autorität einer öffentlich legitimierten Modellstruktur bedarf, auf deren Grundlage sie ihre Plots entfalten

²³ Interview vom 21.1.1995.

²⁴ Eisch, Katharina: Protokoll vom 12.12.1994.

²⁵ Eisch, Katharina: Protokoll vom 2.5.1995.

²⁶ Eisch, Katharina: Protokoll vom 24.2.1995.

kann²⁷. Nationen ebenso wie ethnische Gruppen versichern sich ihrer Identität über die historiographische Rückverlagerung ihres Ursprungs und Werdegangs; entsprechend verlief auch in Böhmen ab dem 19. Jahrhundert die nationale Bewußtwerdung beider Sprachgruppen, der tschechischen und in Reaktion darauf auch der deutschen, weithin als Auseinandersetzung um jeweils getrenntnationale Geschichtsdeutungen.

Nun aber zeigt sich in der Lebenserfahrung der Gebliebenen jede Behauptung „deutscher“, d. h. getrenntnationaler Geschichte in Böhmen gründlich durch die nationalsozialistische Katastrophe desavouiert: Die nichtvertriebenen Deutschen sind sich in besonderem Maße dessen bewußt, daß deutschumpolitische Agitation und die sudetendeutsche Absage an böhmische Gemeinsamkeit 1938 faschistischem Terror und der Zerschlagung der Ersten Republik das Tor öffneten. Darüber hinaus versuchte die tschechoslowakische Nachkriegsgesellschaft auch das Paradigma einer Kultur und Geschichte zweier Völker – oder zweier Sprachgruppen – aus dem öffentlichen Gedächtnis und Erzählen zu tilgen, ebenso wie aus den Grenzlandschaften: Mit den Deutschen entledigte man sich auch der Erinnerung an das jahrhundertelange Zusammenleben mit ihnen. Der leergewordenen Landschaft entspricht damit ein geschichtliches Vakuum, das die Erfahrung schmerzlicher Entheimatung in den Biographien der Gebliebenen verstärkt. So heißt es im Interview mit Herrn und Frau S. in Schönbach weiter:

HS: Die Jugend, die Jugend ist ganz anders. [...] Und [...] mich haben sie auch gefragt, ältere Leute auch, haben gefragt, zu was wir hier hergezogen sind, in den sechziger Jahren: „Herr S., warum sind Sie denn hergezogen in die Tschechei?“

KE: Die wußten das nicht?

HS: Hab' ich gesagt, „ich bin nicht hergezogen! Ich bin hier geboren, ich bin hier immer gewesen.“ – „Na, wieso sind [...] wieso? [...]“

AS: Die Geschichte war nicht, die wußten wirklich nicht, daß hier Deutsche gewohnt haben. [...] Die wurden in der Geschichte falsch unterrichtet. Die wußten auch nicht, daß hier Deutsche waren, die was haben müssen fort, sind nicht freiwillig gegangen, das wußten die Kinder alle nicht. In der Schule, von der Schule her.

HS: Und das haben sie alles gestrichen, ja, wie gesagt.

AS: Das war alles weg.²⁸

Die öffentliche Tabuisierung und Entwertung von Herkunft und lebensgeschichtlicher Erfahrung der Gebliebenen erweisen sich neben der Dezimierung als Minderheitengruppe als weiterer Deutungsaspekt des abwehrenden Initials. Sie haben

²⁷ White, Hayden: The Value of Narrativity in the Representation of Reality. In: On Narrative. Hrsg. v. W. J. Thomas Mitchell. Chicago-London 1981, 1–24, hier 12 f.

²⁸ Interview vom 21.1.1995. – Auch die Durchsicht tschechischer Geschichtslehrbücher der achtziger Jahre bestätigt diesen Eindruck. Vgl. Alexander, Manfred: Die Weimarer Republik und die Erste Tschechoslowakische Republik in tschechoslowakischen und deutschen Schulbüchern. In: Deutsch-tschechische Beziehungen in der Schulliteratur und im populären Geschichtsbild. Hrsg. v. Hans Lemberg und Ferdinand Seibt. Braunschweig 1980, 158–162 (Studien zur internationalen Schulbuchforschung 28). – Franke, Reiner: Die deutsche Frage nach 1945 in tschechoslowakischer Sicht. In: E b e n d a 172–208.

offizielle Historie und privates Gedächtnis weit auseinandertreten lassen; und sie versetzen die Deutschen in Böhmen in eine ambivalente Spannungslage zwischen dem Drängen der eigenen Erinnerungen und den (auch selbstgesetzten) Anforderungen einer als „legitim“ und „gültig“ begriffenen Historiographie, denen ein noch so engagiertes lebensgeschichtliches Erzählen nie ganz genügen kann: und das, wenn ihre Erinnerungen von Verfolgungen durch die Nazis bis zu Übergriffen in den anarchischen Schwellenmonaten des Kriegsendes kaum weniger dramatisch und traumatisch sind als die Erfahrungen verfolgter Tschechen oder vertriebener Deutscher. Jeder Dagebliebene habe etwas Trauriges²⁹, hieß es in Eger, oder, immer wieder: „Wir haben nichts Schönes zu erzählen“. Biographien und Überlieferungen handeln von Flucht und Internierung, der Verschleppung zur Zwangsarbeit in Kohlebergwerke oder „zum Bauern“ ins Landesinnere, von Enteignung, Stigmatisierung und Entrechtung, der Schließung deutscher Schulen oder dem beruflichen Abstieg. Durchwegs aber scheinen diese Erinnerungen in Geschichten des Verstummens einzumünden. 1945 habe man auf der Straße nicht mehr deutsch sprechen dürfen, lautet der häufigste – gleichwohl schwer belegbare – Erinnerungstopos von dieser Zwischenzeit, Indiz eines Schweigens, das in Tabus und Ängsten bis zur Gegenwart und bis zu den jüngeren Generationen nachhallt³⁰. „Wir sind so aufgewachsen: Du bist ein Deutscher, du hältst dich ruhig“, erzählt mein Schwarzflusser Nachbar, und ein mir als engagierter Kulturverbandsfunktionär empfohlener Dessendorfer weist mir, ohne daß ich ihn auf das Kriegsende angesprochen hätte, brüsk die Tür: er wolle sich keine „Komplikationen machen“, und: „Von ‘45 weiß ich nichts“, „von den Problemen“³¹. Ausführlich erzählt dagegen Herr S.:

Ja das war – mit den Kindern in der Schule war das schlimm gewesen. Die haben zum Beispiel jetzt die erste, zweite, dritte Klasse deutsche Schule gehabt [...], nur deutsch! Und auf einmal kam tschechisch. [...] Die deutschen Lehrer mußten Schluß machen und aufhören. Und auf einmal kommen die tschechischen Lehrer. Kein Wort deutsch gesprochen. Die haben nur – das war verboten gewesen! Es war verboten gewesen, deutsch zu sprechen! [...] Auf der Straße auch! Es war verboten gewesen, ich darf nicht mit'm Zug fahren! Ich durfte nicht mit'm Zug nach Eger fahren, das war für mich als Deutscher verboten, weil hier die Deutschen, alle Deutschen, haben hier Armbinden getragen. Meine Frau ist mit der Nachbarin hier – die war eine Tschechin gewesen, das war gewesen 1948 [...] – nach Pilsen gefahren. [...] Die durfte kein Wort sprechen mit ihr! Nicht, daß sie nicht wissen, wer sie ist, daß sie eine

²⁹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 13.12.1994.

³⁰ Aufschlußreich ist der wiederkehrende Hinweis auf ein „Verbot“, in den Monaten nach Kriegsende in der Öffentlichkeit deutsch zu sprechen gerade in Hinsicht darauf, daß ein solches generelles Verbot im Gegensatz zu anderen Verfügungen und Zwangsmaßnahmen gegen die deutsche Bevölkerung (etwa zur Benutzung öffentlicher Verkehrsmittel oder zum Tragen von Armbinden) nicht aufweisbar ist. Ausschlaggebend dürften dabei unterschiedliche und willkürliche örtliche Bestimmungen, oder aber auch nur ein antideutsches Klima und die Ängste der Deutschen gewesen sein.

³¹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 22.2.1995.

Deutsche ist, weil sie keine Binde getragen hat! [...] Da hat meine Frau gesagt, so eine Angst hab' ich gehabt!³²

Auch wenn z.B. der organisierte Abschied der Deutschen erst ab 1946 erfolgte, fungiert die Jahreszahl 1945 im Erinnern und Erzählen im Grenzgebiet als *das* zeitgeschichtliche Gliederungsmoment, das alles folgende zur Verlustgeschichte stempelt. „1945“ wird zum Symbol des Bruchs zwischen Deutschen und Tschechen, einer liminalen Zwischenzeit des Chaos, der permanenten Ungewißheit und des Außer-Kraft-Tretens von Ordnung und Moral, eines Niemandlands der Rechtlosigkeit, der Willkür und der Gewalt³³.

1945 ist das Jahr, ab dem selbst tschechische Nachbarn auf Distanz gingen, und das auch das eigene Erinnern der Angst und dem Schweigen überantwortete. In den Bildern von „1945“ werden dieses Verstummen, das Leerwerden der Landschaft, das „Verwachsen“ und Zurückfallen der Kulturlandschaft an die Natur, die Vertreibung und damit das Ende der eigenen Kultur und Geschichte zusammengedacht.

1938 und die Alltagskultur der „alten Zeit“

Bei genauerem Hinhören aber öffnet sich der historische Graben von „1945“ im kollektiven Erinnern bereits mit der durch ständige Agitation hochgetriebenen Sudetenkrise und dem deutschen Einmarsch von 1938, und für viele auch schon Anfang und Mitte der dreißiger Jahre mit dem Aufkommen der Henleinbewegung und der Eskalation des nationalen und nationalistischen Konflikts in der Tschechoslowakei. Ein Interview in Morchenstern im Isergebirge beginnt folgendermaßen:

SP: Meine Mutter sagte immer: „Ich weiß nicht, wie ich jung war, wir sind tanzen gegangen, da waren Tschechen, Deutsche, Mädels wie Burschen [...] Ja, wir haben miteinander getanzt, niemand hat gesagt, du bist eine Deutsche, du bist ein Tscheche, oder [...] das gab's nicht. Das gab's nicht. Das ist dann alles erst geworden, wie die Henlein-Partei aufgekommen ist, ja, das war die Sudetendeutsche Partei (SdP) ja. Dann sind so verschiedene Sachen vorgefallen, ja, die Synagogen angezündet, und die, die – das war eben das allerschlimmste, ja. [...] Das war – '38 sind wir, es war im November. Wir hatten Montag immer Turnstunde in der Turnhalle. Ja, und da schreit jemand, die Synagoge brennt. No, da ist die Turnstunde abgebrochen worden, da sind wir alle zur Synagoge gerannt [...]. Und da ist gewütet worden, ja. Die Scheiben eingeschlagen, [...] und die mit den schwarzen Stiefeln und weißen Hemden standen in den Fenstern, haben gebrüllt und gegrölt und die ganzen, ihre Korane oder was die da, ja, rausgeschmissen, und unten haben sie gebrannt, ja. Angezündet und aus. Ja. No. Und hinter mir stand eine Frau, und die sagte, das merk' ich mir wie heute: „Also das bringt kein Glück.“ Es war eben ein Kirchenhaus, no.

KE: Wer war das, wenn Sie sagen, mit den weißen Hemden?

³² Interview vom 21.1.1995.

³³ Ich beziehe mich hier auf Victor Turners Konzept der „Communitas“ und der vorübergehenden Auflösung gesellschaftlicher Ordnungsstrukturen in Schwellensituationen, das auf Arnold van Genneps klassischer Theorie der „rites de passage“ aufbaut. Vgl. Turner, Victor: Das Ritual. Struktur und Anti-Struktur. Frankfurt-New York 1989.

SP: No, das war die SdP, die sudetendeutsche Partei. Das waren die Henleinleute, ja, da war'n ja furchtbare Fanatiker dabei, ja. No, und durch die mußten wir dann '45 eben das alle mitmachen. Weil, die haben ja nicht nur Tschechen verfolgt [...].³⁴

Vielen Zeitzeugen haben sich die Katastrophen von 1938 und 1945 in Bildern des Feuers ins Gedächtnis gebrannt: Während der Einschnitt von 1945 im Isergebirge mit dem Abrennen von Gebirgsbauten und verlassenen deutschen Anwesen an den Berghängen assoziiert wird³⁵, sieht man im Erinnern an 1938 in Gablonz und Morchenstern die Synagogen brennen. Dazu erzählen Egerer Frauen voller Ironie vom plötzlichen „bäurischen“ Trachtentragen der bisher so eleganten Bürgerinnen, oder aber von wechselseitigen Provokationen von Henleinleuten und konkurrierenden Sozialdemokraten, die sich nicht lange auf das symbolische Muskelzeigen auf dem abendlichen Korso beschränkten³⁶. Auch gemischtnationale Ehen sahen sich einem Druck ausgeliefert, dem sie nicht immer standzuhalten vermochten – wie überhaupt die ganze gewohnte Alltagswelt abrupt auseinanderzubrechen schien: Im erinnernden Rückblick schließen sich die Schlüsseljahre „1938“ und „1945“ zu einer breiten historischen Bruchlinie zusammen, die die traditionell binationale Kultur Böhmens insgesamt in die Vergangenheit verlegt:

Damals, [...] schau'n S' her, das war alles Böhmen. Da hat keines gefragt, bist du Tscheche oder Deutscher. Das war Böhmen. Alle haben schön gelebt, bis' dann angegangen ist nach '36, '37, '38, die Krise war da.³⁷

Jenseits dieser epochalen Grenze von Nationalismus und Nationalsozialismus, Krieg und Vertreibung erinnert man sich an die Erste Republik vor allem als eine Zeit offener Grenzen nach Bayern, Sachsen oder Schlesien ebenso wie zu den tschechischen Mitbürgern. Fast triumphierend erzählt eine Egerer Rentnerin vom ungläubigen Blick eines Polizeiwachtmeisters in ihren Paß, angesichts von Geburtsort und -jahr: „Sie haben die alte Zeit noch erlebt?“ – „Ja“, habe sie geantwortet, „da war nicht der Haß wie heute!“³⁸

Die wenigen gebliebenen Deutschen vermögen an eine für die Zugewanderten schier undenkbar vergangene Region anzuknüpfen, an ein für ländliche Regionen ungewöhnlich dichtes gesellschaftliches Leben im Spannungsfeld eines deutsch-tschechischen wie eines bayerisch-, sächsisch- oder schlesisch-böhmischen Kommunikationsraums. Hier konnten und durften die Grenzen verfließen: Beispielsweise entpuppte sich meine lebhafteste Dialektsprecherin im Isergebirge, eine Neunzigjährige aus Desná, erst nach geraumer Zeit als Tschechin. Im damaligen Zusammenleben schien auch die Sprache kaum ein Thema gewesen zu sein – so daß es den meisten

³⁴ Interview vom 15.2.1995.

³⁵ Ständig habe es an den Berghängen gebrannt, erinnern sich viele Zeitzeugen aus dem Isergebirge; als Gründe dafür vermuten sie ein bewußtes „Vernichten-wollen“ deutscher Bausubstanz ebenso wie Versicherungsbetrug oder einfach Unachtsamkeit der Neusiedler und „durchreisenden“ Bewohner.

³⁶ Eisch, Katharina: Protokoll vom 7.3.1995. – Interview vom 26.4.1995.

³⁷ Interview vom 20.1.1995.

³⁸ Eisch, Katharina: Protokoll vom 7.3.1995.

Befragten heute schwerfällt, sich die jeweiligen Umgangssprachen der damaligen Zeit zu vergegenwärtigen. Jene im deutschen Sprachgebiet aufgewachsene Zeitzeugin, die ich zusammen mit einer jüngeren Dessendorferin danach frage, rettet sich schließlich lachend in den deutschen Isergebirgsdialekt:

- AF: No, wenn ich, wenn wir sich Tschechen getroffen haben, haben wir tschechisch gesprochen, und wenn ich wieder – gleich wieder nebenan ein' Deutsche kam, hab' ich wieder deutsch gesprochen.
- SH: Zum Beispiel, wenn Sie meinen Vater haben getroffen, hat er tschechisch geredet. [AF: No ja]. Wenn, wenn Sie die Mutter getroffen haben, habt ihr deutsch geredet. No?
- KE: Und wenn man beide getroffen hat? [...]
- AF: No jo, da haben wir halt deutsch gepladert.
- SH: Deutsch gepladert.
- AF: No ja. Ist unser Sproche. Wenn ma ne nach der Schrift reden kann!
- SH: Wir, wir reden manchmal wie die Wosserpolaken.³⁹

So weist gerade die Sprache als das wohl geläufigste Indiz ethnischer Identität auf deren alltagspraktische Relativierung und Hybridisierung. Im soziolinguistischen Konzept der Diglossie, das nach dem „komplementären Gebrauch von zwei verschiedenen Sprachen in Bezug zur generellen Verteilung der Sprachgebrauchsformen der Gesellschaft“ fragt, wird eben dieser Sachverhalt empirisch rückgebunden⁴⁰.

Sprache als kulturelles Merkmal unter anderen wird [...] umgangssprachlich als eine soziale Ressource für die Lösung von Alltagsproblemen behandelt und nicht als Kennzeichen ethnischer Identität. Wie jedes andere Werkzeug von begrenztem Gebrauchswert wird eine Sprache durch Sprachwechsel aufgegeben, wenn gesellschaftlicher Druck eine andere Sprache nützlicher macht; Bi- und Multilingualismus entstehen spontan, wo mehr als eine Sprache eine nützliche Ausstattung ist.⁴¹

Ein weiteres Indiz für eine pragmatisch geübte Zweisprachigkeit ist der „Handel“, der Austausch deutscher und tschechischer Kinder zum Erlernen der jeweils anderen Sprache, der sich besonders im Sprachgrenzgebiet bis in die dreißiger Jahre hielt. Alte Leute, die noch auf diese Weise auf ein Jahr „im Tschechischen“ waren oder die „auf Tausch“ ins deutsche Sprachgebiet gekommen sind, sind stolz darauf – ohne dies aber als Beitrag zur Völkerverständigung etwa im Sinne heutigen Jugendaustauschs idealisieren zu wollen.

Gerade deshalb erlaubt es der Rückgriff auf diese so bewußt wie unideologisch gepflegte, alltägliche Bikulturalität, die Geschichte der Industrialisierung und Nationalisierung Böhmens neu zu lesen. Während sich tschechische Einwohner grenznaher Ortschaften im deutschen Sprachgebiet im öffentlichen Alltagsgebrauch meist

³⁹ Interview vom 9.6.1995.

⁴⁰ Hartig, Matthias: Minderheiten und Mehrsprachigkeit. *Sociolinguistica* 4 (1990) 157–168, hier 157.

⁴¹ Kummer, Werner: Sprache und kulturelle Identität. In: *Ethnizität. Wissenschaft und Minderheiten*. Hrsg. v. Eckhard J. Dittlich und Frank-Olaf Radtke. Opladen 1990, 265–275, hier 265.

problemlos den deutschen Dialekt aneigneten⁴², wurden vor allem im Sprachgrenzbereich Zweisprachigkeit und gemischtsprachige Kommunikation geübt: als Reaktion auf die Zuwanderung tschechischer Arbeitskräfte im Zuge der Industrialisierung, durch die vor allem die Industriestädte, aber auch ländliche Industriegegenden ausgeprägte Mischbevölkerungen erhalten hatten.

Folgt man jedoch neueren Nationalismustheorien wie z. B. der Ernest Gellners, so müßte diese Zuwanderung aus dem agrarischen, tschechischen Landesinneren eine Verschärfung nationaler Konflikte und letztlich die Assimilierung des jeweils schwächeren Bevölkerungsteils bewirkt haben⁴³. Bei Gellner gilt diese kulturelle (und dabei vor allem sprachliche) Homogenisierung generell als unabdingbare Voraussetzung der aufkommenden Industriegesellschaften, die Kommunikation und Mobilität innerhalb nationaler Macht- und Verwaltungsterritorien sicherstellte⁴⁴. Eben zu diesem Zweck aber scheint die böhmische Alltagskultur ab dem Ende des 19. Jahrhunderts zweisprachige Kommunikationsstrukturen, Mechanismen des wechselseitigen Spracherwerbs und Sprachmanagements ausgebildet zu haben, die von einer pragmatischen Selbstverständlichkeit getragen wurden.

Dabei soll nicht übersehen werden, daß diese „ethnischen“ Bevölkerungsverschiebungen auch nationale Kräfte vor allem aus bürgerlichen Schichten beider Gruppen auf den Plan riefen⁴⁵, die Auseinandersetzungen um ökonomische Dominanz, um Aufstiegschancen im Staatsdienst usw. in die mystifizierende Sprache ethnischer Verdrängungsangst kleideten⁴⁶: Wenn jedoch Volkstumsaktivisten und Schutzvereine schon ab der Jahrhundertwende eifersüchtig z. B. auf den nationalen Proporz deutscher bzw. tschechischer Schulen achteten, so dürfte auch dies eher noch zur Stabilisierung dieser doppelten, zweisprachigen Kultur als zur Assimilierung eines Partners beigetragen haben.

Dazu treten im Erzählen der gebliebenen Deutschen, die noch in dieser Kultur großgeworden sind und die überwiegend aus der damaligen Arbeiterschaft stammen, nationale Konflikte weitgehend hinter gesellschaftlichen und politischen Differenzen

⁴² Auf alltagskultureller Ebene widerspricht diese selbstverständliche Integration in deutschsprachige Nachbarschaften und Arbeitszusammenhänge ebenso wie die Normalität von Mischehen und gemischtnationalen, deutschsprachigen Familien dem Argument einer zielstrebig durchgesetzten „Tschechisierung“. Darauf aber deuten in den dreißiger Jahren wiederholte Appelle der nationalistischen tschechischen Grenzlerpresse (wie z. B. der „Nové chebské hlasy“ aus Eger) an die tschechischen Zuwanderer und Staatsbeamten hin, tschechische Frauen aus dem Landesinneren zur Gründung tschechischsprachiger Familien zu heiraten.

⁴³ Vgl. Gellner, Ernest: *Nationalismus und Moderne*. Berlin 1991, 161.

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Carsten Lenk hat am Beispiel der Stadt Budweis (České Budějovice) diese Nationalisierungsbewegungen untersucht, die sich immer wieder auch am Desinteresse der Arbeiter- und Landbevölkerung entzündet zu haben scheinen.

⁴⁶ Hier ist vor allem auf Rudolf Jaworskis immer noch unerreichte, sozialpsychologische Studie zu verweisen: Jaworski, Rudolf: *Vorposten oder Minderheit? Der sudetendeutsche Volkstumskampf in den Beziehungen zwischen der Weimarer Republik und der ČSR*. Stuttgart 1977.

zurück, die quer zu ethnischen Schichtungen lagen und die vorrangig zwischen verschiedenen deutschen Interessengruppen auszutragen waren. Die nationalen Grenzbeziehungen, die das deutsche und das tschechische Bürgertum auf ideologischer Ebene pflegten, wurden im alltäglichen Zusammenleben und -arbeiten beständig konterkariert und ausbalanciert – eine Praxis, die man 1938 unter dem Eindruck von Agitation und Wirtschaftskrise vielleicht um so leichtfertiger aufs Spiel setzte, desto selbstverständlicher man daran Teil hatte.

Grenzen im Erinnerungsraum und der Kreisgang der Geschichte

Der deutsch-tschechische Antagonismus, den nationale Ideologen beider Seiten schon ab der Mitte des 19. Jahrhunderts vorgedacht hatten, schien erst mit dem glanzvollen Aufstieg Nazideutschlands, den man auf der anderen Grenzseite beobachten konnte, und dem gleichzeitigen wirtschaftlichen Niedergang in den sudetendeutschen Industriegebieten spürbar und augenscheinlich mit der Wirklichkeit zur Deckung zu kommen. Hier – unter dem Stichwort „1938“ – trennten sich Deutsche und Tschechen, und das auch in räumlich-territorialer Hinsicht: „38“, so erklärt eine deutsche Lehrerin ironisch, sei man ja „heim ins Reich“ gekommen, während die im Grenzland ansässigen tschechischen Familien „hineingegangen nach Böhmen [sein]. Also ins Protektorat, wie’s geheiß’n hat“⁴⁷. Hier aber erinnern sich viele Gewährsleute auch an die eigene, mehr oder weniger dramatische Flucht. In großer Zahl flohen sudetendeutsche Antifaschisten ebenso wie tschechische und jüdische Familien ins Landesinnere: solange, bis die Nazis ein halbes Jahr später den Rest des Landes mit Angst und Terror überzogen und eine neue Herrschaftsgrenze entlang der alten Sprachgrenze errichteten. Auch die Protektoratsgrenze, die z. B. die in Gablonz arbeitenden Tschechinnen und Tschechen von ihren Familien abspernte, ist ein wichtiger Anhaltspunkt für das Erinnern an diese Jahre.

Ab 1945 wurde diese schon 1938/39 vollzogene Trennung von Deutschen und Tschechen schließlich durch den Eisernen Vorhang festgeschrieben. Erst im Laufe der sechziger Jahre begann sich die geschlossene Grenze nach Westen – und auch nach Osten – allmählich zu öffnen, bis man am Morgen des 20. August 1968 über die ostdeutschen und polnischen Grenzübergänge wieder Panzer rollen sah und hörte, auf denselben Routen in Richtung Prag, auf denen 1938 und 1939 die Wehrmacht gezogen war. „1968“ steht im kollektiven Erinnern vor allem für den folgenden Stillstand des gesellschaftlichen Lebens und für politische Repression, die – das zu betonen ist gerade vielen Deutschen wichtig – für alle galt. Zum anderen erweist es sich als ein Symboljahr für eine freiwillige Abwanderungswelle von Deutschen, die noch bis 1972 eine verhältnismäßig durchlässige Grenze nutzen konnten⁴⁸.

⁴⁷ Interview vom 20.1.1995.

⁴⁸ Von 1964 bis 1970 wanderten 47 497 – also ein gutes Drittel der noch im Land lebenden Staatsbürger und Staatsbürgerinnen deutscher Nationalität – aus. Die Volkszählungsergebnisse von 1970 weisen sogar einen Rückgang von 53,2% des Werts der vorhergehenden Zählung von 1960 auf. Die unterschiedlichen Ergebnisse dürften vor allem mit der Diskrepanz zwischen den amtlich als deutsch Gemeldeten und der freiwilligen Angaben in den

Letzteres wiederum bedeutet für viele der damals Gebliebenen eine letzte, verpaßte Chance, das bewegungslose Verharren und eine zunehmende Vereinsamung im Niemandsland. „Der größte Fehler, daß wir dageblieben sind“, ist ein Standardmotiv vieler Interviews.

Diffuser und ambivalenter sind die Bezüge auf die Revolution und die Öffnung des Eisernen Vorhangs von 1989 und 1990, als in Eger auch die alten Deutschen „auf den Marktplatz gegangen [sind], wie das war, mit der Kerze auf den Marktplatz“⁴⁹. Zunächst euphorisch begrüßt, eröffnete dieser Zeitenwechsel besonders für Grenzanhänger mit Deutschkenntnissen und Verwandtschaftsbeziehungen nach Deutschland ganz neue Möglichkeiten: Gerade im Grenzland begann damit aber auch eine verunsichernde und längst noch nicht abgeschlossene Übergangszeit.

Insgesamt zeigt sich das kollektive Erinnern und Erzählen mit den Zäsuren von 1918, 1938/39, 1945, 1968 und 1989/90 durch zeitliche Grenzen strukturiert, die jeweils auch mit realen, räumlichen Grenzlinien assoziiert sind. Diese Grenzen unterscheiden zeit- und lebensgeschichtliche Epochen, die im biographischen Erzählen als Kontext wechselnder Perspektiven und Standorte dienen. Nach Boris Uspenskij ist ein Geschichtsverständnis, das Zeit solchermaßen in räumlichen Kategorien denkt, zyklisch; Geschichte (und das nun weist auf das Bedürfnis der Gewährsleute, ihr Erzählen zu lokalisieren und zu vergegenständlichen) realisiert sich als „Reise“ durch die als real und anwesend gedachten Erinnerungsräume des Gedächtnisses⁵⁰.

Es entspricht einem solchen Verständnis zyklischer Wiederkehr, wenn viele Interviewpartner und -partnerinnen ihre erlebte Geschichte als beständigen Epochenwechsel thematisieren, als eine Kreisbewegung, die immer dasselbe an die Oberfläche spült und sie stets von neuem in ein „Niemandsland“ zwischen den Fronten und Grenzen versetzt. In der Geschichte gebe es nichts Neues, heißt es beim Schwarzflusser Nachbarn, und eine ältere Wildsteinerin zählt auf, wie sie als Kind die „tschechische Hymne“ gesungen habe, mit 18 die deutsche, dann wieder, '45, die tschechische, dann die kommunistische, jetzt wieder die tschechische⁵¹. Mit dem bis zu viermaligen Wechsel der Staatsbürgerschaft, den die Älteren erlebt haben, läßt sich eine Kreisbewegung zitieren, von der man sich fortwährend ins Abseits gestellt sieht – ins Niemandsland zwischen räumlichen und zeitlichen Grenzen.

„Die Grenzbewohner müssen alles mitmachen“ meint auch eine andere Wildsteinerin und führt wie viele die im Grenzland üblichen deutsch-tschechischen Mischehen an: Sie stamme aus einer Mischehe, habe selbst eine Mischehe gehabt wie ihre Kinder wieder in Mischehen lebten, das wiederhole sich unaufhörlich⁵².

Volkszählungen zusammenhängen. Vgl. Demografická Příručka [Demographisches Handbuch]. Hrsg. v. Federální statistický úřad. Praha 1982, 118 (Národnostní složení 2).

⁴⁹ Interview vom 7.3.1995.

⁵⁰ Uspenskij, Boris A.: Semiotik der Geschichte. Wien 1991 (Österreichische Akademie der Wissenschaften, Philosophisch-historische Klasse, Sitzungsberichte 579).

⁵¹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 5.5.1995.

⁵² Interview vom 12.12.1994.

Leben auf der Grenze

Ein Sechzigjähriger aus Desná, der aus einer solchen Mischehe stammt, schildert schmunzelnd das Identitätsdurcheinander seiner Familie: „Also ich bin deutsch, und die zwei Geschwister sind biehmsch, [...] Und ich hab' eine Tochter und einen Sohn. Und der Sohn ist deutsch, národnost, und die Tochter, die ist tschechisch, národnost.“⁵³

Zwar gilt die nationale Zuordnung, die zusätzlich zur Staatsbürgerschaft registriert wird, durchaus als wesentliches persönliches Identitätskriterium, zugleich aber wird sie als zufallsbestimmt und optativ erlebt und gehandhabt (was, nebenher, auch ein Licht auf den Aussagewert der Melde- und Volkszählungsstatistiken wirft). Entsprechend – und das mag durchaus an die Gewohnheiten der Vorkriegszeit anknüpfen – wird das Erlernen und der Gebrauch der deutschen oder tschechischen Sprache in allen Generationen vor allem pragmatisch beurteilt: so, wenn man z. B. im Verweis auf die Deutschkenntnisse der Enkel die beruflichen Vorteile hervorhebt, anstatt etwa den Erhalt des Deutschtums in Böhmen zu beschwören. Während das Deutsche schon ab 1945 vielerorts verschwand, sprachen anderswo auch die Zugezogenen deutsch – so daß vor allem viele Frauen bis heute kaum tschechisch gelernt haben. Über die ins Egerland zugewanderten tschechischen Saiteninstrumentenbauer erzählt Herr S.:

Heute noch, [...] die sprechen deutsch und tschechisch! [...] Mitunter ist einer dort, der mit uns Karten spielt, der kann nicht deutsch, mit dem sprechen wir tschechisch, [...] einer ist hier, der ist von der Bundesrepublik, [...] mit dem reden wir wieder deutsch dann – [...] das ist das Grenzgebiet, ne!⁵⁴

Leben im Grenzgebiet meint explizit beides: Zweisprachigkeit und polykulturelle Kompetenz einerseits, das Abgestelltsein am Rand der Gesellschaft andererseits. Diese Marginalisierung, ihre „Depressierung“⁵⁵, wie ich es von einem Isergebirgler in Schwarzfluß hörte, die Entwurzelung und das geschichtslose Leben im Niemandsland waren es, die bei allen Ressentiments und auch offenem Haß die verbliebenen Deutschen mit den Neusiedlern verbanden: mit den tschechischen Reemigranten und Roma aus der Slowakei, Rumänien oder Ungarn, zwangsversetzten Lehrern, den Flüchtlingen, die sich 1945 in den Maschen der Grenze fingen, den politisch Verbannten. Viele hatten ihre eigenen Erfahrungen interethnischen Zusammenlebens und den Willen zu einem gemeinsamen Neuanfang mitgebracht, während ihnen die Deutschen ein lokales und regionales Repertoire voraus hatten, das dort, wo noch ein relevanter Anteil deutscher Familien geblieben war, das gesellschaftliche Leben neu organisieren half. Praktisch flächendeckend waren in Nord- und Westböhmen mit hohem individuellen Engagement Kultur- und Laienspielgruppen ak-

⁵³ Interview vom 23.11.1994.

⁵⁴ Interview vom 21.1.1995.

⁵⁵ Eisch, Katharina: Protokoll vom 5.10.1996.

tiv⁵⁶, die 1969 dem Deutschen Kulturverband⁵⁷ eingegliedert wurden. In der Geigenbauerstadt Schönbach gab es eine deutsche Dorfzeitung ebenso wie eine deutsche Lehrerin, die in nachmittäglichen Zirkeln Deutschunterricht erteilte⁵⁸. Der Ascher Gewährsmann W. allerdings legt beim Thema der Deutschkurse für deutsche Kinder Wert darauf, mir klarzumachen, wie langweilig er als Schulbub diese nachmittäglichen Pflichtstunden empfunden hatte, und wie „selbstverständlich“ es ihm war, mit der Mutter zuhause deutsch und mit den Spielkameraden auf der Straße tschechisch zu sprechen. Gerade diese mittlere Generation entwickelte fast durchwegs eine virtuose Zweisprachigkeit⁵⁹. Man lebte sich in die Gegebenheiten und in neue Verwandtschaften und Nachbarschaften ein; und nicht zuletzt aufgrund gemeinsamer staatlicher Repressions- und Benachteiligungserfahrungen entstanden in diesen peripheren Gebieten auch Solidargemeinschaften, in denen man die (gleichwohl notwendigen) Grenzen von Vorsicht und Mißtrauen kaum entlang nationaler Zugehörigkeiten ziehen konnte⁶⁰.

Trotz des generellen Rückgangs der deutschen Bevölkerung hielten sich häufig doch gemischtnationale Fabrikbelegschaften und Dorfgemeinschaften, die nach der Grenzöffnung vor allem im Egerland wieder eine Basis für neue, grenzübergreifende Alltagspraxen bilden konnten. Darüber wird in einer sprachlich und generativ gemischten Gesprächsgruppe in Skalná nachgedacht:

Frau Z.: No, die Jungen untereinander sind tschechisch, no.

Frau C.: [...] weil man hat Freundschaften geschlossen von der Arbeit her, mit also Arbeitskollegen, mit denen man sich in der Freizeit trifft. Das sind auch wieder irgendwie Leute, die also meistens nur tschechisch sprechen.

Frau Z.: Außerdem haben die tschechischen Männer deutsche Frauen, nicht!

Frau C.: Ja, das auch.

Frau T.: Das war aber wirklich kein Problem.

Frau Z.: Das ist kein Problem, ja.

⁵⁶ Vgl. dazu auch Staněk, Tomáš: *Německá menšina v Českých zemích 1948 – 1989* [Die deutsche Minderheit in den böhmischen Ländern 1948–1989]. Praha 1993, 140 f.

⁵⁷ Der „Kulturverband der Bürger deutscher Nationalität in der tschechoslowakischen sozialistischen Republik“ wurde 1969 auf der Basis des „Verfassungsgesetzes über den Stand der Nationalitäten“ vom 28.10.1968 mit der offiziellen Zuerkennung von Minderheitenrechten gegründet. Dabei übernahm der Kulturverband die deutschsprachige Gewerkschaftszeitung „Arbeit und Friede“, später „Prager Volkszeitung“. Außerdem verfügte der Kulturverband z. B. auch über deutschsprachige Rundfunkprogramme.

⁵⁸ Bei entsprechendem Interesse wurden in Orten mit einem relevanten deutschen Bevölkerungsanteil seit 1955/56, in manchen Gegenden bereits ab 1953, nachmittägliche Deutschzirkel für Kinder deutscher Herkunft angeboten. Besonders ältere Gewährsleute führen diesen Unterricht als wesentliche Stütze deutscher Identität in der Nachkriegstschechoslowakei an. Vgl. Urban, Rudolf: *Die sudetendeutschen Gebiete nach 1945. Ein dokumentarischer Bericht*. Frankfurt a. M.-Berlin 1964, 319 f.

⁵⁹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 27.4.1995, Cheb.

⁶⁰ Etliche Gewährsleute erzählten nicht nur von eigenen Erfahrungen staatlicher Überwachung, sondern auch von Versuchen, sie ihrer Beziehungen nach Westdeutschland wegen als Spitzel zu gewinnen.

Frau C.: Das trug dazu bei, aber [...] man hat natürlich Freunde nicht nur hier, sondern man hat einen Freundeskreis, zum Beispiel ich konkret auch in Deutschland, und natürlich mit diesen Leuten, wenn man sich trifft, dann spricht man deutsch. Weil inzwischen mein Mann, der konnte, wie wir geheiratet haben, konnte er nicht viel deutsch. Er hat deutsch übers Fernsehen gelernt, er hat viel deutsches Fernsehen geschaut und jetzt spricht er also schon, ich möchte nicht sagen perfekt, aber sehr gut.

Frau Z.: Na, weil er draußen arbeitet. Das macht dazu.

Frau C.: Und trägt dazu, aber das konnte, er konnte schon deutsch sprechen, bevor er dort angefangen hat [...].⁶¹

Zugleich aber bestehen für die gebliebenen Deutschen neben diesen gemischt-ethnischen Alltagsbezügen im Grenzland auch ihre alten Beziehungen nach Deutschland weiter, die sie jahrelang durch Korrespondenz oder Grabpflege aufrechterhalten hatten und die ihnen in Betrieben und Nachbarschaften häufig eine Vermittler- und Sachverständigenrolle in bezug auf Westdeutschland einbrachten. Diese doppelten Affinitäten diessseits und jenseits der Grenze wirkten sich zuallererst natürlich in sprachlicher Hinsicht aus, als „unser Esperanto“ oder „wasserpolskisch“, ebenso aber im ständigen Wechsel der „Wir“-Perspektive. „Wie wir sagen“, das erklärt meistens ein tschechisches Wort mit fehlendem deutschen Pendant. Die Angehörigen der Kriegsgeneration teilen den Stolz darauf, zu Hause mit den Kindern deutsch gesprochen zu haben – und gleichzeitig darauf, wie schnell diese im Kindergarten oder in der Schule tschechisch gelernt hätten. Dazu paßt, daß viele die eigenen Kinder als „tschechisiert“ vorstellen – um kurz darauf hervorstreichen, daß diese „perfekt deutsch“ sprechen. Zweisprachig aufwachsen? Was für eine Frage, besonders für die „mittleren“ Jahrgänge ist das doch „ganz normal“⁶². „Ich bin eine Deutsche“, erklärt eine Egerin kategorisch, während sie doch in der Jugend lieber tschechische Pionierlieder sang, als dem Egerländer „Holleradio“ der Großmutter zuzuhören⁶³. Für den Schwarzflusser Landwirt im Nachbarhaus hat die Nationalität überhaupt „keine Bedeutung“, übereinstimmend wohl mit seinen Kindern, denen er die eigenen Schwierigkeiten mit deutscher Nationalität und Muttersprache lieber erspart hat⁶⁴. Für die meisten der jungen Erwachsenen, die bestenfalls durch die Großeltern deutsch gelernt haben, übersteigt die ökonomische Bedeutung des Deutschen die ethnische bei weitem. Und als jene Egerer Gewähnsfrau für ihren Sohn die deutsche Staatsbürgerschaft beantragte, beschlichen diesen „komische Gefühle“ – „ich denke, ich werde ein anderer Mensch. Sind nur Papiere, ich hatte damit 18 Jahre lang Probleme, also warum nicht?“⁶⁵ Er distanziert sich von „den Deutschen“ als Billigeinkäufern und Sextouristen, wie auch ein deutscher Isergebirgler unverhohlen über „die Deutschen“ schimpft, „kommen zu uns und gehen uns auf die Nerven“: Das sei so, als wenn man selbst im Ausland erwarten würde,

⁶¹ Interview vom 19.7.1995.

⁶² Eisch, Katharina: Protokoll vom 19.7.1995.

⁶³ Interview vom 16.12.1994.

⁶⁴ Interview vom 23.11.1994.

⁶⁵ Interview vom 5.5.1995.

daß alle „tschechisch reden“⁶⁶! Gleichzeitig aber schmerzen antideutsche Demonstrationen in Eger ebenso wie die unversöhnliche oder gleichgültige Abwendung vertriebener ehemaliger Mitbürger. Man klagt über fortbestehende Verständigungshürden zur tschechischen Seite wie über das Unverständnis bundesdeutscher Verwandter oder auch über Gängelungen durch Heimatkreise und Vertriebenenfunktionäre: Spätestens hier wird klar, daß das doppelte Identitätsgefüge, in dem sich die gebliebenden Deutschen bewegen, eben doch mehr bedeutet als das Wechseln zwischen Mutter- und Alltagssprache, und daß das Leben im Zwiespalt von Identifikationen, Zugehörigkeiten und Solidaritäten keineswegs gleichbedeutend mit innerer Zerrissenheit sein muß. Geschichtliche und biographische Bezüge, gesellschaftliche Zuschreibungen wie auch die sozialen Bindungen der Gegenwart positionieren die gebliebenden Deutschen „auf der Grenze“, in einem Zwischenbereich deutscher und tschechischer Zugehörigkeit, in dem sich grenzüberschreitend nach beiden Seiten agieren läßt und den die befragten Gewährsleute in Form einer bewußten Identitätsbestimmung durchaus einzunehmen wissen.

Schlußstrich

Besonders scharf aber trat die ambivalente Selbstverortung der Gebliebenden in ihren Reaktionen auf die nach 1990 zwischen Deutschland und der Tschechoslowakei aufgebrochenen Aufarbeitungs- und Aufrechnungsdebatten zutage. Die Feldforschung fiel in eine Zeit heftiger öffentlicher Auseinandersetzungen um die sogenannten Beneš-Dekrete oder die Ende 1996 unterzeichnete Deutsch-tschechische Erklärung, die besonders in den tschechischen Grenzgebieten einen kontroversen und sehr emotionalen Widerhall fanden. Bei aller Verschiedenheit der Standpunkte und aller Identifikation mit den ehemaligen Landsleuten überraschten die deutsch-böhmischen Gewährsleute mit der einhelligen Ablehnung wenn nicht der gesamten Diskussion, so doch der Rolle landsmannschaftlicher Verbände. Mit Verweis auf den Lastenausgleich und das heutige gute Leben der Vertriebenen stießen vor allem Entschädigungsansprüche auf Verbitterung in bezug auf die eigene, fortdauernde Benachteiligung und Marginalisierung. Daneben aber fehlte selten der Verweis auf den verlorenen Krieg und das an Tschechen verübte Unrecht, auf nationalsozialistischen Terror, die Bilder aus Theresienstadt: „Beide Seiten“ müsse man hören, „auch die tschechische“. Immer wieder wurde so der Perspektivenwechsel zur anderen Seite eingefordert. Dahinter steht wieder das Bewußtsein eines unerträglichen Kreislaufs nationalistischer Gewalt und Gegengewalt, von wechselseitiger Schuld und Schuldzuschreibung, das – wie bei dem 1938 emigrierten Ehepaar L. aus Cheb – vehemente Forderungen nach einem „Schlußstrich“ trägt:

ML: Wovon reden die ja eigentlich immer so. Das möcht' ich gern wissen, ist ganz unrealistisch.

FL: Die müssen dann einen Strich – Schluß. Was war, das war, jetzt geht's los. Neu. Kann nicht so gehen. Was wollen sie denn. Die Nazis haben den Tschechen schlecht gemacht, die Tschechen haben den Deutschen dann schlecht gemacht, ja. So aufrechnen,

⁶⁶ Eisch, Katharina: Protokoll vom 18.2.1995.

einzel, kann man das nicht. Natürlich war die Vertreibung eine Unmenschlichkeit, sicher. Der ganze Nazismus war auch eine Unmenschlichkeit, nicht.

ML: Ja, und wenn eben nicht der Nazismus gekommen wäre, dann wär die Aussiedlung auch nicht gekommen. Das hängt natürlich miteinander zusammen.⁶⁷

Eine Nachkriegsgeborene aus Eger erzählt, wie sie einerseits immer wieder Entignungsängsten tschechischer Bekannter widersprechen muß, andererseits aber auch Rückgabeforderungen Vertriebener entgegentritt. Zumindest rhetorisch wechselt sie schließlich auf die tschechische Seite:

Das sind die, was neu gekommen sind, die Häuser haben von den Deutschen [...]. Jetzt haben sie Privatgeschäfte, haben sie hier, haben sie was gebaut, wie das jetzt. Hab' ich gesagt, das braucht ihr keine Angst zu haben. Das müßt' ja mal ausgesprochen sein, aber die glauben das trotzdem nicht, ja. Ich hatte aber auch eine Sprache, eine Aussprache mit einem deutschen Herrn [...], und der hat gesagt, ich hab' ein Haus hier gehabt hier in Eger, und das möcht' ich zurück. Hab' ich gesagt, „jetzt stell' dir mal vor, ich bin in dem Haus mit meinen zwei Kindern, und du kommst jetzt und nimmst mir das Haus, was machst du? Du schmeißt mich von, von meiner Heimat raus. Du machst dasselbe, wie damals die Tschechen gemacht haben. [...] So werden wir uns nie verstehen. So geht das nicht. Du mußt das eben jetzt mal vergessen. Gut, das, das war schrecklich, du mußtest Dein Haus verlassen und so, aber wir müssen, ich sag' eben, ein Strich, aber der muß einmal gemacht werden. Ich mein', wenn du das so machen würdest, fängt das wieder von vorne an.“⁶⁸

Immer wieder bricht in solchen Statements die doppelte Perspektive und die Ambivalenz der Deutschen im böhmischen Grenzland durch, die Unmöglichkeit, aber auch die bewußte Weigerung, sich einer der beiden Fronten zuzuordnen. Über Mitbürger und Familienangehörige, aber auch aus dem doktrinären Antifaschismus der ČSSR ist ihnen die tschechische Sicht so vertraut wie die deutsche, wobei Verfolgungserfahrungen deutscher Antifaschisten sowie deutsche, tschechische und jüdische NS-Opfer unter eigenen Familienangehörigen und Freunden ohnehin quer zur üblichen Täter-Opfer-Arithmetik liegen. Dazu werden ideologische Frontstellungen in der alltäglichen Kommunikation und den Bindungen nach allen Seiten permanent durchkreuzt.

Deutsch-böhmische Identitäten und die Wirklichkeit des Uneindeutigen

Fassen wir noch einmal zusammen, so lassen sich in einem reichen Bestand an Gesprächen und lebensgeschichtlichen Erzählungen aus dem deutsch-böhmischen Forschungsfeld vier Motivbereiche erkennen, die im wechselseitigen Bezug aufeinander einen Deutungshintergrund für die paradoxe Gesprächsabwehr, das „Wir-haben-nichts-zu-erzählen“ der Gewährsleute bilden. Zugleich lassen sich in ihnen vier Faktoren ausmachen, die ein komplexes Identitätsgefüge der Deutschen im böhmischen Grenzland fundieren:

⁶⁷ Interview vom 16.12.1994.

⁶⁸ Ebenda.

1. Die zahlenmäßige Dezimierung der deutschen Sprachgruppe durch Vertreibung, Abwanderung und die weitgehende Assimilation in die tschechische Gesellschaft sowie ihre zerstreute Siedlung und ihre Marginalisierung im Grenzgebiet begründen nicht nur die Weigerung, noch von einer deutschen „Minderheit“ zu sprechen: Weil es keine Zukunft gab, habe man auch nicht von der Vergangenheit reden wollen, deutet eine Gewährsfrau an⁶⁹. Man hat sich an den Gedanken an das Ende deutscher Kultur in Böhmen gewöhnt und die vage Hoffnung gepflegt, daß sich damit endlich auch das „sudetendeutsche Problem“, der Kreislauf nationaler Grenzkonflikte, von selbst erledigen könnte.

2. Die immer wieder festzustellende *Delegation einer „gültigen“ sudetendeutschen Historiographie* an die Vertriebenen in Deutschland und die vielen Hinweise auf die Sprachlosigkeit und das Schweigen der gebliebenen Deutschen in der Nachkriegs-tschechoslowakei deuten auf eine Entwertung als geschichtliche Subjekte, die sich tief ins eigene Selbstbild eingegraben hat. Dahinter stehen die Diskriminierungserfahrungen der ersten Nachkriegsmonate und die Lebensrealitäten in einem totalitären Überwachungsstaat, der sich unter nationalen Vorzeichen nicht zuletzt über die Ausgrenzung aller Deutschen bzw. über die Gleichsetzung von „deutsch“ und „faschistisch“ legitimierte, des Weiteren die Tabuisierung deutscher Kultur und Geschichte in Böhmen z. B. in tschechoslowakischen Schulbüchern⁷⁰ sowie auch die fehlende öffentliche und wissenschaftliche Aufmerksamkeit auf beiden Grenzseiten und das Geschichtsmonopol, das die Vertriebenenverbände bis heute beanspruchen.

Eine Rolle spielt dabei aber auch ein Wissen um die Unbrauchbarkeit der nationalen und nationalistischen Geschichtskonstruktionen, die ab dem 19. Jahrhundert in den böhmischen Ländern wie anderswo in Ost- und Ostmitteleuropa institutionalisiert wurden, für die Etablierung eines neuen Selbstverständnisses. Ursprungsmythen und Geschichtsentwürfe, die die Idee einer distinkten ethnisch-nationalen Kultur möglichst tief in der Vergangenheit verankern, gelten in der historischen und kulturwissenschaftlichen Forschung als wesentliche Komponenten nationaler Weltbilder, wie sie auch die neuen osteuropäischen Nationalismen konstituieren⁷¹. Für die gebliebenen Deutschen in Böhmen aber scheinen diese alten Formeln durch die Katastrophenerfahrung von 1938–45 und ihr Weiterwirken in der gesellschaftlichen Realität der Nachkriegs-tschechoslowakei endgültig desavouiert: Der ideologische Rückbezug und damit die historiographische Legitimation ethnischer Gruppenidentität ist ihnen schlichtweg nicht mehr möglich.

3. Statische Konstruktionen ethnisch-nationaler Differenz und das Aufrechterhalten eines imaginären, projektiven Anderen bedürfen der Distanz – demgegenüber ist für die gebliebenen Deutschen als ein dritter und wichtigster Identitätsfaktor *die*

⁶⁹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 22.6.1995.

⁷⁰ Vgl. Alexander: Die Weimarer Republik. – Franke: Die deutsche Frage.

⁷¹ Vgl. u. a. Niedermüller, Péter: Politics, Culture and Social Symbolism. Some Remarks on the Construction of National Cultures in the 19th Century. *Ethnologia Europaea* 24 (1994) 21–33. – Bayer, Ivo / Bayer, Natascha: Der Zerfall der ČSFR. In: Nationalstaat und Ethnizität. Hrsg. v. Reinhart Kößler und Tilman Schiel. Frankfurt a. M. 1994, 145–159.

Nähe zu diesen anderen zu nennen, eine alltäglich geteilte Lebenswelt ebenso wie (abgesehen von der Sprache) ein weitgehendes Fehlen traditioneller kultureller Unterscheidungsmerkmale, die die Grenzen der eigenen „Ethnie“ beständig verschwimmen lassen. Aus diesem Erfahrungswissen spricht noch die über Jahrhunderte gewachsene binationale Kultur Böhmens, die im Zuge der Industrialisierung und Mobilisierung breiter Bevölkerungsschichten eine spezifische Weiterentwicklung erfuhr, ebenso aber auch das schwierige Einleben und Zusammenleben, das die geschichtslosen und marginalisierten neuen Grenzbevölkerungen der Nachkriegszeit zu meistern hatten.

4. Im besonderen macht es der alltägliche, relativierende Umgang mit tschechischen Familienangehörigen, Mitbürgern und Mitbürgerinnen schwer, dem Entsetzen über nationalsozialistische Verbrechen und das ihnen zugefügte Unrecht auszuweichen; noch dazu können die Gebliebenen durch das Fehlen der Vertreibungserfahrung nicht die Opferrolle der Vertriebenen teilen. *Der katastrophale Zusammenhang von 1938 und 1945*, von Schuld und wechselseitiger Schuldzuschreibung markiert im kollektiven Bewußtsein der gebliebenen Deutschen einen tiefen Einschnitt, der sich im Kreislauf nationalistischer Gewalt und Gegengewalt immer neu auftut. Offensichtlich befürchtete man in unserer Forschungsfrage nicht nur ein überkommenes Konzept homogener ethnischer Kultur, das der erlebten Wirklichkeit nicht entspricht (und ihr wohl auch nie entsprach). Das Schweigen zu brechen heißt auch, ein Konfliktpotential wachzurufen, das immer schon zuallererst die Menschen an der Grenze traf: eine Angst, die sich nicht zuletzt auch in ihrer vehementen kollektiven Forderung nach einem Schlußstrich äußert.

Insgesamt ist es die Erfahrung der Diversität eigener kultureller Bezüge und ein variables, kontextabhängiges Selbstverständnis mit all seinen Brüchen und Ambivalenzen, das es absurd erscheinen läßt, klare Rechnungen aufzustellen. Nicht unbedingt das Fehlen ethnischer Identität, sondern zu viele und wechselnde Identitätsbezüge strukturieren den Gedächtnisraum des böhmischen Grenzlands und erschweren einfache Antworten: Über „die Deutschen“ könne man so global nichts sagen – die Sache sei ja „sehr vielfältig“, fügte ein Gablonzer Gewährsmann seinem ebenfalls skeptischen Gesprächseinstieg hinzu⁷². Er, der mit Begeisterung und großer regionaler Resonanz seine Isergebirgsheimat erforscht, der Wert darauf legt, seine Enkel die deutsche Sprache zu lehren, wehrt sich, wenn Neugablonzer Bekannte nahelegen, sich als Deutsche zusammenzuschließen und „deutsche“ Kultur zu pflegen: Brauchtum, so erklärt er, eine „Folklor“, wie man sich das „drüben“ vorstelle, habe es in der rauen, schweigsamen Gebirgsgegend ebensowenig gegeben wie im gutbürgerlichen Gablonz, und keinesfalls möchte er seine musischen und kulturellen Aktivitäten nur mit Deutschen teilen. Ideologie wird an der gelebten Realität gemessen und durch sie entlarvt: So wird selbst in den von uns untersuchten deutschen Ortsverbänden und Kulturgruppen kein ethnisch akzentuierter Folklore- und Gemeinschaftskult, keine „sudetendeutsche“ Heimatpflege betrieben, wie das als

⁷² Interview vom 12.6.1995.

Fluchtweg aus dem postsozialistischen Identitätsvakuum gelegentlich prognostiziert wurde⁷³. Versuche, sich mit Hilfe von Vertriebenenpublikationen historisch zu informieren, folgen weit eher einem regional- oder zeitgeschichtlichen Nachholbedarf als dem Ziel einer Neuauflage sudetendeutscher Gemeinschaftsideologie. Dem Konservieren nationaler, deutscher Identität als ethnisch homogene Gruppe im geschlossenen territorialen Umriss fehlt in den Grenzgebieten Tschechiens jede Basis. „Die Politik hat die Leut' zusammengehetzt und die Unterschiede gemacht“, dieser Stoßseufzer einer alten Wildsteinerin zeugt weniger vom Abschiebenwollen der eigenen Verantwortung für den nationalsozialistischen Einbruch in Böhmen als vom Wissen um das Gemachtsein und der Interessenabhängigkeit ethnisch-nationaler Grenzziehungen und vom Erbe einer Kultur, in der sich nationale und nationalistische Ideologie auf der Ebene des politischen Diskurses relativ getrennt vom alltäglichen Leben entwickelt hat. Damit sind es die Erforschten und Betroffenen selbst, die die in der Forschungsfrage enthaltene, ethnographische Zumutung ethnischer Kategorisierung (und damit auch allerhand sudetendeutsche und tschechische Geschichtsmythen) dekonstruieren – jedoch ohne dabei deren biographische und identitätsformierende Relevanz leugnen zu wollen. Gegen die Dominanz eindimensionaler Geschichtsbilder stellen sie die Konkretheit und zugleich die Differenziertheit erlebter Geschichte, wie sie im kollektiven Gedächtnis aufbewahrt und sichtbar in Landschaftsbildern und Erinnerungsdingen gebunden ist. Wo persönliche Erfahrungen gefragt waren, nutzten denn auch die meisten Befragten gern und ausführlich die Gelegenheit, das Schweigen des Niemandslands zu brechen. „Da haben wir viel mitgemacht“⁷⁴, tauten die reservierten Ascher Frauen ebenso auf wie die resolute Frau L.: Zur „sudetendeutschen Frage“ gebe es doch längst nichts mehr zu sagen – doch aus ihren Erinnerungen, nun, da könne sie „Romane“ beitragen⁷⁵!

Ganz ähnlich stellen Etela Farkašová und Zuzana Kiezková Modellen nationaler Dichotomie und einer als männlich begriffenen Interessenlage im tschechisch-slowakischen und im jugoslawischen Konflikt die mehrdimensional vernetzten Identitätsmuster von Frauen gegenüber, so wie sie aus deren konkreter Lebenssituation erwachsen⁷⁶. Analog forderten vor allem die deutsch-böhmischen Frauen ein anderes, multivalentes Identitätskonzept ein, das im ständigen Seitenwechsel im alltäglichen Handeln und Erzählen ebenso deutlich wurde wie in ironischen Bemerkungen über ihre eigene nationale Unbestimmtheit oder in den vielen Verweisen auf die fatale Rolle der „Politik“. So läßt sich in einem Netz flüssiger, multipler Verortungen und einer ererbten Praxis der Grenzüberschreitung ein Identitätskonzept des

⁷³ Vgl. Niedermüller: *Politics*. – Augé, Marc: *Krise der Identität oder Krise des Andersseins? Die Beziehung zum Anderen in Europa*. In: *Kulturen – Identitäten – Diskurse. Perspektiven Europäischer Ethnologie*. Hrsg. v. Wolfgang Kaschuba. Berlin 1995, 85–99.

⁷⁴ Eisch, Katharina: Protokoll vom 2.5.1995. Aš.

⁷⁵ Eisch, Katharina: Protokoll vom 16.12.1994. Cheb.

⁷⁶ Farkašová, Etela / Kiezková, Zuzana: *Feministische Ansätze in der Diskussion über nationale Identität. Zur Grenzziehung in der ehemaligen Tschechoslowakei*. In: *Frauen zwischen Grenzen: Rassismus und Nationalismus in der feministischen Diskussion*. Hrsg. v. Gundula Oerter und Olga Uremović. Frankfurt a. M.-New York 1994, 129–144.

„Niemandslands“ skizzieren: negativ in Zerrissenheiten, Ambivalenzen, der Fremdheit im Eigenen, positiv als eine Position des Ausgleichs, als grenzüberschreitende Offenheit und kulturelle Kompetenz.

Ethnographie im offenen Raum

Dazu jedoch bedarf es auch eines Forschungsvorgehens, das diese Multiperspektivität ernstnimmt – das prozessual und kontextbezogen den Gegebenheiten des Feldes folgt und damit der Tatsache gerecht werden kann, daß kulturelle Bedeutung jeweils situativ und dialogisch von den beteiligten Akteuren ausgehandelt wird. Diese alltäglichen Deutungs- und Sinnbildungsprozesse lassen sich über die Interaktionsbeziehungen, die sich in der Feldforschung herstellen, abbilden und reflektieren. Allerdings löst eine solche Dynamisierung der Forschung das räumlich, zeitlich und personell geschlossene Setting traditioneller Ethnographien auf⁷⁷. Die räumlich-gegenständlichen und geschichtlichen Zeichen des Feldes erschließen sich als offener und veränderlicher Symbolzusammenhang, so wie einzelne Erinnerungstopoi und Erzählmotive im vielstimmigen Kontext des kollektiven Gedächtnisses variable Sinnbezüge entfalten können und sich doch im wechselseitigen, korrigierenden Verweis aufeinander gegen hermeneutischen Wildwuchs verwahren.

Auch das meint der Forschungsansatz einer „archäologisch“ vorgehenden Ethnographie: Das Erkunden eines kollektiven Selbstverständnisses, wie es sich im Gegenwartstableau des Feldes und im zeitlich fortschreitenden Erkenntnis- und Verständigungsprozeß der Forschung zeigt. In dieser gemeinsamen Erkundungsreise von Forschenden und Erforschten geraten tief in die Grenzlandschaft und ins Gedächtnis eingelagerte Vergangenheitsschichten an die Oberfläche und werden im Zusammenhang gegenwärtiger Ereignisse und Diskurse deutbar. Alte Konfliktlinien können als Gesprächsbarrieren wiederkehren, aufbrechen als „die wunde Naht der Grenze“, wie es Libuše Moníková ausdrückte⁷⁸ – aber auch als Anreiz, erzählend Brücken zu schlagen.

Natürlich soll der hier vorgeschlagene ethnographische und alltagskulturelle Perspektivenwechsel keinesfalls historische Forschung ersetzen. Im Kontext des gegenwärtig Vorfindlichen aber läßt sich durchaus auch manches Quellenmaterial neu und anders lesen – und sei es nur im gebauten Forschungsumfeld von Archivgebäuden, Häusern und Gassen, im erinnernden und kommentierenden Plaudern des Archivars oder dem abendlichen Austausch beim Bier. Dazu könnte ein alltagskultureller und mentalitätsgeschichtlicher Blick gerade im böhmischen Geschichtsraum, in dem sich das unspektakuläre Miteinander der alltäglichen Lebenswelt und die lautstarke Selbstbehauptung dominanter Mediendiskurse in der Gegenwart wie der Vergangenheit oft genug diametral entgegenzustehen scheinen, manchen toten Win-

⁷⁷ Vgl. zu der in der amerikanischen Kulturanthropologie geführten Diskussion einer „multi-sited ethnography“ Marcus, George: Past, Present and Emergent Identities: Requirements for Ethnographies of Late Twentieth-century Modernity Worldwide. In: *Modernity and Identity*. Hrsg. v. Scott Lash und Jonathan Friedman. Oxford 1992, 309–330.

⁷⁸ Moníková, Libuše: Über eine schwierige Nachbarschaft. *Die Zeit* 11 (7.3.1997) 49 f.

kel beleuchten. Er könnte Leerstellen und Erklärungslücken füllen – zumindest aber relativierend und klärend wirken. Und nicht zuletzt meint die Berücksichtigung subjektiver Quellen und Forschungszugänge, Leben und Erleben der Betroffenen wahrzunehmen und ernstzunehmen, und fordert dazu auf, die Antriebe zu reflektieren, die die Geschichte ebenso formen wie die eigenen Forschungsfragen.

Denn auch wenn die deutsche und zweisprachige Kultur Böhmens unwiederbringlich zerstört ist, scheint im kollektiven Gedächtnis der vergessenen Deutschen im Grenzgebiet ein überliefertes und biographisch erfahrenes Praxiswissen aufbewahrt zu sein, das gerade im gegenwärtigen Europa besondere Relevanz erhält – oder erhalten sollte. Angesichts weltweiter Re-Ethnisierungstendenzen und Eskalationen nationaler Konflikte, denen auch die Wissenschaft ratlos gegenübersteht, lebt hier zumindest die Erinnerung an die Normalität multiethnischen Zusammenlebens als Charakteristikum europäischer Kultur, und damit auch an ihren produktiven, kulturschaffenden Reichtum und ihre Potentiale alltäglicher Konfliktbewältigung. Zugleich aber wissen die Menschen im böhmischen Grenzland in Zeiten, in denen nationale Trennung und ethnische Säuberung wieder als Mittel der Befriedung gehandelt werden und der Huntingtonsche „Kampf der Kulturen“ zum Naturgesetz hochstilisiert wird, von der Instrumentalisierung ethnisch-nationaler Differenz als Vehikel machtpolitischer Ansprüche und gesellschaftlicher Diskrepanzen zu erzählen. Solange Menschen und menschliche Kultur existieren, wird es kulturelle Differenzierung und interkulturellen Kontakt geben. Diese sind generell von einer Ambivalenz geprägt, die nicht vorab in eine Richtung entscheidbar ist – und damit die Möglichkeit des Kulturkonflikts ebenso enthält wie die eines beidseitig bereichernden Dialogs. Diese Dynamik von Grenzziehung und Grenzüberschreitung stellt letztlich den eigentlichen Motor kulturellen Wandels und kultureller Entwicklung dar, wie dies auch Jurij M. Lotman betont⁷⁹.

Nun wirft gerade das böhmische Beispiel mit erschreckender Deutlichkeit die Frage nach den Bedingungen nationalistischer Eskalation und des Umschlags von 1938 auf; zugleich aber zeigt es, daß bikulturelle Koexistenz und ethnisch-nationale Selbstverortung nicht per se konfliktträchtig sind: Aus der Alltagsperspektive betrachtet kann die katastrophale Entwicklung zwischen Deutschen und Tschechen und deren gewaltsame Trennung nicht zwangsläufig in der dichten interethnischen Kultur Böhmens oder in der ostmitteleuropäischen Nationalstaatsentwicklung angelegt gewesen sein. Dafür spricht auch die breite sudetendeutsche Zustimmung zum Münchner Abkommen und zum Anschluß ans Reich nicht unbedingt. Denn genauso könnte man fragen, warum sich (und das belegen nicht zuletzt die Wahlergebnisse in der Vorkriegstschechoslowakei) die Masse der tschechischen und sudetendeutschen Bevölkerung so lange der nationalistischen Agitation verweigert hat – und dann versuchen, diese Frage mit Blick auf subjektive Lebenszeugnisse zu beantworten.

⁷⁹ Lotman, Jurij M.: Über die Semiosphäre. Zeitschrift für Semiotik 12/4 (1990) 287–305.

Die internationale Kneipe

Zurück nach Skalná, dem ehemaligen Wildstein im Egerland, wo uns der tschechische Bürgermeister stolz eine „internationale Kneipe“ empfohlen hat. Am späten Mittwochnachmittag ist von dort schon von weitem deutsche Bierzeltmusik zu hören, vor dem überdachten Biergarten parken schwere Wagen mit Tirschenreuther und Wunsiedler Nummern. Drinnen aber erkennen uns zwei ältere Gewährsfrauen und laden uns ein, uns zu ihnen in die kleine Frauenrunde zu setzen. Auf egerländisch wird über die diesjährigen Faschingsfeiern und allerhand Tratsch geblödel, während uns Marie Z. in Hochdeutsch aufklärt: über die bevorstehenden Aktivitäten des deutschen Ortsverbands zum Muttertag, über den deutschstämmigen Besitzer der Kneipe, über die Bedeutung der deutschen Ausflügler für hiesige Gaststätten. Eine Frau erzählt empört von einer Reisegruppe, die in Karlsbad eine schlechte Behandlung erfuhr: Die Stimmung werde schlechter. Nein, aber hier spüre man das nicht, die Ortschaften seien verschieden, und „nur einzelne“ seien „so verhaßt“.

Die Aufmerksamkeit wendet sich einer Familie am Nebentisch zu, Besucher aus Deutschland offensichtlich. „Aus Altenteich“, dem Nachbardorf, stellt Frau F. vor. Mit ihnen geht sie Wildsteiner Verwandtschaften durch, bis sie sich, mit Blick auf das laute bayerische Getümmel, lachend zu unserem Tisch herumdreht: „Wir sind die einzigen Tschechen hier!“ – Ob keine Tschechen hierher kämen? – Doch, die Fußballer; auch an einem Nebentisch hat sich eine tschechischsprechende Gruppe niedergelassen. Trotzdem dominieren zumindest an diesem Tag die Deutschen⁸⁰.

Die rundliche, lebhaftige Frau F. treffe ich hier zwei Tage später noch einmal. Im Winter hat sie im Interview erzählt, wie sie kurz vor der bevorstehenden Aussiedlung ihren verstorbenen tschechischen Mann kennenlernte und blieb, als sie schwanger wurde. Der damals verbotenen Beziehung wegen wurde der Geliebte, ein Postbote, zwangsversetzt; zwölf Jahre lebte die Familie fernab in der Pilsener Gegend.

Nun wechselt sie schnell an meinen Tisch, die Egerländer Knoblauchbrote kann sie empfehlen – übers Wochenende werde die Kneipe voll sein, denn am Montag, am 8. Mai, sei Feiertag: „Wir haben ja den Krieg gewonnen“, das kommt mit leiser Ironie, und: „Die Stimmung ist gar nicht gut jetzt“. Das werde geschürt von draußen, bei jedem Heimattreffen ginge das los, dieses „wir sind vertrieben worden“, sogar den Besitz wolle man wieder – und das würden die Tschechen nicht vertragen. Dabei müsse man doch „die Kriegsfolgen sehen“, redet sie sich in Rage. Manchmal müsse sie „sich schämen“, eine Deutsche zu sein, „unsere Generation hat das verschuldet“. Sie erzählt von damals, den Arbeitsversprechen der Nazis und ihrer eigenen Begeisterung über den Anschluß ans Reich, dann über den Arbeitsdienst und ihren Einsatz in einer Berliner Rüstungsfabrik.

Als wir am frühen Abend aufbrechen, kann sie mir noch den Ortskern vorführen: Sie ist stolz auf die renovierte Barockkirche, doch das große Kruzifix an der Außenwand ist erst kürzlich gestohlen und wohl über die Grenze geschafft worden. Sie deutet abschnittsweise die Hauptstraße nach unten, hier war ein Bauernhof, hier ein

⁸⁰ Eisch, Katharina: Protokoll vom 3.5.1995.

Hutgeschäft, dann eine Bäckerei ... die alte Post steht noch, die Fenster sind mit Brettern vernagelt, ein Schild an der Ruine verbietet das Abladen von Müll. Die, die auf Besuch zurückkommen, könnten sich oft nicht mehr zurechtfinden. Und was es hier alles gab, Textil und Porzellan, eine Kautschuk- und eine Batteriefabrik, eine Stickerei ...

Nur wenig davon ist geblieben, selbst wenn nun mit den deutschen Unternehmen auch traditionelle Gewerbe wie die Porzellanmalerei zurückkommen.

„Wenn wir gestorben sind, stirbt das Egerland aus“, hat Frau F. zuvor in der Kneipe zu einer Bekannten gesagt, ihre Töchter könnten noch deutsch, die Enkel jedoch nicht mehr. Was sie jedoch weit mehr zu belasten scheint, ist das Alleinsein: Ob ich nicht Lust hätte, noch zu ihr zu kommen? Wie alle hier empfängt sie deutsches Fernsehen, sie würde Kaffee machen, wir könnten fernsehen und uns unterhalten⁸¹.

⁸¹ Eisch, Katharina: Protokoll vom 5.5.1995.

ETHNISCHE DISKURSE IN DEN BÖHMISCHEN LÄNDERN

Von Steffen Höbne

Vorbemerkung

Die böhmischen Länder bzw. später die ČSR können als Paradigma einer multi-ethnischen Region innerhalb des supranationalen österreichischen (habsburgischen) Reiches gelten, in dem es im Verlauf des 19. und 20. Jahrhunderts im Kontext demographischer wie sozioökonomischer Veränderungen zu Prozessen ethnischer Majorisierung bzw. Minorisierung kommt. Dabei findet eine allmähliche Substitution der seit den josephinischen Reformen dominanten deutschen Sprache und Kultur durch die tschechische statt.

So wie Migrationsprozesse des 20. Jahrhunderts als bedrohend für die Stabilität von Gruppen wahrgenommen und interpretiert werden, so zeigen sich bereits im 19. Jahrhundert Prozesse ethnischer Verschiebung per nationaler Identifikation. Diese Prozesse sind im mitteleuropäischen Raum primär Ergebnis intellektuellen, kommunikativen Handelns, das im Kontext der sogenannten Wiedergeburtsbewegung der nicht-staatlichen Völker Mittel-, Südost- und Osteuropas zu verstehen ist, einer emanzipativen Bewegung, durch die Vorstellungen von auf Sprache, Herkunft und gemeinsamer Kultur beruhender Nationalität in immer breiteren Schichten der Bevölkerung populär werden.

In der Folge von Benedict Anderson scheint heute Konsens über den konstruktiven Charakter von Wir-Gruppen als imaginierten Gemeinschaften zu herrschen, kollektive Identitäten sind demnach Konstrukte, die auf gemeinsamen Praktiken basieren und die auf Übereinkunft und Identität im Sinne eines gemeinsamen Selbst- und Weltverständnisses angewiesen sind¹.

Mit dem Prozeß der diskursiven Durchsetzung neuer Codes der Inklusion und Vergemeinschaftung kommt es zur Herausbildung neuer identifikatorischer Kon-

¹ Siehe hierzu Straub, Jürgen: Personale und kollektive Identität. Zur Analyse eines theoretischen Begriffs. In: Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität. Hrsg. v. Aleida Assmann und Heidrun Friese. Bd. 3. Frankfurt a.M. 1998, 73–104, hier 103 f. „Angehörige eines Kollektivs teilen ihre soziokulturelle Herkunft und eine bestimmte Tradition, gewisse Handlungs- und Lebensweisen, Orientierungen und Erwartungen, die sie nicht zuletzt eine gemeinsame Zukunft erhoffen oder befürchten lassen. [...] Kollektive Identitäten sind kommunikative Konstrukte, es sind *diskursive Tatbestände*, die in *wissenschaftlichen* Zusammenhängen auf empirisch-rekonstruktiven Binnenanalysen der jeweils interessierenden Aspekte des Selbst- und Weltverhältnisses der betreffenden Personen beruhen.“

zepte, die auf Nationalität² und Ethnizität³ referieren. Diese treten in Konkurrenz zu älteren Konzepten wie Regionalität, Stand, Konfession und führen zu kollektiver Identität auf der Basis nationaler und ethnischer Attributionen und Prädikationen in Abgrenzung zu anderen Gruppen. Aus Platzgründen kann hier keine Diskussion der einzelnen Konzepte von „Nation“ und „Ethnie“ erfolgen⁴, zugrundegelegt werden soll eine Definition von Karl-Heinz Kohl:

Unter ‚Ethnos‘ oder ‚Ethnie‘ – ein Begriff, in dem sprachgeschichtlich die Fremdheit des Untersuchungsgegenstands mithin bereits anklingt – wird in der Ethnologie heute eine Menschengruppe mit gleicher Kultur, gleicher Sprache, Glauben an eine gleiche Abstammung und ausgeprägtem ‚Wir-Bewußtsein‘ verstanden.⁵

Bei der Durchsetzung ethnisch-nationaler Codes handelt es sich um Prozesse, die sich im Laufe des 19. Jahrhunderts herausbilden. Denn zu Beginn des 19. Jahrhunderts stellten Tschechen oder Deutsche in den böhmischen Ländern, die sich primär mit Hilfe nationaler oder ethnischer Kategorien identifizierten, eine eher verschwindend kleine, wenn auch einflußreiche Minderheit dar. Am Ende des Jahrhunderts erfolgte die Identifikation fast der gesamten Bevölkerung mit Hilfe nationaler bzw. ethnischer Kategorien⁶.

² Giesen, Bernhard: Code und Situation. Das selektionstheoretische Programm einer Analyse sozialen Wandels – illustriert an der Genese des deutschen Nationalbewußtseins. In: Sozialer Wandel. Modellbildung und theoretische Ansätze. Hrsg. v. Hans-Peter Müller und Michael Schmidt. Frankfurt a. M. 1995, 228–266.

³ Elwert, Georg: Nationalismus, Ethnizität und Nativismus – über die Bildung von Wir-Gruppen. In: Ethnizität im Wandel. Hrsg. v. dems. und Peter Waldmann. Saarbrücken-Fort Lauderdale 1989, 21–60.

⁴ Einen für die vorliegende Arbeit nützlichen Überblick verzeichnen Wodak, Ruth et al.: Zur diskursiven Konstruktion nationaler Identität. Frankfurt a. M. 1998, 19–40.

⁵ In der vorliegenden Arbeit soll eine terminologische Abgrenzung zwischen Nation und Ethnie nach dem Konzept von Elwert übernommen werden: „Unter Nation verstehen wir eine (lockere oder festgefügte) soziale Organisation, welche überzeitlichen Charakter beansprucht, von der Mehrheit ihrer Glieder als (imaginierte) Gemeinschaft behandelt wird und sich auf einen gemeinsamen Staatsapparat bezieht.“ In: Elwert: Nationalismus 37. – Es ist vor allem diese „politische“ Dimension (Nation als Träger der Souveränität), welche den Begriff „Nation“ von „Ethnie“, der seit dem 19. Jahrhundert als Universalie in Abgrenzung zu „Nation“ gebraucht wird, unterscheidet: „Ethnische Gruppen/Ethnien sind familienübergreifende und familienerfassende Gruppen, die sich selbst eine (u. U. auch exklusive) kollektive Identität zusprechen. Dabei sind die Zuschreibungskriterien, die die Außengrenze setzen, wandelbar.“ In: Ebenda 33. – Unter Ethnizität versteht Elwert „[...] das Bewußtsein, zu einer Ethnie zu gehören. [...] Bei Bewegungen, die die Konstitution einer Ethnie anstreben oder für diese Ethnie bestimmte Ressourcen, Revenuen oder Rechte erstreben, möchte ich von Ethnizitätsbewegungen sprechen.“ In: Ebenda 37.

⁶ Siehe auch Luft, Robert: Zwischen Tschechen und Deutschen in Prag um 1900. Zweisprachige Welten, nationale Interferenzen und Verbindungen über ethnische Grenzen. Brücken (1996a) 143–169.

Ausgehend von konstruktivistischen Theorien zur Bestimmung von nationaler Identität⁷ sollen ethnische und nationale Kategorien als soziale Phänomene zur Konstitution, Stabilisierung und Erweiterung von Wir-Gruppen verstanden werden, womit sich die Frage ihrer semantischen bzw. diskursiven Hervorbringung, Kontingenz und Veränderung stellt⁸. In diesem Kontext kommt der kritischen Diskursanalyse die Aufgabe zu, die essentialistische Objektivierung kollektiver Identität, d. h. die jeweiligen Inszenierungen von Identität und die ihnen zugrundeliegenden verbalen und symbolischen Strukturen transparent zu machen⁹.

An die Stelle der älteren Ideologiekritik [...] ist die Diskurskritik getreten, die sich für die Formen der Herstellung kultureller Werte interessiert. Sie beruht auf der Prämisse, daß Identität über kulturelle Symbole und diskursive Formationen befestigt wird und daß die wichtigste Strategie, bestimmte Werte oder Grenzen als unverrückbar erscheinen zu lassen, darin besteht, sie als ‚Natur‘, als objektiv, unverfügbar und unzugänglich darzustellen, um sie damit persönlicher Entscheidbarkeit und politischer Veränderbarkeit zu entziehen.¹⁰

In dem vorliegenden Beitrag soll dieser Prozeß der diskursiven Herausbildung ethnischen Denkens und Wahrnehmens in den böhmischen Ländern an exemplarischen Beispielen des frühen 19. Jahrhundert skizziert werden. Angesichts der Tatsache einer zunehmend konfliktären Entwicklung zwischen Tschechen und Deutschböhmen, die in den Katastrophen von 1938 (Münchener Abkommen) und 1945 (Vertreibung der Sudetendeutschen) endet, stellt sich die Frage nach der Genese und Ausformulierung ethnischen Denkens. Welche wechselseitigen ethnischen Kategorisierungen (Stereotype, Feindbilder), Bedeutungskontexte und Argumentationsmuster

⁷ Siehe Anderson, Benedict: *Imagined Communities. Reflections on the Origin and Spread of Nationalism*. London 1983 (Die Erfindung der Nation. Zur Karriere eines folgenreichen Konzepts. Frankfurt a. M. 1988). – Hall, Stuart: Die Frage der kulturellen Identität. In: Ders.: *Rassismus und kulturelle Identität. Ausgewählte Schriften*. Bd. 2. Hamburg 1994, 180–222. – Kolakowski, Leszek: Über kollektive Identität. In: *Identität im Wandel. Castelgandolfo-Gespräche*. Hrsg. v. Krzysztof Michalski. Stuttgart 1995, 47–60. – Wodak: *Diskursive Konstruktion*. – Assmann, Aleida / Friese, Heidrun: Einleitung. In: *Identitäten. Erinnerung, Geschichte, Identität*. Hrsg. v. d. e. s. Bd. 3. Frankfurt a. M. 1998, 11–23.

⁸ Kohl, Karl-Heinz: *Ethnizität und Tradition aus ethnologischer Sicht*. In: Assmann / Friese: *Identitäten* Bd. 3., 269–287, hier 270. – Siehe auch Wodak: *Diskursive Konstruktion* 61: „Wenn die Nation eine vorgestellte Gemeinschaft, mithin ein mentales Konstrukt, ein imaginärer Vorstellungskomplex ist, der – zumindest – die Bestimmungselemente der kollektiven Einheit und Gleichheit, der Begrenzung und der Autonomie enthält, dann kommt dieser Imagination soweit Realität zu, wie man von ihr überzeugt ist, wie man sie beziehungsweise an sie glaubt und sich emotional mit ihr identifiziert. Die Frage, wie diese imaginäre Vorstellung in die Köpfe derer gelangt, die von ihr überzeugt sind, läßt sich leicht beantworten: Sie wird diskursiv konstruiert und in Diskursen vermittelt, und zwar in erster Linie in Erzählungen der Nationalkultur. Die nationale Identität ist somit das Produkt von Diskursen.“

⁹ Ebenda. – Zur kritischen Auseinandersetzung mit dem Begriff der „Identität“ siehe Wagner, Peter: *Fest-Stellungen. Beobachtungen zur sozialwissenschaftlichen Diskussion über Identität*. In: Assmann / Friese: *Identitäten* Bd. 3, 44–72.

¹⁰ Assmann / Friese: *Identitäten* Bd. 3, 12.

werden verwendet, welche kulturdivergenten Erwartungshaltungen und Verstehensprozesse führen zu Ausprägung und Wandel des jeweiligen Tschechen- und Deutschen-Bildes? Es geht also um die Rekonstruktion der argumentativen Makrostrategien (Assimilations- und Dissimilationsstrategien), mit deren Hilfe nationale Identität konstituiert wird. Diese bildet die Voraussetzung für eine Ausschließungspraxis, die per gruppenunterscheidender Bedeutungsproduktion andere soziale Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen sucht. Als ein für diese Prozesse zentraler Zeitraum erscheint die Periode zwischen den napoleonischen Befreiungskriegen und der Revolution von 1848/49, da es hier zur Substitution älterer, auf Gedanken der Aufklärung basierender landespatriotischer, ständischer und konfessioneller Codes durch neue, vor allem von der Romantik beeinflusste nationale kommt¹¹, die in Konkurrenz treten zu a- und übernationalen Codes, in denen die älteren landespatriotischen fortentwickelt bzw. modernisiert werden und die sich im Bohemismus-Diskurs manifestieren¹².

Der vorliegende Beitrag möchte in groben Zügen die diachrone Entwicklung „ethnischer“ Diskurse in den böhmischen Ländern in den vierziger Jahren des 19. Jahrhunderts skizzieren, da sich hier erstmals ein öffentlicher Diskurs über die nationale Frage herausbildet¹³. Aus heutiger Perspektive liegt dem ethnischen Diskurs in den böhmischen Ländern eine teleologische Struktur zugrunde, die von einer grundlegenden „natürlichen“ Divergenz kollektiver Identitäten ausgeht und diese sowohl antizipiert wie auch rückblickend als Erklärungsmuster für historische Konflikte verwendet. Die deutsch-tschechischen Beziehungen werden damit unter dem Primat einer (zwangsläufigen) „Konfliktgemeinschaft“ interpretiert, für die metaphorisch Kontexte wie München/Protectorat und Vertreibung stehen, also vor allem Kontexte historischen Wissens um die wechselseitig verübten Verbrechen im

¹¹ Giesen, Bernhard / Junge, Kay: Vom Patriotismus zum Nationalismus. Zur Evolution der ‚Deutschen Kulturnation‘. In: Nationale und kulturelle Identität. Studien zur Entwicklung des kollektiven Bewußtseins in der Neuzeit. Hrsg. v. Bernhard Giesen. Bd. I. 3. Aufl. Frankfurt a. M. 1998, 255–303.

¹² Unter „Bohemismus“ versteht man ein Integrationsmodell für die böhmischen Länder, welches die nationalen Divergenzen und Interessen zwischen Tschechen und Deutschen zugunsten eines übernationalen Landespatritismus aufzulösen sucht und dabei von einer prinzipiellen Gleichheit im Sinne einer nicht-prioritären, auch sprachlichen Gleichberechtigung der Böhmen „slawischen wie deutschen Stammes“ ausgeht. Dieser Bohemismus bzw. Landespatritismus artikuliert sich primär in kulturpolitischen Diskursen, sozialhistorisch betrachtet sind seine Träger zunächst der antizentralistisch eingestellte Landesadel, später, seit dem Beginn des 19. Jahrhunderts, mehr und mehr deutschböhmische Wissenschaftler, Publizisten und Schriftsteller.

¹³ Dies soll nicht implizieren, daß die Zeit vor Mitte der dreißiger Jahre bzw. nach 1848/49 eine geringere Relevanz im Hinblick auf die „ethnische“ Problematik besitzen würde, allerdings kann der vorliegende Beitrag nur punktuell den Gesamtaspekt beleuchten. Die vierziger Jahre wurden deshalb gewählt, weil hier erstmals auf einer breiten vor allem publizistischen Ebene die ethnische Problematik diskutiert wurde und sich hier die zentralen diskursiven Strukturen und Strategien leichter analysieren lassen.

20. Jahrhundert. Geschichte wird somit zu einem Referenzrahmen, der der Rechtfertigung bedarf und der die aktuelle Wahrnehmung beeinflusst.

Zur Methodik

Ausgehend von den Ansätzen der historischen Semantik wie der kritischen Diskursanalyse soll eine diskursanalytische Interpretation „ethnischer Texte/Aussagen“ als geistes- und mentalitätshistorisches Phänomen erfolgen¹⁴. Texte sind Produkte kommunikativer Auseinandersetzungen mit der Wirklichkeit, die über Textzusammenhänge semiologischer¹⁵ wie onomasiologischer¹⁶ Natur sowie über die intertextuelle Verknüpfung einen Diskurs konstituieren, der im Hinblick auf sozialpsychologische Zeitphänomene in ihren jeweiligen kulturhistorischen, sozio-ökonomischen und politischen Kontexten hermeneutisch zu interpretieren bzw. zu rekonstruieren ist. Die gesellschaftliche wie ideologische Dimension des Diskurses weist auf das Phänomen des Kollektivwillens, der sich im kulturellen Wissensvorrat materialisiert und über die Schemata zu beschreiben ist, die für eine Ethnie handlungsleitend sind¹⁷. Historische „Ereignisse“ und „Fakten“ werden erst in ihrer symbolischen Form, in ihrer Re-Inszenierung, für die Mitglieder sozialer Gruppen im Alltagsleben erfahrbar. Das kollektive Gedächtnis dieser Gruppe ist somit als eine Art imaginäres Archiv zu verstehen, in welchem die Erfahrungen eines historisch bestimmbareren Kollektivs erfaßt sind (die Gesamtheit der potentiell abrufbaren Erinnerungssedimente, hierzu zählen Mythen, Bilder und Wissenskontexte). Von diesem

¹⁴ Zu den Eingrenzungskriterien für das sprachwissenschaftliche Objekt „Diskurs“ siehe Busse, Dietrich/Teubert, Wolfgang: Ist Diskurs ein sprachwissenschaftliches Objekt? Zur Methodenfrage der historischen Semantik. In: Begriffsgeschichte und Diskursgeschichte. Methodenfragen und Forschungsergebnisse der historischen Semantik. Hrsg. v. dens. und Fritz Hermanns. Opladen 1994, 10 – 28. – Ferner Titscher, Stefan/Wodak, Ruth/Meyer, Michael/Vetter, Eva: Methoden der Textanalyse. Leitfaden und Überblick. Opladen 1998.

¹⁵ Die Semiologie (auch Semiotik) untersucht (sprachliche) Zeichen im Kontext des sozialen Lebens.

¹⁶ Die Onomasiologie (Bezeichnungslehre) geht von den Sachverhalten und Begriffen der realen Welt und den auf sie referierenden sprachlichen Ausdrücken aus. Auf dem Konzept der Onomasiologie beruhen beispielsweise alle nach Sach- bzw. Begriffsgruppen geordneten Wörterbücher. Im Gegensatz hierzu untersucht die Semasiologie (Bedeutungslehre) die semantischen Eigenschaften von sprachlichen Ausdrücken (ihre Bedeutung).

¹⁷ Allerdings lassen sich immer nur die oberflächenstrukturellen Bestände beschreiben, „[...] weil sie zu einem bestimmten Zeitpunkt Relevanz in bezug auf den soziokulturellen Sinn- und Selbstdeutungs- bzw. Identitätsbedarf besitzen. Die jeweils inaktuellen bzw. nicht erinnerten Wissensbestände sind hiervon natürlich nicht abzukoppeln. Sie sind zwar deaktiviert, aber – schon aufgrund der Veränderungsdynamik des Gesamtsystems – tiefenstrukturell über Konnektoren mit den aktivierten Beständen vernetzt.“ Bolten, Jürgen: Kommunikativer Stil, kulturelles Gedächtnis und Kommunikationsmonopole. In: Wirtschaftskommunikation in Europa. Hrsg. v. Hellmuth Geißner, Albert Herwig und Eva Wesela. Tostedt 1999, 113–131, hier 122.

Archiv macht das Kollektiv selektiv Gebrauch¹⁸. Was und wie jeweils erinnert wird, hängt von den Relevanzrahmen ab, die in einer Gesellschaft gelten und die sozial determiniert sind sowie von ihrer symbolischen Bedeutung¹⁹.

Kultur wird in diesem Kontext als der Zusammenhang von Kommunikation, Gedächtnis und Medien verstanden mit der Aufgabe, sowohl Koordination (über die Synchronie des Zeichenvorrates) wie Kontinuität (durch Überführung des Synchronen in die Diachronie) zu erzielen:

Das Gedächtnis ist das Organ der Diachronie, der Ermöglichung von Ausdehnung in der Zeit. Ihm kommen grundsätzlich zwei verschiedene Funktionen zu: die Speicherung und die Wiederherstellung, die im Deutschen oft mit den Worten Gedächtnis und Erinnerung verbunden werden. Beide Funktionen sind an der Herstellung von Diachronie, also zeitlicher Ausdehnung beteiligt, wenn auch auf verschiedene Weise. Das Gedächtnis als Reproduktion beruht auf Programmierung, auf einem generativen Prinzip, welches die Kontinuierung kultureller Muster ermöglicht. Die (tiefenstrukturelle) Speicherung von Formen sichert die Wiederholbarkeit (manifesten) Handlungen und macht damit Kultur reproduktionsfähig – nicht im Sinne serieller Vervielfältigung, sondern im Sinne einer bruchlosen Kontinuierung der symbolischen Sinnwelt, der Handlungsweisen und Gestaltgebungen.²⁰

Wie sehen demnach die politischen Auseinandersetzungen aus, in deren Verlauf sich das kollektive Bewußtsein von Sprachgemeinschaften mehr und mehr unter dem Einfluß nationaler Attributionen²¹ und Prädikationen²² verändert? Das kollektive Bewußtsein einer Sprachgemeinschaft wird schließlich von propagierten politischen Ideen, Zielen und Problemlösungsangeboten der Zeit geprägt und verhilft diesen zugleich zum Ausdruck²³. Nach Saussure bedeutet eine Sprache sprechen bekanntlich nicht nur einen individuellen Gedanken auszusprechen, sondern gleichermaßen überindividuelle Bedeutungen zu aktivieren, welche in unser sprachliches wie kulturelles System eingebettet sind. Die Möglichkeiten einer diskursanalytischen

¹⁸ Posner, Roland: Kultur als Zeichensystem. Zur semiotischen Explikation kulturwissenschaftlicher Grundbegriffe. In: Kultur als Lebenswelt und Monument. Hrsg. v. Aleida Assmann und Dietrich Harth. Frankfurt a. M. 1991, 37–74.

¹⁹ „Im Leben des Einzelnen wie im Leben ganzer Völker und Kulturen gibt es Ereignisse, die sich nicht vergessen, weil sie eine symbolische Ordnung einführen, Sinn stiften, Geschichte eröffnen, zu Antworten herausfordern, Verpflichtungen generieren.“ In: Waldenfels, Bernhard: Der Anspruch des Fremden und die Rolle des Dritten. Interkulturelle Diskurse. In: Ders.: Topographie des Fremden. Studien zur Phänomenologie des Fremden. Bd. 1. Frankfurt a. M. 1997, 110–130, hier 121.

²⁰ Assmann, Aleida / Assmann, Jan: Das Gestern im Heute. Medien und soziales Gedächtnis. In: Die Wirklichkeit der Medien. Einführung in die Kommunikationswissenschaft. Hrsg. v. Klaus Merten, Siegfried Schmidt und Siegfried Weischenberg. Opladen 1994, 114–140, hier 115.

²¹ Mit Hilfe von Attributionen werden soziale Gruppen charakterisiert und spezifiziert.

²² Mit Hilfe von Prädikationen wird eine Zuordnung von Eigenschaften zu Objekten bzw. Sachverhalten vorgenommen.

²³ Böke, Karin: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Zu Theorie und Methodik. In: Dies. / Liedtke, Frank / Wengeler, Martin: Politische Leitvokabeln in der Adenauer-Ära. Mit einem Beitrag von D. Dengel. Berlin 1996, 19–50, hier 19.

Perspektive im Hinblick auf die Rekonstruktion ethnischer Diskurse liegen darin, mit ihrer Hilfe unterschiedliche Weltansichten (Humboldt) bzw. unterschiedliche Wirklichkeiten (wissenssoziologischer Ansatz bei Berger/Luckmann)²⁴ darzustellen, also zu zeigen, wie die kommunizierenden historischen Subjekte ihre spezifische Weltansicht oder Weltwirklichkeit dialogisch konstituieren. Die Interpretation, die auf die Paradigmen der historischen Semantik, der Wissenssoziologie und der Mentalitätsgeschichte zurückgreift, soll Rückschlüsse geben auf „[...] die zugrundeliegende Weltansicht und die Motivation des Sprechers, ebenso wie auf die epistemischen Voraussetzungen, die seine Aussagen oder Begriffsprägungen in der gegebenen Form überhaupt erst möglich gemacht haben.“²⁵

Historisch-publizistischer Kontext

Gegen Ende der dreißiger Jahre des 19. Jahrhunderts, vor allem Anfang der vierziger Jahre kommt es zu einer auffälligen Politisierung und Nationalisierung des öffentlichen Diskurses in Böhmen wie Österreich insgesamt. Die publizistisch-literarische Kritik richtete sich gegen das Bündnis aus Thron und Altar, gegen die allmächtige Bürokratie, die desolante Wirtschafts- und Finanzpolitik (Staatsverschuldung) sowie ein verknöchertes Schulsystem, bei welchem der Schwerpunkt auf der Vermittlung toten Wissens lag: Die österreichische Regierung brauchte „ja keine Gelehrte, sondern nur gute Unterthanen.“²⁶ Die Erfahrung einer zunehmend drückenden Zensur insbesondere nach 1835 (Bundestagsbeschluss gegen das „Junge Deutschland“) führt in den literarisch-publizistischen Zirkeln zu der Forderung nach Öffentlichkeit, die angesichts der gesellschaftlichen wie ökonomischen Krise der Monarchie unter Metternich zu der zentralen Reformidee avanciert. Die zunehmende Nationalisierung in den böhmischen Ländern wird als ein Ergebnis der unzureichenden Möglichkeiten erklärt, sich publizistisch gegen die tschechische Nationalbewegung behaupten zu können, der gängige Vorwurf der liberalen deutschen Presse lautet sogar, die nationalen Divergenzen seien von der Regierung überhaupt erst geschürt worden. So kommentierte das Prager „Constitutionelle Allgemeine Blatt“ 1848: „Jener Nationalhaß oder wenn wir den Ausdruck mildern wollen, jene Eifersucht der Nationalitäten, war ein sicheres Bollwerk, eine scharfe Waffe für Metternich's Politik; [...] selbst die slavischen Nationalitäten, sprach- und stammverwandt, standen sich grollend gegenüber; [...]“²⁷

Die Diskrepanz zwischen liberalem Anspruch auf Öffentlichkeit und praktizierter staatlicher Repressionspolitik führte seit den dreißiger Jahren zur Emigration vieler deutschböhmischer und österreichischer Intellektueller nach Leipzig, das sich als publizistisches Zentrum der österreichischen Opposition etablierte. Sachsen galt als

²⁴ Berger, Peter / Luckmann, Thomas: Die gesellschaftliche Konstruktion von Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie. Frankfurt a. M. 1992.

²⁵ Busse / Teubert: Diskurs 25.

²⁶ Smetana, Augustin: Geschichte eines Excommunicirten. Eine Selbstbiographie. Aus dem Nachlasse herausgegeben. Mit einem Vorwort von Alfred Meißner. Leipzig 1863, 1.

²⁷ Constitutionelles Allgemeines Blatt vom 7.9.1848, 306.

Prototyp der Länder, welche aus ökonomischen Gründen eine liberale Presse- und Zensurpolitik betrieben²⁸, wobei man ohnehin an eine lange Tradition der Toleranz anknüpfte. Leipzig bot zudem als Zentrum des deutschen Buchgewerbes die besten Voraussetzungen für publizistische Aktivitäten.

Für die zunehmende Nationalisierung läßt sich vor allem die verstärkte ungarische Magyarisierungspolitik seit den späten dreißiger Jahren verantwortlich machen, die zu einer Radikalisierung der in Ungarn lebenden Slawen führte, deren intellektuelles Zentrum mehr und mehr Prag wurde. Gerade Slowaken nahmen führende Positionen in der tschechisch-slawischen Emanzipationsbewegung ein (Kollár, Šafařík). Die verstärkten Magyarisierungsbestrebungen in den damals ungarischen Gebieten der Slowakei und Kroatiens, die sich in erster Linie in der rigiden ungarischen Sprachpolitik dokumentieren²⁹ und wovon vor allem die Slowaken und die Südslawen betroffen waren, blieben nicht ohne Rückwirkung auf Böhmen³⁰. Von der Intensität der Diskussion um die ungarische Politik zeugen zahlreiche Artikel allein in der „Augsburger Allgemeinen“ seit dem Jahre 1840, aber auch eine Anzahl sonstiger Artikel und Broschüren. Damit einher verlief eine allmähliche Erosion der seit den Karlsbader Beschlüssen immer weiter verschärften Zensurgesetzgebung³¹. So führte eine

²⁸ Ziegler, Edda: Zensurgesetzgebung und Zensurpraxis in Deutschland 1819 bis 1848. In: Buchhandel und Literatur. Festschrift für Herbert G. Göpfert. Hrsg. v. Reinhard Wittmann. Wiesbaden 1982, 185–220, hier 208.

²⁹ U. a. war die Magyarisierung des Schulunterrichts und der Gottesdienste beabsichtigt.

³⁰ So berichtet die Prager Zeitschrift „Ost und West“ intensiv über die Magyarisierungspolitik. Die ungarnkritischen Artikel stammen von dem langjährigen Korrespondenten von „Ost und West“, dem Graner Rechtsgelehrten Karl Romy: „Aufrichtiges Geständnis eines magyarischen Gelehrten über den fremden Ursprung vieler magyarischer Wörter, und patriotischer Wunsch“ (Ost und West, 1838, 64); „Unbefangenes Urtheil eines Magyaren über die Verachtung fremder Sprachen“ (Ost und West, 1838, 174); „Beitrag zur Schilderung des Nationalcharakters der Magyaren“ (Ost und West, 1838, 216); „Hartes und ungerechtes Urtheil eines Magyaren über die Slowaken in Ungarn“ (Ost und West, 1839, 358); „Urtheil eines unbefangenen magyarischen Literators über die deutsche Sprache. Journalistik und Literatur in Ungarn“ (Ost und West, 1839, 422); „Aus Ungarn“ (Ost und West, 1840, 11); „Controlle des Ultra-Magyarismus“ (Ost und West, 1840, 27); „Thót nem ember“ [Der Slowake ist kein Mensch] (Ost und West, 1841, 320). In diesen Artikeln wendet sich Romy gegen die sprachliche wie soziale Marginalisierung und Pejorierung des Slowakischen in Ungarn und verteidigt das Recht der Slowaken auf Entwicklung ihrer Sprache und Kultur, die zudem nicht den Interessen der Ungarn zuwiderliefe, da sich wahrer Patriotismus durchaus mit Kosmopolitismus verbinden lasse. Romy kritisiert insbesondere Versuche, die Volkssprache zu unterdrücken; den Kroaten ihre Mundart zu verbieten sei das gleiche, wie wenn man von Österreichern oder Bayern verlangte, die Schriftsprache Luthers anstelle ihrer Dialekte zu gebrauchen. Siehe hierzu Hofmann, Alois: Die Prager Zeitschrift ‚Ost und West‘. Ein Beitrag zur Geschichte der deutsch-slavischen Verständigung im Vormärz. Berlin 1957.

³¹ „Die strikte Pressegesetzgebung des Deutschen Bundes konnte aber die Verbreitung von unliebsamen Schriften nicht gänzlich verhindern. Die Modernisierung des Herstellungsverfahrens, u. a. mittels der Schnellpresse, ermöglichte größere Auflagen als bisher, der Ausbau des Verkehrsnetzes und die Modernisierung der Verkehrsmittel (Eisenbahn) eine schnellere Verbreitung der Blätter. Diesen Veränderungen waren die Kontrollmechanismen der

zumindest kurzfristige Lockerung der Pressezensur in Preußen zu neuen publizistischen Freiheiten. Als Beispiel sei auf die seit 1842 von Karl Marx redigierte „Rheinische Zeitung“ verwiesen, die zwar 1843 wieder verboten wurde, aber Symptom eines grundlegenden Wandels von der reinen Nachrichtenpresse zur Meinungspresse ist. Die Zeitung erhielt parteiliche Züge, sie wurde gewissermaßen „[...] Akteur in einem massenmedialen Diskurs, in dem erstmalig ‚öffentliche Angelegenheiten‘ kontrovers behandelt werden.“³² Dies führte in der Konsequenz zu einer Verbreiterung der publizistischen Öffentlichkeit, da neue soziale Schichten aktiv oder passiv an den öffentlichen Debatten partizipierten. Püschel datiert z. B. die neue Textsorte Leserbrief auf den Beginn der vierziger Jahre, wobei allerdings Unterschiede gegenüber der heutigen Leserbriefkommunikation bestanden. Die Leserbriefe „[...] gehören zum redaktionellen Teil. Sie unterscheiden sich im Layout nicht von nachgedruckten Artikeln aus anderen Zeitungen und auch nicht von Artikeln, die von Korrespondenten [...] stammen.“³³ Allein die Anzahl der Kommentare zu politischen wie nationalen Konflikten innerhalb Österreichs zeigt, daß um 1840 offenkundig ein Wechsel in der Art der Berichterstattung erfolgte. Ein breiter Einsatz der Meinungspresse erfolgte allerdings erst im Laufe des Jahres 1848³⁴. Es läßt sich also mit Beginn der vierziger Jahre eine Intensivierung in der Entwicklung öffentlicher Diskurse konstatieren, einerseits durch „[...] inhaltliche Erweiterung und Differenzierung der publizistisch-kritischen Tätigkeit, andererseits durch eine Politisierung im Sinne deutsch-nationaler Agitation im Gefolge der ‚Rheinkrise‘ von 1840 [...]“³⁵

Als Kommunikationsträger der politischen Öffentlichkeit des vormärzlichen Böhmens fungierten neben der Publizistik die Ständekammern sowie Institutionen offizieller und halboffizieller Richtung³⁶, hinzu traten informelle Kreise, die sich um das Versammlungs-, Fest- und Vereinswesen gruppierten.

Zensur nicht mehr gewachsen. Die Bundesbeschlüsse konnten also den Ruf nach Pressefreiheit kurzfristig unterdrücken, sie brachten ihn aber nicht gänzlich zum Schweigen.“ In: Breil, Martina: Die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ und die Pressepolitik Bayerns. Ein Verlagsunternehmen zwischen 1815 und 1848. Tübingen 1996, 76.

³² Püschel, Ulrich: Volk und Journalisten diskutieren gemeinsam in der Presse. Zur Entfaltung des Dialogischen in den Zeitungen des Vormärz. In: Löffler, Heinrich: Dialoganalyse IV. Tübingen 1993, 189–196.

³³ Ebenda 194.

³⁴ Vgl. Wilke, Jürgen: Auf dem Weg zur „Großmacht“: Die Presse im 19. Jahrhundert. In: Das 19. Jahrhundert. Sprachgeschichtliche Wurzeln des heutigen Deutsch. Hrsg. v. Rainer Wimmer. Berlin-New York 1991, 73–94 (Jahrbuch des Instituts für deutsche Sprache 1990).

³⁵ Lengauer, Hubert: Ästhetik und liberale Opposition. Zur Rollenproblematik des Schriftstellers in der österreichischen Literatur um 1848. Wien 1989, 65.

³⁶ Hierzu zählen zunächst die „Königlich böhmische Gesellschaft der Wissenschaften“ und die „Museums-gesellschaft“, später dann der „Gewerbeverein“ und das „Bürgercasino“ [Měšťanská beseda]. Hinzu kommen literarische Vereinigungen wie der „Rote Turm“ und die Lesevereine.

Neben den Leipziger Periodika³⁷ hatte die Augsburger „Allgemeine Zeitung“ die wohl weitreichendste Wirkung, da sie als einziges außerösterreichisches Periodikum Zugang zum österreichischen Markt besaß, und, wie die „Grenzboten“, auch vom tschechischen Bürgertum gelesen wurde:

Both came to Prague several days after issue but were eagerly awaited in the coffee houses. Unlike *Pražské noviny*, they were newspapers of substance with not only wider coverage of news events but also much comment on European developments. They carried articles about Czech literature and the whole cultural revival, too. The hold which these two German papers had on the Czech bourgeoisie was broken after Havlíček assumed editorship of *Pražské noviny*. The Czech middle class found in it a quality newspaper of their own, a newspaper with good coverage and plenty of interesting comments as well. Up to that time Czech journals had done much in reviving the Czech language and literature, but politically they had been silent.³⁸

Die bisher gesichteten Prager Periodika sind aufgrund der angesprochenen Rahmenbedingungen in erster Linie in einen kultur- und sprachpolitischen Diskurs involviert³⁹. Eine öffentliche Thematisierung ethnischer Divergenzen in böhmischen Medien erfolgte erst allmählich im Laufe der vierziger Jahre, als Beispiel sei auf die Auseinandersetzung um die Einrichtung einer tschechischsprachigen Gewerbeschule verwiesen sowie auf das Wirken Karel Havlíček, der ab 1846 die „Pražské noviny“ und die „Česká včela“ leitete.

³⁷ Für die Herausbildung des ethnischen Diskurses in Böhmen ist vor allem die Leipziger Presse von nicht zu unterschätzender Bedeutung: „Leipziger Allgemeine Zeitung“ (später unter dem Titel: „Deutsche Allgemeine Zeitung“) (Leipzig ab 1837); „Der Komet. Ein Unterhaltungsblatt für die gebildete Lesewelt“. Hrsg. v. den Deutschböhmen Carl Herloßsohn und Jakob Kaufmann (Leipzig 1830–1848); „Revue österreichischer Zustände“. Bd. 1. Hrsg. v. dem böhmischen Publizisten Ferdinand Graf Schirnding (Leipzig 1842, 1843, 1845); „Die Grenzboten“. Bis 1848 hrsg. v. dem Deutschböhmen Ignaz Kuranda (Leipzig ab 1842); „Europa. Chronik der gebildeten Welt“. Zwischen 1846–1849 hrsg. v. Gustav Kühne (Leipzig); „Zeitung für die elegante Welt“. Ab 1833 wirkte als verantwortlicher Redakteur Heinrich Laube, ab 1835 Gustav Kühne, ab 1843 wieder Laube (Leipzig 1801–1859); „Jahrbücher für Slavische Literatur, Wissenschaft und Kunst“. Hrsg. v. dem Sorben J. P. Jordan (Leipzig ab 1843).

³⁸ Kohak Kimmel, Barbara: Karel Havlíček and the Czech Press before 1848. In: *Czech Renaissance of the Nineteenth Century. Essays presented to Otakar Odložilík in Honour of his 70s. Birthday*. Hrsg. v. Peter Brock und Gordon Skilling. Toronto 1970, 113–130, hier 118. – Heidler, Jan: *Čechy a Rakousko v politických brožurách před-březnových* [Die Tschechen und Österreich in politischen Broschüren des Vormärz]. Prag 1920, 65 f. Heidler erwähnt Stellen in der Korrespondenz Riegers, die von der regelmäßigen Lektüre der „Allgemeinen“ und der „Grenzboten“ zeugen. – Generell zu Fragen der Vertriebsbedingungen und der Rezeption der „Allgemeinen“ siehe Breil: *Augsburger Allgemeine Zeitung*.

³⁹ Relevant sind der von František Palacký redigierte „*Časopis Českého Museum*“ (ab 1827), ferner die „*Česká včela*“ (ab 1834) und die „*Květy*“ (1834–1848). Auf deutschsprachiger Seite die „*Bohemia*“ (ab 1830), „*Ost und West*“ (1837–1848) und das Jahrbuch „*Libussa*“ (ab 1842). 1848 ändert sich die Situation, nach der Revolution werden eine Reihe tschechischer wie deutschböhmischer Zeitungen gegründet, in denen öffentlich die ethnische Problematik diskutiert wird. Aus Platzgründen muß der Diskurs von 1848 hier unberücksichtigt bleiben.

Eine Sonderrolle im Rahmen der Medialisierung kommt der Broschürenliteratur zu, an der politische Publizisten aus Böhmen wie der Budweiser Franz Schuselka⁴⁰ sowie Ferdinand Graf Schirnding⁴¹ maßgeblichen Anteil hatten⁴². Gerade die zu Teilen nicht-institutionelle Bindung vormärzlicher Diskursgemeinschaften, in denen sich Kommunikationsmonopole manifestierten, weist auf deren virtuellen Charakter:

Gemeinsam ist ihnen ein so hohes Maß an Relevanz, Verbindlichkeit und Kohärenzpotential in bezug auf die Strukturierung sozialer Sinnwelten, daß sie unabhängig von ihrer unmittelbaren historischen Aktualität für eine Ethnie über die Generationenfolge hinweg identitäts-sichernde Funktion besitzen. Der Interpretationsvorrat, den Kommunikationsmonopole bereitstellen, referiert einerseits notwendigerweise auf Tradierungen des kulturellen Wissensvorrates, andererseits ist er wesentlich geprägt durch das soziale Milieu und die bevorzugten Medien ihres eigenen Entstehungskontextes.⁴³

Zur ethnischen Problematik in Böhmen

Auch wenn sich die böhmische Gesellschaft im Laufe des 19. Jahrhunderts mehr und mehr nationalisierte, so handelte es sich dabei um keinen geradlinig verlaufenden Prozeß. Phänomene bilingualer Art, die sich in diversen austrobohemischen Soziolekten (Kuchel-Böhmisch, Kuchel-Deutsch, Mauschel-Deutsch) dokumentieren, sprechen genauso dagegen wie die Orientierung der tschechischen Gesellschaft an der bis in die achtziger Jahre dominanten deutschen Kultur. Schließlich sei auf den Brauch des Kindertauschs in ländlichen Regionen verwiesen, wo man Kinder für bis zu einem Jahr in eine jeweils anderssprachige Familie gab, damit diese die

⁴⁰ Schuselka, Franz: Deutsche Worte eines Österreicherers. Hamburg 1843. – Ders.: Ist Österreich deutsch? Eine statistische und glossirte Beantwortung dieser Frage. Leipzig 1843. – Ders.: Die orientalische das ist russische Frage. Hamburg 1843. – Ders.: Österreich und Ungarn. Leipzig 1843. – Ders.: Österreichische Vor- und Rückschritte. Hamburg 1847. – Ders.: Oesterreich über Alles, wenn es nur will. Hamburg 1848. – Ders.: Deutsch oder russisch? Die Lebensfrage Österreichs. Wien 1849.

⁴¹ Graf Schirnding, Ferdinand: Oestreich im Jahre 1840. Staat- und Staatsverwaltung, Verfassung und Cultur. 2 Bde. Leipzig 1840. – Ders.: Böhmens Provinzial-Zustände auf dem Schachbrett der Öffentlichkeit. Leipzig 1843. – Ders.: Oesterreich und seine Staatsmänner. Ansichten eines österreichischen Staatsbürgers über Oesterreichs Fortschritte seit dem Jahre 1840. 2 Bde. Leipzig 1843/1844. – Ders.: Böhmens Zukunft und Österreichs Politik vom Standpunkt der Vergangenheit und Gegenwart. 2 Bde. Leipzig 1844. – Ders.: Prag und die Prager. Aus den Papieren eines Lebendig-Todten. Leipzig 1845. – Ders.: Zwei Fragen aus Böhmen. Leipzig 1845.

⁴² Quantitativ nicht ganz so exponiert, aber ebenfalls von zentraler Bedeutung, sind die von den Grafen Thun verfaßten Texte, die breite Diskussionen initiierten. Graf Thun-Hohenstein, Leo: Über den gegenwärtigen Stand der böhmischen Literatur und ihre Bedeutung. Prag 1842. – Ders.: Die Stellung der Slovaken in Ungarn. Prag 1843. – Graf Thun-Hohenstein, Josef Mathias: Der Slavismus in Böhmen. Prag 1845. Auf diesen Text reagierten – neben zahlreichen Artikeln – auch zwei Gegenbroschüren. Siehe Malý, Jakub: Worte eines Tschechen, veranlasst durch die Jos. Math. Thun'sche Broschüre: „Der Slavismus in Böhmen“, 1845; Anonym: J.M. Graf Thun und der Slavismus in Böhmen. Leipzig 1845 (dieser Text stammt wahrscheinlich von Schirnding).

⁴³ Bolten: Kommunikativer Stil 126 f.

zweite Landessprache erwarben. Seine lexematische Entsprechung findet dieser Brauch in Neologismen wie *Kinderhandl* und *Kinderverexl*.

Das Phänomen der Binationalität findet seinen prägnantesten Ausdruck in den über den Nationen stehenden Utraquisten, für die stellvertretend aus den Erinnerungen des Philologen und Goetheforschers Franz Thomas/František Tomáš Bratranek eine Passage zitiert sei:

Wie sollte ich mich je entschließen, sei es der deutschen, sei es der slavischen Sprache den Vorzug zu geben oder gar, wie es in nächster Konsequenz gefordert wurde, die eine oder die andere anzufinden? Freilich sprach ich bis etwa in mein neuntes Lebensjahr nur slavisch, allein die Praxis, mit der Übung der slavischen Zunge das Reden zu beginnen, war in unserer Familie sowie in den meisten zweisprachigen eine allgemeine und ist es wohl trotz allem Geschrei noch geblieben, weil ihr die Ansicht zugrunde liegt, daß der im Slavischen Gewandte sich leichter jedes anderen Idioms bemächtigt. Sonst aber herrschte in unserer Familie eine solche Gleichberechtigung, daß man sich in einem Atem abwechselnd des Deutschen oder Slavischen bediente, je nachdem das Bedürfnis es mit sich brachte oder die oder jene Wendung des Vorstellens sich behaglicher, weil treffender, in der einen oder anderen Sprache wiedergeben ließ. [...] Weil ich als dieser Nichtnationale geboren wurde, existiere ich auch als Nichtnationaler und habe zu dieser Existenz wenigstens eben dasselbe Recht wie der Fels, der auf zwei Widerlagen ruhte, nach Wegziehung der einen oder der anderen die Kraft seines Daseins sich gegen den unbesonnenen Aufräumer geltend macht.⁴⁴

Allerdings deutet auch Bratranek zumindest indirekt die Bedeutung nationaler Kategorien an, doch läßt sich festhalten, daß nationale Identität keine natürliche Tatsache im Sinne einer anthropologischen Konstante darstellt, da sie in Abhängigkeit von einer bestimmten historischen Konstellation entsteht. Dennoch müssen derartige Kategorien als Sinnstiftungsangebote mit realitätskonstituierender Wirkung verstanden werden, zumal sich seit den neunziger Jahren des 19. Jahrhunderts ein verstärkter Drang zu einem national definierten sprachlichen Purismus beobachten läßt, der ein eindeutiges Bekenntnis zu *einer* Nationalität forderte. Damit einher verlief die Marginalisierung bzw. weitere Differenzierung alternativer Positionen (vor- und frühnationale Positionen, a- und übernationale, bi- und metanationale). Nationale Utraquisten wie kulturelle Mittler, die ohnehin vorwiegend aus den zwischen den Nationen stehenden Gruppen wie dem böhmischen Adel, den böhmischen Juden und dem sozialdemokratischen Milieu kamen und auf bestimmte soziale wie geographische Kontexte beschränkt waren, wurden zunehmend als nationale „Zwitzer“ verdächtigt und denunziert⁴⁵.

⁴⁴ Krejčí, Jan: Franz Thomas Bratraneks Selbstbiographie. *Germanoslavica* II/3 (1933) 385–404, hier 402 f.

⁴⁵ „Diese Distanz zu nationalen Kategorien bestand in der ländlichen Bevölkerung in größerem Maße als in der städtischen, eher in der aristokratischen Oberschicht oder in den Unterschichten als in den aufsteigenden bürgerlichen Mittelschichten und eher bei katholisch verwurzelten Bevölkerungsteilen als bei kirchenferneren Gruppen.“ Luft, Robert: Nationale Utraquisten in Böhmen. Zur Problematik „nationaler Zwischenstellungen“ am Ende des 19. Jahrhunderts. In: *Allemands, Juifs et Tchèques à Prague 1890–1924. Deutsche, Juden und Tschechen in Prag 1890–1924*. Hrsg. v. Maurice Godé, Jacques LeRider und Françoise Mayer. Montpellier 1996b, 37–51, hier 40.

Zusammenfassend läßt sich für die böhmischen Länder die allmähliche Konstitution eines sprachnational-puristischen Denkens beobachten. Diese Entwicklung dokumentiert sich dann vor allem in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts in Leitbegriffen sprachnationaler Separation wie *Entösterreichung* und *Entdeuschung* bzw. *Entslawisierung* und *Enttschechisierung* und natürlich auch *Entjudung*, ferner in Phraseologismen nationaler Exklusion wie *Jeder zu den Seinen* [*Svíj k svému*], *Los-von-Wien* bzw. *Los-von-Prag*, in denen die ethnische Segregation zur Lösung nationaler Konflikte propagiert wurde.

Fallstudie: Die Laube-Kaufmann-Debatte

Symptomatisch wird die verstärkte Radikalisierung innerhalb der nationalen Diskurse des Vormärz in einer Polemik zwischen Heinrich Laube und Jakob Kaufmann, von Laube in der „Zeitschrift für die Elegante Welt“ eröffnet. Laubes Text erschien am 15.3.1843⁴⁶ und kann als eine grundlegende Kritik der slawischen Emanzipationsbewegung verstanden werden.

1. Am Slaventhume heutiger Zeit erlebt unser neu erwachter Nationalitätssinn eine Lehre, die zunächst darin besteht, daß wir so viel Zeit brauchen, eine Lehre zu ziehen und auszusprechen.
2. Kann sich ein energischer Nationalsinn leidend dazu verhalten, daß im Herzen des deutschen Vaterlandes, in Böhmen, der deutschen Sprache und Sitte nachdrücklich der Krieg erklärt, daß thatsächlich der Krieg gegen deutsche Sprache und Sitte in Ausübung gesetzt wird? Theoretisches Blendwerk!
3. Eine Nationalität der Slawen haben wir zu achten, wo sie nicht auf *Kosten* unserer Nationalität ihre Geltung verlangt; gegen diese Rekrutierung des Slaventhumes aber in unsrer Mitte und auf unsre Kosten haben wir uns mit Hand und Fuß zu erheben.
4. Die ganze Bildung Böhmens ist eine deutsche, alle gebildeten Einwohner desselben sind von Hause aus oder durch Kultur Deutsche,
5. sogar der ganze Besitzstand des Landes, der Herrenstand, dessen Besitzrecht hier einmal zum Vortheile des Allgemeinen in Frage kommt, der sämtliche Adel ist deutscher Herrenstand, deutscher Adel.
6. Soll hier plötzlich das alte Recht der Eroberung, das Recht der erobernden Kultur aufgegeben werden?
7. Und zwar aufgegeben werden für den Traum eines Slaventhums, das uns nur verderblich werden könnte, wenn es mehr wäre als ein Traum?

⁴⁶ Bei Glossy heißt es zum Streit Laube-Kaufmann, Bericht aus Leipzig, 4.8.1843: „Der Streit zwischen Laube und J. Kaufmann, der in der ‚Eleganten‘ und im ‚Kometen‘ so heftig entbrannt ist (wegen des Slawismus) wird besonders von letzterem mit großer Erbitterung (und doch Vorsicht gegen die Regierungen) geführt, und zwar allein deswegen, weil Laube darauf hindeutete, daß Kaufmann unter dem Namen Herloßsohn so viele politische Hiebe austeilt. Jedermann ist aber dennoch überzeugt, daß Herloßsohns Politik sehr schwach wäre, ohne Kaufmanns immerwährenden Arbeiten.“ In: Literarische Geheimberichte aus dem Vormärz. Hrsg. v. Karl Glossy. Wien 1912, 114.

8. Ist es nicht eine Hyperkultur, solchem Zwecke Opfer zu bringen? Wenn die Thun, Schlick, Nostiz, Schwarzenberg, Waldstein, Fürstenberg, Wurmbrand, Althann und wie sie weiter heißen die Herrennamen, wenn sie's gegen ihre Vorfahren verantworten wollen, daß sie böhmisch sein oder werden wollen, so können wir es doch nicht verantworten, wenn wir ein deutsch gewordenes Land ohne Widerspruch uns entfremden sehn.
9. Wenn es geschieht, um eine Isolirung des österreichischen Staates von Deutschland zu vervollständigen, so ist es Recht und Pflicht der Deutschen, dagegen Einspruch zu erheben. Wir haben nicht nur die vielen tausend Deutschen in Böhmen, denen die Heimath entfremdet wird, in Schutz zu nehmen, wir haben auch die Integrität des deutschen Reiches, wie ideal diese auch im Augenblicke sein möge, zu wahren.
10. Der Gewinn einer slavischen Kultur ist etwas sehr unsichres, und wäre er dies auch nicht, wir wollen diese Kultur nicht mitten unter uns; der Verlust eines solchen Landes für deutsche Kultur ist aber unter solchen Umständen etwas sehr sicheres. Denn was sie von fernerer Theilnahme an deutscher Welt auch im böhmisch gemachten Böhmen mit lächelndem Zugeständnisse sprechen, das ist hohle oder trügerische Phrase!
11. Man kann nicht zweien Herren dienen, und die Nationalität nimmt einen ganzen Menschen in Beschlag. [...] ⁴⁷

Ausgehend von Konzepten der sozialen Kategorisierung läßt sich soziale Identität als ein kommunikativ erzeugtes Konstrukt verstehen, mit dessen Hilfe Wir-Gruppen produziert und reproduziert werden. Dabei stellt sich die Frage, wie die von Laube verwendeten Argumente eine textübergreifende Kohärenz erhalten, wie also die Geltung von nicht-bewiesenen Thesen begründet wird. Laube aktualisiert hierzu Topoi, die als universelle Formen einen kulturell determinierten Fundus von intersubjektiv und kommunikativ erworbenem Begründungspotential darstellen ⁴⁸. Topoi dienen zur Herstellung argumentativer Begründungsmuster, sie besitzen eine zentrale Bedeutung im vormärzlichen nationalen Diskurs. Mit ihrer Hilfe lassen sich Selbst- und Fremdkonzepte konstituieren. Pielenz hat die funktionale Deckungsgleichheit topischer Argumente mit konzeptuellen Metaphern herausgearbeitet ⁴⁹, die beide über ein Angebot von Denkmustern und Ausdruckschemata ein konzentriertes Strukturmodell gesellschaftlicher Kommunikation darstellen, mit dem Integration (per Konstitution von Identität) wie Exklusion (per Vorurteilsbildung) erfolgt. Laubes Assertionen ⁵⁰ werden topisch wie metaphorisch gestützt.

⁴⁷ Elegante Welt vom 15.3.1843, 262 f.

⁴⁸ Völzing, Paul-Ludwig: Begründen, Erklären, Argumentieren. Modelle und Materialien zu einer Theorie der Metakommunikation. Heidelberg 1979, 95 f.

⁴⁹ Siehe Pielenz, Martin: Argumentation und Metapher. Diss. Tübingen 1993.

⁵⁰ „Assertion“ wird hier im Sinne der Sprechakttheorie als Sprechhandlungstyp des „Behauptens“ verstanden, der durch verschiedene illokutive Verben wie *behaupten*, *feststellen*, *für wahr erklären* etc. realisiert wird.

Kern der ersten Assertion ist die Konstruktion sich antagonistisch gegenüberstehender nationaler Gruppen auf sprachlich-ethnischer Basis. Die Deutschen sind unpolitisch, ein Volk, das prinzipiell auf Bedrohungen seiner Nationalität von außen nicht angemessen und schnell genug reagiert und Gefahren zu spät erkennt. Laube greift hier den im Vormärz populären Michel-Topos auf, allerdings weniger in seiner emanzipativen Konnotation (Kritik am unpolitischen Untertan) als in seiner nationalen (Kritik am kosmopolitisch übernational eingestellten Bürger).

Mit der zweiten Assertion thematisiert Laube den kriegerischen Charakter dieses Antagonismus, für den die Slawen verantwortlich gemacht werden. Die zunächst räumlich vage Ortsreferenz wird spezifiziert, die Slawen halten sich als Feinde inmitten der Heimat auf („im Herzen des deutschen Vaterlandes“). Folglich handelt es sich um Slawen, die in Preußen bzw. Österreich leben. Erst später erfolgt eine weitere Spezifizierung auf die Tschechen, deren Gebiet sich mitten in Deutschland befindet.

Die dritte Assertion setzt einschränkende Kriterien für die Entwicklung der slawischen Nationalität, die dort ihre Grenzen finde, wo die Interessen der deutschen Nationalität berührt seien. Die Einschränkung macht deutlich, daß den Slawen Böhmens keinerlei Recht auf eine emanzipative, anti-assimilatorische Entwicklung zugestanden wird, da eine solche als Entgermanisierung interpretiert und kritisiert wird.

Die vierte Assertion betont die Bedeutung der deutschen Bildung, womit der Kulturtopos aktualisiert wird. Diesem Kulturtopos liegt eine Inklusionsstrategie zugrunde, die sich als Vereinnahmung oder Negierung äußert. Eine eigenständige, originäre tschechische Kultur wird negiert bzw. als vom Deutschen abgeleitet erklärt. Solche Verfahren der Inklusion, die der Germanisierung bzw. in anderen Texten der Tschechisierung dienen und die sich auf historische Gestalten, Institutionen und Prozesse erstrecken, bilden eine zentrale Strategie der Ethnisierung im deutsch-tschechischen Diskurs des frühen 19. Jahrhunderts. Ihre typischen Objekte sind *Karl IV.* (Vereinnahmung als deutscher Kaiser bzw. tschechischer König) und die Prager Universität (Vereinnahmung der Karlsuniversität als erste deutsche bzw. tschechische Universität), aber auch die Hussitenbewegung (von beiden Seiten als eine nationale konnotiert). In dieser Assertion wird Laubes Sophistik deutlich: Die Bildung Böhmens ist deutsch, ergo sind alle Gebildeten deutsch, so das Ergebnis der Gleichsetzung von Sprachkompetenz mit nationaler Identität.

Der Kulturtopos ist ein zentrales Argumentationsmuster der deutsch-liberalen Intellektuellen, häufig mit dem Rechtstopos (Zugehörigkeit Böhmens zu Österreich und zum Deutschen Bund) und dem Einheitstopos (großdeutsche Konzeption) verknüpft. Bei Franz Schuselka wird der Kulturtopos zudem mit dem West-Ost-Ideologem konnotiert, welches auf asymmetrischen Gegenbegriffen beruht. Ausgehend von dem Autostereotyp eines höheren zivilisatorischen Standes wird die kulturelle Dominanz der Deutschböhmen konstruiert und legitimiert. Schuselkas ethnozentrische Argumentation greift dabei auf rassistische Merkmalskategorisierungen über, wenn er natürliche Phänomene soziokulturell erklärt:

Alles was Böhmen gegenwärtig berühmt macht, verdankt es seinen deutschen Bewohnern und dem deutschen Geiste. Selbst die *Natur* begünstigt die Deutschen; sie bewohnen den schönen

und fruchtbarsten Theil des Landes und die weltberühmten böhmischen Bäder sind durchaus deutsche Bäder. Der berühmte böhmische Hopfen wächst im deutschen Saazerkreise; das schmackhafte Obst, welches Böhmen ausführt, wird größtentheils von deutschen Landwirthen gewonnen. Die vielgerühmte und ruhmwürdige *böhmische Industrie* ist fast durchaus eine deutsche Industrie. [...] Der deutsche Landstrich Böhmens ist fleißiger und rationeller benützt und mit *Reinlichkeits- und Schönheitsinn* wohnlich gemacht; während in den rein slawischen Gebieten noch sehr viel Grund zu dem bekannten Vorwurf vorhanden ist, der den Slawen überhaupt schon *seit Jahrhunderten* vergeblich gemacht wird.⁵¹

Fünf Jahre später aktualisiert und radikalisiert Ignaz Kuranda in einer Paulskirchenrede anlässlich der Weigerung der Tschechen, Abgeordnete in die deutsche Nationalversammlung zu entsenden, den Kulturtopos, aus dem die Unfähigkeit kleiner Völker zur Staatsbildung deduziert wird:

Böhmen hat ungefähr 4.580.000 Einwohner, darunter etwa 600.000 Czechen mehr als Deutsche [...]. Diese Minorität, die wir Deutschen in Böhmen bilden, wird aber bei weitem durch die Kraft aufgewogen, welche sie in die Schale legen. In dem halbmondförmigen Kreise, welchen die reindeutsche Bevölkerung (von der gemischten nicht zu sprechen) um den czechischen Mittelpunkt bildet: der Ackerbau, wo ist er am besten gepflegt? Die Industrie, wo sind ihre Hauptsitze? Fragen Sie nach, was der Saazer Kreis für Böhmen ist, was die Städte Reichenberg, Rumburg bedeuten. Der Lebensstrom des Landes, der es mit dem Meere verbindet, die Elbe wird deutsch in dem Momente, wo er für größere Fahrzeuge schiffbar wird. Die Brunnen- und Badeorte Teplitz, Karlsbad, Marienbad, die ein Brunnen unversiegbaren Einkommens für das Land sind; wo liegen sie? In den deutschen Kreisen. Die Bergwerke, welche seit Jahrhunderten den Reichtum des Landes begründeten – wer hat sie bebaut? *Deutsche Hände, deutscher Fleiß*. Wer hat das Städtewesen, den Bürgerstand in Böhmen begründet, den fleißigen behäbigen Mittelstand, durch den sich Böhmen vor Polen, Croatien und anderen halben oder ganzen Slavenländern auszeichnet? – Ich bin zu stolz, meine Herren, um auch noch auf Wissenschaft und Unterricht hinzuweisen; von den Zeiten des deutschen Kaisers *Karl IV.*, der die erste Universität in Prag gründete, bis auf die heutige Zeit, wo die Böhmen, die nicht czechisch schreiben können, uns Deutsche mit Waffen bekämpfen, die sie aus dem Zeughause unserer Schulen haben.⁵²

Neben den Kulturtopos tritt bei Laube in der fünften Assertion der Rechtstopos als Begründungsmuster für den deutschen Charakter der böhmischen Rechtstitel. Die besitzende Oberschicht wird als deutsch kategorisiert ungeachtet der Tatsache, daß sich Teile des böhmischen Adels einer nationalen Identifikation aus übernational-landespatriotischen Überzeugungen verweigerten bzw. mit der tschechischen Emanzipationsbewegung sympathisierten.

Die sechste Assertion referiert auf die historisch begründete Rechtmäßigkeit alter Eroberungen, deren sozialdarwinistische Dimension den ideologischen Charakter der Argumentation verdeutlicht. Dabei greift Laube den Topos der gemeinsamen

⁵¹ Schuselka, Franz: *Ist Österreich deutsch?* 1843, 32 f. (Hervorhebungen von Steffen Höhne).

⁵² Kuranda, Ignaz: Rede in der Paulskirche. In: Wigard, Franz: *Stenographischer Bericht über die Verhandlungen der deutschen constitutionellen Nationalversammlung zu Frankfurt*. 8 Bde. Bd. 2. Frankfurt a. M. 1848/49, 664–666 (Hervorhebungen von Steffen Höhne).

Geschichte auf, so wie er indirekt den von Herder inspirierten Antagonismus von friedlichen und kriegerischen Völkern übernimmt, der zu einem zentralen Legitimationsmuster der tschechischen Emanzipationsbewegung avanciert:

Seit mehr als zwölf hundert Jahren, d. i. seitdem die Čechen sich in Böhmen und Mähren angesiedelt haben, kämpften sie stets, jedoch nicht mit stetem Glücke, für Erhaltung ihrer Sprache und Nationalität. Vorzügliche Deutsche hatten es zu wiederholten Malen versucht, nicht nur sie zu unterjochen, sondern auch zu entnationalisiren. Bekannt sind die blutigen Feldzüge der deutschen Heinriche, Ottone u. a. Vom IX Jahrhunderte an bis zu Ende des XI ist der hierdurch immer neu aufgereizte Nationalhass zwischen Deutschen und Slaven der Schlüssel zur gesammten Geschichte der Böhmen.⁵³

Unwillkürlich bestätigt Laube mit seiner sechsten Assertion ein diskursives Grundmuster, welches die Ideen einer antagonistischen, dichotomen Weltansicht perpetuiert. Argumentativ realisiert wird dieses Grundmuster im Topos des „ewigen Kampfes“ wie im Topos eines unterstellten „deutschen Drangs nach Osten“⁵⁴. In diesem Zusammenhang wird von tschechischen Intellektuellen den Deutschböhmen der Status von später eingewanderten Kolonisten zugeschrieben, eine Kategorisierung, mit der die Konstitution eines historisch-geographisch bestimmten Böhmen zu einem tschechischen Nationalstaat erfolgt, der ursprünglich, d. h. schon immer slawisch besiedelt war und der den Deutschen seit dem Mittelalter lediglich Gastrecht gewährt. Auf die in der deutschen Presse evozierten Gefahren durch den „Czechismus“ und die immer wieder erhobenen Warnungen vor einer „Machtergreifung“ der Tschechen reagiert man mit dem Kolonistentopos:

Wahrlich kein besonderes Compliment für die in unser Land eingewanderten Deutschen, dass sie des Čechismus entschlossenste Widersacher sein wollen; dies käme ja fast auf die Brutalität eines feindlichen Soldaten, der, einquartiert bei einem friedlichen Bürger, diesen Hauswirth selbst ausweisen wollte. [...] Wem sollten denn die Deutschböhmen widerstreben? Fordern wir etwas von ihnen, ist es auch nur einem Čechen eingefallen, den Čechismus den Deutschen aufzudringen?⁵⁵

Laube bestätigt unbeabsichtigterweise dieses Ideologem, wenn er ein „Recht auf Eroberung“ proklamiert. Der Topos der „slawischen Friedfertigkeit“ (vermittelt über Comenius und Herder) wird gerade von den tschechischen Wiedererweckern aufgegriffen und zum Gegenmodell gegen die kriegerischen Germanen gleich Deutschen stilisiert. Umgekehrt wird in der deutschsprachigen Publizistik des Vormärz

⁵³ Palacký, František: Gedenkbücher. Auswahl von Denkschriften, Aufsätzen und Briefen aus den letzten 50 Jahren. Als Beitrag zur Zeitgeschichte. Prag 1874, 20. – Zum Topos des deutschen Drangs nach Osten (gegen die Elb-slaven): „Deutsche Waffengewalt, von Ansiedlern und Missionären begleitet, hat sie binnen einem halben Jahrtausend entweder vernichtet oder verdeutscht.“ In: *Ebenda* 22. – Ein Schicksal, vor dem die Tschechen nach Palacký durch ihre innere Einigkeit sowie einen naturgegebenen Ethnozentrismus bewahrt blieben: „Der Böhme und Mährer sträubte sich von jeher gegen den Gebrauch einer fremden Sprache, selbst der lateinischen, in seinem Vaterlande.“ In: *Ebenda* 23.

⁵⁴ Siehe Wippermann, Wolfgang: *Der „Deutsche Drang nach Osten“*. Ideologie und Wirklichkeit eines politischen Schlagwortes. Darmstadt 1981.

⁵⁵ *Slawische Jahrbücher* (1845) 228.

der mit slawischer Friedfertigkeit konnotierte „Skavencharakter“ als Unfähigkeit, sich gegen Gewalt erfolgreich zu Wehr zu setzen, gedeutet – ein Legitimationsmuster, mit dem Laube die gewaltsame Germanisierung verteidigt. Auf der einen Seite Skavencharakter, auf der anderen ephemere ethnographisch-kulturelle Bestrebungen der Tschechen, aus denen aber eine politische Gefahr mit dem Ziel der Suprematie und Tschechisierung Böhmens deduziert wird, um so eine aggressiv-autoritäre Politik zu legitimieren.

Die siebte Assertion verweist auf das Irreale wie Illusionäre einer als hypothetisch gedeuteten slawischen Nationalität, womit eine Marginalisierung der Slawen im Hinblick auf ihre Kompetenz zur Staatsbildung erfolgt. Allerdings wird die hypothetische Möglichkeit einer Realisierung dieses „Traumes“ warnend hervorgehoben.

Mit der achten Assertion erfolgt unter Zuhilfenahme des Verratstopos eine Ermahnung der aristokratischen Familien Böhmens, die angeblich ihre übernationale Loyalität gegenüber der Dynastie zugunsten einer tschechisch-nationalen Identifikation – entgegen der Tradition – aufzugeben trachten.

Angesichts der zwar konditional relativierten, aber im Kontext doch klar formulierten Bedrohung der Deutschböhmern durch die tschechische Emanzipation wird mit der neunten Assertion die Legitimität der großdeutschen Konzeption in staatsrechtlicher wie ethnischer Hinsicht begründet.

In der zehnten Assertion erfolgt eine weitere Diffamierung der tschechischen Emanzipationsbewegung, der eine antideutsche Zielsetzung sowie ein radikales Separationskonzept unterstellt wird, aus dem sich ein Zwang zur nationalen Homogenisierung bzw. Autonomisierung ergibt, mit der Laube eine Kritik des Ultraquismus verknüpft. Laube evokiert hier das Bild des nationalen Körpers, der sich den Verlust einer zentralen Provinz nicht leisten könne.

Die elfte Assertion schließlich betont das exklusive Identitätskonzept, womit Laube zugleich den ideologischen Charakter seiner Argumentation entlarvt, wird doch das Recht auf Ausbildung einer nationalen Identität lediglich den Deutschen zugestanden.

Die Konsequenz, die sich aus den vorliegenden Assertionen ergibt und die durch den Geographie-Topos sowie den Vergleichstopos gestützt wird, ist eine rein machtpolitische Handlungsanweisung: Wenn schon in Böhmen, auf dem Gebiet des Deutschen Bundes, die deutsche Herrschaft in Frage gestellt werde, wie sei dann in den außerhalb des Bundes liegenden Gebieten diese Herrschaft zu legitimieren:

Wir haben nichts als schreienden, großen Verlust zu gewärtigen, und unsre Aufgabe ist es: entschlossenen Krieg gegen solche Entwendung eines Deutschland zugehörigen Landes zu führen. Sind wir hier inmitten des Vaterlandes so selbstmörderisch tolerant, was bleibt uns für unsere Brüder in Ungarn und Siebenbürgen, welche unter viel stärkerer Berechtigung enteutscht werden sollen, und gegen welche die deutsche Presse literarische Hilfsmittel liefert? Was wir in Böhmen dulden, das müßten wir in Ungarn preisen.⁵⁶

Auf diese Weise konstruiert Laube einen Zusammenhang zwischen den emanzipativen Bewegungen der Slawen in Österreich und der hypothesierten Idee einer

panslawischen Verschwörung⁵⁷. Mit Hilfe expressiver Metaphorik („selbstmörderisch tolerant“) sowie assimilierenden Soziativbildungen („unsere Brüder“) erfolgt Laubes Appell an die deutschsprachige Presse, der Subversions- wie Substitutionsstrategie der Slawen mehr Aufmerksamkeit zu widmen:

Aber die *Entdeutschung Böhmens* – und dahin führt unausweichlich die slavische Propaganda in Prag – ist auch ohne diesen schwarzen Gesichtskreis eine Erscheinung, gegen welche wir uns mit allen Kräften auflehnen müssen, und ich bitte die deutsche Tagespresse dringend, dies Thema nachdrücklich aufzunehmen.⁵⁸

Laube benutzt eine dissimilierende Argumentationsstrategie, mit der die unterschiedlichen Interessen zwischen Deutschen und Slawen hervorgehoben werden. Er greift auf Wir-Konstruktionen (Pronomina, besitzanzeigende Attributionen wie „unser Vaterland“, „unsere Brüder“) wie auf Bedrohungstopoi zurück, die nach dem Prinzip der Schwarz-Weiß-Malerei konstruiert sind. Sein Text ist sicher ein extremer Ausdruck der Idiosynkrasien deutsch-liberaler Intellektueller gegen die emanzipatorischen Ziele sogenannter kleiner Völker. Doch steht dieser Text nicht isoliert, Laubes kontinuierliche publizistische Tätigkeit in den vierziger Jahren greift immer wieder den deutsch-slawischen Antagonismus auf. Im Mai folgt in der „Eleganten“ ein Kommentar, der sehr wahrscheinlich von Laube stammt und mit dem die konstatierte Bedrohungsvision aktualisiert wird: „Wir haben erst kürzlich dringend davor gewarnt, das Nationalitätsstreben um jeden Preis zu unterstützen, welches sich neu-lich von slavischer und magayrischer Seite mitten unter uns Deutschen oder direkt neben uns geltend macht.“⁵⁹

In diesem Text wird auf einen Artikel in der „Allgemeinen“ verwiesen, in dem ein junger ungarischer Nationaler es sonderbar findet,

[...] daß Österreich sich einen deutschen Staat nenne, da doch die Mehrzahl seiner Unterthanen aus nicht ursprünglichen Deutschen bestände! – Später würde man es denn ganz in der Ordnung finden, daß die Herren Czechen, Magyaren oder Slowaken, deren Bischen Kultur aus Deutschland stammt, berufen oder berechtigt seien, die Deutschen zu beherrschen. Die Konsequenz geht reißend schnell, und unsere Zeitungen sehen gemüthlich kosmopolitisch zu. Solche Kosmopolitität ist wahrlich keine Politik.⁶⁰

Neben der pejorativen Anrede („die Herren“) und der Kritik an den kosmopolitisch eingestellten deutschen Zeitungen werden erneut der Michel-Topos sowie der Kulturträgetopos benutzt, um vor den Gefahren der durch die deutsche Kultur geprägten nicht-deutschen Nationalitäten zu warnen, die das Lehrer-Schüler-Verhältnis aufkündigen wollen. In der „Eleganten“ vom 19.7.1843 erweitert Laube seine Vorwürfe. Anlaß ist diesmal ein Artikel von Joachim Lelewel in den „Grenzboten“, der mit einer abschwächenden Fußnote seitens des Herausgebers Kuranda versehen

⁵⁶ Elegante Welt vom 15.3.1843, 263.

⁵⁷ „Ich gedenke dabei noch gar nicht des Panslavismus im Großen, der den ganzen Horizont mit seinen schwarzen Wolken zu erfüllen droht, [...]“ Ebenda.

⁵⁸ Ebenda (Hervorhebung von Steffen Höhne).

⁵⁹ Elegante Welt vom 3.5.1843, 439.

⁶⁰ Elegante Welt vom 3.5.1843, 439 f.

ist, der nach Laube die wahren Absichten der Slawen unterschätzt. Erneut warnt Laube vor den Konsequenzen einer kosmopolitisch-toleranten Politik:

Und wir sollen mit Wohlwollen zusehn, daß ein tief einverleibtes deutsches Reichsland, dessen Bewohner, dessen Sitte, dessen Bildung vorzugsweise deutsche sind, daß ein Land wie Böhmen historisch verrottete Erinnerungen und Elemente hervorsuche und zu einem uns feindlichen Leben ausrüste? Denn die seit Jahrhunderten von Deutschland bedeckten böhmischen Elemente sind Deutschland feindliche Elemente. Was am Böhmenthume historisch ist, daß haßt den Deutschen, und haßt ihn tödlich. [...] So lange Eure Prager Professoren die Angelegenheit als Angelegenheit der Wissenschaft betrieben, so lange hat Niemand etwas dagegen eingewendet. Seit dies aber als böhmisch-nationale Agitation betrieben wird, seitdem hört die olympische deutsche Allerweltsgerechtigkeit auf, unverantwortlich zu sein. Jetzt ist es unsere Aufgabe, eine Eroberung, die unsre Vorfahren mit Blut besiegelt, die unsre deutsche Wissenschaft und Kunst gebildet und geweiht hat, uns nicht entwenden zu lassen. Wo die Slawen etwas sind ohne uns, da mögen sie sich geltend machen, wo es sich aber nur um slavische Überbleibsel unter uns mitten in Deutschland handelt, da ist Toleranz Schwäche, und der größere Gesichtspunkt muß all' seine Rechte geltend machen.⁶¹

Metaphorisch wird die territoriale Zugehörigkeit Böhmens zu Deutschland begründet („tief einverleibt“) bzw. der deutschen Kultur zugeschlagen. Aus dem daraus resultierenden grundlegenden Antagonismus („Haß auf die Deutschen“) muß zwingend die Vernichtung des fremdkulturellen Elements erfolgen. Neben der Kontinuitätsstrategie (temporale Argumentation: „seit Jahrhunderten“) wird eine Kontinuierungsstrategie mit einem Zukunftsentwurf konstituiert, in dem eine weitgehende Germanisierung der Slawen propagiert wird. Laube kritisiert insbesondere den konstatierten Wechsel von wissenschaftlichen Interessen im Kontext der *Národní obrození* (nationalen Wiedergeburt) zur politisch-nationalen Agitation in Böhmen.

Eigentlicher Adressat für Laube neben einer intendierten Warnung an die Slawen ist wie schon im vorigen Artikel die deutsche Presse, die sich nicht der nationalen Argumentation (Homogenisierung nach innen, Drohung/Abschluß nach außen) verschreibt, gemeint sind hier die „Grenzboten“ und der „Komet“:

Dies ist das zweite deutsche Journal, welches von der sogenannten Nationalgerechtigkeit Deutschlands verlangt, daß der böhmischen Agitation nichts in den Weg gelegt werde. Das erste war der Komet. Es ist interessant zu wissen, daß die bis jetzt einzigen Beschützer der Czechomanie zwei Deutsche aus Böhmen sind, hier ‚Kuranda‘ und im Kometen ‚Kaufmann‘. [...] Mögen sich die Czechenbeschützer vergegenwärtigen, daß es sich in dieser Angelegenheit über Kurz oder Lang um eine entschiedene Parteinahme handeln kann, daß es hier kein *juste milieu* giebt, sondern das *wider* uns ist, wer nicht *für* uns sein zu dürfen glaubt. Deutsch oder czechisch! Nationalität oder Mischmasch!⁶²

Ausgehend von einem wie es heißt vortrefflichen Artikel in der „Allgemeinen“ zur Diskussion um deutsche Flagge, Schifffahrtsakte und Zollverein veröffentlicht Laube in der „Eleganten“ am 26.7., 2.8. und 9.8.1843 eine weitere Polemik unter dem Titel „Die Saison in Karlsbad“: „Panslavismus und Czechomanie liegt in Böh-

⁶¹ Elegante Welt vom 19.7.1843, 710.

⁶² Ebenda.

men nahe genug, um täglich berührt zu werden.“⁶³ Laube sinniert in diesem Kontext über die Ziele Josephs II., die leider nicht erreicht worden seien und Österreich wie Deutschland viele Verlegenheiten erspart hätten. – Eine natürlich ideologisch motivierte Übertragung eines ethnisch determinierten Germanisierungskonzeptes auf die Zeit der josephinischen Reformen, die so im Sinne des nationalen Diskurses mit Hilfe des Vergleichstopos instrumentalisiert werden. Die offene Propagierung des „Dranges nach Osten“ wird bei Laube als ein ideologisches Konstrukt eingesetzt:

Jetzt wäre *ein* deutsches Leben bis an den Ausfluß der Donau hinab, so wie deutsches Leben an den Ausflüssen der Oder, der Weichsel, des Niemen. Denn hier war einst Slaventhum wie es dort jetzt noch ist; der Norden hat seine Nationalaufgabe darin vollständig gelöst, und Kaiser Joseph wollte sie im Süden und Osten lösen, und er ist unterbrochen worden, und heute ernten wir die Früchte dieser Unterbrechung, die Früchte der Stabilität.⁶⁴

Daß solche Äußerungen keine extremen Einzelaussagen sind, sondern durchaus das Denken der Zeit (den Zeitgeist) repräsentieren, mag ein weiteres Beispiel verdeutlichen. Friedrich List propagierte bereits 1842 in der Cottaschen „Deutschen Vierteljahresschrift“ die Idee, die deutsche Auswanderung nach Amerika in den Donaauraum umzulenken, eine Idee, die in einem Artikel in der „Allgemeinen“ vom 1.1.1845 („Kleinasien und deutsche Kolonisation“) aufgegriffen und in der die Kolonisation der Balkangebiete propagiert wird⁶⁵. Argumentativ gestützt werden solche Forderungen mit dem Topos der kleinen Nationen, die prinzipiell fortschrittsfeindlich seien, sowie mit einem globalstrategischen Topos, nach dem kleine Nationen gezwungen seien, sich größeren Nachbarn anzupassen bzw. zu unterwerfen. Die Legitimität emanzipativer Ansprüche findet also vor quantitativen Kriterien eine Grenze:

Große Bevölkerung und ein weites, mit mannigfaltigen Naturfonds ausgestattetes Territorium sind wesentliche Erfordernisse der normalen Nationalität [...]. Eine an Volkszahl und Territorium beschränkte Nation, zumal wenn sie eine besondere Sprache hat, kann nur eine verkrüppelte Literatur, nur krüppelhafte Anstalten für die Beförderung der Künste und Wissenschaften besitzen. Ein kleiner Staat kann innerhalb seines Territoriums nie die verschiedenen Produktionszweige zur vollständigen Ausbildung bringen.⁶⁶

Das Konstrukt der kleinen Nation findet eine Entsprechung im tschechischen Diskurs, in dem die Nichtselbstverständlichkeit der Nation als ein zentrales Autostereotyp fungiert. Ausgehend von der Deutung der Schlacht am Weißen Berg mit nationalen Kategorien wird von Palacký die Kontinuität und die Zukunft der tschechischen Nation betont:

⁶³ Elegante Welt vom 2.8.1843, 745.

⁶⁴ Ebenda.

⁶⁵ Diese Pläne werden von dem List-Schüler und Redakteur der „Allgemeinen“, Gustav Höfken, zusammenfassend dargelegt: Höfken, Gustav: Deutsche Auswanderung und Kolonisation mit Hinblick auf Ungarn. Wien 1850.

⁶⁶ List, Friedrich: Das nationale System der Politischen Ökonomie. Jena 1841. Neuausgabe 1910, 269.

Als ich vor vierzig Jahren nach Prag kam, da schien es wirklich wahr zu sein, was einer der Unsrigen sagte, daß, wenn alle diejenigen, denen die Zukunft unseres Volkes am Herzen lag, in einem Hause versammelt gewesen wären, mit dem zufälligen Einsturze des sich über demselben wölbenden Daches das ganze böhmische (tschechische) Volk begraben worden wäre. Nun, der gestrige Tag hat gezeigt, daß heutzutage ein Dach nicht mehr genügen würde, heute müßte schon das ganze Himmelsgewölbe in Trümmer gehen, wenn es uns alle niederschmettern sollte – und dann wären mit uns auch unsere Feinde begraben.⁶⁷

Die Radikalisierung dissimilatorischen Denkens führt in letzter Konsequenz zur Konstitution des Vertreibungstopos, der erstmalig im nationalen Diskurs der vierziger Jahre erscheint.

So äußert sich ein „Prager Deutscher“ über die Bedeutung der „Czechomanie“; die noch nicht offiziell, aber privatim schon bedeutend sei:

Sie haben uns Deutsche übrigens immer gründlich gehaßt, diese Czechen. Es gehört zum innersten Czechenthume, daß die deutschen Hunde todtzuschlagen oder *aus dem Lande zu jagen seien*. [...] Wollen sie was werden, so *müssen wir Deutsche weichen* und ihnen unsere Stellung einräumen, und es können doch auch nur Deutsche politisch so einfältig sein, ein auf ihr Verderben absehendes Treiben gemüthlich und geduldig zu betrachten, weil die Sprachlehre mit einer neuen Grammatik bereichert werden könnte.⁶⁸

Die tschechische Emanzipationsbewegung bedroht die als absolut empfundene sozioökonomische wie kulturelle Dominanz der Deutschböhmen, woraus sich ethnozentrisch abschließende wie assimilatorische Reaktionen erklären lassen, deren Konsequenz ein Vorurteilsdiskurs ist, an dessen Konstitution Laube maßgeblich beteiligt ist. Durch die Verknüpfung von gruppenunterscheidender Bedeutungsproduktion mit Fragen der Macht wird eine Ausschließungspraxis mit dem Ziel umgesetzt, andere Gruppen vom Zugang zu materiellen und symbolischen Ressourcen auszuschließen⁶⁹. Das Andere wird als Bedrohung der eigenkulturellen Vorstellungen empfunden und bestenfalls exotisch im Sinne des Topos der „böhmischen Dörfer“⁷⁰ kategorisiert. Teil dieser Ausgrenzung ist die prinzipielle Diskreditierung der tschechischen Literatur durch Abwertung bzw. Inklusion:

⁶⁷ Palacký, František: Das böhmische Nationalfest. In: Politik (19.5.1868) 138. – Masaryk dagegen bricht mit einer Tradition, die auf tschechischer Seite immer wieder den Anspruch auf Autonomie oder Souveränität problematisiert: „Man wird aufhören müssen mit der Analogie mit großen Völkern zu rechnen, sondern man muß Österreich als einen Staat kleiner Völker hinnehmen. [...] Das ist eben Österreich, Österreich ist ein Bund mehrerer kleinerer und größerer Völker, das muß endlich anerkannt werden.“ Stenographisches Protokoll. Abgeordnetenhaus. XI. Session. Bd. 6 (Sitzung am 6.7.1892) 6845.

⁶⁸ Elegante Welt vom 2.8.1843, 746 (Hervorhebung von Steffen Höhne).

⁶⁹ Siehe Matouschek, Bernd: Soziodiskursive Analyse öffentlicher Migrationsdebatten in Österreich. Zu Theorie, Methodik und Ergebnissen einer diskurshistorischen Untersuchung. In: Die Sprache des Migrationsdiskurses. Das Reden über „Ausländer“ in Medien, Politik und Alltag. Hrsg. v. Karin Böke, Matthias Jung und Martin Wengeler. Opladen 1997, 106–120, hier 110.

⁷⁰ Es existieren zwei Entstehungsmuster für den Phraseologismus der „böhmischen Dörfer“: einmal bezogen auf eine fremde, unbekannte und phonetisch schwierige Sprache, ferner in Bezug auf die Verwüstungen nach den Hussitenkriegen bzw. dem dreißigjährigen Krieg.

Von einem originalen Bildungsmomente, das ohne Czechenthum verlorenginge, ist nicht das Geringste vorhanden. Roher Plunder wäre aufzusteifen, und was daraus zu machen wäre müßte durch deutsche Kultur daraus gemacht werden. In Summa: Gewinn von keinerlei Art, aber Schaden von unberechenbarer Ausdehnung ist von der ganzen Wirthschaft abzusehn.⁷¹

Angesichts der slawischen Gefahr betont Laube Einigkeit und Solidarität, zugleich eine unifizierende Warnung vor Verlust der nationalen Autonomie und Vorherrschaft in Böhmen.

Auf die massiven Angriffe und persönlichen Diffamierungen Laubes antwortet Jakob Kaufmann im „Kometen“⁷². Kaufmann weist sowohl den Apostatismus-Vorwurf wie die stereotypen Kategorisierungen Laubes bezüglich der tschechischen Ambitionen zurück:

Allein Sie bringen auch meine Wenigkeit in Verbindung mit Ihren Phantasien über die Czechomanie; ich, ein Deutscher aus Böhmen, sagen Sie, sei ein ‚Beschützer‘ der Czechomanie, am Ende gar, wie Sie alles durcheinanderwerfen, ein Panslavist, ein Verräter an der deutschen Nationalität.[...] Sie nehmen so wenig Anstand, jene Böhmen, welche die slavische Sprache cultiviren, gleich für Russen, Panslavisten, für Reichs- und Erbfeinden zu erklären, daß ich es für eine Pflicht der Pietät hielt, Ihre Verdächtigungen von dem slavischen Theil meiner Landsleute abzuwehren.⁷³

Kaufmann kritisiert insbesondere die oberflächliche, generalisierende Sicht, deren Inkohärenz wie Widersprüchlichkeit er belegt:

Sie betrachten in einem und demselben Aufsätze die Czechomanie bald als eine eitle ‚Spielerei‘, bald als eine ‚nationale Agitation‘; bald ist Ihnen Böhmen ein ganz deutsches Land, bald ist es nur überdeckt von Deutschland, und seine Urelemente sind voll antigermanischem Grimm und Groll. All dem scheint dieselbe tiefe Kenntnis zu Grunde zu liegen, welche Sie vor kurzem auf die Entdeckung brachte, daß in Böhmen Landstrecken, so groß wie das Königreich Sachsen, verödet sind! Dann wieder stellen Sie die hinkendsten Vergleiche an zwischen Böhmen und den – Obotriten. Es fehlt nicht viel, so nennen Sie das Böhmisches eine todte Sprache. Ihre Argumente sind aber auch schlagend; Böhmen ist ein ganz deutsches Land, weil – es so lange im Reichsverbände lag. [...] Endlich suchen Sie Slavismus und Panslavismus identisch zu nehmen, [...].⁷⁴

Kaufmann wendet sich gegen die Antagonismus-These, die im Panslawismus-Topos und im Tschechisierungstopos immer wieder kommunikativ konstituiert wird. Allein die Heterogenität der slawischen Völker wie ihre unterschiedlichen

⁷¹ Elegante Welt vom 2.8.1843, 746.

⁷² Siehe auch den Brief Kaufmanns an Julius Seidlitz vom 19.8.1843: „Du wirst im Kometen einen leider etwas verstümmelten Aufsatz von mir gegen H. Laube wegen seines Kohls über das Slawentum im Böhmen finden. Sein Unsinn in der ‚Eleganten‘ war zu groß. Ich wundere mich, daß ihr in Prag davon keine Notiz nimmt, oder vielmehr ich wunderte mich nicht.“ In einem späteren Brief Kaufmanns an seinen Bruder vom 21.10.1843 heißt es dann aber: „Ich sah mich genötigt, die Tschechen gegen eine ihnen feindliche Partei in Deutschland in Schutz zu nehmen, und wie ich höre, hat meine Verteidigung in Prag vielen Lesern gefallen.“ Ebenda 110.

⁷³ Komet vom 25.7.1843, 592.

⁷⁴ Ebenda.

Interessen widersprechen nach Kaufmann panslawischen Vorstellungen. Interessanterweise setzt aber auch Kaufmann das West-Ost-Ideologem des Kulturtopos voraus, wenn er mit seiner Hilfe die Gefahr einer Slawisierung Böhmens zu widerlegen sucht:

Sie sagten, Böhmen sei ein ganz deutsches Land. Es gibt in Böhmen einzelne, von echt deutschem Volk bewohnte Landstrecken; es gibt auch sehr viele deutsche Familien, die zerstreut unter den Czechen leben. Es ist aber Niemand eingefallen, noch kann es Jemand gelingen, diese Deutschen zu czechisieren, ihrem deutschen Wesen Gewalt anzuthun, wie etwa die Magyaren dem slavischen in Ungarn; der Deutsche fühlt sich zu erhaben über den halb verwilderten Czechen, er hat meist einen Widerwillen gegen ihn; es sollte ihm auch unmöglich werden, sich nur czechisieren zu *lassen*, denn bekanntlich lernt der Deutsche nie in seinem Leben das Czechische so auszusprechen, daß man ihn nicht verlachen muß.⁷⁵

Ausführlich setzt sich Kaufmann mit der Assimilationsthese auseinander, nach der in Böhmen lediglich Deutsche bzw. germanisierte Slawen leben⁷⁶. Gerade die Resistenz der Tschechen gegen die jahrhundertelange deutsche Vorherrschaft dient als Beispiel einer ethnozentrischen Abgrenzung gegen alles Fremde, was zugleich als ein Wesensmerkmal gilt: „Sie werden sich wundern; dieser Czeche hat einen dem Deutschen wildfremden Charakter. Gutmüthig und gemüthlich, wo er sich verstanden sieht, ist er scheu und stumm gegen alles Fremde; [...]“⁷⁷

Kaufmann kritisiert eine sozialdarwinistische Argumentation, die aus einem behaupteten jahrhundertelangen deutschen Einfluß historische Ansprüche ableitet:

Sie müssen mit starker Faust die ‚Eroberung‘ des deutschen Geistes festhalten. Sie vergessen aber vor Allem, daß keine Eroberung ein unverjährbares Recht gebiert; für so legitimistisch hätte ich Sie doch nicht gehalten. Endlich, daß eine Eroberung des ‚Geistes‘ auch geistige Früchte tragen, nicht in bloßer Lähmung und Verpfuschung bestehen muß, sonst ist sie eben keine Eroberung. Sie scheinen aber aus der *materiellen, politischen* Eroberung ein Recht über Leben und Tod der fremden Nationalität herleiten zu wollen. Das Wort Cultur ist ein Vorwand. [...] Es ist kaum ein halb Jahrhundert, daß ein schwacher Schimmer deutscher Bildung unter die Deutschen in Böhmen drang.⁷⁸

Laube wird die lediglich oberflächliche Betrachtung der Situation in Böhmen vorgeworfen und dieser ein Plädoyer für die intellektuell-wissenschaftliche Ausbildung der slawischen Völker entgegen gehalten: „Sie wollen dieses Volk lieber in seiner Barbarei versumpfen, lieber verpfuscht und verkrüppelt, als geistig selbständig

⁷⁵ Komet vom 26.7.1843, 596.

⁷⁶ Kaufmann bezweifelt insbesondere den Erfolg der Germanisierung: „Diese schlechteste aller Uebersetzungen, diese österreichische Verdeutschung eines wildfremden Lebens nennen Sie Germanisirtsein? Diesen seichten Wiener Firniß, der kaum die Oberfläche über-tüncht und nur dazu dient, den Kern in seiner ursprünglichen Rohheit gegen Licht und Luft zu bewahren; diese traurige Schminke, die mit ihrem lügenerischen Roth nur die Haut äzt und die natürlichen Züge verunstaltet?“ Komet vom 27.7.1843, 600.

⁷⁷ Ebenda.

⁷⁸ Komet vom 30.7.1843, 604.

sehen. [...] In der *eigenen Stärke*, nicht in der Schwäche des Nachbars, sucht ein freies Volk seine Sicherheit.“⁷⁹

Kaufmann fordert statt der Unterdrückung die Unterstützung der emanzipativen Bewegungen, aus der sich lediglich ein intellektueller Wettkampf ergebe: „*Ein ehrliches Mittel, einen rechtlichen deutschen Kampf* gibt es gegen die slavische Bewegung: den Kampf des Geistes, den Wettstreit der Cultur.“⁸⁰

Diese notwendigerweise fragmentarischen Ausführungen mögen die Problematik andeuten, in welcher die diskursive Durchsetzung ethnischen Denkens in den böhmischen Ländern erfolgt. Neben der Analyse zentraler Topoi in den medialen Diskursen der vierziger Jahre werden sich Untersuchungen zu den argumentativen Strategien sowie zu weiteren sprachlichen Realisierungsmitteln anschließen müssen.

⁷⁹ Ebenda.

⁸⁰ Komet vom 31.7.1843, 608.

AUS DER „RECHTS“-PRAXIS NATIONALSOZIALISTISCHER
SONDERGERICHTE IM „REICHSGAU SUDETENLAND“
1940–1945

Von Freia Anders-Baudisch

Ihr wählt euch eure Zeugen. Ihr sichert den Bestand.
Wo sich euch Rechte beugen, ist euer Vaterland¹.

Politischer Kontext und Forschungsstand

„Verbrecher in Richterroben. Dokumente über die verbrecherische Tätigkeit von 230 nazistischen Richtern und Staatsanwälten auf dem okkupierten Gebiet der Tschechoslowakischen Republik, die gegenwärtig in der westdeutschen Justiz dienen“, so lautete der deutsche Titel einer mehrsprachig aufgelegten Broschüre, die 1960 in Prag herausgegeben wurde. Wie schon vorher ähnliche in der DDR erschienene Publikationen, versuchte sie auf in der Bundesrepublik Deutschland in Amt und Würden sitzende „Blutrichter“ aufmerksam zu machen². Ziel war die Strafverfolgung der NS-Verbrechen verbunden mit propagandistischen Absichten. Die Dokumentationen wurden jedoch weitgehend von offiziellen Kreisen der Bundesrepublik Deutschland ignoriert und diffamiert. Auch das Angebot der Justizminister in Prag und Warschau sowie des Generalstaatsanwalts der DDR, in ihrem Besitz befindliche Akten deutscher Sondergerichte einer kompetenten Untersuchungskommission zur Verfügung zu stellen, stießen in der BRD auf wenig Gegeninteresse. Unter den Juristen, die durch die Veröffentlichung des tschechoslowakischen Verbandes der antifaschistischen Widerstandskämpfer wegen ihrer Tätigkeit an den Sondergerichten in Prag und Brünn (Brno), aber auch im Reichsgau Sudetenland schwer belastet wurden, befanden sich Clemens Feldmann, derzeit Oberlandesgerichtsrat an der politischen Kammer des OLGs Düsseldorf und Dr. Friedrich Seifert, Landgerichtsdirektor in Augsburg, als maßgeblich Verantwortliche für die Rechtsprechung des Sondergerichts Eger (Cheb) zwischen 1940 und 1945, sowie Dr. Franz Holczak, Landgerichtsdirektor in Memmingen, ehemaliger Vorsitzender des Sondergerichts Troppau (Opava). Der Ausgang der Ermittlungen war typisch für den Umgang der bundesrepublikanischen Justiz mit NS-belasteten Juristen: Die Strafanzeige gegen Feldmann verlief im Sande, Seifert wurde die vorzeitige Pensionierung angetragen.

¹ Letzte Strophe des 1921 verfaßten, fast prophetisch anmutenden Gedichtes von Kurt Tucholsky: „Deutsche Richtergeneration 1940“. In: Ders.: Politische Justiz. Reinbek bei Hamburg 1988, 15 f.

² Bästlein, Klaus: „Nazi-Blutrichter als Stützen des Adenauer-Regimes“. Die DDR-Kampagnen gegen NS-Richter und -Staatsanwälte, die Reaktionen der bundesdeutschen Justiz und ihre gescheiterte „Selbstreinigung“ 1957–1968. In: Die Normalität des Verbrechens. Bilanz und Perspektiven der Forschung zu den nationalsozialistischen Gewaltverbrechen. Hrsg. v. d. ems., Helge Grabitz und Johannes Tüchel. Berlin 1994, 408–430.

Der in der ČSSR als „Kriegsverbrecher“ eingestufte Holczak war bereits kurz zuvor in den Ruhestand gegangen³.

Die Problematik der juristischen NS-Verbrechen verlor an öffentlichem Interesse. Erst 1983 bemühte sich die SPD-Fraktion über einen im Bundestag gestellten Antrag, die „Nichtigkeit der Entscheidungen der als Volksgerichtshof und Sondergerichte bezeichneten Werkzeuge des nationalsozialistischen Unrechtsregimes“ zu erwirken⁴, konnte sich aber gegen die Ansicht des Bundesjustizministeriums und der CDU, bei einer Nichtigkeitsklärung von Sondergerichtsurteilen würden Urteile gegen „Schwerstkriminalität“ aufgehoben⁵, nicht durchsetzen. Seit Ende der achtziger Jahre wurden einzelne Urteile überprüft, und in einigen Bundesländern bemühte man sich um die Aufarbeitung der regionalen Justiz⁶. Der politische Kontext der Forschung zur Sondergerichtsbarkeit veränderte sich erst im Mai 1998, als sich das Parlament zur Verabschiedung eines „Gesetzes über die Aufhebung nationalsozialistischer Unrechtsurteile in der Strafrechtspflege“ durchringen konnte⁷.

Mittlerweile hat sich in der bundesrepublikanischen Historiographie ein Zweig etabliert, der sich „Juristische Zeitgeschichte“ nennt⁸, und das NS-Recht in den Kontext längerer Entwicklungslinien und Kontinuitäten stellt. Dies betrifft Fragen rechtsphilosophischer, normativer, organisations- und institutionsgeschichtlicher Art ebenso wie Fragen nach den Auswirkungen von Herrschaftstechniken, bürokratischer Vorschriftsmäßigkeit und justizieller Normalität. Dennoch herrscht ein Mangel an rechtsvergleichenden Studien über die Sondergerichtsbarkeit⁹ und an Untersuchungen über den Anteil der Justiz an der Herrschaftsstabilisierung; sowohl für das langsam in Aufarbeitung begriffene Feld der Justiztätigkeit auf dem Gebiet des „Altreiches“ als auch besonders für die Funktion des Rechtswesens in den von Deutschland im Zweiten Weltkrieg okkupierten Ländern.

In den grundlegenden Forschungen zur Besatzungspolitik gegenüber der Tschechoslowakei spielt die Justiz nur eine untergeordnete Rolle. Daß gerade auch ihr eine

³ Ungesühnte Nazijustiz. Hundert Urteile klagen ihre Richter an. Hrsg. v. Wolfgang Koppel. Karlsruhe 1960, 68 ff. – Justiz im Zwielicht. Hrsg. v. Wolfgang Koppel. Karlsruhe 1963, 81.

⁴ Bundestag-Drucksache (im folgenden BT-Drucksache) 10 (1983) 116.

⁵ Stenographische Protokolle über die Sitzungen des Rechtsausschusses des Deutschen Bundestages. 10. Wahlperiode. 6. Ausschuß (18./28.3.1984) 26 f.

⁶ Siehe diesbezügliche Publikationen des Senators für Justiz und Verfassung der Freien Hansestadt Bremen, der Justizbehörde Hamburg und des Justizministeriums Rheinland-Pfalz.

⁷ BT-Drucksache 13, 10848. – Zur Erläuterung siehe auch die Frankfurter Rundschau vom 29.5.1998. – Die Verabschiedung des Gesetzes muß im Kontext der Diskussion um die Auseinandersetzung mit der Vergangenheit der Rechtsprechung gesehen werden, die das Bemühen um strafrechtliche Verfolgung von DDR-Politikern, Juristen und Militäranghörigen ausgelöst hatte.

⁸ Juristische Zeitgeschichte – Ein neues Fach? Hrsg. v. Michael Stolleis. Baden-Baden 1993.

⁹ Zu den neuesten Publikationen vgl. die Sammelrezension von Hirsch, Harald. In: Jus Commune. Zeitschrift für Europäische Rechtsgeschichte XXVI. Frankfurt a. M., 498–505.

wichtige Bedeutung für die Legitimierung der Repression gegenüber dem tschechischen Widerstand zukommt, belegen die Ergebnisse der bisher umfangreichsten Untersuchung zum Volksgerichtshof: Klaus Marxen kommt zu dem Schluß, daß die Version vom deutschen Volk als Objekt und Opfer des Gerichtes die Deutschen über Gebühr entlastet; war der Volksgerichtshof doch hauptsächlich ein Gericht über Angehörige anderer Nationen; ein Gericht, das einen wichtigen Beitrag bei der Sicherung erobelter Gebiete leistete. Wesentlicher Faktor seiner Tätigkeit war die Aburteilung des ausländischen Widerstandes. Die sogenannten Annexionsverfahren gegen Angehörige fremder Nationen bildeten nicht nur mit Abstand die größte Verfahrensgruppe, mehr als die Hälfte der Verfahren richtete sich ausschließlich gegen den tschechischen Widerstand, ebenso viele Todesurteile betrafen Protektoratsangehörige¹⁰. Solcherart Ergebnisse verweisen auf die Notwendigkeit, Funktion und Bedeutung der Justiz auf den unterschiedlichsten Behördenebenen für die Besatzungspolitik gegenüber der Tschechoslowakei herauszuarbeiten¹¹, und dabei auch den in der Forschung über die böhmischen Länder lange Zeit vernachlässigten „Reichsgau Sudetenland“ einzubeziehen¹². Dabei ist die Quellenlage im Vergleich zu anderen Regionen mehr als günstig zu bezeichnen, läßt sich doch die Tätigkeit der drei Sondergerichte im Reichsgau Sudetenland – Eger, Leitmeritz (Litoměřice) und Troppau – trotz teilweiser Aktenverluste relativ vollständig dokumentieren¹³. Über

¹⁰ Marxen, Klaus: Das Volk und sein Gerichtshof. Eine Studie zum nationalsozialistischen Volksgerichtshof. Frankfurt a. M. 1994, 31 ff, hier 49. – Schlüter, Holger: Die Urteilspraxis des nationalsozialistischen Volksgerichtshofes. Münster 1995, 190 ff.

¹¹ Vorliegender Text präsentiert Teilergebnisse aus der Magisterarbeit der Verfasserin, die 1997 an der Fakultät für Geschichtswissenschaften der Universität Bielefeld unter dem Titel „Nationalsozialistische Sondergerichte im Reichsgau Sudetenland. Ein Beitrag zur Erforschung der nationalsozialistischen Strafjustiz in Böhmen und Mähren“ vorgelegt wurde. Es schließt ein Dissertationsprojekt an, das die unterschiedlichen Ebenen der Strafjustiz vergleichend in den Kontext der Besatzungspolitik stellt.

¹² Zur Vernachlässigung vgl. Křen, Jan: Unsere Geschichte. In: Češi a Němci – historická tabu [Tschechen und Deutsche – historische Tabus]. Prag 1995, 41–46. – Neuestens siehe Gebel, Ralf: „Heim ins Reich“. Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland (1938–1945). München 1999 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 83). – Und Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung im Reichsgau Sudetenland (1938–1945). Essen 1999. – Zur Organisation des Gerichtswesens Macek, Jaroslav: Okupační justice v českém pohraničí a její vývoj [Die Okkupationsjustiz im tschechischen Grenzgebiet und ihre Entwicklung]. Sborník archivních prací 1963, 63–118. – Ders.: Nacistická justice v pohraničí 1938–1945 [Nationalsozialistische Justiz im Grenzgebiet]. Ústecký sborník historický (1966) 139–172.

¹³ Die umfangreichste Überlieferung bietet das Sondergericht Eger mit Registern für Vor- und Hauptverfahren von 1940 bis 1945 und 1345 Verfahrensakten der Staatsanwaltschaft gegen rund 1800 Personen, darunter 1215 in Hauptverfahren abgeurteilte Personen. Obwohl es den NS-Organen gelang, Teile der Justizakten einer gezielten Vernichtungsaktion zu unterwerfen, blieben die Strafakten zu fast 70 Prozent erhalten, und über die Register sind auch die übrigen Ergebnisse der Spruchstätigkeit erschließbar. Státní oblastní archiv v Plzni, pobočka Žlutice [Staatliches Gebietsarchiv Pilsen, Zweigstelle Luditz]. Bestände: Zvláštní soud Cheb 1939–1945 [Sondergericht Eger], SON 1–109 und Německé státní za-

den Bereich der eigentlichen Rechtsgeschichte hinaus geben die Strafverfahren einen Einblick in die besonderen sozialen Problemlagen und mentalen Haltungen, die das Lokalkolorit einer Region ausmachen.

Im folgenden stehen die Funktion der Sondergerichte und ihre justitielle Praxis – insbesondere die des Sondergerichts Eger – ihre Entwicklung im Kriege, die Anlageinhalte, ihre gesetzlichen Grundlagen sowie die verhängten Sanktionen, die mit der Sozialstruktur der Gerichtsklientel in Beziehung gesetzt werden, und die Urteilsdarstellung im Vordergrund. Exemplarische Beispiele sollen den Eindruck von der Bedeutung, die die Sondergerichtsrechtsprechung für die Bevölkerung erhielt, vertiefen.

*Handlungsrahmen und Konfliktlinien:
Aufgabenstellung und Etablierung der Sondergerichte*

Sofort nach der Machtübernahme richteten die Nationalsozialisten gemäß der „Verordnung über die Bildung von Sondergerichten“ vom 21. März 1933 in jedem Oberlandesgerichtsbezirk des „Altreiches“ ein Sondergericht ein. Sie sollten auch geringfügige politische Straftaten schnell und hart ahnden, um tatsächliche oder vermeintliche politische Gegner auszuschalten. Die Errichtung der Sondergerichte bot der Justiz im politischen Spannungsverhältnis zur NS-Führung eine Möglichkeit, den außernormativen Gewalten von SA, SS und politischer Polizei etwas entgegenzusetzen und der NS-Führung zu demonstrieren, daß sie zu der gewünschten Verschärfung im Bereich der politischen Strafjustiz selbst in der Lage sei. Als „Avantgarde“ nationalsozialistischer Strafjustiz waren sie von vornherein auf lange Sicht konzipiert. Ihre Entwicklung durchlief zwei wesentliche Phasen: Als politische Spezialstrafkammern unterhalb der Ebene der Oberlandesgerichte und des Volksgerichtshofes erstreckte sich ihre Zuständigkeit von der Errichtung bis zu Kriegsbeginn auf die „politische Alltagskriminalität“. Alle Delikte politischen Gehalts – bis auf Hoch- und Landesverrat, die von den Oberlandesgerichten und ab 1934 auch vor dem Volksgerichtshof abgehandelt wurden – fielen in ihre Zuständigkeit. Ihre Praxis wurde vor dem Krieg vornehmlich durch Verfahren nach dem „Gesetz gegen heimtückische Angriffe auf Staat und Partei und zum Schutze der Parteiuniformen“ (HTG) vom 20. Dezember 1934 bestimmt. Es richtete sich gegen öffentliche als hetzerisch aufgefasste Äußerungen über Persönlichkeiten des Staates und der Partei beziehungsweise über ihre Anordnungen oder von ihnen geschaffene Einrichtungen, die geeignet waren, das Vertrauen des Volkes zur politischen Führung zu untergraben. Die Vorschriften sollten das Bewußtsein für die Bedeutung der NSDAP schärfen und sie gegen jede Kritik strafrechtlich absichern.

Die Konsolidierung des NS-Regimes brachte nicht den Verzicht auf die Sondergerichte mit sich. Ab 1938 zunehmend mit der Repression der gewöhnlichen Kriminalität befaßt, dienten sie unter dem Einfluß ideologischer Rechtssetzung während des Krieges als eigentliches Instrument nationalsozialistischer Strafverfolgung. Fast

stupitelství [Deutsche Staatsanwaltschaft], SON 1–10 (im folgenden Žlutice ZS, Aktenzeichen des Verfahrens).

alle seit 1938 neugefaßten Strafvorschriften sahen die Zuständigkeit der Sondergerichte vor. Die Vereinfachungsverordnung vom 1. September 1939 stellte es völlig in das Ermessen der Staatsanwälte, was vor den Sondergerichten abgeurteilt wurde. Die eingetretene Entwicklung, weite Bereiche der Kriminalität nur noch vor die Sondergerichte zu bringen, verschärfte sich mit Kriegsbeginn. Jetzt sollte eine „Großoffensive“ gegen den inneren Feind beginnen, denn in den Vorstellungen der Nationalsozialisten wirkte die Dolchstoßlegende, nach der für den Zusammenbruch der „Heimatfront“ im Ersten Weltkrieg auch die Juristen verantwortlich waren. Das notwendige Instrumentarium lieferte die „Verordnung gegen Volksschädlinge“ (VVO) vom 5. September 1939. Sie bedrohte Plünderung mit der Todesstrafe ebenso wie jegliche Straftat, die vorsätzlich unter Ausnutzung der durch den Kriegszustand verursachten außergewöhnlichen Verhältnisse, wie z. B. während des Verdunklungsschutzes, begangen worden war. Das „gesunde Volksempfinden“ bestimmte über die „besondere Verwerflichkeit der Straftat“. Praxisrelevant wurde auch die Kriegswirtschaftsverordnung (KWVO) vom 4. September 1939, die den zunehmenden Schwarzhandel, Schwarzschlachtungen und Verstöße gegen die Rationierungsvorschriften einschränken sollte.

Die Erweiterung des Strafverfolgungskanons erstreckte sich auch auf genuin politische Delikte: Pünktlich zum Überfall auf Polen wurde mit der „Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen“ (RFVO) vom 1. September 1939 das Abhören ausländischer Sender strafbar und das Verbreiten der abgehörten Nachrichten mit dem Tode bedroht. Gerade dieses Gesetz war für die NS-Führung von wichtiger politischer Bedeutung, da sie die eigenen Propagandazwecke mittels des Rundfunks durch ausländische Informationsquellen gefährdet sah. Auch die bereits seit fast einem Jahr in der Schublade des RJM (Reichsjustizministerium) bereitliegende Kriegssonderstrafrechtsverordnung wurde kurz vor Kriegsbeginn am 26. August 1939 verkündet. Sie verfolgte Formen der Wehrkraftzersetzung; betroffen waren Personen, die sich dem Kriegsdienst zu entziehen suchten oder in irgendeiner Form dazu Beihilfe geleistet hatten. Diese Vorschriften wurden am 25. November 1939 durch die „Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes“ (KSTVO) erweitert, die nun auch den Umgang mit Kriegsgefangenen, ein weiteres Massendelikt, strafbar machte. Nicht vergessen werden darf auch die „Verordnung über die Strafrechtspflege gegen Polen und Juden in den eingegliederten Ostgebieten“ vom 4. Dezember 1941; sie verkörperte den Höhepunkt rassistischen Denkens in der Rechtspolitik. Aufgrund ihrer vagen Bestimmungen konnte die Todesstrafe für Polen nahezu zur Regelstrafe avancieren. Der Holocaust machte ihre Bedeutung für die Strafrechtspflege gegenüber Juden allerdings überflüssig¹⁴. Dem mit der Ausweitung der Normen einhergehenden gesteigerten

¹⁴ Einen umfassenden, gut kommentierten Überblick über die wesentlichen normativen Neuschöpfungen gibt Grabitz, Helge: In vorauseilendem Gehorsam [...]. Die Hamburger Justiz im „Führer-Staat“. Normative Grundlagen und politisch-administrative Tendenzen. In: Für Führer, Volk und Vaterland [...]. Hamburger Justiz im Nationalsozialismus. Hrsg. v. der Justizbehörde Hamburg in Verbindung mit Klaus Bästlein, Helge Grabitz und Wolfgang Scheffler. Bd. 1. Hamburg 1992, 21–73.

Arbeitsanfall folgten zusätzliche Kapazitäten durch neuerrichtete Sondergerichte, einschließlich derer in den angegliederten Gebieten. Bis zum März 1940 stieg ihre Anzahl auf 55 und im Lauf des Krieges auf über siebzig an. Auch die Anzahl der Kammern einzelner Gerichte wurde erweitert, allein in Berlin entstanden nicht weniger als neun, in Prag sogar zehn Kammern.

Zu den maßgeblichen Reformbestrebungen der Nationalsozialisten gehörten Veränderungen im Verfahrensrecht. In ihrer antiliberalistischen und antiindividualistischen Grundkonzeption zielten sie alle auf eine Schwächung der Position des Angeklagten und eine Stärkung der staatsanwaltschaftlichen Stellung gegenüber dem Gericht. Das Verfahren vor dem Sondergericht bestimmten spezielle Vorschriften, die alle der Verkürzung und raschen Aburteilung dienten; Urteil und Vollstreckung sollten der Straftat unmittelbar folgen. Der Sondergerichtsvorsitzende konnte ohne mündlichen Haftbefehl, gerichtliche Voruntersuchung und Eröffnungsbeschluß die Hauptverhandlung anberaumen. Die Ladungsfrist für den Angeklagten betrug gewöhnlich drei Tage, ließ sich aber auch auf 24 Stunden herabsetzen. Gegen Urteile der Sondergerichte waren Rechtsmittel nicht zulässig, d. h. diese entschieden in erster und letzter Instanz ohne Revisionsmöglichkeit für den Angeklagten.

Durch die Anpassung der gerichtsverfassungsrechtlichen und prozessualen Normen wurde die Sondergerichtsrechtsprechung für die Ziele der NS-Regierung immer nützlicher. Das Image, blitzartig und mit härtesten Strafen aburteilen zu können, diente sowohl der Abschreckung der Bevölkerung als auch dazu, ihr Vertrauen in den staatlichen Rechtsschutz zu stärken. Zur Farce degradiert, diente die Verhandlung nur noch dazu, den Schein der Legalität aufrechtzuerhalten. Ihre eigentliche Funktion lag in der propagandistischen Wirkung.

„Münchener Abkommen“ und militärische Besetzung schufen einen Status quo, der einen Prozeß der Herrschaftslegalisierung in dem besetzten Grenzgebiet erforderlich machte. Da die nationalsozialistischen Vorstellungen auf die langfristige Integration in das Reich zielten, räumten sie keinerlei rechtlichen Sonderstatus ein. Unter der Parole „Ein Volk, ein Reich, ein Recht!“¹⁵ kamen den deutschen Justizbehörden die Erfahrungen, die sie mit der Rechtsangleichung Österreichs gemacht hatten, zugute. Aber während das österreichische Strafrecht mit Rücksicht auf die geplante Strafrechtsreform seine Gültigkeit behielt und lediglich die neuen, spezifisch nationalsozialistischen Gesetzesschöpfungen eingeführt wurden, schien den Bürokraten des Berliner Justizministeriums im „Sudetenland“ die Gesamteinführung des Reichsrechts angeraten zu sein. Sie argumentierten, tschechoslowakische Rechtsumbildungen seien im „undeutschen Sinne“ geschehen und die Verwaltungsvorschriften nur „ungenügend“, so daß man zur Reorganisation des gesamten Rechtswesens gezwungen sei¹⁶. Gegenüber dem „Beauftragten für die Justizverwaltung beim Reichskom-

¹⁵ Hueber: Die Rechtsangleichung auf dem Gebiete des Zivil- und Strafrechts. In: Reich und Ostmark. Eine Vortragsreihe der österreichischen Verwaltungsakademien über Aufbau, Verwaltung und Aufgaben des großdeutschen Reiches. Hrsg. v. Reichsverband Deutscher Verwaltungsakademien. Berlin-Wien 1938, 97–115, hier 112.

¹⁶ Das deutsche Strafrecht im Reichsgau Sudetenland und im Protektorat Böhmen und Mähren. Hrsg. v. Max Lorenz und Erich Schinnerer. Prag-Berlin 1940, 9.

missar Sudetenland“, dem sudetendeutschen Rechtsanwalt Dr. David, der ein Jahr zuvor zum Leiter des Rechtsamtes der Sudetendeutschen Partei (SdP) aufgestiegen war – und der diese Auffassung eindeutig zurückwies – sowie gegen die Bedenken des Innenministeriums konnten sie sich problemlos durchsetzen.

Als Grundlage der Ausübung der Staatsgewalt wählten sie die Form der gesetzlichen Wiedervereinigung und erklärten damit die Sudetengebiete zum integrierten Bestandteil des Deutschen Reiches¹⁷. Fragen der Einführung reichsrechtlicher Vorschriften und der Gerichtsverfassung ließen sich darauf aufbauend sukzessive und systematisch auf dem Verordnungswege durchsetzen¹⁸. Da die Einführung des deutschen Strafrechts im Zentrum der Rechtsangleichung stand, erhielten strafrechtliche Vorschriften vor anderen rechtsetzenden Maßnahmen Vorrang. Zum März 1939 trat das gesamte deutsche Strafrecht, einschließlich der Neben- und Verfahrensgesetze vollständig und rückwirkend in Kraft, obwohl David unter dem Aspekt der Rechtsunsicherheit bei zu schneller Einführung und im Hinblick auf die in Aussicht stehende Strafrechtsreform in Übereinstimmung mit anderen sudetendeutschen Juristen gegen die reichsdeutsche Bürokratie plädierte¹⁹. Gerade die Praktiken der Rechtsetzung und ihre Chronologie zeigen deutlich, daß der Gegensatz zwischen Normen- und Maßnahmenstaat nicht verabsolutierbar ist.

In der Organisation des Gerichtswesens wurden die bisherigen Kreis- und Bezirksgerichte im wesentlichen beibehalten. Die Verordnungen über die Ausübung der Rechtspflege in den sudetendeutschen Gebieten bestimmten die Einrichtung eines vorläufigen oberlandesgerichtlichen Senats am Landgericht Reichenberg (Liberec) unter Davids Leitung²⁰. Für die fachliche Leitung der Dienstgeschäfte bei den Staatsanwaltschaften und den Strafvollzugsbehörden wurde vorläufig Oberstaatsanwalt Hellmuth Gabriel aus Hamm bestellt²¹. In Koordination mit dem RJM waren beide für den Aufbau des Gerichtswesens einschließlich der Neubesetzung der Ämter verantwortlich²². Nach einer anfänglichen Phase der Improvisation, die zum 1. März 1939 weitgehend abgeschlossen war, wurden die vorläufigen Einrichtungen nach reichsdeutschem Muster in ein OLG mit zugehöriger Generalstaatsanwaltschaft umgewandelt und der Egerer Staatsanwalt Hermann Ritter von Stein, der unterdessen in Breslau (Wrocław) hospitierte, zum Generalstaatsanwalt berufen.

¹⁷ Reichsgesetzblatt I (im folgenden RGBl.) (1938) 1641.

¹⁸ Einen chronologischen Überblick über die wichtigsten in Kraft gesetzten Rechtsvorschriften gibt Hugelmann, Karl Gottfried: Die Eingliederung des Sudetenlandes. Hamburg 1941, 27 ff.

¹⁹ Vermerke des Reichsjustizministeriums (im folgenden RJM) vom 6.12.1938 und Schreiben des Beauftragten der Justizverwaltung vom 7.12.1938, Bundesarchiv (im folgenden BA) R3001/847. – Schreiben des Rechtsanwaltes Daninger an das Gaurechtsamt der NSDAP in Leitmeritz v. 15.10.1941. BA R–3001/846.

²⁰ RGBl. (1938) 1331.

²¹ Deutsche Justiz (im folgenden DJ) (1938) 1730.

²² Schreiben des Leiters des oberlandesgerichtlichen Senates an das RJM vom 31.12.1938. Institut für Zeitgeschichte (im folgenden IfZ) Fa 216.

Neben der ordentlichen Justiz wurde auch die außerordentliche Gerichtsbarkeit nach dem Muster des Altreichs etabliert. Ihre Institutionalisierung gehörte zu einem der allerersten die militärische Besetzung begleitenden Schritte²³. Der erste Typ des Sondergerichts, der im Oktober 1938 im Zusammenhang mit der Besetzung in Karlsbad (Karlovy Vary), Reichenberg und Passau zustande kam und organisatorisch an die Wehrmachtsteilungen angegliedert war, existierte offiziell nur bis in die ersten Januartage²⁴, hatte seine Dienste jedoch nie aufgenommen. Die zum Aufbau aus Bamberg und München abgeordneten Richter und Staatsanwälte kehrten nach wenigen Arbeitstagen an ihre alten Dienststellen zurück. Im Einverständnis mit der Militär- und Zivilverwaltung waren sie vor Ort zu der Ansicht gelangt, daß aufgrund fehlender Infrastruktur und dem Vorrang des Gestapoaufbaus zur sofortigen Aufnahme der Tätigkeit weder Notwendigkeit noch Möglichkeit bestünde. Auch hatten sie sich dem Bestreben des Oberkommandos der Wehrmacht, Sondergerichtsverhandlungen vorerst zu vermeiden, untergeordnet²⁵. Vor allem aber erschienen die eingehenden Strafanzeigen im wesentlichen ungeeignet. Überzeugt, weiteres den im Entstehen begriffenen Justizbehörden vor Ort überlassen zu können, reisten sie ab²⁶.

Durch Erlaß des oberlandesgerichtlichen Senats vom 31. Oktober bildete dieser bei den Landgerichten Eger und Reichenberg Sondergerichte, die mit Juristen deutscher Nationalität aus den einst tschechischen Gerichten besetzt wurden²⁷. Welche Rolle ihnen im Gleichschaltungsprozeß zukam, ist nicht mehr ermittelbar, da das Schrifttum nicht erhalten ist. Auch sie wurden nach nur dreimonatiger Existenz per Erlaß des RJM für abgeschafft erklärt. Die Zuständigkeit der Sondergerichte nahm ab Januar 1939 bis auf weiteres das OLG Leitmeritz wahr, das zu diesem Zweck einen eigenen provisorischen Senat mit Strafrichtern des Reichenberger Landgerichts bildete. Er judizierte unter der Vorgabe des RJM, die Sondergerichtsverordnung von 1933 „sinngemäß“ anzuwenden²⁸. 1939 fielen 107 Vorverfahren an, von denen 75 durch Urteil erledigt wurden²⁹. Der geringe Umfang erklärt sich neben einer Amnestie für geringfügige Delikte aus dem insgesamt geringen Anfall von Strafsachen. Als dieser im Zusammenhang mit der Reichspogromnacht stieg, definierte Gabriel die vorläufigen Richtlinien für deren Behandlung: „Keine Verfolgung von Kleinigkeiten, keine zu hohen Strafen, [...] Aktionen gegen Juden als gewöhnliche Strafsachen [...]

²³ „Verordnung über Sondergerichte in den sudetendeutschen Gebieten“ vom 30.9.1938. IfZ Fa 216. – Anordnung des Generaloberst Fedor von Bock, Heeresgruppe 3, vom 1.10.1938. In: Die faschistische Okkupationspolitik in Österreich und in der Tschechoslowakei. Hrsg. v. Helma Kaaden und Ludwig Nestler. Köln 1988, 91.

²⁴ Schreiben des RJM an den Leiter des oberlandesgerichtlichen Senates und die Staatsanwaltschaft in Leitmeritz vom 7.1.1939. IfZ Fa 216.

²⁵ Vermerke des RJM. BA R 3001/847.

²⁶ Schreiben der kommissarisch eingesetzten Staatsanwälte vom 4.–10.11.1938. IfZ Fa 216.

²⁷ Schreiben des RJM an den Leiter des oberlandesgerichtlichen Senats und den Leiter der Staatsanwaltschaften vom 26.10.1938. Ebenda.

²⁸ Schreiben des RJM an den Generalstaatsanwalt in Leitmeritz vom 10.3.1939. Ebenda.

²⁹ Übersicht über die Geschäfte des Sondergerichts und der Staatsanwaltschaft bei dem Sondergericht in Leitmeritz für das Jahr 1939. Ebenda.

behandeln.“³⁰ Die Hauptursache aber muß darin gesehen werden, daß in Folge des summarischen Terrors der Gestapo, dem aufgrund seiner größeren Flexibilität in der Gleichschaltungsphase Vorrang eingeräumt worden war, nur wenig Bedarf an justitieller Verfolgung bestand³¹.

Im Zuge der allgemeinen Ausweitung der Sondergerichtsbarkeit unternahm man auch im OLG-Bezirk Leitmeritz einen erneuten Versuch, Sondergerichte zu konstituieren. Mitte März wurden das Sondergericht Leitmeritz³² und das Sondergericht Troppau, das bereits seit Dezember 1939 Urteile sprach, errichtet³³. Im Oktober 1940 wurde aus Gründen der Arbeitsbelastung der Bereich des Landgerichtes Eger aus der Zuständigkeit des Sondergerichtes Leitmeritz ausgeschlossen und dafür zum 1. Dezember ein eigenständiges Sondergericht in Eger errichtet³⁴. Verkehrstechnische Gründe sowie die „stammliche Eigenart des Egerlandes“ definierten den Einzugsbereich. Hinter solch oberflächlichen Argumenten verbargen sich Streitpunkte zwischen dem Reichsjustizministerium und der Justizspitze des Gaues um Eingriffe in die Personalpolitik: Zu Beginn der Besetzung war die personelle Reorganisation des Gerichtswesens als vordringliche Aufgabe erschienen, da die Flucht zahlreicher tschechischer, jüdischer und demokratisch gesinnter Juristen die Justizbehörden zunächst arbeitsunfähig zurückgelassen hatte. Neben Beamten, die ehemals in das Landesinnere und die Slowakei versetzt worden waren, bildeten Rechtsanwälte ein wichtiges Rekrutierungsreservoir, so daß sich letztlich der Bedarf an Richtern und Staatsanwälten vornehmlich durch sudetendeutsche Kräfte decken ließ³⁵. Diesen Grundsatz konnte man in anderen Personalkategorien nicht durchhalten. In der Sondergerichtsbarkeit galt er als unzweckmäßig: Grundsätzlich mitentscheidend für die Berufung in die Sondergerichtsbarkeit war eine hohe fachliche Qualifikation. Nur zehn Prozent der dort tätigen Juristen waren nicht promoviert. Unter ihnen dominierte die mittlere Juristengeneration. Viele Juristen waren erst nach dem Anschluß Österreichs in die SdP eingetreten und wurden erst Ende 1940 in die NSDAP übernommen. Ein weiteres Viertel erhielt seine Berufung in den Justizdienst erst 1939. Zur

³⁰ Besprechungsnotiz des Generalstaatsanwaltes bei einer Tagung im RJM vom 23. bis 27.1.1939. BA R 3001/847.

³¹ Die Gestapo griff in der Aufbauphase direkt in die Arbeit der Staatsanwaltschaften ein, indem sie Personen, gegen die Verfahren nach den tschechoslowakischen Republiksschutzgesetzen anhängig waren, auf freien Fuß setzte, selbst wenn diesen Mord zur Last gelegt wurde. Zu Unstimmigkeiten mit der Justizverwaltung kam es auch über den nächtlichen Zugriff auf Häftlinge in den Gerichtsgefängnissen. Für die Staatsanwaltschaften war dies weniger eine Rechtsfrage als ein Zuständigkeitsproblem. Bericht des Oberstaatsanwaltes bei dem Landgericht in Neutitschein (Nový Jičín) vom 29.10.1938, außerdem Besprechung der kommissarischen Leiter der Staatsanwaltschaften des Sudetenlandes in Dresden vom 15.12.1938. BA R 3001/847.

³² DJ (1940) 323.

³³ Das SG Troppau wurde mit Wirkung zum 15.9.1939 errichtet. Schreiben des RJM an den OLG-Präsidenten und den Generalstaatsanwalt vom 13.9.1938. IZ Fa 216.

³⁴ DJ (1940) 1321.

³⁵ Schreiben des Beauftragten der Justizverwaltung an Ministerialrat Doerner vom 7.12.1938. BA R 3001/847.

Neubesetzung standen alle Landgerichtspräsidenten- und Oberstaatsanwaltschaftspositionen offen. Auch die Oberlandesgerichtsrats- und Landgerichtsdirektorenstellen wurden in der Mehrzahl erst 1939 besetzt, nachdem die Zustimmung der NSDAP vorlag. Juristen, die schon vor 1918 tätig waren, sind in diesen Positionen nicht zu finden, wohl dagegen die „alten Kämpfer“ der DNSAP. Aber: Obwohl die aus dem Altreich versetzten Juristen nicht einmal ein Fünftel stellten, waren sie unter den Landgerichtsdirektoren und in der Staatsanwaltschaft deutlich überrepräsentiert.

Die Instrumentalisierung der Personalpolitik im Sinne einer verschärften Strafrechtspflege stand bei der Entscheidung für ein weiteres Sondergericht im Vordergrund. Bei der Neugründung in Eger verließ sich das RJM nicht mehr ausschließlich auf einheimische Juristen, sondern setzte Juristen aus dem Altreich in wichtige Positionen³⁶. Denn bis dahin hatten die reichsdeutschen Erwartungen an die sudetendeutsche Justiz nur schwerfällige Erfüllung gefunden. Dies wirkte sich auch in Eger aus: Über die Situation gibt ein Protokoll des kurzfristig vom Sondergericht Nürnberg abgeordneten und später nach Lodz beförderten Ersten Staatsanwaltes Dr. Ludwig Oegg vom Juli 1941 Auskunft. Oegg, der als Scharfmacher mit besonders guten Beziehungen zur Gestapo galt, beschwerte sich nicht nur, daß es generell an Personal mangle, sondern das vorhandene überdies „unfähig“ sei³⁷. Ob sich hierin der klassische Konflikt zwischen „österreichischer“ Arbeitsweise und „preußischem“ Leistungsbewußtsein widerspiegelt oder lediglich ortsspezifische Momente verantwortlich sind, läßt sich leider nicht belegen. Dafür, daß das berufliche Selbstverständnis der sudetendeutschen Juristen nicht immer den Zielvorgaben übergeordneter Instanzen entsprach, lassen sich jedoch genügend Beispiele finden. Zwar fand die Justizspitze, daß „die Strafrechtspflege im Bezirk [...] bei vollster Kräfteanspannung den Kriegsnotwendigkeiten gerecht“ werde, mußte aber dem RJM fast resignierend eingestehen, daß eine einheitliche Linie in der Sondergerichtsrechtsprechung nicht erzielt werden könne. Denn: „die richterlichen Anschauungen blieben doch verschieden.“³⁸

Zu entsprechenden Weisungen gegenüber den betreffenden Juristen rang man sich allerdings nicht durch. Die Mittelbehörde leistete sich diese loyale Haltung gegenüber ihren Untergebenen auch über massive Konfrontationen zwischen Justiz und Partei hinaus³⁹, und das, obwohl die Gerichte in den Lageberichten anderer

³⁶ Vgl. den äußerst quellenkritisch zu lesenden Bericht vom 2.11.1967 von Dr. Herbert David: „Organisatorisches, formales und materielles Rechtsdenken in der Heimat“. BA (Bayreuth) Ostdokumentation 21/15. – Siehe auch Zimmermann: Die Sudetendeutschen im NS-Staat 154, Fn. 222.

³⁷ Žlutice ZS. Zvláštní soud v Chebu 1939–1945, Findbuch zum Bestand. Kadaň (Kaaßen) 1957, 2. – Siehe auch Rudimente der Personalakte von Oegg im Bestand des Státní oblastní archiv v Litoměřicích [Staatliches Gebietsarchiv Leitmeritz], Fond Vrchní zemský soud Litoměřice [OLG Leitmeritz], K. 183.

³⁸ Lagebericht des Generalstaatsanwaltes vom 31.3.1940, Lageberichte des OLG-Präsidenten vom 30.3.1943 und 2.8.1943. BA R 3001/3376.

³⁹ Anders-Baudisch: Sondergerichte 101 ff.

Institutionen häufig wegen zu „milder“ Urteile gerügt wurden⁴⁰. Die Justizspitze, überzeugt, daß hart und schnell genug geurteilt werde, ließ Kritik jeglicher Art nicht auf sich sitzen und verwies auftretende Mängel in den Verantwortungsbereich der Polizei und der Staats- und Parteidienststellen.

Der Schlüssel für das selbstbewußte Verhalten gegenüber anderen Institutionen ist besonders in der Persönlichkeit des OLG-Präsidenten Dr. Herbert David zu suchen. David forderte unter dem Aspekt einer „starken Justiz“ und unter Verweis auf den Beitrag der sudetendeutschen Juristen zum „sudetendeutschen Befreiungskampf“ nachdrücklich die Aufwertung des Richterberufes⁴¹. Er scheiterte letztlich an der Überschätzung seiner Bedeutung⁴². Als Märtyrerfigur einer „verfolgten“ Justiz eignet er sich dennoch kaum. War er es doch, der schon Anfang November 1938 auf die baldige Einführung des Heimtückegesetzes drängte, persönlich dem Hochverratsssenat des OLG vorstand und bereit war, Rechtslenkungsmaßnahmen umfassend anzuwenden⁴³. Mit seinem alten Bekannten aus DNSAP-Tagen, dem Generalstaatsanwalt Ritter von Stein – über den zwar wenig in Erfahrung zu bringen ist, der ihm der Sprache seiner Lageberichte nach aber in Sachen Militarismus in nichts nachstand und ihn in seiner völkischen Prägung weit überholte –, konnte sich David im Sinne einer Verschärfung der Strafrechtsprechung immer verständigen. Weder er noch irgendein anderer Jurist des OLG-Bezirks Leitmeritz stürzte über mangelnde Willfähigkeit gegenüber nationalsozialistischen Ansprüchen, oder hatte unter Pressionen oder Karrierenachteilen aufgrund von Unstimmigkeiten über die Strafmaßfestsetzung zu leiden, obwohl diese nicht selten waren. Die Kritik sudetendeutscher Juristen am neu eingeführten Reichsrecht, einschließlich der verstohlenen Trauer um den Verlust des österreichischen Bezugsrahmens, ging immer von der Tatsache aus, daß das österreichische Strafrecht zahlreiche Strafvorschriften enthielt, die das deutsche Strafrecht nicht kannte⁴⁴. Sieht man von den Grenzen der Anpassungsfähigkeit, die aus Überlastung und sozialisationsbedingter Prägung resultierten, und dem permanenten Personalmangel ab, funktionierte der Justizapparat, allem voran die Sondergerichte, doch relativ reibungslos bis zum Kriegsende.

Die Praxis des Egerer Sondergerichts 1940 – 1945

Die Praxis des Egerer Sondergerichtes wurde vornehmlich durch drei Faktoren geprägt: das Ausmaß und die Schwerpunkte der Strafverfolgung in ihrer zeitlichen Entwicklung, den Umgang mit der Gerichtsklientel und die amtierenden Juristen.

⁴⁰ Lagebericht des OLG-Präsidenten vom 30.3.1943. BA R 3001/3376. – Meldungen aus dem Reich. Die geheimen Lageberichte des Sicherheitsdienstes der SS. Hrsg. v. Heinz Boberach. Bd. 1–17. Herrsching 1984, 770, 1158.

⁴¹ Lagebericht des OLG-Präsidenten vom 30.3.1943. BA R 3001/3376.

⁴² Anders-Baudisch: Sondergerichte 103.

⁴³ Vermerke des RJM vom 10.11.1938 und 16.1.1939. BA R 3001/847 und R 3001/957.

⁴⁴ Schreiben des Generalstaatsanwaltes an das RJM vom 17.10.1940 und 25.2.1942 einschließlich der Vermerke des RJM. BA R 3001/847.

Die Register der Geschäftstätigkeit der Staatsanwaltschaft in Eger weisen zwischen Dezember 1940 und April 1945 insgesamt 2724 Vorverfahren auf. In jedem dieser eingehenden Fälle standen der Staatsanwaltschaft mehrere Möglichkeiten zur Verfügung. Ihr oblag es, Verfahren einzustellen, an die ordentliche Gerichtsbarkeit, z. B. das zuständige Amtsgericht, zu verweisen oder aber vor dem Sondergericht Anklage zu erheben. Wenn ein Delikt als gravierender politischer Fall eingestuft wurde, stand darüber hinaus die Abgabe an den Volksgerichtshof zur Diskussion. Ab 1943 veränderte sich die Einschätzung und Gewichtung politischer Delikte und brachte zunehmend Verweisungen an diesen mit sich. Da die Problematik der politisch variablen Gesetzesauslegung in der NS-Zeit nie befriedigend gelöst wurde, geriet die Wahl der Zuständigkeit zur Ermessensfrage. Die Informationspflicht der Staatsanwälte an das Reichsjustizministerium in Sondergerichtsangelegenheiten übte zusätzlich einen gewissen Einfluß auf die Vorentscheidung aus. Auslegungsprobleme ergaben sich vor allem aus der Abgrenzung sondergerichtlicher Normen von anderen rechtlichen Bestimmungen. Die Subsumtion eines Verhaltens war für die Frage der Strafbarkeit von größter Bedeutung: Zum Beispiel konnten identische Äußerungen als „grober Unfug“ vor dem Amtsgericht oder als „Heimtücke“ vor dem Sondergericht, als „Landesverrat“ vor dem Oberlandesgericht oder als „Wehrkraftzersetzung“ vor dem Volksgerichtshof verhandelt werden. Damit war vom Strafmaß her, je nach Einstufung der Täterpersönlichkeit, die Möglichkeit gegeben, für ein und dieselbe Äußerung zwischen einer Geld- und der Todesstrafe auszuwählen. Aber nicht nur die Zuordnung politischer Delikte bewegte sich innerhalb juristischer Freiräume. Auch ein noch so geringfügiger Diebstahl konnte an die ordentliche Gerichtsbarkeit zur Beurteilung nach herkömmlichen Bestimmungen verwiesen oder aber als Verbrechen gegen die Volksschädlingsverordnung aufgefaßt werden. Ein Vergleich der Abgabep Praxis der in Eger und Troppau für die Sondergerichtsbarkeit zuständigen Abteilungen der Staatsanwaltschaften zeigt, daß sich die Ermessensspielräume in der Verweisungspraxis der Egerer Staatsanwälte stärker als die der Troppauer zuungunsten der Verdächtigen auswirkten.

Verweisungsmodus	Eger	Troppau
Eingänge an:	2724	3335
Sondergerichte	38%	35%
ordentliche Gerichtsbarkeit	29%	30%
VGH	7%	3%
Verfahren eingestellt	24%	30%

Tabelle 1: Geschäftstätigkeit und Verweisungsmodus der für die Sondergerichtsbarkeit zuständigen staatsanwaltschaftlichen Abteilungen bei den Landgerichten Eger und Troppau vom November 1939 / Dezember 1940 bis April 1945.

Darüber hinaus finden sich im Egerer Eingangsregister ab 1943 zusätzlich Hinweise zur direkten Abgabe an die Gestapo unter dem Vermerk „Ostpolizei“. Insgesamt aber blieb das Verhältnis zwischen ordentlicher und Sondergerichtsbarkeit, verglichen etwa mit dem Sondergericht Hamburg, an das 1943 circa 70 Prozent aller Verfahren verwiesen wurden, ausgewogen.

Ihre Entsprechung fand diese Entwicklung in der Geschäftstätigkeit der Gerichte. In Eger wurden in insgesamt 939 Verfahren 1215 Menschen abgeurteilt – immerhin circa jeder 661. Gerichtseingesessene. Die Entwicklung der Geschäftstätigkeit wies den Schwerpunkt der Tätigkeit in den Jahren 1941 bis 1943 aus, als die nationalsozialistische Macht im Sudetengau fest verankert, die politische Verfolgung vorrangig und die Gerichte personell am besten ausgestattet waren. Für das Sondergericht Eger wie für die anderen beiden Gerichte des Gaues gilt, daß es sich 1942 in einer besonders angespannten Arbeitssituation befand. Warum das Jahr 1942 zum wichtigsten Geschäftsjahr in der Strafrechtspflege avancierte, wird weiter unten dargelegt werden. Auf jeden Fall ist die Annahme, die massive Strafverfolgung in der NS-Zeit resultiere aus dem Anstieg der Kriminalität in den letzten Kriegsjahren, für das Untersuchungsgebiet nicht zutreffend. Aber auch hier veränderte sich ab 1943 die Deliktstruktur zugunsten der unpolitischen Kriminalität und brachte einen Bedeutungsverlust der Sondergerichte als politische Strafgerichte mit sich.

Jahr	Verfahren		Personen	
	Vergehen	Verbrechen	absolut	v.H.
1940	8	6	11	1,49%
1941	104	67	202	18,21%
1942	175	82	306	27,37%
1943	117	133	367	26,62%
1944	75	103	242	18,96%
1945	12	57	87	7,35%
Gesamt	491	448	1215	100%
	939			

Tabelle 2: Die Entwicklung der Geschäftstätigkeit vom Dezember 1940 bis April 1945 (anhängige Verfahren absolut / abgeurteilte Personen).

Wenn man sich die Entwicklung des prozentualen Anteils der Verordnungsgrundlagen an der Urteilspraxis in Relation zur Entwicklung der Strafen ansieht, wird deutlich, daß neben dem unterschiedlichen Verfolgungsgrad bestimmter Delikte auch das durchschnittliche Strafmaß zeitlichen Entwicklungen unterworfen war (Tabelle 3). Die in der Literatur zu den Sondergerichten im Altreich fast durchgängig konsta-

tierte Entwicklung, daß sich die Sanktionen immer mehr verschärfen, bis sie 1943 ihren Höhepunkt erreichten, um dann wieder abzufallen, gilt für die Sondergerichte des Reichsgaues Sudetenland so eindeutig nicht⁴⁵. Die Sanktionsspitze wurde in Eger und Leitmeritz bereits 1942 erreicht, während Troppau in fast allen Bereichen nicht nur deutlich milder urteilte, sondern in der Strafverschärfung immer erst nachzog; die hohen Werte im Westen des Gaues wurden aber kaum erreicht. Die Spanne zwischen den Sanktionsdurchschnitten konnte bei vergleichbaren Taten je nach Ort und Zeit zwischen dem anderthalb- bis vierfachen Maß der „mildesten“ Sanktionshöhe variieren. Erreichten die durchschnittlich ausgesprochenen Gefängnisstrafen aufgrund der sogenannten Heimtückeergehen vor dem Sondergericht Troppau Werte zwischen sechs und neun Monaten, steigerte sich das Sondergericht Eger 1942 bis auf zwölf Monate. Insgesamt aber blieben die Strafen im Vergleich zu Sondergerichten des Altreichs damit „niedrig“⁴⁶.

Jahr	HTG		VVO		KWVO	
	v.H.	Strafe	v.H.	Strafe	v.H.	Strafe
1940	40%	9	–	–	–	–
1941	47%	10	9%	38	8%	24
1942	43%	12	10%	45	13%	27
1943	24%	11	13%	31	23%	20
1944	23%	9	8%	49	34%	20
1945	4%	–	27%	33	38%	15

Tabelle 3: Die Entwicklung des prozentualen Anteils einiger Verordnungsgrundlagen an der Geschäftstätigkeit im Verhältnis zur Entwicklung der Strafen (Durchschnitt in Monaten) vor dem Sondergericht Eger.

⁴⁵ Siehe z. B. Niermann, Hans-Eckart: Die Durchsetzung politischer und politisierter Strafjustiz im OLG-Bezirk Hamm 1933–1945. Grundlagen, Grenzen und Fragestellungen eines zeitgeschichtlichen Forschungsvorhabens. In: Justiz und Nationalsozialismus. Hrsg. v. Justizministerium d. Landes Nordrhein-Westfalen. Düsseldorf 1993, 1–47, hier 3 (Juristische Zeitgeschichte 1).

⁴⁶ In Bielefeld, Hamburg oder Kiel lagen HTG-Strafen sogar doppelt so hoch. Siehe Bästlein, Klaus: Als Recht zu Unrecht wurde. Zur Entwicklung der Strafjustiz im Nationalsozialismus. Aus Politik und Zeitgeschichte 13/14 (1989) 3–18. – Kunz, Kerstin: Heimtückefälle vor dem Sondergericht Bielefeld 1941–1945. In: Dies./Diewald-Kerkmann, Gisela/Knobelsdorf, Andreas: Vor braunen Richtern. Die Verfolgung von Widerstandshandlungen, Resistenz und sogenannter Heimtücke in Bielefeld 1933–1945. Bielefeld 1992, 125–196, hier 164.

Das gilt eingeschränkt auch für die Prozentuierung der einzelnen den Gerichten zur Verfügung stehenden Entscheidungsformen, ein Verfahren zu beenden. Die Quote der Freisprüche in Eger mit durchschnittlich 8,6 Prozent wich nur wenig von den Durchschnittswerten der Rechtsprechung des Volksgerichtshofes (9,3%) oder des Reichsgerichtes (10,3%) unter Einbeziehung der Vorkriegszeit ab. Sie stellt ein erstes Indiz für die Eingebundenheit des Sondergerichtes in eine traditionell geprägte Justizpraxis dar⁴⁷. Sie deutet obendrein auf eine relativ ausgewogene Zusammenarbeit zwischen Staatsanwaltschaft und Gericht hin. Freisprechende Urteile resultierten in der Regel aus fehlenden Tatnachweisen, die sich fast immer dann schwierig erbringen ließen, wenn die Angeklagten sich nicht geständig zeigten. Bei Beweisschwierigkeiten legte das RJM den Staatsanwaltschaften nahe, die Anklage zur Vermeidung längerer Prozesse lieber nicht vor den Sondergerichten zu erheben⁴⁸, eine Linie, an der diese sich aber nur bedingt orientierten. Die gegenüber der Vorkriegszeit vergleichsweise geringere Freispruchsquote kann schon deshalb nicht als kriegsbedingt bezeichnet werden. Hinzu kommt, daß sie ihren höchsten Anteil (1944/10%, 1945/11%) gerade in der letzten Kriegsphase erreichte. Es ist davon auszugehen, daß sie in erster Linie den sich verlagernden Schwerpunkten der Verfahrensgegenstände, von den politischen Verfahren hin zur unpolitischen Kriminalität, einschließlich der damit verbundenen Zusammensetzung der Klientel geschuldet ist. Neben den Freisprüchen blieb die Rate der Todesurteile mit drei Prozent im Gegensatz zu einigen Gerichten des Altreiches relativ konstant und gering, obwohl sie auch hier gemäß der allgemeinen Entwicklung 1943 ihren Höhepunkt erreichte. Wesentlich erscheint, daß in Eger 1945 noch einmal alles unternommen wurde, durch die Verhängung von Todesstrafen die Ordnung aufrechtzuerhalten. Von den Normen ist für die Verhängung der Todesstrafe nur die Volksschädlingsverordnung von Bedeutung; 27 der 37 Egerer Todesurteile sind auf ihre Bestimmungen zurückzuführen, fünf weitere wurden nach der Kriegswirtschaftsverordnung verhängt. Die Verwendung anderer Gesetzesgrundlagen blieb die Ausnahme. In der zeitlichen Entwicklung folgten die Verurteilungen zu Freiheitsstrafen den eben aufgeführten Entscheidungsmöglichkeiten dichotomisch. Wie alle anderen bisher untersuchten Gerichte unterlag auch das Sondergericht Eger der Tendenz, daß die Zuchthausstrafen auf Kosten der Gefängnisstrafen anstiegen. Bei den Verlagerungen in der Höhe der Gefängnisstrafen und von der Gefängnis- zur Zuchthausstrafe war das Sondergericht Eger seinen Nachbargerichten dabei immer ein Stück voraus.

Ebenso entscheidend wie die Ordnungsgrundlagen und die zeitliche Entwicklung wirkte sich der Umgang der Gerichte mit ihrer Klientel auf die Sanktionsentwicklung aus. Wiederum ist ihr Verhalten bei tendenziellen und tendenziösen Über-

⁴⁷ Schlüter: Die Urteilspraxis 57 ff.

⁴⁸ Crohne, Wilhelm: Was bringt man vor die Sondergerichte? In: Die Arbeit der Sondergerichte in der Kriegszeit. Abgekürzter Bericht über die Tagung der Sondergerichtsvorsitzenden und Sachbearbeiter für Sondergerichtsstrafsachen bei den Generalstaatsanwälten im Reichsjustizministerium am 24.10.1939. NS-Verwahrbestand der Stadtbibliothek Bielefeld, Nr. 4949, 47 f.

einstimmungen, die ersichtlich werden, wenn man die Abgeurteilten nach sozialen Kategorien getrennt betrachtet, nicht homogen.

Obwohl immer mehr Männer zum Kriegs- und Arbeitsdienst eingezogen waren und deshalb vor Ort weniger Straftaten begehen konnten, Männer im öffentlichen Leben durch Frauen ersetzt wurden und auch die Rate der Frauenkriminalität während des Krieges insgesamt anstieg, blieben Frauen vor Strafverfolgung grundsätzlich sicherer. Fast durchgängig wurde dem weiblichen Geschlecht bei Heimtücke- vergehen, Rundfunk- oder Kriegswirtschaftsverbrechen mildere Bestrafung zuteil. Das galt für ältere Frauen mehr noch als für jüngere. Wiederum kannten die Juristen in Eger weniger Zurückhaltung als ihre Troppauer Kollegen⁴⁹. In bezug auf die lokale Herkunft verteilte sich die Gerichtsklientel recht gleichmäßig über die Dörfer und Kleinstädte ohne auffällige Abweichungen von der Wohnverteilung. Im Bereich Eger traten die Bäderstädte Marienbad (Mariánské Lázně), Joachimsthal (Jáchymov) und insbesondere Karlsbad mit dem Sitz der Gestapo, aber auch die Städte Falkenau (Sokolov) und Schlackenwerth (Ostrov), die im Zentrum der Braunkohle-Abbaugelände liegen, sowie Einsiedl (Mnichov) bei Marienbad mit Sitz des bekannten Klosters hervor.

Die Quantifizierung der Auswirkungen von Schichtzugehörigkeit und sozialem Status der Angeklagten auf die Urteilsfindung impliziert die Frage, inwieweit die Sondergerichtsbarkeit von eventuellen Kontinuitäten bürgerlicher Klassenjustiz abwich. Auf den ersten Blick existierte diese unter den NS-spezifischen Überlagerungen weiter. Die Sondergerichte urteilten über alltägliche Verhaltensweisen der sogenannten kleinen Leute, und bereits die Zeitgenossen ließen sich nicht davon überzeugen, daß die Strafverfolgungsbehörden „unbeeinflußt“ und „ohne Ansehen der Person“ handelten. Die Annahme, es werde mit „zweierlei Maß“ Recht gesprochen, verfestigte sich im Laufe des Krieges zunehmend, obwohl sich die Bevölkerung für harte Strafen aussprach⁵⁰. Diese tradierte Einsicht findet ihren Beleg in der Schichtenverteilung der Angeklagten. Akademiker machten nur ein bis zwei Prozent aus; unter den Angestellten (7%) waren höhere Angestellte eine Seltenheit. Mehr als die Hälfte der Verurteilten waren Arbeiter (32%) oder Handwerker (19%); weitere 10 Prozent ausländische Zwangsarbeiter. Unter den Landwirten (14%) fristete die Mehrzahl gerade ihre Existenz, befanden sich viele Nebenerwerbslandwirte und Häusler. In der Gruppe der Selbständigen (19%) waren Gastwirte überdurchschnittlich vertreten. Viele von ihnen waren als Besitzer kleiner und kleinster Dorfkaschemmen weder gutsituiert noch sonderlich angesehen.

Wiederum existierten im Verfolgungsgrad einzelner Gruppen durch die jeweiligen Sondergerichte Unterschiede. Untersucht man den Zusammenhang zwischen Statusgruppe, Delikt und durchschnittlicher Strafzumessung, werden die Differenzen noch deutlicher. Einige Sanktionsdurchschnitte sprechen für eine Rechtsprechung nach sozialer Hierarchie. Fast überall bildeten die Arbeiter bei der Heimtücke, dem Umgang mit Kriegsgefangenen und Kriegswirtschaftsdelikten die höchstbestrafte

⁴⁹ Anders-Baudisch: Sondergerichte 120.

⁵⁰ SD-Bericht vom 19.8.1943. Boberach: SD-Berichte 5656 ff.

Gruppe, häufig gefolgt von den Handwerkern⁵¹. Ähnlich sieht es auch für Eger aus: Nur ging man hier gegen Heimtücke aus Kirchenkreisen viel massiver vor, tat man sich in der Repression der westböhmischen Geistlichkeit noch offensichtlicher hervor; der immens hohe Arbeiteranteil sowie der niedrige Anteil an Angestellten sprechen für sich. Die verschärfte Heimtückesanktionierung der Landwirte in Eger entsprach ebenfalls Disziplinierungsversuchen gegenüber dem katholischen Milieu, da die Frage der Kreuze in den Schulen, aber auch das plötzliche Verschwinden des Pfarrers, den die Gestapo geholt hatte, die Gemüter hier besonders zu bewegen schien. Im Bereich der Kriegswirtschaftsverbrechen, wo die Gruppe der Landwirte überrepräsentiert war, lag das Strafmaß im Mittelfeld, so daß eine generelle Voreingenommenheit ausgeschlossen werden kann. Die restlichen Unklarheiten sind auszuräumen, wenn man die Berufsstruktur nach Nationalitäten getrennt betrachtet. Höher bestrafte Berufsgruppen waren unter der tschechischen Klientel relativ stärker vertreten. Hinzu kommt, daß diese, bedingt durch den Arbeitseinsatz von Protektoratschechen, einen höheren Männeranteil aufwies. Ausnahme blieben die „Volkschädlinge“: Hier fiel das schwer bestrafte Delikt des Feldpostdiebstahls, das fast ausnahmslos von deutschen Postangestellten begangen wurde, stark ins Gewicht⁵².

Der Nationalität der Angeklagten ist weitere Aufmerksamkeit zu schenken. Achtzig Prozent der Angeklagten (975 Personen) waren deutscher „Volkszugehörigkeit“. Zumeist handelte es sich um Sudetendeutsche; Reichsdeutsche oder Österreicher fanden sich nur ganz vereinzelt darunter. Dennoch waren die tschechischen Angeklagten (144 Personen, 12%) in Relation zu ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung des Regierungsbezirkes (ca. 1%)⁵³ der Strafverfolgung wesentlich massiver ausgesetzt. Unter ihnen waren die Protektoratsangehörigen nicht häufiger; das heißt, daß optiert habende oder dienstverpflichtete tschechische Arbeitskräfte nicht unbedingt stärker Gefahr liefen, der Justiz in die Hände zu fallen; es verweist aber auch darauf, daß nicht der Integrationswille eines Tschechen, sondern seine „Volkszugehörigkeit“ entscheidend blieb. Betrachtet man die Verteilung der nichtdeutschen Angeklagten näher, wird der Zusammenhang mit der anfangs beschriebenen zeitlichen Entwicklung deutlich. 36 Prozent der gesamten tschechischen Klientel wurden im Jahr 1942 verurteilt. Die Sanktionsspitze dieses Jahres korreliert deutlich mit dem Tschechen- und Ausländeranteil. Im Zusammenhang mit der erweiterten Geschäftstätigkeit erreichte das Gericht auch seinen höchsten Anteil an der rassischen Verfolgung.

⁵¹ Auch wenn einbezogen wird, daß die bestehenden sozialen Strukturen die Verurteiltengruppen bestimmten, liegt der Anteil der Arbeiter und Handwerker unter den Verurteilten mit mehr als 10 Prozent über ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung. Nach der Volkszählung von 1939 waren im Wirtschaftssektor Industrie und Handwerk im Regierungsbezirk Eger 42 Prozent tätig. Vgl. Die Gemeinden des Reichsgaues Sudetenland. Ausführliche amtliche Ergebnisse der Volks-, Berufs- und Betriebszählung vom 17. Mai 1939. Hrsg. v. Reichsstatthalter im Sudetengau. Warnsdorf 1941.

⁵² Anders-Baudisch: Sondergerichte 121ff., 262 ff.

⁵³ Nach den bisher durch die Forschung noch nicht bereinigten Zahlen. In: Odsun. Die Vertreibung der Sudetendeutschen. Hrsg. v. Sudetendeutschen Archiv. München 1995, 360.

Nicht zu übersehen ist der Zusammenhang zwischen justitieller Indifferenz und der „Heydrichiade“. Als im „Protektorat“ der Ausnahmezustand verhängt wurde und Standgerichte wüteten, blieben deutsche Machtdemonstrationen auch den Tschechen des Sudetengaus nicht erspart. Die Justiz folgte dabei eindeutig politischen Vorgaben. Nicht nur der Volksgerichtshof⁵⁴, auch die Sondergerichte des Sudetengaus leisteten ihren – wenn auch im Rahmen ihrer Möglichkeiten bescheideneren – Beitrag.

Jahr	Tschechen	Polen	Juden ⁵⁵	Sonstige
1940	–	–	17%	–
1941	18%	7%	–	1%
1942	36%	73%	–	19%
1943	18%	20%	–	55%
1944	19%	–	50%	11%
1945	9%	–	33%	15%

Tabelle 4: Die prozentuale Verteilung der nichtdeutschen Angeklagten vor dem Sondergericht Eger während des Krieges 1940 bis 1945.

Der Schwerpunkt justitieller Polenverfolgung lag ebenfalls im Jahr 1942. Später fielen die Polen aus der Strafverfolgung heraus, da sich das Reichsjustizministerium bereit erklärt hatte, auf die Durchführung von Strafverfahren gegen sie zu verzichten⁵⁶. Vorher bildeten polnische Zwangsarbeiter im Sudetengau nur eine Minderheit. Wiederum unterschieden sich die Gerichte in der Sanktionszumessung.

In Eger schickte man alle polnischen Angeklagten direkt ins Straflager, drei Prozent in den Tod. Das Sondergericht Troppau ließ 20 Prozent der polnischen Klientel hinrichten, verurteilte den Rest aber nicht auffällig anders als die tschechische Bevölkerung. Juden wie Polen fielen, wenn überhaupt, nur bis 1943 unter den Einflußbereich der Justiz. Die vor Gericht gestellten Juden waren „Halbjuden“ und wurden als solche in Akten und Registern ausdrücklich gekennzeichnet. Das Sondergericht Eger verurteilte sie – wenn nicht zum Tod – allesamt zu hohen Zuchthausstrafen, sieht man von der Gefängnisstrafe in einem Heimtückefall von 1941 ab, während die Sondergerichte Troppau und Leitmeritz im Umgang mit Juden keinerlei Auffälligkeiten gegenüber den anderen Verurteilten, weder Todesstrafen noch aus dem Rahmen fallende Freiheitsstrafen, zeigten. Seit 1942 wurde auch häufiger gegen ausländische Arbeitskräfte verhandelt. In Eger besaßen sie zur Hälfte die französische Staatsange-

⁵⁴ Schlüter: Die Urteilspraxis 201 f.

⁵⁵ Nach 1943 nur noch Personen, die als „Halbjuden“ bezeichnet wurden.

⁵⁶ Schlüter: Die Urteilspraxis 206.

hörigkeit. Im Jahr 1943 kam es zu einer „Säuberungsaktion“ im Arbeitslager Wickwitz (Vojkovice), bei der allein aufgrund der Rundfunkverordnung 18 französische Zwangsarbeiter zu Zuchthausstrafen zwischen zwei und drei Jahren verurteilt wurden. Differenziert man die Strafen für „Fremdvölkische“ nach der gesetzlichen Grundlage und setzt die Verteilung der Delinquentengruppen nach ihrer „Volkszugehörigkeit“ neben das durchschnittliche Strafmaß (Tabelle 5), zeigt sich, daß auch das Gesamtbild ein eindeutig höheres Strafmaß für Tschechen aufweist. Die in der Bundesrepublik Deutschland erschienene Literatur zum sudetendeutschen Widerstand – einem bisher viel zu wenig beachteten Thema – könnte den Eindruck erwecken, die politischen Verfahren vor den Sondergerichten seien nur diesem zuzuordnen, da sie die Sondergerichtsbarkeit – wenn überhaupt – nur im Zusammenhang mit Beispielen der Verfolgung der eigenen Bevölkerungsgruppe erwähnt. Dagegen spricht die weit überdurchschnittliche Präsenz von tschechischen Angeklagten bei politischen Delikten. Die rassische Komponente der Rechtsprechung wird auch von der Verteilung der Todesurteile bestätigt. Sieben der 37 Todesurteile wurden gegen Polen beziehungsweise Juden und Angehörige anderer Nationalitäten ausgesprochen, obwohl sie nur acht Prozent der Gesamtklientel ausmachten, vier weitere an Tschechen vollstreckt. Insgesamt ist zu sagen, daß das Absinken der Geschäftstätigkeit und des Sanktionsniveaus 1943 eher auf die dezimierte Ausländerzahl und auf eine Art „Normalisierung“ gegenüber der tschechischen Bevölkerung als auf eine kriegsbedingte Veränderung der Rechtsprechung zurückging.

Norm	deutsch		tschechisch		Ausländer	
	v.H.	Strafe	v.H.	Strafe	v.H.	Strafe
HTG	80%	8	18%	11	2%	11
RFVO	56%	20	16%	26	28%	24
KSTVO	93%	18	5%	13	–	–
VVO	78%	35	13%	24	9%	39
KWVO	83%	15	11%	19		20

Tabelle 5: Die Verteilung der Delinquentengruppen vor dem Sondergericht Eger nach ihrer „Volkszugehörigkeit“ verbunden mit dem durchschnittlichen Strafmaß (in Monaten).

Eine Stichprobe zur Organisationszugehörigkeit erbringt eine weitere Ausdifferenzierung der Behandlung verschiedenartiger Klientelgruppen durch die Gerichte. Untersucht wurde die Mitgliedschaft in der NSDAP und den nationalsozialistischen Massenorganisationen sowie Parteimitgliedschaften und Organisationszugehörigkeit zu Volkstumsverbänden, Sportvereinen und parteinahen Unterorganisationen vor 1938. Fast drei Viertel der Verurteilten gehörten während der Besatzungszeit keinerlei Verband an oder traten lediglich als einfache Mitläufer der DaF, NSV, der HJ, dem BdM oder auch bestimmten Berufsorganisationen bei. Nur für die Angehörigen

mehrerer NS-Verbände (17%) mit einer NSDAP-Mitgliedschaft (10%) ist anzunehmen, daß sie sich bereitwillig für den Nationalsozialismus engagierten. Ihre Systemloyalität schützte sie weder in Leitmeritz noch Troppau, wohl aber in Eger vor den Konsequenzen juristischer Repression. Die bloße frühere Mitgliedschaft in der SdP galt in Eger nicht nur als positiv. Die größte Gruppe der Verurteilten bildeten Personen, denen eine Organisation vor 1938 nicht nachzuweisen war oder die als „unpolitisch“ eingestuft wurden (34%). Die Differenz zwischen dem Anteil der ehemaligen Sympathisanten der Linksparteien (31%) und der SdP (29%) ist nicht nennenswert. Aber: Im Einzugsbereich des Sondergerichtes Eger hatten die vor 1938 sozialdemokratisch oder kommunistisch Organisierten mit signifikant härteren Strafen zu rechnen. Der Kontrast zwischen dem Sondergericht Eger und den beiden anderen Gerichten zeigt sich besonders im Bereich der Heimtückerechtsprechung. Während Parteimitglieder und Engagierte in Eger Strafen unter dem Strafmaßdurchschnitt erhielten, hatten es Mitläufer und potentielle Verweigerer eindeutig schwerer. In Troppau und Leitmeritz erwarteten die Gerichte anscheinend gerade von Parteigenossen genausoviel Disziplin wie von Tschechen oder „unpolitischen“ Personen. Gegenüber Angehörigen der tschechischen bürgerlichen Parteien urteilten alle Gerichte tendenziös. Während die Sondergerichte Troppau und Leitmeritz deutsche Sozialdemokraten im Vergleich mit anderen Deutschen nicht benachteiligten, erhielten die ehemaligen Anhänger der Sozialdemokratie in Eger höhere Strafen, da im dortigen Einzugsbereich vor der Besetzung sozialdemokratische Hochburgen gelegen hatten und viele kleine lokale Funktionäre noch vor dem Sondergericht abgeurteilt wurden. Auch im Hinblick auf die Einstufung von Parteigenossen unter die Kategorien „Volksschädling“ oder „Kriegswirtschaftsverbrecher“ bevorzugte das Sondergericht Eger die Parteigenossen obligatorisch⁵⁷.

Die aus dem Vergleich der Gerichte gewonnenen Ergebnisse belegen, daß die Spielräume in der Strafzumessung und der Umgangsweise mit einzelnen Klientelgruppen nicht unerheblich waren. Im folgenden soll aufgezeigt werden, inwieweit die Divergenzen in der Auslegung des gesetzlichen Rahmens durch individuelle oder strukturelle Verantwortlichkeit des Juristenkorps erklärbar sind. Die Vertreter der Anklagebehörden wirkten im Laufe ihrer Amtszeit, wenn auch in unterschiedlichem Ausmaß, in Verfahren wegen politischer wie auch krimineller Vergehen mit; sie waren demnach nicht ausschließlich ressortgebunden. Das Verfahrensergebnis verbunden mit dem Level der von den Staatsanwälten geforderten Sanktionshöhen differierte nicht nur unter den Staatsanwaltschaften, sondern auch nach der Person des Staatsanwaltes. Auffällig ist die Spannweite der Differenz, die kaum Homogenität erkennen läßt. Erhielten die unter Beteiligung des Staatsanwalts Dr. Walter Stangl Verurteilten im Durchschnitt eine Strafe von elf Monaten, lag die Durchschnittsstrafe bei den Staatsanwälten Dr. Karl Panenka und Dr. Anselm Rupprich bei 23 bzw. 29 Monaten. Teilweise mag die Konkurrenz individueller Sanktionsvorstellungen ebenso zu einer Verschärfung der Sanktionspraxis in Eger beigetragen haben wie die unterschiedlichen Sozialisierungserfahrungen der Juristen. Während in Eger der sude-

⁵⁷ Anders-Baudisch: Sondergerichte 130 f.

tendeutsche Rupprich, der schon am Aufbau des Sondergerichtes Leitmeritz beteiligt war, herausstach, war der gestrenge Hans Süss in Leitmeritz aus dem Altreich beordert worden. Der reichsdeutsche Dr. Hans Ulrich Lange, der gezielt in Troppau eingesetzt wurde, da dort nicht ausschließlich sudetendeutsche Staatsanwälte praktizieren sollten, paßte sich dagegen den dort üblichen Ermessungsspielräumen an⁵⁸. Der die Unterschiedlichkeit der Strafpraxis erklärende Faktor liegt aber vornehmlich in der Handhabung der Vorschriften durch das Richterkorps. Der Stichprobe nach besteht ein grundsätzliches Hierarchiegefälle in bezug auf die Häufigkeit des Vorsitzes in den Verfahren, bei dem den Sondergerichtsvorsitzenden eine herausgehobene Stellung gegenüber ihren Kollegen zukam. Der Landgerichtsdirektor Dr. Friedrich Seifert aus Selb saß 57 Prozent, der Wuppertaler Clemens Feldmann 37 Prozent der Verfahren vor. Aufgrund der Arbeitsüberlastung erhielten die Gerichte per Vereinfachungsverordnung ab 1943 die Möglichkeit, die Verhandlung von einem Einzelrichter durchführen zu lassen, wenn die Sachlage als eindeutig und weniger schwerwiegend eingeschätzt wurde. Interne Kritik an dem Verzicht auf die Kollegialentscheidung ist aus dem Untersuchungsgebiet nicht bekannt⁵⁹. Die Auswirkungen des Verfahrensmodus auf das durchschnittliche Strafmaß werden in Tabelle 6 dargestellt.

Vorsitz	Seifert		Feldmann	
	Einzelrichter	Kammervorsitz	Einzelrichter	Kammervorsitz
HTG	18	12	13	17
RFVO	–	37	–	36
KSTVO	21	29	28	34
VVO	23	52	26	72
KWVO	27	–	15	60

Tabelle 6: Der Strafmaßdurchschnitt nach Monaten im Stichprobenverfahren nach Verfahrensmodus (Kammerverfahren oder Einzelrichter) und Verfahrensvorsitz.

Da gravierendere Fälle durch die Kammer verhandelt werden sollten, blieb die Kollegialentscheidung unter Präsenz des Vorsitzenden bei der Verhängung von Freiheitsstrafen ab drei Jahren obligatorisch. Demgemäß hätte sie in der Auswertung ein höheres Durchschnittsstrafmaß nach sich ziehen müssen; generell war dies aber

⁵⁸ Schreiben des Oberstaatsanwaltes Troppau an den Generalstaatsanwalt Leitmeritz vom 7.10.1939. IfZ Fa 216.

⁵⁹ Lagebericht des Generalstaatsanwaltes vom 25.1.1943. BA R 3001/3376.

nicht der Fall. Bei den anderen Gerichten war es für nachrangige Richter möglich, Kammervorsitz und Einzelrichtertätigkeit in politischen Verfahren als Profilierungschance wahrzunehmen. Die Verteilung des Verfahrensvorsitzes auf mehrere Richter wirkte gegenüber der angestrebten einheitlichen Rechtsprechung kontraproduktiv, scheint aber zum konkurrenten Verhalten der Richter, das sich in einer Verschärfung der Sanktionspraxis ausdrückte, beigetragen zu haben. Bis auf die Verstöße gegen die Rundfunkverordnung machten die Gerichte von der Einzelrichteroption grundsätzlich bei Verfahren aller Art Gebrauch, wenn auch in stark divergierendem Ausmaß. 57 Prozent der Stichprobenverfahren wurden in Eger per Einzelrichter entschieden, die Hälfte aller Verfahren wegen des verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen und achtzig Prozent aller Kriegswirtschaftsdelikte. In Troppau wurden nur zwischen zehn und fünfzehn Prozent der Angeklagten per Einzelrichter abgeurteilt. In Eger teilten sich Feldmann und Seifert annähernd gleichberechtigt den Kammervorsitz und die Einzelrichtertätigkeit, wenn auch bei Feldmann der Schwerpunkt auf dem politischen und bei Seifert im kriminellen Sektor lag. Vereinzelt durften auch sudetendeutsche Richter leichte Fälle allein entscheiden. An den Sondergerichten Leitmeritz und Troppau wirkten überwiegend sudetendeutsche Richter. Unter ihnen behaupteten die aus dem österreichischen „Rechtswahrekreis“ stammenden Sondergerichtsvorsitzenden jeweils ihre starke Stellung, sowohl in der Präsenz als auch der Gewichtung der Bedeutung der Verfahren. Wenn die Troppauer Kammer tagte, führte der Sondergerichtsvorsitzende Dr. Franz Holczak zu 98 Prozent selbst die Verhandlung. Seinen Beisitzern blieben lediglich wenige Heimtücke- und Kriegswirtschaftsverfahren vorbehalten. Die „milden“ Strafen kongruieren erstaunlicherweise ausgerechnet mit seinem autoritären Führungsstil gegenüber einem einheimischen Richterkorps, im Gegensatz zum Sondergericht Eger, an dem sich die reichsdeutschen Richter in kollegialer Manier zu überbieten suchten.

Exemplarische Fälle und ihre Einordnung

Rundfunkverbrechen oder Das Urteil gegen Anton Sterba⁶⁰:

Im Namen des Deutschen Volkes!

Strafsache gegen den Bergarbeiter Anton Sterba

aus Wilkischen Nr. 114, geboren am 3.2.1900 in Radlowitz (Kreis Mies), verheiratet, z.Zt. in Untersuchungshaft in der Haftanstalt Eger, wegen Verbrechens gegen §§ 1 und 2 der Rundfunkverordnung.

Das Sondergericht beim Landgericht Eger hat in der Sitzung vom 10.4.1942, an der teilgenommen haben:

Landgerichtsrat Feldmann als Vorsitzter

Landgerichtsrat Dr. Wolf, Landgerichtsrat Dr. Worofsky als beisitzende Richter,

Staatsanwalt Dr. Wolf als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Justizangestellte Stingl als Urkundsbeamte der Geschäftsstelle,

⁶⁰ Žlutice ZS, SG Eger KLs 15/42.

für Recht erkannt:

Der Angeklagte wird wegen absichtlichen Abhörens und wegen Verbreitens von Nachrichten solcher Sender zu einer Gesamtstrafe von

drei Jahren Zuchthaus

und zu drei Jahren Ehrverlust verurteilt. Auf die Strafe werden 4 Wochen der Untersuchungshaft angerechnet. Das beschlagnahmte Rundfunkgerät „Minerva“ wird eingezogen. Die Kosten des Verfahrens trägt der Angeklagte.

Gründe:

Nach dem Besuch der Volksschule wurde der Angeklagte Hilfsarbeiter und später Bergmann. Als solcher wurde er wegen eines Herzleidens am 15.2.1942 nach längerer Krankheit pensioniert. Er gehörte bis Herbst 1918 der kommunistischen Partei und Gewerkschaft an.

Durch sein Geständnis ist der Angeklagte überführt, in der Zeit vom 15.12.1941 bis 11.3.1942 wiederholt Nachrichtensendungen des Senders Beromünster sowie eines Londoner und eines unbekanntes Kurzwellensenders abgehört zu haben, ferner den Inhalt feindlicher Nachrichtensendungen mehrfach dem Schuhmacher Schanda weitererzählt zu haben; bei diesen handelte es sich um große Erfolge der russischen Offensive und über Meinungsverschiedenheiten schwerwiegender Natur zwischen dem Reichsführer SS und der Wehrmacht.

Zu seiner Verteidigung gibt der Angeklagte an, daß er dies nur während seiner Krankheit aus Langeweile getan habe und daß er den Schanda für verschwiegen gehalten habe.

Da der erforderliche Strafantrag gestellt ist, mußte der Angeklagte wegen je eines fortgesetzten Verbrechens gegen § 1 und gegen § 2 der Rundfunkverordnung bestraft werden.

Der Angeklagte hat sich bisher auch politisch gut geführt und sich jeder staatsfeindlichen Betätigung enthalten. Dennoch konnte von einer schweren Bestrafung wegen der mit der Dauer des Krieges immer zersetzender wirkenden feindlichen Propaganda nicht abgesehen werden. Dem Angeklagten war genau bekannt, daß das Abhören fremder Sender während des Krieges schwerste Strafen nach sich zieht und daß das Verbot aus gewichtigen Gründen erlassen worden ist. Nur die Tatsache, daß der geständige Angeklagte leidend und durch die Untätigkeit der Versuchung leichter erlegen sein mag, hat das Gericht veranlaßt, eine – an dem Umfang der Tat gemessen – verhältnismäßig milde Strafe zu verhängen und für das Abhören und Verbreiten je 2 Jahre Zuchthaus festzusetzen. Gemäß § 74 STGB, ist aus diesen Strafen eine Gesamtstrafe von 3 Jahren Zuchthaus gebildet worden.

Im übrigen beruht die Entscheidung auf §§ 32, 60 STGB, § 1, Satz 3 der Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen, § 465 STPO.

Gezeichnet: Feldmann, Dr. Wolf, Dr. Worofsky

Das Abhören ausländischer Sender ist der einzige der in den Zuständigkeitsbereich der Sondergerichte gehörenden Gesetzesverstöße, der Hinweise auf einen sich formierenden Widerstand enthält. Es war ein typisches Gruppendelikt. Man traf sich zum gemeinsamen Abhören und besprach die erhaltenen Informationen miteinander. So manches von dem Gehörten wurde wie im obigen Fall – immer mit dem Risiko, denunziert zu werden – flüsternd weitergegeben. Abhörergemeinschaften existierten besonders in den Städten, aber auch einige Ortschaften treten hervor. Im Bereich des Sondergerichtes Eger waren dies Karlsbad und Wickwitz, ferner Marienbad, Schlackenwerth und Rothau (Rotava). Bei aller Vorsicht kann man doch sagen, daß das gehäufte Auftreten mit der Existenz von Widerstandsgruppen in diesen Orten in Verbindung zu bringen ist. Die Mehrheit der 100 „Rundfunkdelinquenten“ waren Männer zwischen 30 und 50 Jahren, ein Drittel jünger als 30 Jahre, zumeist

ausländische Arbeitskräfte. Abweichend von der Berufsstruktur der Gesamtauswertung blieben Angehörige der Mittelschicht, aber auch die in der Landwirtschaft Tätigen unter-, Angehörige der Handwerksberufe und des geistlichen Standes überrepräsentiert. Letztere hatten mit besonders drastischen Strafen zu rechnen. Beispielsweise wurde der Pfarradministrator Georg Pleier aus Groß Siedichfür (Velká Hledebe) zu einer Zuchthausstrafe von sechs Jahren verurteilt⁶¹. Alle anderen Abweichungen von der Gesamtauswertung erklären sich aus der Sozialstruktur der tschechischen Klientel. Die Untersuchung ergab, daß Deutsche bei den Verurteilungen aufgrund der Rundfunkverordnung (24%) absolut unterrepräsentiert blieben⁶². Das Verfolgungsinteresse der Sondergerichte richtete sich somit hauptsächlich gegen tschechische Arbeiter und Handwerker sowie die ausländischen Arbeitskräfte⁶³.

Daß sich besonders die tschechische Bevölkerung nicht an das Verbot hielt und Nachrichten, die ihre Hoffnung auf das baldige Ende des Krieges nährten, begierig aufnahm, bestätigen auch die Berichte der Überwachungsbehörden. Sie meldeten andauernd, daß die Zahl der Verstöße im Steigen begriffen sei, die Deutschfeindlichkeit der Tschechen durch das Abhören der ausländischen Sender gesteigert und zu ihrer „unterirdischen Wühlarbeit“ beitragen würde. Schwierigkeiten machte ihnen vor allem die Überführung der Straftat, weil es an Denunzianten aus tschechischen Bevölkerungskreisen mangelte und die Tschechen gewöhnlich zur Vorsicht neigten⁶⁴. Der Sicherheitsdienst ermahnte die Sondergerichte wiederholt, sie gegenüber „unvorbelasteten deutschen Volksgenossen“ strenger abzustrafen. Dieser Aufforderung kamen die Gerichte in der Praxis auch prompt nach. Die weitergehende Forderung, mit Verweis auf die „volkspolitisch ausgerichteten Deutschen im gemischtvölkischen Gebiet [...] allen Tschechen deren Loyalität nur irgendwie im Zweifel stehe, die Rundfunkapparate zu entziehen“⁶⁵, wurde zwar nicht flächendeckend, aber doch in einzelnen tschechischen Dörfern polizeilich durchgesetzt⁶⁶; ist allerdings aus dem Egerer Einzugsbereich nicht bekannt. Der Großteil der sudetendeutschen Angeklagten rekrutierte sich aus den ehemaligen Mitgliedern der Arbeiterparteien, die die Informationen in illegalen Gesprächszirkeln auswerteten, in denen sie auch mit tschechischen Genossen zusammentrafen. Aber nicht immer stand hinter den Verstößen gegen die Rundfunkverordnung eine regimfeindliche Haltung. Nicht nur, daß politisch unvorbelasteten Personen häufig nicht nachgewiesen werden konnte, daß sie aus einem anderen Grund als schlichter Neugier abhörten, auch politisch

⁶¹ Žlutice ZS, SG Eger KLs 66/42.

⁶² Anders-Baudisch: Sondergerichte 265.

⁶³ Daß die Gerichte den Abhördelikten der ausländischen Arbeiter gegenüber denen der tschechischen Angeklagten weniger Bedeutung beimaßen, zeigt sich am Strafmaß, das sich unter dem Durchschnitt bewegt.

⁶⁴ Lageberichte des Generalstaatsanwaltes vom 31.3.1940, 27.5.1941 und 30.9.1941. BA R 3001/3376.

⁶⁵ SD-Bericht vom Mai 1940 und Februar 1941. Bóberach: SD-Berichte Bd. 4, 1158 und Bd. 6, 2024.

⁶⁶ Lagebericht des Regierungspräsidenten Troppau vom 2.8.1944. Vojenský historický archiv Praha [Militärarchiv Prag]. Vládní president Opava, PO archiv priv. č. 222.

interessierte Nationalsozialisten vertraten nach SD-Berichten die Meinung, daß „gute Nationalsozialisten diese Sendungen ruhig anhören können“⁶⁷. Im Falle einer Anklage gelang es ihnen zumeist, mit einer Gefängnisstrafe oder gar einem Freispruch davonzukommen. Gerade in der willkürlichen Strafzumessung wird ersichtlich, wie weit die Gerichte politischen Vorgaben folgten.

Die Justiz leistete ihren Beitrag zur Vernichtung der Regimegegner aber noch über die Verurteilungen hinaus. Die Staatsanwaltschaften Eger und Leitmeritz übergaben ausländische Zwangsarbeiter der „Ausländerpolizei“, ein Weg, der zumeist in die Konzentrationslager führte. Weitere vier Prozent der durch das Sondergericht Eger Abgeurteilten kamen nachweislich noch vor Ende ihrer Haftzeit in den Zuchthäusern um: eine Sterberate, die sich bei keiner anderen Deliktgruppe findet. Unter den Opfern war auch Anton Sterba, der am 28.2.1944 im Zuchthaus St. Georgen-Bayreuth verstarb.

Der verbotene Umgang mit Kriegsgefangenen oder Das Urteil gegen Anna W.⁶⁸:

Im Namen des deutschen Volkes!

Strafsache gegen die Fabrikarbeiterin Anna W.,

aus St. Joachimsthal [...], geboren [...] 1920 [...], verheiratet, z.Zt. in Untersuchungshaft in der Haftanstalt Eger, wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen.

Das Sondergericht beim Landgericht Eger hat in der Sitzung vom 28.7.1942, an der teilgenommen haben:

Landgerichtsrat Dr. Seifert als Vorsitzender

Landgerichtsrat Dr. Wolf, Landgerichtsrat Dr. Hüttl als beisitzende Richter,

Staatsanwalt Dr. Panenka als Beamter der Staatsanwaltschaft,

Justizangestellte Stingl als Urkundsbeamte der Gesch.Stelle,

für Recht erkannt:

Die Angeklagte wird wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen zu einer

Zuchthausstrafe von zwei Jahren,

zu 2jährigem Ehrverlust und zu den Kosten verurteilt. Auf die Strafe wird ein Monat der Untersuchungshaft angerechnet.

Gründe:

Die 22jährige Angeklagte ist ein Arbeiterkind. Sie hat nach dem Besuch der Volksschule als Industriearbeiterin gearbeitet. Im Dezember 1939 hat sie sich mit dem Arbeiter W. verheiratet, mit dem sie schon einige Jahre vorher zusammen lebte. Als dieser im Februar 1940 zum Wehrdienst eingezogen wurde, gab auch die Angeklagte ihre Arbeitsstelle auf und kehrte erst am 4.1.1941 in die Porzellanfabrik Merkelsgrün zurück. Sie ist Mutter von 2 Kindern im Alter von 2 und 3 Jahren. Ihr Ehemann hat im Ostfeldzug im Februar 1942 das rechte Bein verloren.

Als die Angeklagte am 4.1.1941 ihre Arbeit in der Fabrik Merkelsgrün aufnahm, waren in dieser Fabrik auch französische Kriegsgefangene eingesetzt, unter ihnen ein gewisser Jaques, der in derselben Abteilung wie die W. arbeitete. An diesem Jaques fand ein Teil der weiblichen Ge-

⁶⁷ SD-Berichte vom Oktober 1939 und August 1943. Boberach: SD-Berichte Bd. 2, 366 und Bd. 14, 5730.

⁶⁸ Žlutice ZS, SG Eger KMs 93/42.

folgschaft großen Gefallen. Auch die W. wandte ihm ihre Sympathie zu. Einmal teilte sie mit ihm ihr Frühstücksbrot; ein anderes Mal wusch sie ihm die Wäsche. Sie ließ sich von ihm küssen. Im April 1941 zog sie der Jaques einmal in den dunklen Vorraum eines Ofens. Dort zog er ihr den Schlüpfher herunter und entblößte sein Geschlechtsteil. Er versuchte ihn auch in die Scheide der Angeklagten einzuführen, was aber angeblich mißlang, weil das Glied des Franzosen nicht steif wurde. Kurze Zeit darauf gab die W. ihren Arbeitsplatz in Merkelsgrün auf.

Diesen Sachverhalt gibt die Angeklagte glaubwürdig zu. Es ist selbstverständlich, daß derartige Beziehungen zu Kriegsgefangenen nicht nur das Verbot des § 1 der VO. über den Umgang mit Kriegsgefangenen, sondern auch das gesunde Volksempfinden gröblich verletzen. Die Angeklagte war wegen eines fortgesetzten Vergehens nach § 4 der Wehrkraftschutzverordnung vom 25.11.1939 in Verbindung mit § 1 der VO. vom 11.5.1940 zu verurteilen.

Die Tat der Angeklagten liegt im 1. Vierteljahr des Jahres 1941, also in einer Zeit, in der an derartige Verfehlungen noch ein milderer Maßstab gelegt wurde, als das heute der Fall ist. Weiter war der Angeklagten ihre bisherige Unbescholtenheit und ihre Jugend zugute zu halten. Es darf auch angenommen werden, daß sie den Verführungskünsten des Kriegsgefangenen erlegen ist.

Andererseits mußte berücksichtigt werden, daß die W. ihre Pflichten als deutsche Frau, als Ehefrau eines Soldaten und als Mutter gröblichst verletzt hat. Darum war ihre Tat als schwerer Fall im Sinne des Gesetzes zu werten. Wenn auch der Ehemann der Angeklagten die Untreue offenbar verziehen hat und wenn auch berücksichtigt werden muß, daß er in seiner jetzigen Lage der Hilfe seiner Frau dringend bedarf, so war doch eine fühlbare Strafe notwendig.

Eine solche von 2 Jahren Zuchthaus war unter Abwägung aller Umstände angemessen.

Im übrigen beruht die Entscheidung auf den Vorschriften der §§ 32, 60 StGB. und des § 465 StPO.

Gezeichnet: Dr. Seifert, Dr. Wolf, Dr. Hüttl

Auch die Urteile, die wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen ergingen, sind äußerst homogen strukturiert und sprachlich stereotyp gehalten. Sie waren ein wesentlicher Bestandteil der sondergerichtlichen Bemühungen, die „innere Front“ aufrechtzuerhalten und die rassistische Politik des NS-Regimes gegenüber der Bevölkerung, insbesondere ihrem weiblichen Teil, durchzusetzen.

Im Herbst 1944 waren auf dem Gebiet des Großdeutschen Reichs ungefähr sieben Millionen Ausländer und Ausländerinnen im Einsatz, davon ca. 1,9 Millionen Kriegsgefangene⁶⁹. Bisher ist nicht bekannt, wieviele davon in den Reichsgau Sudetenland verbracht worden waren. Die von Faltsy auf 40 000 geschätzte Anzahl gibt nur einen Mindestwert wieder⁷⁰. Der Arbeitseinsatz der Fremdarbeiter und Kriegsgefangenen rief bei SS und Polizei schwere „volkstümpolitische“ Bedenken hervor. Man hielt die Volksgenossen für „seelisch und politisch unvorbereitet“, sich bei der Masse der Fremden entsprechend den Vorstellungen der Rasseideologen zu verhalten.

⁶⁹ Siehe zum folgenden auch Rothmaler, Christine: Zum Urteil gegen Bertha K. wegen verbotenen Umgangs mit Kriegsgefangenen. In: Von Gewohnheitsverbrechern, Volksschädlingen und Asozialen. Hamburger Strafurteile im Nationalsozialismus. Hrsg. v. der Justizbehörde Hamburg. Bd. 2. Hamburg 1995, 364–379.

⁷⁰ Anders-Baudisch: Sondergerichte 38, Anm. 146.

ten⁷¹. Die Separierung der Kriegsgefangenen und ausländischen Arbeitskräfte war von vornherein aufgrund der Raumnot nicht durchführbar. Die Lager waren inmitten von Wohngebieten angesiedelt und die enge Zusammenarbeit in den Betrieben oder das gemeinsame Leben auf den Höfen ließ Kontakte nicht ausbleiben. Je weniger deutsche Männer noch zu Hause weilten, desto schlechter mußte ihre Bewachung ausfallen, desto selbstverständlicher wurde ihre Begegnung mit deutschen Frauen und Angehörigen der tschechischen Minderheit⁷². Infolge des permanenten Arbeitskräftemangels in den letzten Kriegsjahren hatte nicht zuletzt bei der Landbevölkerung die Bereitschaft nachgelassen, ausländische Arbeiter wegen geringfügiger Gesetzesverstöße anzuzeigen, so daß die Überwachungsmöglichkeiten gänzlich an ihre Grenzen gerieten. Aber schon in den Jahren zuvor waren sämtliche Vorschläge der Behörden zur „Verbrechensvorbeugung“ an den wirtschaftlichen Notwendigkeiten gescheitert. Die Vorschrift stand schlicht im Widerspruch zur sozialen Realität, die die Einflüsse der Ideologie in ihre Grenzen wies.

Abhängig von ihrer Zuordnung innerhalb der Rassenhierarchie aber waren die Lebens- und Arbeitsbedingungen der Zwangsarbeiter und Kriegsgefangenen; und auch die Sanktionspraxis orientierte sich gegenüber denjenigen, die eines Kontaktes überführt wurden, an dem Theorem nationalsozialistischer Weltanschauung. Den Umgang mit polnischen und sowjetischen Kriegsgefangenen verfolgte die Gestapo mit Einweisungen in die Konzentrationslager. Den Gerichten blieben die Beziehungen zu belgischen, englischen und französischen, im Untersuchungsgebiet vereinzelt auch serbischen Kriegsgefangenen vorbehalten. Zunehmend verwischte sich die Abgrenzung zwischen dem Status der Zwangsarbeiter und der Kriegsgefangenen, insbesondere bei französischen Staatsangehörigen. Die Sondergerichtsbarkeit löste die daraus resultierende juristische Definitionsfrage, indem sie den jeweiligen Status der beteiligten Franzosen nur noch bedingt in ihre Urteile aufnahm.

Reichsweit wurden zwischen 1940 und der ersten Jahreshälfte 1943 ca. 23 000 Personen aufgrund des Verbots verurteilt⁷³. Für die Behörden im Reichsgau Sudetenland war der Umgang mit den Kriegsgefangenen das Massendelikt schlechthin, das sie zu keinem Zeitpunkt in den Griff bekamen. Der Leitmeritzer Generalstaatsanwalt meldete für seinen Bezirk bereits 1940 „bis zu zwei Stück täglichen Neuanfall“ und erklärte noch 1944, es sei „im Gau das meist wiederkehrende Delikt“⁷⁴. Vor den Sondergerichten des OLG-Bezirks Leitmeritz konnten nur 439 Personen nachgewiesen werden, davon 193 in Eger. Nicht mehr vollständig rekonstruierbar ist, welchen Anteil die Land- und Amtsgerichte, denen die als weniger bedeutsam eingestuft Fälle zugewiesen wurden, an der Strafverfolgung hatten.

Das Sondergericht Eger verhandelte in erster Linie gegen deutsche Frauen, die 88 Prozent der Delinquentengruppe stellten. Mehr als die Hälfte von ihnen war zwischen zwanzig und dreißig Jahre alt, zehn Prozent sogar jünger. Die Untersuchung

⁷¹ SD-Bericht vom Dezember 1943. Boberach: SD-Berichte Bd. 15, 6139.

⁷² Lageberichte des Generalstaatsanwaltes vom 22.11.1940 und 27.5.1941. BA R 3001/3376.

⁷³ Ebenda. – Rothmaler: Bertha K.

⁷⁴ Lageberichte des Generalstaatsanwaltes vom 1.10.1940 und 21.1.1944. BA R 3001/3376.

der beruflichen Schichtung ergab, daß vor allem Fabrik- und Landarbeiterinnen von der strafrechtlichen Verfolgung bedroht waren. Während die verurteilten Männer zumeist des Tauschhandels oder des Zusteckens von Lebensmitteln und Gebrauchsgütern schuldig befunden wurden, wurde gegen die weiblichen Angeklagten vorgegangen, weil man ihnen Liebesbeziehungen nachsagte. Ein Gutteil von ihnen war bis dahin in jeder Hinsicht unbescholten gewesen. Die Richter schieden die Angeklagten in zwei Schuld Kategorien: „Verführte“ und „Verworfene“. Freisprüche besaßen Seltenheitswert. Erstere – circa ein Drittel aller Angeklagten – erhielten Gefängnisstrafen bis zu 18 Monaten, für letztere waren Zuchthausstrafen bis zu zwei Jahren üblich. Damit lag man in Eger im Reichsdurchschnitt, während fast die Hälfte der Leitmeritzer Zuchthausstrafen höher ausfiel. Ein Bericht des Sicherheitsdienstes der SS führt ein Leitmeritzer Urteil aus dem Jahr 1941 an, das bei einem Strafmaß von fünf Jahren Zuchthaus mit Abstand vor allen anderen Beispielen aus der Sondergerichtsrechtsprechung des Reiches zur entsprechenden Verordnung liegt. Die dortigen Justizjuristen mußten sich deshalb nicht nur der Kritik des Oberkommandos der Wehrmacht unterziehen⁷⁵, auch der „Führer“ hatte schon im August 1942 die Aufhebung eines Leitmeritzer Urteils mit der Begründung gefordert, daß eine Frau niemals für Dinge des geschlechtlichen Lebens verantwortlich gemacht werden könne⁷⁶. Dennoch ließ man sich am Sitz des OLGs durch solcherlei Richterschetle nicht davon abbringen, die eingeschlagene Linie weiter zu verfolgen. Lieber arrangierte man sich mit den Vorschlägen der lokalen Parteilite. Deren Ansicht nach hatten die im Gau verhängten „Zuchthausstrafen [...] bis zu acht Jahren“ noch nicht die rechte Wirkung gezeigt, so daß OLG-Präsident David um Rückendeckung für eine weitere Verschärfung beim Reichsjustizministerium vorfühlte:

Diese Strafen lösten beim Gauleiter eine Anfrage aus, da sie ihm aufgrund einer Pressenotiz noch zu niedrig erschienen. Der Gaufrauenchaftsführerin schwebt bei Fluchtbeihilfe und Geschlechtsverkehr [...] die Todesstrafe vor, da alle Schulungen und alle Strafen bisher nicht die erhoffte Abschreckung gebracht haben.⁷⁷

Offensichtlich nicht ohne Erfolg: 1943 verurteilte das Sondergericht Leitmeritz Elisabeth Feistauer zu zehn Jahren Zuchthaus. Über einen französischen Freund hatte sie einem Kriegsgefangenen, dem die Flucht gelang, 30 RM zukommen lassen⁷⁸.

Zu den weiteren Bemühungen der Überwachungsbehörden, solche Kontakte zu unterbinden, gehörte die massive Diskriminierung beteiligter Frauen: Die Verfahrensergebnisse wurden über die Justizpressestelle in die örtlichen Tageszeitungen lanciert; die Vorverfahren lesen sich wie eine Kette sexistischer Erniedrigungen. Üblich war in den Verhören der Gestapo, daß die ausgeübten Sexualpraktiken in

⁷⁵ SD-Bericht vom Dezember 1943. Boberach: SD-Berichte Bd. 15, 6143.

⁷⁶ Angermund, Ralph: Deutsche Richterschaft 1919–1945. Frankfurt a. M. 1990, 237 f.

⁷⁷ Lagebericht des OLG-Präsidenten vom 30.3.1943. BA R 3001/3376.

⁷⁸ Lagebericht des Generalstaatsanwaltes vom 21.1.1944. BA R 3001/3376. – Presseauschnitt bei Brügel, Johann Wolfgang: Tschechen und Deutsche 1939–1945. Bd. 2. München 1974, 128.

voyeuristischer Manier und auf äußerst demütigende Weise en détail erhoben wurden. Besondere Willkür scheint man unter den Beamten der Gestapo Karlsbad in den Verhören im Verfahren gegen die Schwestern des Ordens Notre Dame in Einsiedl angewandt zu haben. Die Protokolle sind voller die Nonnen entwürdigender Einzelheiten⁷⁹. Allgemein kamen Nachforschungen über den sittlichen Lebenswandel der Betroffenen in ihrem sozialen Umfeld hinzu, die sie dessen Bösartigkeit aussetzten. Für die Ehen der Betroffenen bedeutete dies zumeist eine zusätzliche Belastungsprobe. Letztlich wurden auch die Liebesbeziehungen aufgrund der bedrohlichen Verhörsituationen jedes Vertrauens beraubt. Versuche, sich über die Behauptung, verführt worden zu sein, zu entlasten, waren bei Partnern beiderlei Geschlechts, aber insbesondere den jungen Männern, keine Seltenheit. Vor Bestrafung schützte dies jedoch ebensowenig wie die Angaben mancher Frauen, vergewaltigt worden zu sein. Nur Selbstmordversuche der Betroffenen wirkten sich strafmindernd aus.

Aus Justizkreisen heraus formulierte man weder gegenüber den Verhörpraktiken⁸⁰ – die erhobenen Details fanden selbst in die Urteile Eingang – noch gegenüber einer der extremsten Formen der Sanktionierung, die die Gesellschaft gegenüber Frauen kennt – das öffentliche Prangern – Bedenken. Der Generalstaatsanwalt vermerkte in seinem Bericht an das Reichsjustizministerium vom November 1940, daß man zur Eindämmung des Deliktes von der Himmlerschen Anregung, Mädchen und Frauen öffentlich kahlzuscheren, nun auch in seinem Gerichtsbezirk Gebrauch mache:

In Komotau wurden ein 15jähriges deutsches Mädchen und eine Tschechin im Alter von 19 Jahren geprangert und mit abgeschnittenen Haaren auf zwei Eseln reitend durch die Stadt geführt [...] ihnen waren dabei große Plakate folgenden Inhalts umgehängt worden: ‚Wir Säue haben uns mit Kriegsgefangenen eingelassen.‘⁸¹

Solch öffentliche Spektakel – in Komotau (Chomutov) wurden sogar Ansichtskarten mit dieser Szene in Umlauf gebracht – weisen wie SD-Berichte darauf hin, daß die Justiz in ihrer Haltung gegenüber den betroffenen Frauen durchaus im *Mainstream* des „gesunden Volksempfindens“ lag.

Volksschädlingsverbrechen oder Das Urteil gegen Anton B.⁸²:

Im Namen des Deutschen Volkes!

Strafsache gegen den Hilfsarbeiter Anton B.

aus Altröhrlau [...], geboren [...] 1907 in Engelhaus, Kr. Karlsbad, verheiratet, z.Zt. in Untersuchungshaft in der Haftanstalt Eger, wegen: Verbrechen nach § 4 der Volksschäd. VO in Verbindung mit Betrug und Beleidigung.

Das Sondergericht beim Landgericht Eger hat in der Sitzung vom 11.5.1943, an der teilgenommen haben:

⁷⁹ Verhörprotokolle der Gestapo Karlsbad vom April 1941. Žlutice ZS, Son 17.

⁸⁰ Vgl. z. B. die Stellungnahme des Gerichts im Urteil des SG Eger KLs 30/41, a.a.O.

⁸¹ Lagebericht des Generalstaatsanwaltes vom 22.11.1940. BA R 3001/3376.

⁸² Žlutice ZS, SG Eger KLs 37/43.

Landgerichtsdirektor Dr. Seifert als Vorsitzter
 Landgerichtsrat Dr. Hüttl, Landgerichtsrat Feldmann als beisitzende Richter,
 Staatsanwalt Dr. Panenka als Beamter der Staatsanwaltschaft,

für Recht erkannt:

Der Angeklagte hat sich einem Ehepaar, dessen Sohn im Ostfeldzug gefallen war, fälschlich als Bruder eines Frontkameraden dieses Sohnes vorgestellt und dadurch Zigaretten herausgeschwindelt.

Er wird als Volksschädling in Verbindung mit Rückfallbetrug und Beleidigung zu einer
 Zuchthausstrafe von 3 Jahren,
 zu 3jährigem Ehrverlust und zu den Kosten verurteilt.

Gründe:

Der 35jährige Angeklagte ist der Sohn eines Hilfsarbeiters. Nach seiner Entlassung aus der Volksschule hat er von 1921 bis 1932, wie sein Vater, bei einer Betonfirma gearbeitet. Von 1932 bis 1938 verdingte er sich zu Bauern (sic!). Nach der Eingliederung fand er bei einem Straßenbau Beschäftigung und wurde nach Ausbruch des Krieges in einen Rüstungsbetrieb nach Pommern dienstverpflichtet. Hier zog er sich, bedingt durch die Arbeit, ein schweres Augenleiden – Netzhautablösung – zu. Nach seiner Entlassung versah er in Karlsbad und Rodisfort Hausmeisterposten.

Braun wurde im Jahr 1929 erstmalig wegen eines Diebstahls, nach seinen Angaben wegen eines Holzdiebstahls, zu 5 Tagen strengen Arrests verurteilt. Im gleichen Jahr noch beging er einen Einmietebetrug und wurde am 15.10.1929 vom Bezirksgericht Falkenau a.E. zu 6 Tagen strengen Arrests verurteilt, die durch die Untersuchungshaft verbüßt waren. Dann hielt er sich bis 1937 straflos. In diesem Jahr wurde er vom Bezirksgericht Karlsbad wegen Unterschlagung mit 2 Tagen Arrest bestraft, die er verbüßen mußte. Im Jahr 1939 wird er wegen Unterschlagung zu 3 Wochen Arrest, wegen Diebstahls zu 1 Monat Gefängnis und mit Strafbefehl des Amtsgerichts Karlsbad vom 21.6.1939 wegen eines anfangs Mai 1939 verübten Betruges nach § 263 STGB zu einer Gefängnisstrafe von 2 Monaten verurteilt. Diese Strafe wurde dem Braun aufgrund des Straferlasses vom 9.9.1939 erlassen. Der Bescheid hierüber wurde ihm während seines Aufenthaltes in Pommern zugestellt. Am 30.10.1941 hatte er sich vor dem Amtsgericht Ueckermünde neuerdings wegen eines im Juni 1941 verübten Betruges zu verantworten. Er wurde zu 4 Monaten Gefängnis verurteilt, welche Strafe er am 29.3.1943 angetreten hat und zur Zeit verbüßt.

Am 27.10.1942 fand der Sohn der Eheleute Kitzmann von Karlsbad-Fischern an der Ostfront den Heldentod. Am 20.11.1942 erhielten die Eheleute einen Brief des Unteroffiziers Engel, der der unmittelbare Vorgesetzte des Soldaten Kitzmann war und den Eltern Einzelheiten vom Sterben ihres Sohnes mitteilte. Diese Tatsache wurde in Fischern im Bekanntenkreis der Familie Kitzmann besprochen. Am 23.11.1942 erfuhr auch der Angeklagte zufällig in einer Wirtschaft von diesem Schreiben des Unteroffiziers Engel. Braun war damals Hausdiener im Hotel Wachtmeister. Er begab sich noch am gleichen Tage in die Wohnung der Kitzmanns und traf dort auch die Eheleute und einige Angehörige derselben an. Diesen, zu denen er nicht die geringsten Beziehungen hatte, stellte er sich als ein Bruder jenes Unteroffiziers Engel vor. Er behauptete der Unteroffizier Engel stamme aus Udritsch, sei dort verheiratet und werde demnächst in Urlaub kommen. Er habe ihm vom Tode des Soldaten Kitzmann geschrieben und ihn und seine – des Unteroffiziers – Ehefrau beauftragt, die Eltern des gefallenen Soldaten aufzusuchen und zu trösten. Er stellte den Eltern in Aussicht, daß er ihnen seine Schwägerin und – wenn er in Urlaub komme – auch seinen Bruder zuführen werde. Diese Besuche wiederholte er noch 4–5 mal. Er äußerte dabei Befürchtungen wegen seines Bruders, von dem er angeblich schon einige Zeit ohne Nachricht sei. Schließlich teilte er mit, daß der

Bruder verwundet in einem ostpreussischen Lazarett liegt. Bei seinen Besuchen erhielt er von den Kitzmanns immer einige Zigaretten geschenkt (jedesmal etwa 10 Stück). Einmal wurde davon gesprochen, daß ein jüngerer Sohn der Kitzmanns einen Schlosseranzug brauche, der z.Zt. nicht zu bekommen sei. Der Angeklagte überließ den Kitzmanns einen eigenen, gebrauchten Schlosseranzug und lehnte die Bezahlung ab. Nur ein paar Zigaretten wollte er dafür haben. Frau Kitzmann gab ihm 40 oder 50 Stück. Einmal bot er der Frau Kitzmann an, ihr aus Prag Stiefel ohne Bezugsberechtigung zu besorgen, die 75. – RM und eine Anzahl Zigaretten kosten würden. Frau Kitzmann lehnte diesen Handel ab.

Schon nach den ersten Besuchen Brauns fuhr eine Verwandte der Kitzmanns nach Udritsch und erkundigte sich nach der Frau des Unteroffiziers Engel, natürlich ohne Erfolg. Als ihm daraufhin von einer anderen Verwandten vorgehalten wurde, sagte er frech: „So ein dummes Luder, findet sie die Engel nicht.“ Seine Besuche setzte er fort. Inzwischen hatte jedoch die Ehefrau Kitzmann den Unteroffizier Engel angeschrieben und erhielt endlich von ihm die Antwort, daß er im Sudetengau keine Verwandten besitze und daß sein einziger Bruder auch im Felde stehe. Als nun Braun wieder einmal zu Besuch erschien, merkte er sofort, daß die Kitzmanns nunmehr die Wahrheit erfahren hatten. Er empfahl sich darauf schleunigst. Die Eheleute Kitzmann haben ihn nunmehr angezeigt und auch Strafantrag wegen Beleidigung gestellt.

Der Angeklagte gibt diesen Sachverhalt vollinhaltlich zu. Er hat ursprünglich angegeben, daß er überhaupt nicht wisse, warum er so gehandelt habe. Dann hat er eingeräumt, daß er darauf ausgegangen sei, Zigaretten zu bekommen. In der Hauptverhandlung hat er zunächst versucht, folgendes Märchen aufzutischen. Er sei auf der Suche nach einer passenden Lebensgefährtin. Nun habe er sich gedacht, daß die Eheleute Kitzmann eine Tochter haben würden, der er sich auf diese Weise nähern konnte. Das Törichte dieses Vorbringens ist ihm in der Hauptverhandlung nach Vorhalt wohl auch selbst zu Bewußtsein gekommen. Er hat nunmehr wieder eingeräumt, daß ihn die Absicht, in den Besitz von Rauchwaren zu kommen, bei seiner Tat geleitet habe.

Die Persönlichkeit des Angeklagten und die Tatumstände legen die Vermutung nahe, daß Braun durch seine Handlungsweise ein größeres Betrugsunternehmen ausführen wollte. Er kann vor allem keine ausreichenden Angaben darüber machen, von wem er die Stiefel beschaffen wollte. Es ist nicht unwahrscheinlich, daß er Bargeld herauszuschwindeln wollte. Jedenfalls aber stellen die Zigaretten, die er außerhalb des Schlosseranzuges erhalten hat, den Mindestvorteil dar, den er angestrebt hat.

Diese Zigaretten hatten zwar nur einen geringen geldlichen Wert. Sie waren aber wegen der Bezugsbeschränkung ein sehr gefragter und rarer Artikel, sodaß die getäuschten Eheleute die Eingabe dieser Zigaretten an einen Schwindler als einen Vermögensverlust empfinden müssen, wie auch Braun den Erhalt als Vermögensvorteil buchen muß, und zwar als einen, auf den er nicht den geringsten Rechtsanspruch besaß und den er auch ohne Täuschung niemals erreicht hätte. Insoweit erfüllt seine Handlungsweise den Tatbestand des Betruges nach § 263 STGB. Er war bei Begehung der Tat rückfallbegründend vorbestraft: 1) am 15.10.1929 durch ein sudetendeutsches Gericht wegen einer Tat, die auch nach dem Reichsstrafrecht als Betrugsvergehen zu werten wäre und 2) wegen einer nach Verbüßung der vorgenannten Strafe begangenen Betrugstat am 21.6.1939 durch das Amtsgericht Karlsbad. Die hier abzuurteilende Tat wurde nach dem Erlaß der letztgenannten Strafe begangen. Es liegt daher ein Verbrechen des Betruges nach §§ 263, 264 (245) STGB. vor.

Durch die Tat hat aber der Angeklagte die Eheleute Kitzmann auch beleidigt. Sie haben für die Gemeinschaft ein schweres Opfer bringen müssen. Jeder Volksgenosse schuldet ihnen deshalb besondere Achtung, die der Angeklagte, dem der Schmerz und die Trostbedürftigkeit der Eltern nur ein Ausbeutungsobjekt war, gröblichst verletzt hat. Er war daher auch der Beleidigung nach § 185 STGB. schuldig zu sprechen.

Das verbrecherische Unternehmen des Braun war nur im Krieg möglich und stellt eine typische und bewußte Ausnutzung der durch den Kriegszustand verursachten außergewöhnlichen Verhältnisse dar, was keiner weiteren Begründung bedarf. Der Angeklagte ist schon bisher mehrmals straffällig geworden. Wenn er auch nur geringe Strafen erhalten hat, so beweisen seine früheren Taten doch, daß er dem fremden Eigentum gefährlich ist. Die hier abzuurteilende Tat zeugt von einem besonderen hohen Grad gemeinschaftswidriger und gemeiner Gesinnung. Braun war nach gesundem Volksempfinden als Volksschädling zu werten und zu bestrafen, also wegen eines Verbrechens nach § 4 der Volksschädlingsverordnung in Verbindung mit Rückfallbetrug und Beleidigung.

Daß der vom Angeklagten angerichtete materielle Schaden unerheblich ist, kann ihn nicht entschuldigen. Maßgebend ist einzig und allein, daß er den tiefen Schmerz von Volksgenossen, die den ersten Anspruch auf die Fürsorge der Gemeinschaft hatten, in verbrecherischer Weise ausgenützt hat. Deshalb hat er eine exemplarische Strafe verdient. Nur unter weitgehender Berücksichtigung des Umstandes, daß er sich als Rüstungsarbeiter ein schweres und dauerndes Augenleiden zugezogen hat und so auch für sein Volk ein großes Opfer gebracht hat, ließen eine Strafe von drei Jahren Zuchthaus noch als ausreichend erscheinen.

Im übrigen beruht das Urteil auf § 32 STGB. und § 465 STPO.

Dr. Seifert, Dr. Hüttl, Feldmann

Die meisten der Urteile, die aufgrund der Volksschädlingsverordnung ergingen, wirken im Hinblick auf die begangenen Taten banal und in ihrer Strafzumessung unverständlich. Die langjährigen Zuchthaus- oder gar Todesstrafen wurden nicht an heldenhaften Widerstandskämpfern oder politisch Verfolgten vollzogen, sondern an Leuten, die auch heute – abhängig vom moralischen Vorverständnis des Betrachters – nur begrenzt Sympathie genießen. Zwar erging die Mehrheit der Urteile aufgrund von belanglosen Gebrauchsgüterdiebstählen oder -betrügereien wie im Falle des Anton B., es finden sich aber auch Verfahren, denen Raub, Einbruch, Hehlerei, Urkundenfälschung, wirtschaftskriminelle Aktivitäten, Sittlichkeitsdelikte und Körperverletzungen zugrunde lagen. Als besonders verwerflich galten neben dem Zugriff auf die staatlich verordneten Sammlungen Feldpostdiebstähle, da sie die von der Bevölkerung angesparten „Liebesgaben“ für ihre Angehörigen im Felde verschwinden machten. Die Angestellten bei Post und Bahn wurden zwar auf die mögliche Verhängung der Todesstrafe bei ihrer Einstellung und durch die Zeitungen, die regelmäßig über Todesurteile gegen „Postmarder“ berichteten, unterrichtet, unterlagen aber wie auch die Mehrheit der anderen Angeklagten Versuchungen, die die sich zusehends verschlechternde wirtschaftliche Situation unter den Kriegsverhältnissen mit sich brachte. Für die ausländischen Zwangsarbeiter waren Diebstähle von Lebensmitteln und Kleidung vielfach überlebensnotwendig. Ein Teil der Angeklagten war in elendsten sozialen Verhältnissen aufgewachsen, schon häufiger (geringfügig) straffällig geworden und einige zum „Berufsverbrecher“ abgestiegen. Ein vornehmliches Kriterium der Staatsanwaltschaften für die Einordnung als „Volksschädling“ gaben Vorstrafen ab, die 71 Prozent der Klientel des Untersuchungssamples aufzuweisen hatten. Aber auch der Personenkreis der Vorbestraften ist nicht aus dem Zusammenhang zwischen kriegsbedingter Kriminalität und dem Herrschaftssystem des Nationalsozialismus herauszunehmen. Die Volksschädlingsverordnung war nicht nur Produkt des Kriegsstrafrechts: Sie ist in ihrer Verächtlichmachung des Täters, die seine Vernichtung bereits implizierte, und ihrer das gesamte Strafrecht um-

fassenden Lückenlosigkeit einschließlich der Unbestimmtheit der Tatbestandsmerkmale und der Auflösung der Strafrahmen als typisch nationalsozialistisch anzusehen⁸³. Sie bediente Rechtsempfinden und Existenzängste der Bürger, indem unter Schutz- und Präventivaspekten der „Kampf gegen Verdunklungsverbrecher“, die „Todesstrafe für einen Hühnerdieb (oder) [...] für Betrug gegenüber der Mutter eines Gefallenen“ propagandistisch ebenso salonfähig gemacht wurde, wie der „Schutz vor Sittlichkeitsverbrechern“ oder „betrügerischer Ausnutzung der Warenverknappung“⁸⁴. Der Rückgriff auf den „Typ des Volksschädlings“ ließ selbst bei kleinsten Vermögensdelikten die Rechtsunsicherheit entstehen, ob die Tat zu einer geringfügigen Gefängnisstrafe oder mittels der Volksschädlingsverordnung zu einer Zuchthausstrafe, in die Sicherungsverwahrung oder den Tod führe. Die Auflösung tradierter Tatbestände eröffnete die Möglichkeit zur reinen Willkür, die sich in der ersten Kriegshälfte vornehmlich gegen kleinkriminelle und als asozial eingeschätzte Personen richtete, in der zweiten Kriegshälfte vor allem aber der Aufrechterhaltung der Moral auch bis dahin unbescholtener Bürger dienen sollte. Dabei konnte sich die Forderung nach einer tätertypischen Unrechtserfassung vor den Sondergerichten des Sudetengaus nicht durchsetzen. Für die Urteilsfindung blieb die Tätertypenlehre bedeutungslos, vielmehr wurde aus der Tat auf die Gesinnung geschlossen. Ausschlaggebend für das Strafmaß blieb die Schwere der Straftat, der ein kriegsbedingter Zuschlag beigegeben wurde.

Insgesamt sind 166 als „Volksschädlinge“ abgeurteilte Personen feststellbar. Das spricht für eine zum Reichsdurchschnitt vergleichsweise vorsichtige Handhabung der Verordnung. Nach der Reichskriminalstatistik wurden allein 1942 5 029 Volksdeutsche nebst Ausländern, 1 086 Protektoratsangehörige und 210 Polen und Juden mittels der Volksschädlingsverordnung verurteilt⁸⁵. In den ersten beiden Kriegsjahren wurde sie nur selten angewendet, auch später hielt sich ihr Gebrauch in mäßigen Grenzen, bis sie im Jahre 1943 den Höhepunkt ihrer Anwendung erfuhr und in den letzten Kriegsmonaten die Geschäftstätigkeit der Sondergerichte maßgeblich bestimmte. Im Hinblick auf die verhängten Strafen zeigen sich wieder die unterschiedlichen Vorgehensweisen der drei Gerichte. Die klarste Trennung in „Volksschädlinge“ und nicht als solche eingestufte Delinquenten vollzog das Sondergericht Eger. Es war den beiden anderen Gerichten in der Einzelrichtertätigkeit, der Kategorie der Gefängnisstrafen und der Zuchthausstrafen über drei Jahre voraus. Ihren Höhepunkt erreichte die Verhängung von Zuchthausstrafen in den Jahren 1942 und 1944. Seit 1941 machte das Sondergericht Eger auch von der Todesstrafe Gebrauch. Die meisten Todesurteile ergingen nicht in der Endphase des Krieges, sondern bis 1943 (22 von 37), wurden aber mit der Hinwendung zum „totalen Krieg“ häufiger. Die Besonderheit der Todesurteile aus den letzten Wochen des Krieges liegt jedoch darin,

⁸³ Werle, Gerhard: Die Verordnung gegen Volksschädlinge vom 5. September 1939. Juristische Schulung (1989) 952–958.

⁸⁴ Klütz, Alfred: Volksschädlinge am Pranger. Eine Aufklärungsschrift im Großdeutschen Freiheitskampf. Hrsg. v. Reichsamt Deutsches Volksbildungswerk der NS-Gemeinschaft Kraft durch Freude, Berlin-Leipzig o.J.

⁸⁵ BA R 3001/1159.

daß für die Exempel auch bisher unbescholtene Deutsche erhalten mußten, während die früheren Todesurteile zumeist gegen bereits vorbestrafte Deutsche oder nichtdeutsche Volkszugehörige ausgesprochen wurden. Die auffallende Tendenz zur rassistischen Verfolgung durch das Sondergericht Eger wird somit einmal mehr bestätigt.

Welches Kosten-Nutzen-Kalkül und welcher „Pragmatismus“ für die Egerer Juristen damit verbunden sein konnte, zeigt der Fall Olga B. Die junge Ukrainerin war seit drei Jahren als Zwangsarbeiterin bei einem Bauern in Lusetin (Služetín), Kreis Luditz (Žlutice), eingesetzt, als sie 1942 von Stanislaw P., einem polnischen Arbeiter vom Nachbarhof, schwanger wurde. Die Hoffnung der beiden, daß der Krieg noch vor der Geburt des Kindes zu Ende sein möge und sie heiraten könnten, erfüllte sich nicht. Statt dessen mußte Olga B. aufgrund ihrer verminderten Arbeitskraft befürchten, ausgewiesen zu werden, und damit den Rückhalt ihres Partners zu verlieren. Der Bauer drohte ihr unablässig, ihre Abschiebung in die Heimat, wo sie keinerlei Verwandtschaft mehr besaß, zu veranlassen. Nach der Geburt des Kindes führte ihre geminderte Einsatzfähigkeit und der Bedarf an Milch und Feuerholz zur Versorgung des Säuglings zu ständigen Konflikten mit den Bauersleuten. Als auch noch die Fähigkeit, das Kind zu stillen, versagte, beriet sich die Wöchnerin in Sorge und Verzweiflung ob ihrer und ihres Kindes Zukunft mit ihrem Verlobten. Gegenüber der Kriminalpolizei sagte sie aus: „Weil das Kind doch kein Stück Vieh ist, kamen wir zu dem Entschluß, es zu beseitigen. In meiner Verzweiflung sagte ich, daß es am besten ist, wenn wir das Kind erfrieren lassen.“⁸⁶ Mit einem zuckergetränkten Leinenzummel im Mund legten die beiden das Kind in die Scheune, wo es noch in derselben Nacht verstarb. Für die Staatsanwaltschaft Eger „handel(te) es sich um einen Grenzfall, bei dem zu entscheiden ist, ob die Beschuldigten als Mörder dem Tode zu verfallen haben oder ihre Tat als Totschlag gewertet und mit Zuchthausstrafe bzw. Straflager gesühnt werden kann.“⁸⁷ In den Vorbesprechungen zur Anklageerhebung wägten die Juristen zwischen einer Subsumtion unter den Mordparagrafen, für die die Planung der Tat sprach, aber die Ermittlungsergebnisse entsprechend abzustellen gewesen wären, und einer Anklage wegen Totschlags ab. Gerade die strafmildernde Totschlagsargumentation offenbarte ihre Gesinnung:

Bei dem getöteten Kind handelt es sich um einen polnisch-ukrainischen Mischling. Das deutsche Volk ist an der Erhaltung dieses Lebens nicht interessiert. Die Beschuldigten sind brauchbare und durchaus arbeitswillige Arbeitskräfte [...] Sie würden auch als Zuchthausgefangene als Arbeitskräfte eingesetzt werden. In analoger Anwendung der Strafvorschriften gegen Fruchtabtreibung bei Begehung dieser Straftat durch Ausländer würde eine mildere Beurteilung dieser Straftat [...] dem öffentlichen Interesse nicht zuwiderlaufen.⁸⁸

Ausdrücklich wurde auf die Ansichten der Familie des Arbeitgebers der Zwangsarbeiterin und des Lusetiner Bürgermeisters Bezug genommen, die man dahingehend zusammenfaßte, daß in Kenntnis der näheren Umstände kein Verständnis für

⁸⁶ Verhörprotokoll der Kriminalpolizei Lusetin v. 21.1.1943. Žlutice ZS, Son 27.

⁸⁷ Anmerkungen des Oberstaatsanwaltes zur Strafsache gegen B. Žlutice ZS, Son 27.

⁸⁸ Ebenda.

ein Todesurteil wegen Mordes vorhanden sei. Das Sondergericht Eger schloß sich den staatsanwaltlichen Vorgaben an und verurteilte Olga B. und Stanislaw P. zu je fünf Jahren Straflager. Die Volksschädlingsverordnung diente nicht nur in diesem Fall als krudes Allzweckmittel einer pervertierten Rechtsprechung, das sich jeglichem Verurteilungsbedarf anpassen ließ.

Fazit

Die Betrachtung solcher Einzelfälle aus diversen Verordnungsgruppen bringt keine sensationellen, bisher nicht beachteten Grausamkeiten des Justizalltages hervor, läßt aber die „Normalität des Verbrechens“ offenbar werden. Eine Normalität, die hauptsächlich darin bestand, daß die Justiz die Möglichkeit besaß, in alle Lebensbereiche einzugreifen und die vorgegebenen Verordnungen je nach politischer Zweckmäßigkeit gegenüber den jeweiligen Zielgruppen anzupassen. Das vornehmlich mit reichsdeutschen Juristen besetzte Sondergericht Eger liefert für den Reichsgau Sudetenland ein verlässliches Vorbild, so daß sich die Sondergerichtsbarkeit auch hier problemlos zu einer faktisch „legalen Institution zur Durchsetzung nationalsozialistischer Gesellschafts- und Rassevorstellungen [...] mit den Mitteln der traditionellen Bürokratie“ entwickeln konnte⁸⁹. Dabei steigerte sich die Verfolgung von Handlungen im vorpolitischen Raum, politischer Bagatelldelinquenz, Diebstahl, Schwarzschlachtung und der Schleichhandel mit den knappen Gütern des täglichen Bedarfs, die zunehmend die Hauptmasse der verhandelten Delikte stellten, in ihrem brutalen Vorgehen keinesfalls kontinuierlich, da die Richter der damit einhergehenden uneinheitlichen Veränderung in der Struktur der Gerichtsklientel bei der Strafzumessung Rechnung trugen. Der Höhepunkt der Geschäftstätigkeit und des Sanktionsniveaus im Jahre 1942, der aufgrund der gänzlich überproportionalen Betroffenheit tschechischer Angeklagter (von 144 wurden 52 allein in diesem Jahr verurteilt) als Beitrag des Gerichts zur „Heydrichiade“ anzusehen ist, zeigt die Bereitschaft der Juristen, bei der Umsetzung des Selektionsprogrammes der zweigleisig angelegten Tschechenpolitik – „Regermanisierung“ versus „Ausmerz“ – mitzuwirken. Im Vordergrund der Repression aber standen politische Ziele, denn die Behandlung tschechischer Angeklagter unterlag ebenso wie die Germanisierungsmaßnahmen einem (kriegs)wirtschaftlich bedingten Pragmatismus. So unterdrückten die Gerichte die Herausbildung einer eigenen Informationsstruktur, forderten den Stillhaltekonsens ein, suchten der nationalen Agitation den Boden zu entziehen, kriminalisierten die vielfältigen Formen nationalen und kulturellen Selbsterhalts bis hin zur Benutzung der Muttersprache und legitimierten die Enteignungen tschechischen Grundeigentums. In einigen Verfahrensgruppen, z. B. den Rundfunk- und Kriegswirtschaftsverfahren, handelten sie nicht zuletzt in Übereinstimmung mit den Forderungen anderer Behörden und Sicherheits- und Ordnungsbestrebungen, wie sie auch bei der sudetendeutschen Bevölkerung weit verbreitet waren. Als sich das ethnische Konfliktpotential während

⁸⁹ Niermann, Hans-Eckart: Die Durchsetzung politischer und politisierter Strafjustiz im Dritten Reich. Ihre Entwicklung aufgezeigt am Beispiel des OLG-Bezirks Hamm. Düsseldorf 1995, 379 (Juristische Zeitgeschichte 3).

der „Heydrichiade“ erneut in einer Art Pogromstimmung instrumentalisiert ließ, griffen sie in Form der bevorzugten Verfolgung tschechischer bzw. der Nichtverfolgung deutscher Delinquenten regulierend ein. 1943 überwogen erstmals die kriminellen Delikte und damit einhergehend die Zuchthausstrafen. Wie im Reich wurden auch im Untersuchungsgebiet in diesem Jahr die meisten Todesstrafen verhängt. Dies geschah zu einem Zeitpunkt, als man in Justizkreisen die Verwässerung der Sondergerichtsrechtsprechung fürchtete, sich bemühte, den Abschreckungscharakter der Sondergerichte aufrechtzuerhalten und als die SS sich anschickte, die Verfolgung „Fremdvölkischer“ ausschließlich für sich zu beanspruchen. 1944 waren die Zahlen der Strafurteile wie auch die Höhe der verhängten Strafen in fast allen Bereichen rückläufig, nicht zuletzt, weil der Ausländeranteil abgenommen hatte. Erst jetzt rekrutierte sich das Gros der Gerichtsklientel aus deutschen, bisher unbescholtenen Bürgern. Da sich gleichzeitig auch die Gewichtung und Einschätzung politischer Delikte verändert hatte und es in das Ermessen der Staatsanwaltschaften gestellt wurde, Äußerungsdelikte als Wehrkraftzersetzung an den Volksgerichtshof zu verweisen, hatten sich die Sondergerichte zumeist nur noch mit minder schweren Fällen zu befassen. Ihre Spruchtätigkeit reduzierte sich zunehmend auf die gewöhnlicher Straferichte. Dabei wiesen die drei Sondergerichte des OLG-Bezirks Leitmeritz in der Handhabung der gesetzlichen Vorschriften, dem Sanktionsniveau und im Umgang mit ihrer Klientel tiefgreifende Unterschiede auf, die durch die Koordinierungsversuche des Sonderreferates beim OLG bis zum Kriegsende nicht überwunden wurden. Dabei kann aber gesagt werden, daß das abgestufte Sanktionsniveau im Vergleich zu anderen Regionen des Altreiches – bei einigen Ausnahmen – tatsächlich gemäßiger ist. Die vergleichsweise geringere Geschäftstätigkeit bei günstigerer Stellenplanbesetzung (1942: 80% aller Planstellen) spricht zusätzlich für eine mindere Effizienz der Gerichte. Dem Festhalten der sudetendeutschen Juristen am Althergebrachten, das die Ausrichtung der Rechtsprechung am Willensstrafrecht behinderte, wurde das Sondergericht Eger in seiner Besetzung als Avantgarde reichsdeutscher Rechtsvorstellungen entgegengesetzt.

Dennoch gewann die NS-Führung mit den Sondergerichten im Reichsgau Sudetenland ein multifunktionales Instrument: Die empfindlichen Strafen konnten zur schrankenlosen Einschüchterung ebenso beitragen wie der hohe Grad an Rechtsunsicherheit durch die Uneinheitlichkeit der Rechtsprechung dieser zum Vorteil gezielte. Das zur Farce degradierte Verfahren hielt den Schein der Legitimität bis zuletzt aufrecht und entfaltete seine propagandistische Wirkung. Die Sondergerichte erfüllten ihre Disziplinierungsfunktion an der Schnittstelle zwischen den sich in den Gesetzen manifestierenden nationalsozialistischen Normen, grundlegenden gesellschaftlichen Normen und dem Rechtsempfinden der Bevölkerung voll und ganz. Die in die Urteilsgründe eingebrachte subnormative Ebene bürgerlicher Werte ließ den Anpassungszwang zum Integrationsfaktor werden, wie die Orientierung an „Volkes Stimme“ und das Anknüpfen an in der Bevölkerung fest verankerte Wertkategorien zeigt.

DIE BIBLIOTHEK IN THERESIENSTADT 1942–1945

Zur Rolle einer Leseinstitution in der „Endlösung der Judenfrage“¹

Von Karl Braun

Fakten zum Einstieg

Die Bibliothek in Theresienstadt wurde am 17. November 1942, fast genau ein Jahr nach der Einrichtung des Ghettos, gegründet. Zu Beginn umfaßte der Buchbestand circa 4 000 Bände, für 1944 schwanken die Angaben zwischen 160 000 und 200 000 Bänden. Die Bestände rekrutierten sich zum einen aus aufgelösten Bibliotheken jüdischer Vereinigungen in Deutschland, darunter der Bibliothek der Berliner Hochschule für das Judentum, Buchbeständen des Zentralrats der Juden in Deutschland, vor allem des jüdischen Kulturbundes, verschiedener Hachscharoth-Büchereien (zionistische Ausbildungsstätten für Auswanderungswillige), zum anderen aus Resten jüdischer Privatbibliotheken aus dem Reich² und dem „Protektorat Böhmen und Mähren“. So trafen im Frühjahr 1944 im Rahmen der Theresienstädter „Stadtverschönerung“ ca. 60 000 Bände aus dem Besitz deportierter Personen ein. In den Bestand der Bibliothek gingen auch all die Bücher ein, die die Deportierten mit auf den Weg genommen hatten und die ihnen beim Eintritt ins Ghetto abgenommen worden waren. Die Zahl der Mitarbeiter betrug im November 1942 sechs, später – bei schwankenden Angaben – siebzehn. Leiter der Bibliothek war von der Gründung bis zur Auflösung Emil Utitz (1883–1956).

¹ Der Text ist eine leicht überarbeitete und erweiterte Fassung meines Vortrages im Habilitationskolloquium vom 3. Dezember 1997 im Fachbereich Gesellschaftswissenschaften und Philosophie für das Fachgebiet Europäische Ethnologie und Kulturwissenschaft an der Philipps-Universität Marburg. – Gewidmet ist dieser Berliner Text Hélène und Rainer Clauß in Wien.

² Bei Starke, Käthe: *Der Führer schenkt den Juden eine Stadt. Bilder – Impressionen – Reportagen – Dokumente*. Berlin 1975, 102, heißt es: „[...] Else Menken, die als Bibliothekarin mit Aby Warburgs Büchern im Juli 1942 von Hamburg gekommen war.“ – Bei Warnke, Martin: „Der Leidschatz der Menschheit wird humaner Besitz“. In: *Die Menschenrechte des Auges: über Aby Warburg*. Hrsg. v. Werner Hofmann. Frankfurt a. M. 1980, 113–186, hier 163, heißt es: „Einige Bücher Warburgs sind offensichtlich nach Theresienstadt gekommen.“ – Käthe Starke hatte Warnke brieflich mitgeteilt, „daß es sich wohl um Judaica gehandelt habe“. Zit. nach Starke: *Der Führer 185*. – Auf eine Anfrage beim Warburg Institut London heißt es in der Antwort vom 11.8.1997: „Es ist [...] unmöglich, daß Bücher aus der KBW (Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg) in Theresienstadt waren.“ Allenfalls könnte es sein, „daß Bücher aus der Warburgvilla am Kösterberg in Hamburg [...] nach Theresienstadt gelangten“, dies wären aber keine „Bücher aus der Bibliothek des Forschers Aby Warburg“. – Else Menken, geb. am 8.5.1885 verstarb am 11.6.1944 in Theresienstadt.

Die Bibliothek war erst in einem Laden – Gebäude L 304 (Lange Str. 4) – untergebracht; im Mai 1944 erhielt sie größere Räume im Gebäude L 514 (Parkstr. 14), das als vormalige Gastwirtschaft Orel (Adler) über einen Kinosaal und andere größere Nebenräume verfügte. Die im Zuge der „Stadtverschönerung“ ins Ghetto einbezogene Sokol-Turnhalle wurde zur „Volksleshalle“ umgestaltet. Die Theresienstädter Bibliotheksräume waren immer gut besucht; selbst in den kleinen Räumen von L 304 fanden sich täglich zwischen 80 und 120 Benutzer ein³.

Nach der Befreiung Theresienstadts, im August 1945, organisierte Emil Utitz die Überstellung des vorhandenen Bestandes von ca. 100 000 Bänden nach Prag⁴. Teile des Bestandes wurden in die Bibliothek des Jüdischen Museums in Prag integriert, andere scheinen verschwunden zu sein: Die Theresienstädter Bibliothek existiert also nicht mehr als geschlossene Sammlung. Ein Katalog ist nicht erhalten, es wird sich im folgenden zeigen, warum.

Die Informationslage über die Bibliothek ist relativ gut: Neben den Originaldokumenten, vor allem den Jahresberichten und anderen Berichten der Bibliotheksleitung an die Jüdische Selbstverwaltung oder die SS-Lagerleitung, die im Jüdischen Museum in Prag aufbewahrt werden, haben drei der überlebenden Mitarbeiter ihre Erfahrungen festgehalten. Der Bibliotheksleiter Emil Utitz geht in verschiedenen Schriften, vor allem in seinem Buch „Psychologie des Lebens im Konzentrationslager Theresienstadt“ (1948) auf die Rolle der Bibliothek ein. Die Bibliothekarin Käthe Starke, geb. Goldschmidt, aus Hamburg hat in ihrem Buch „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“ (1975) einen ausführlichen Bericht mit Dokumenten über Alltag, Arbeitsklima, Organisation und Wirkungsweise der Bibliothek geliefert. Von Hilda Bodanská-Steinová liegt ein knapper handschriftlicher Bericht von vier Doppelseiten im Jüdischen Museum in Prag.

Die Entwicklung der Bibliothek wurde von Kornelia Richter in einer bibliothekswissenschaftlichen Diplomarbeit der Humboldt-Universität Berlin 1987 und in Aufsätzen gut recherchiert und aufgearbeitet. Torsten Seela hat in seiner Dissertation „Bücher und Bibliotheken in nationalsozialistischen Konzentrationslagern“ (1992) Theresienstadt bewußt ausgeklammert, aber wichtiges ergänzendes Material gelie-

³ Angaben in diesem Teil nach Richter, Kornelia: Bibliotheksarbeit im Ghetto Theresienstadt. Maschinengeschriebene Diplomarbeit an der Humboldt-Universität Berlin. Berlin 1987; Adler, H. G.: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft. 2. verb. u. ergänzte Aufl. Tübingen 1960, 604–609 und dem Dokumententeil bei Starke: Der Führer 189–253.

⁴ Eine kleine Notiz über die Verladung der Bücher findet sich in einem Artikel von Therese Stich, die als Sudetendeutsche am 5. Mai 1945 von Prag nach Theresienstadt gebracht worden war. Sie schreibt: „Wir müssen eine Bücherei mit deutschen Büchern ausräumen und auf ein Lastauto verladen. Rilkes „Marienleben“ und Goethes „Spruchweisheiten“, zwei Inselbüchlein, verschwinden unter meiner Sträflingsjacke.“ Zit. nach Stich, Therese: Ein Jahr KZ Theresienstadt. Nur ein Gedanke: Überleben! In: Frankenpost (6./7. Mai 1945) Wochenendbeilage I.

fert⁵. Der Forschungsstand über die KZ-Bibliotheken und vor allem über die Lager-/Ghettobibliotheken im Osten (Warschau, Lodz, Wilna) ist in einer Sondernummer der bibliothekswissenschaftlichen Zeitschrift „Laurentius“ von 1991 – „Bücher und Bibliotheken in Ghettos und Lagern (1933–1945)“ – zusammengefaßt⁶.

Die 334 000 Quadratmeter Theresienstadt meinen ganz Europa

Das reichhaltige Gebiet des hiesigen Bibliothekswesens und die hier gebotene Möglichkeit, geistigen Interessen nachzugehen, die fachgemässe Beratung des Lesepublikums durch die Bibliotheksbeamten haben die GZB (Ghettozentralbibliothek; K.B.) zu einer der ersten Kulturinstitutionen des Ghettos gemacht. Sicherlich steht sie in der Reihe der sich selbst verwaltenden jüdischen Siedlungsgebiete Europas an erster Stelle und gehört angesichts ihrer Bestände zu den grössten jüdischen Bibliotheken der Welt.⁷

Mit diesen Sätzen schließt der Rechenschaftsbericht der Ghettobücherei über das erste Jahr ihrer Arbeit vom 17. November 1943; geschrieben hat sie der stellvertretende Oberbibliothekar Hugo Friedmann aus Wien. „Merkwürdige Sätze“⁸ – merkwürdig im Sinn von seltsam – nennt sie Ulrike Migdal in ihrer Studie über die „Freizeitgestaltung“ in Theresienstadt⁸; vielleicht aber sind sie weniger seltsam als vielmehr bemerkens- und bedenkenswert.

Der Rechenschaftsbericht übernahm distanzlos und in affirmierender Weise die nationalsozialistische Semantik von den „sich selbst verwaltenden jüdischen Siedlungsgebieten Europas“. Die Bezeichnung Theresienstadts als eines „Ortes des jüdi-

⁵ Zur Begründung für die Nicht-Berücksichtigung Theresienstadts siehe Seela, Torsten: Bücher und Bibliotheken in nationalsozialistischen Konzentrationslagern. Das gedruckte Wort im antifaschistischen Widerstand der Häftlinge. München-London et al. 1982, 2. – Ein interessantes Detail: Trotz des Leseverbotes in Auschwitz II (Birkenau) „gab es in diesem riesigen Konzentrationslager eine kleine offiziell geduldet Bibliothek. Sie befand sich im Teillager B II b, dem sogenannten ‚Theresienstädter Familienlager‘ [...]“. Zit. nach Ebenda 87 f. Seela gibt als Gründer dieser „kleinen Handbibliothek für Jugendliche“ Frey Hirsch an. – Zum Theresienstädter Familienlager in Auschwitz siehe Terežinský Rodinný Tábor v Osvětimi-Birkenau [Das Theresienstädter Familienlager in Auschwitz-Birkenau]. Hrsg. v. Toman Brod, Miroslav Kárný und Margita Kárná. Prag 1994. Zu Frey Hirsch dort den Aufsatz von Bondyová, Ruth: Dětský blok v rodinném táboře [Der Kinderblock im Familienlager]. In: Ebenda 50–62.

⁶ Richter, Kornelia: Lesen im Ghetto Theresienstadt. In: Bücher und Bibliotheken in Ghettos und Lagern (1933–1945). Kleine historische Reihe der Zeitschrift Laurentius – Von Menschen, Büchern und Bibliotheken. Hannover 1991, 43–56.

⁷ Der Rechenschaftsbericht ist im Dokumententeil als Faksimile abgedruckt bei Starke: Der Führer 189–201, hier 201. – Im Archiv des Židovské Muzeum Praha [Jüdisches Museum Prag] befindet sich unter inv.č. 321 b ebenfalls ein Exemplar des Berichtes; dort sind gegenüber dem bei Starke abgedruckten Text von Friedmann, Hugo: Ein Gang durch die Ghetto-Zentralbücherei in Theresienstadt, 198–201, leichte, allerdings nur stilistische Änderungen vorgenommen.

⁸ Migdal, Ulrike: „Freizeitgestaltung“ in Theresienstadt. In: Und die Musik spielt dazu. Chansons und Satiren aus dem KZ Theresienstadt. Hrsg. v. ders. München-Zürich 1986, 11–55, hier 18.

schen Siedlungsgebietes“ gehörte zum Konzept der nationalsozialistischen Täuschung der Weltöffentlichkeit über das Programm des Genozids am europäischen Judentum. H. G. Adler setzt den Austausch des Begriffes „Ghetto“ durch „Jüdisches Siedlungsgebiet“ für den Spätsommer/Herbst 1943 an⁹. Die Idee eines Filmes über Theresienstadt nahm ebenfalls in dieser Zeit Gestalt an. Im Dezember 1943 übertrug die SS-Lagerleitung dem Häftling Jindřich Weil, der in Prag in der Filmindustrie gearbeitet hatte, die Abfassung eines Drehbuchs, auf dem später Kurt Gerron aufbaute¹⁰. Der Originaltitel des Films lautet nicht „Der Führer schenkt den Juden eine Stadt“, sondern „Theresienstadt. Ein Dokumentarfilm aus dem jüdischen Siedlungsgebiet“¹¹.

Der Bericht der Zentralbibliothek bietet also einen ziemlich frühen Beleg für eine Sprachregelung, die noch nicht von der SS-Kommandantur verordnet war, sich aber bereits durchzusetzen begann. So nennt Otto Zucker, Stellvertreter des Lagerältesten Jakob Edelstein, in seiner „Geschichte des Ghetto Theresienstadt zum 31.12.1943“, geschrieben Anfang 1944, Theresienstadt im Titel noch Ghetto; im Text allerdings spricht er manchmal schon von „Siedlungsgebiet“¹².

Gab es Gründe für die schnelle Übernahme des nationalsozialistischen Begriffes bei den Bibliotheksverantwortlichen? Oder für die fast unverschämte Anpreisung der Theresienstädter Bücherei im Vergleich zu anderen des „jüdischen Siedlungsgebietes“? Emil Utitz charakterisiert seinen Umgang mit den SS-Herren des Lagers so: „Unsere Tätigkeitsberichte waren ja für die deutsche Kommandantur bestimmt und psychologisch auf sie abgestimmt.“¹³ Und er setzt selbstbewußt hinzu: „Die Lagerkommandantur machte uns selten Schwierigkeiten, nicht nur, weil wir sie psychologisch richtig behandelten, sondern auch, weil ihre Mitarbeiter völlig ungebildet waren.“¹⁴ Anders ausgedrückt: Man schmiert den über Leben und Tod gebietenden Herren des Lagers Honig ums Maul – „erste Bibliothek im jüdischen Siedlungsgebiete Europas, eine der größten jüdischen Bibliotheken weltweit“ –, um den Rücken für eine sinnvolle Tätigkeit freizubekommen. Angesichts dessen ist Reden im Superlativ ein kleiner Preis.

⁹ Adler: Theresienstadt 150 ff.

¹⁰ Margry, Karel: Der Nazi-Film über Theresienstadt. In: Theresienstadt in der „Endlösung der Judenfrage“. Hrsg. v. Miroslav Kárný, Vojtěch Blodig und Margita Kárná. Prag 1992, 285–306, hier 294 f.

¹¹ Ein Foto des Titels mit Untertitel: Ebenda 224. – Siehe auch: Felsmann, Barbara / Prümm, Karl: Kurt Gerron – Gefeierte und gejagt 1897–1944. Das Schicksal eines deutschen Unterhaltungskünstlers. Berlin 1992, vor allem 230 f.

¹² Otto Zucker: Geschichte des Ghetto Theresienstadt zum 31.12.1943. Maschinengeschrieben. Theresienstadt 1944, spricht an einzelnen Stellen von „Siedlungsgebiet“. Siehe Adler: Theresienstadt 153. – Kap. 1 und 2 des Berichtes, versehen mit einer Einführung von Miroslav Kárný jetzt auch abgedruckt in: Theresienstädter Studien und Dokumente 1995. Hrsg. v. Miroslav Kárný, Raimund Kemper und Margita Kárná. Prag 1995, 264–303.

¹³ Utitz, Emil: Die Theresienstädter Zentralbibliothek. In: Theresienstadt. Hrsg. vom Rat der jüdischen Gemeinden in Böhmen und Mähren. Wien 1968, 286–290, hier 287.

¹⁴ Ebenda 289.

Verbotene Bücher fanden ihren Weg zu uns und führten ein geheimes Dasein. [...] Jeder Schulunterricht war bei strengster Strafe unbedingt untersagt. Aber man konnte die Kinder doch nicht wie Tiere aufwachsen lassen. Eine größere Anzahl jugendlicher Betreuer hat ganz auf eigene Gefahr den Unterricht organisiert und Lehrmittel beschafft. Und wieviel Redner haben die Kühnheit besessen, mit recht offenen Worten Zuversicht und Stimmung ihrer Hörer zu heben.¹⁵

Unterricht, Vorträge, dazu werden Bücher gebraucht: Die Theresienstädter Bücherei hat sie beschafft.

Erstes Innehalten (eine Binsenwahrheit): Das zuerst seltsam anmutende Zitat verliert im historischen Kontext diesen Charakter. Alle Texte aus der Ghettozeit selbst, da für die Augen der SS, also unter Todesdrohung geschrieben, bedürfen besonderer hermeneutischer Kritik und Überlegung. Die Übernahme nationalsozialistischer Semantik war eine Strategie, sich einen gewissen Freiraum zu erobern.

Der Lesehunger der Jugend ist bekannt. Instinktiv weiß sie um die Kraftquellen, die ihr da zur Verfügung stehen. Wie anders ließe sich erklären, was sich [...] im Lager Theresienstadt ereignet hat. Ein Transport mit an die tausend jungen Menschen mußte zusammengestellt werden, und am nächsten Morgen ging es ins Lager Auschwitz. Am selben Morgen aber mußte festgestellt werden, daß in der Nacht in die Lagerbücherei eingebrochen worden war. Jeder einzelne von den Todgeweihten hatte sich Werke seiner Lieblingdichter, aber auch wissenschaftliche Bücher in den Rucksack gestopft. Als Reiseproviant auf die Fahrt ins (zum Glück noch) Unbekannte.¹⁶

In dieser von Viktor Frankl, selbst Häftling in Theresienstadt und Auschwitz, später bekannter Neurologe und Psychotherapeut, wiedergegebenen Geschichte teilen die Theresienstädter Häftlinge hinsichtlich der Superlative offensichtlich die Meinung ihrer Bibliotheksleitung: Das „jüdische Siedlungsgebiet“ im Osten wird nicht über solche Buchbestände verfügen, wie sie in Theresienstadt zu finden sind; es gilt also, Vorsorge zu treffen. Zwei Punkte, die hier berührt sind, müssen hervorgehoben werden: erstens der Zusammenhang Theresienstadt - Auschwitz und zweitens die besondere Rolle, die Theresienstadt im Plan der Judenvernichtung zugewiesen bekommen hatte.

In Theresienstadt wußte man, daß viele der Transporte nach Birkenau gingen, was man nicht wußte, war, daß Birkenau nur der Tarnname eines Teils des Konzentrationslagers Auschwitz war, und noch weniger wußte man, daß die Aufgabe dieses Teillagers in der industriellen Vernichtung von Menschen bestand. In dem in Theresienstadt verfaßten Tagebuch von Martha Glass, einer Hamburgerin, liest man am 15. Mai 1944: „Und doch blieb ich gerne hier, wenn auch ganz allein, denn hier kennt man sein Leben und hat sich eingewöhnt, und wie es in Birkenau ist, weiß kein

¹⁵ Utitz, Emil: *Psychologie des Lebens im Konzentrationslager Theresienstadt*. Wien 1948, 48.

¹⁶ Frankl, Viktor E.: *Das Buch als Therapeutikum*. In: *Lesen als Lebenshilfe. Erfahrungen mit der Bibliothek*. Aus Anlaß des 20jährigen Bestehens der Herderbücherei. Freiburg i. Br. 1977, 9–18, hier 12. – Siehe auch ders.: *Trotzdem Ja zum Leben sagen. Ein Psychologe erlebt das Konzentrationslager*. München 1982 (Erstausgabe Wien 1946).

Mensch.“¹⁷ Und bei Utitz findet sich: „[...] von den Gaskammern erfuhren wir glücklicherweise erst nach Kriegsende, aber wir stellten uns Lager vor, noch wesentlich ärger als unser eigenes [...]“¹⁸

Theresienstadt war das große Täuschungs- und Ablenkungsmanöver während der Durchführung des Genozids. Nicht zufällig machte Eichmann am 19. Januar 1942 auf dem Weg zur Wannsee-Konferenz vom 20. Januar 1942 in Theresienstadt Halt und besichtigte das gerade acht Wochen existierende Lager¹⁹. Theresienstadt war dazu da, um – nach Eichmanns Worten vom 6. März 1942 – „nach außen das Gesicht zu wahren“²⁰. Auschwitz ist ohne Theresienstadt nicht zu denken; die beiden Orte stellen im abgestuften und nicht einheitlichen System des Genozids am europäischen Judentum die Extreme dar: real existierendes Schaufenster eines fiktiven Siedlungsgebietes für die Juden auf der einen, Fabrik ihrer industriell durchgeführten Ermordung auf der anderen Seite. Theresienstadt war von Anfang an auf „Außenwirkung“ angelegt. Für die SS war Theresienstadt, so ein Zitat von Emil Utitz, ein „Theaterzauber“²¹, für die dort Inhaftierten, die in diesem Theaterzauber mitzuspielen hatten, war es der realste Raum, der überhaupt denkbar ist, der eines Lebens in Todesnähe.

Eine der Hauptaufgaben der von der SS gewährten Selbstverwaltung bestand – aus Sicht des Ghettos – in der Abwehr der Barbarei in den eigenen Reihen, das heißt in der Ermöglichung eines einigermaßen erträglichen Zusammenlebens unter der Bedingung völliger Entrechtung. Die Bewältigung dieser Aufgabe hatte zwei Aspekte: die Organisierung des äußeren Lebens, z. B. der Nahrung, Kleidung, Unterkunft, medizinischen und hygienischen Betreuung, sowie die Sorge um das seelisch-geistige Leben. Beides zusammengenommen ergibt den Kampf um Kultur, von dem Emil Utitz spricht:

Gemeinhin ahnt man nicht, wie unendlich viel an Mühen die Zivilisation einem gütigst abnimmt. Man merkt das erst, wenn diese Wohltaten ausbleiben. [...] der Mensch ist nun einmal kein Tier, sondern angewiesen auf die Kultur, falls er nur halbwegs ein ihm gemäßes Leben führen soll. Der Kampf um die Kultur wird geradezu zum spezifisch menschlichen Dasein. Es bedeutet schlimme Tragik, wenn wertvollste Energien vergeudet werden müssen, um das Primitivste zu erreichen, statt den Kopf für höhere Leistungen freizuhaben. Man muß diesen Kampf um Kultur in voller Schärfe durchgemacht haben, um vom Kulturdefaitismus für alle Zeiten geheilt zu sein.²²

¹⁷ Glass, Martha: „Jeder Tag in Theresin ist ein Geschenk“. Die Theresienstädter Tagebücher einer Hamburger Jüdin 1943–1945. Hrsg. von Barbara Müller-Wesemann. Hamburg 1996, 104.

¹⁸ Utitz: Psychologie 18.

¹⁹ Adler: Theresienstadt 24f.

²⁰ Dokument 1: Bericht über die am 6.3.1942 im Reichssicherheitshauptamt – Amt IV B 4 – stattgefundene Besprechung. In: Adler, H. G.: Die verheimlichte Wahrheit. Theresienstädter Dokumente. Tübingen 1958, 9.

²¹ Utitz: Psychologie 8.

²² Ebenda 32f.

Resi Weglein aus Ulm, die am 22. August 1942 in Theresienstadt angekommen war und dort als Krankenschwester arbeitete, zeigt in ihren 1945 niedergeschriebenen Erinnerungen den Zusammenhang von primitivster mit hoher Kultur:

Da ich gerade von den Büchern spreche, muß ich doch bemerken, daß leider viel kostbares Gut [...] zu sehr profanen Zwecken benutzt werden mußte. Wir bekamen einmal ein halbes Jahr lang kein Klosettpapier, und da die entsetzlichen Durchfälle viel Papier erforderten, mußten alle greifbaren Bücher geopfert werden. Das war allerdings vor Errichtung der beiden Bibliotheken. Ich weiß aber, daß auch dann noch manch gutes Buch verschwand, denn wir fanden in manchem Bett nach dem Ableben des Patienten die Umschläge mit dem Aufdruck ‚Ghettobücherei‘. Was wollten wir aber tun; die Not war so groß, daß auch sehr viel Wäsche zerrissen wurde, um sich in dieser Weise zu helfen.²³

„Was wollten wir tun, die Not war so groß“, diese so menschliche Aussage entsprach der Buchpolitik der Bibliothek. Emil Utitz war über diese Art der Buchbenutzung oder auch den von Frankl berichteten Buchraub für einen Transport sicher nicht allzu unglücklich:

Eine verlässliche Statistik war schlechthin ein Ding der Unmöglichkeit. Sollten wir etwa die vielen Tausend Gebetbücher anführen, die wir einfach an alle, die sich dafür interessierten, verschenkten? Mit jedem abgehenden Transport ging selbstverständlich eine unbestimmte Zahl von Büchern verloren. [...] Im Grunde waren wir froh, wenn sie auf ihre furchtbare Reise Lektüre mitnahmen. In ähnlicher Weise gingen alle Bücher verloren, die wir an Krankenhäuser, Altersheime oder die Jugendfürsorge verließen.²⁴

Jedes Buch an den Ort seiner optimalen Wirkung zu bringen, so ließe sich das Motto der Theresienstädter Bibliothek benennen; das war ihre nach innen, auf das Wohl der Häftlinge ausgerichtete Arbeitsweise.

Natürlich hat die Theresienstädter Bibliothek auch ihre „Bühnenwirksamkeit“, ihre Rolle als Aushängeschild, erfüllt. Im Bericht von Maurice Rossel, der als Vertreter des Internationalen Roten Kreuzes (IRK) Theresienstadt am 23. Juni 1944 besichtigt hatte, heißt es: „Die Bibliothek verfügt über 160 000 Bände, ein Teil stellt eine Leihbibliothek dar, ein anderer Teil bleibt in der Bibliothek selbst, die Leser können von einem großen angenehmen Lesesaal Gebrauch machen.“²⁵ Rossel hat die Bibliothek jedoch nicht betreten, wie die Bibliothekarin Käthe Starke in ihrem Erinnerungsbuch glaubhaft mitteilt²⁶. Auch im Propagandafilm wird – es versteht sich fast von selbst –

²³ Weglein, Resi: Als Krankenschwester im KZ Theresienstadt. Erinnerungen einer Ulmer Jüdin. Hrsg. von Silvester Lechner und Alfred Moos. Stuttgart 1988, 65. – Siehe auch Starke: Der Führer 109 f. „Wenn die Bücher zurückkamen, fehlten ihnen Seiten, mitten beim Lesen herausgekrampft zu eiligem Zweck.“

²⁴ Utitz: Zentralbücherei 288.

²⁵ Rossel, Maurice: Besuch im Ghetto. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1996. Hrsg. v. Miroslav Kárný, Raimund Kemper und Margita Kárná. Prag 1996, 284–297, hier 295; siehe auch die Einleitung zu dem Bericht Rossels von Miroslav Kárný. In: Ebenda 276–283, sowie die Anmerkungen dazu von Vojtěch Blodig. In: Ebenda 302–320.

²⁶ Starke: Der Führer 131.

die Bibliothek des „Jüdischen Siedlungsgebietes“ gezeigt. Käthe Starke beschreibt die Dreharbeiten:

Die Prager Filmleute sind pünktlich. Sie tragen Zivil und bleiben ihren Apparaten nahe. SS bevölkert die Bücherei. Allerorten zwischen den Gassen der Regale, an Wänden und Türpfosten lehnen sie und müssen aus dem Blickfeld der Kamera gewinkt werden. Der Lagerleiter hat es sich nicht nehmen lassen, die Arbeit persönlich zu überwachen. [...] Kurt Gerron schwitzt. [...] Erste Einstellung: Prof. Utitz' Schreibtisch. [...] Die Prachtrücken der Encyclopaedia Judaica und des Jüdischen Lexikons erstrahlen im Licht der Scheinwerfer. [...] Im Schatten dahinter, fein flach, wo man sie nicht sehen kann, liegen Alfred Kerr's gesammelte (und verbotene) Schriften, liegt auch der Atlas, ängstlich gehütete Konterbande. Danach streift die Kamera durch die Gänge, um Umfang und Reichtum dieser einmaligen, in halb Europa zusammengestohlenen Bücheransammlung zu demonstrieren, zugleich ‚Herrn' Rahms (SS-Lagerkommandant; K. B.) Lieblingsschöpfung doch noch zur Geltung zu bringen. Und dann kommt der Clou: Aufnahmen mit Prominenten.²⁷

In beiden Fällen, Besuch des IRK wie im Film, sieht man die Einbeziehung der Bibliothek in die nationalsozialistische Propagandamaschinerie: „Wo solch eine große Bibliothek existiert, kann es den dort untergebrachten Menschen doch nicht allzu schlecht gehen“, lautet die klar kalkulierte Botschaft.

Unter den Büchereien, die sich im nationalsozialistischen Lagersystem befanden – seien es die Bibliotheken in den Lagern zur Ausschaltung politischer Gegner und Einschüchterung der Bevölkerung wie Dachau, Sachsenhausen, Buchenwald, seien es die Bibliotheken der zu Lager gewordenen Ghettos im von der Deutschen Wehrmacht okkupierten Gebiet, z. B. Warschau, Lodz oder Wilna, nimmt die Theresienstädter Bibliothek – wie ja das gesamte Ghetto – eine wegen ihres Umfangs und der dargelegten Benutzung in der Nazipropaganda besondere Stellung ein. Gerade wegen dieser Vorzeigerolle entzieht sich die Theresienstädter Bibliothek auch nicht der Kritik am Kulturleben insgesamt, wie sie am klarsten und vehementesten von H. G. Adler vorgebracht wurde, der von Mitwirkung an der Verheimlichung und Organisierbarkeit der eigenen Vernichtung spricht: „Die beabsichtigte Täuschung der Fremden wurde zur Selbsttäuschung der Gefangenen [...]“²⁸. Oder wie Rolf D. Krause in „Lesen-Nachlese. Lektüerverhalten in den nationalsozialistischen Verfolgungstätten – Anmerkungen zum Forschungsstand“ zusammenfaßt:

„Auf dem Friedhof spielt man nicht Theater“. [...] daß in jeglicher kulturellen Betätigung auch etwas der Situation Unangemessenes angelegt war, wurde schon von den Häftlingsberichten der dreißiger Jahre kritisch wahrgenommen. Entsprechend zurückhaltend waren dann oft die Äußerungen und Darstellungen zum Lesen unter Haftbedingungen, die von den Verfolgten selbst stammten. [...] Spätere Autoren sind in diesem Punkt nicht immer so vorsichtig und abwägend. „Der Wille zum Lesen baut auf dem Willen zum Leben auf, und allein dieser Lebenswille war schon Widerstand gegen das Naziregime“²⁹. Solche prägnanten Formulierungen

²⁷ Ebenda 132.

²⁸ Adler: Theresienstadt 594.

²⁹ Krause, Rolf D.: Lesen-Nachlese. Lektüerverhalten in den nationalsozialistischen Verfolgungstätten – Anmerkungen zum Forschungsstand. In: Bücher und Bibliotheken 9 – 29, hier 13. – Zit. hier Müller, Ralf: Die Bibliothek des Zuchthauses Brandenburg-Goerden

müssen sich danach befragen lassen, ob sie nicht das Problem in seiner beunruhigenden Differenziertheit allzu sehr verkürzen.³⁰

Lisa Scheuer, Häftling in Theresienstadt, erinnert sich ihrer Lektüre einer Van-Gogh-Biographie: „Ich entfliehe dem Leben mit seinen unwahrscheinlichen Grobheiten und der unglaublichen Ungerechtigkeit und der unerhörten, durchdachten, vorbereiteten Absicht, uns zu vernichten.“³¹ Eine Flucht, eine Atempause, ein Vergessen des unerträglichen Alltags: Hätte man solche Möglichkeiten ungenutzt lassen sollen?

Am Beispiel des Kaffeehauses, das Für und Wider abwägend, gibt Emil Utitz eine klare Antwort:

Die deutsche Leitung hatte z. B. den verrückten Einfall, die Einrichtung eines Kaffeehauses auf dem Hauptplatze anzuordnen, während jeder verfügbare Raum für Wohnungszwecke dringend benötigt wurde. Das ganze hatte nett auszusehen, und hübsche Kellnerinnen sollten die Bedienung übernehmen: eine Komödie der Irreführung, eine Hölle getarnt als Kurort. Aber immerhin: man mußte die Sache so drehen, daß man den Überalterten – ein gräßliches Wort! – Gelegenheit bot, aus ihren überfüllten Ubikationen herauszukriechen, zu plaudern, Musik zu hören und in vergilbten Zeitschriften zu blättern. Viele empfanden es auch als eine Wohltat, auf richtigen Stühlen sitzen zu dürfen.³²

Die vergilbten Zeitschriften wird wohl die Bibliothek geliefert haben. Emil Utitz scheint Pragmatiker gewesen zu sein: „Der Hunger nach geistiger Nahrung konnte besser befriedigt werden als der nach physischer“³³. Also stillte man, wo es möglich war, diesen Hunger.

Zweites Innehalten: Theresienstadt und Auschwitz gehören untrennbar zusammen, sind zwei Seiten einer Münze. Wegen der Theresienstadt zugewiesenen Rolle im Genozid bot das Leben dort die unerhörte Möglichkeit zur Kulturarbeit von Häftlingen für Häftlinge, aber eben auch die des Mißbrauchs der geleisteten Kulturarbeit durch die SS. Die vorgebrachte Kritik am Kulturleben im Ghetto ist sicher zu berücksichtigen, beinhaltet jedoch ein Problem: Wo ist die Grenze zu ziehen zwischen der Aufrechterhaltung der grundlegenden Formen zivilisierten Verhaltens und der Organisierung sogenannter hoher Kultur? Läßt sich diese Grenze überhaupt sinnvoll ziehen? Jedenfalls stellt der nicht erschütterbare Kulturwille der Theresienstädter Zwangsgemeinschaft – Kultur im weiten Sinn und Kulturwille als bewußte Abwehr der Barbarei, unter deren Diktat man steht – das Erstaunlichste und Ergreifendste der Geschichte Theresienstadts 1941–1945 dar.

in den Jahren 1933 bis 1945. Zentralblatt für das Bibliothekswesen 104 (1990) 206–212, hier 209.

³⁰ Krause: Lesen-Nachlese 13.

³¹ Scheuer, Lisa: Vom Tode, der nicht stattfand: Theresienstadt, Auschwitz, Freiberg, Mauthausen. Reinbek 1983, 31. – Zu Leseerfahrungen in Theresienstadt siehe vor allem: Richter: Lesen im Ghetto 43–56.

³² Utitz: Psychologie 28 f.

³³ Ebenda 65.

*Die 334 000 Quadratmeter Theresienstadt wollen als Bollwerk
gegen die Barbarei erst einmal organisiert sein*

Die Geschichte Theresienstadts hat eine Vielzahl von Gesichtern, viele nach außen, viele nach innen gerichtete. Eine Kritik, ausgehend vom Wissen um den Genozid am europäischen Judentum, vergißt allzu leicht das Nicht- oder ungenaue Wissen³⁴ um die Vernichtung im Ghetto selbst. Betrachtet man die Bibliotheksarbeit im Ghetto, gilt es also, diese historisch genau in der Ghettogeschichte zu verankern und die Organisationsform und Arbeitsweise für die gegebene historische Situation zwischen Herbst 1942 und Herbst 1944 und von da bis Mai 1945 aufzuschlüsseln und verstehbar zu machen. Drei Punkte sind dabei zu behandeln: Erstens die historische Verortung, zweitens die Struktur der Arbeitsweise und drittens die Wirkung über den engeren Bibliothekskreis hinaus.

Historische Verortung: Bibliotheksgründung im Aufprall der Nationalitäten

Die Gründung der Bibliothek am 17. November 1942 fiel in einen der kritischsten Momente der Ghettogeschichte überhaupt. Fast genau ein Jahr zuvor, am 24. November 1941, war der erste Transport, das sogenannte „Aufbaukommando“, ins Ghetto gekommen. Lagerältester wurde Jakob Edelstein³⁵, der vorher die Leitung des Palästina-Amtes in Prag innegehabt hatte. Es waren vor allem die Zionisten aus Böhmen und Mähren, die den infrastrukturellen Aufbau der heruntergekommenen Garnisonsstadt leisteten: Instandsetzung der Kasernen und Häuser, Bettenbau, Einrichtung von sanitären Anlagen, Bau einer Kanalisation, Einrichtung öffentlicher Institutionen wie Küchen, Krankenhäuser, Arbeitsstätten. Edelstein wollte, daß die Arbeit, die vom Ghetto geleistet werden mußte, als „kriegswichtig“ eingestuft wurde. Auf diese Art sollte das Ghetto „unentbehrlich“ werden³⁶. Die Jüdische Selbstverwaltung, die der SS-Lagerkommandantur regelmäßig schriftlich Bericht zu erstatten hatte, koordinierte den Aufbau und den Unterhalt des Ghettos. Bis zum Sommer 1942 füllte sich das Ghetto mit Juden aus dem Protektorat. Da vor 1938/39 nur wenige Juden die Tschechoslowakei verlassen hatten und der Gang ins Exil nach dem März 1939 kaum mehr möglich war, wurden ganze Familien, Verwandtschafts- und Bekanntschaftskreise ins Ghetto gezwungen. Sie hofften, die nationalsozialistische Okkupation und den Krieg zwar unter den Bedingungen des Ghettos, aber immerhin im Kreise von Familienangehörigen und Bekannten und einigermmaßen in

³⁴ Das Zeugnis von Utitz: „[...] von den Gaskammern erfuhren wir glücklicherweise erst nach Kriegsende“ (siehe Anm. 17) stellt die für die Theresienstadt-Forschung wichtige Frage nach dem Wissen um den industriellen Massenmord im Ghetto. Ich gehe davon aus, daß z. B. an der Aussage von Utitz nicht zu zweifeln ist und daß, wenn Utitz in seiner exponierten Position es nicht wußte, auch die große Masse der Inhaftierten es nicht wußte. Ähnlich sieht es Adler: Theresienstadt 155, der aber an dieser Stelle auch das Wissen der Theresienstädter Leitung um den Genozid seit Februar 1943 diskutiert.

³⁵ Siehe zu Edelstein die Biographie von Bondy, Ruth: „Elder of the Jews“. Jakob Edelstein of Theresienstadt. New York 1989.

³⁶ Siehe hierzu Adler: Theresienstadt 134 f.

eigener Regie, „selbstverwaltet“, überstehen zu können – hatte doch die SS vor der Einrichtung zugesichert, daß Theresienstadt erstens ein Ghetto für die tschechischen Juden und zweitens ein „Endlager“ sei, von dort also niemand weitertransportiert werden würde. Unter diesen Voraussetzungen hatten die Zionisten Prags zugestimmt, den Aufbau eines Ghettos zu übernehmen; aber die tschechischen Juden hatten schnell einsehen müssen, daß Abmachungen mit der SS nichts galten.

Dennoch übertrafen die Geschehnisse des Sommers 1942 alle Befürchtungen: Ab Anfang Juni 1942 trafen fast täglich Transporte aus dem Reich, dem „Altreich“ (vor allem aus Berlin, aber auch den meisten anderen größeren deutschen Städten) und der „Ostmark“ (vor allem aus Wien), ein. Im Mai 1942 betrug der Bevölkerungsstand des Ghettos 12 986 Menschen; am 1. Juli waren es 21 269, am 1. August 43 403, am 1. November 45 312, und das, obwohl im September 3 941 und im Oktober 3 096 Menschen im Ghetto gestorben waren. Neben dieser außerordentlich hohen Sterblichkeit im Ghetto gingen in der Zeit zwischen 12. Juni und 26. Oktober 1942 insgesamt 21 Transporte mit 29 870 Menschen von Theresienstadt in den Osten, meist nach Treblinka, wobei die meisten dieser Menschen nur zum „Umgeladen-Werden“ in Theresienstadt waren³⁷. Dadurch hatte sich die Struktur Theresienstadts grundsätzlich geändert. Aus dem Familienghetto der böhmischen und mährischen Juden, bestimmt von zionistischem Gedankengut, war das „Juden-Altersghetto“ des Deutschen Reiches geworden. Die Transporte, die aus dem Reich nach Theresienstadt gekommen waren, wiesen „einen Altersdurchschnitt von mehr als 70 Jahren“³⁸ auf. Das Ghetto war weder auf solche Bevölkerungsmassen noch auf die hohe Zahl oft alleinstehender, alter Menschen in irgendeiner Weise vorbereitet. Im Tagebuch von Martha Glass, im Juli 1942 vierundsechzigjährig nach Theresienstadt deportiert, findet sich der Eintrag: „Alle alten Leute sind überflüssig und sollen verrecken.“³⁹

Im Sommer 1942 drohte die Struktur des Ghettos zusammenzubrechen. Die Zionisten, die das Ghetto aufgebaut hatten, sahen sich getäuscht und ihre Arbeit insgesamt in Frage gestellt, denn ein Altersghetto widersprach ihren Vorstellungen und Absichten, die vor allem auf Ausbildung und Schutz der Kinder ausgerichtet waren. Die ankommenden Juden aus Deutschland, zum Großteil stark assimiliert und dem Judentum entfremdet, vorwiegend alte Leute, wurden als Eindringlinge empfunden und auch als solche behandelt. Käthe Starke erzählt die Geschichte der aus Hamburg mitgebrachten Matratzen:

³⁷ Bevölkerungszahlen nach Ebenda 296. – Die Transportzahlen nach: Tereziňská pamětní kniha [Theresienstädter Gedenkbuch], Hrsg. von Tereziňská iniciativa. 2 Bde. Praha 1995, hier Bd. 1, 64–67, und Starke: *Der Führer* 253. (Dort das Faksimile einer Zusammenstellung aller Transporte aus Theresienstadt). – In Theresienstadt nur umgeladen wurde zum Beispiel der in Karlsbad geborene Schriftsteller Walter Serner, der am 10. August in Theresienstadt ankam und am 20. August 1942 weitertransportiert wurde. Siehe Schmitz, Walter / Teufel, Annette / Udolph, Ludger / Walther, Klaus: *Böhmen am Meer. Literatur im Herzen Europas*. Chemnitz 1997, 168.

³⁸ Adler: *Theresienstadt* 297, siehe auch 304 ff., besonders 306.

³⁹ Glass: *Jeder Tag* 70.

Aber um das vorweg zu nehmen, außer Irma Zancker hat niemand seine Matratzen wieder gesehen, und sie hat sie auch nur gesehen. [...] Wir dachten, wir kämen als Juden zu Juden, und alle wären gleich. Nichts davon. Irma Zancker bekam die erste Lektion: Freudenstrahlend entdeckte sie eines Morgens [...] ihre schönen, sauberen Schlaraffiamatratzen. Das Band mit ihrem Namen war noch drangenäht. Aber als sie sich ihnen näherte, wandte sich ein junges Paar indigniert nach ihr um, das gerade bemüht war, einen passenden Holzrahmen dafür herzustellen. [...] Jene jungen Leute gehörten dem AK an, dem Aufbaupolizei-Kommando, das den Uradel im Lager bildete, die Elite junger Tschechen, die man im Herbst 1941 hierher gelockt hatte, um angeblich eine jüdische Siedlung gestalten zu helfen. Für den Betrug, dem sie zum Opfer gefallen waren, suchten sie sich nun schadlos zu halten an dem Besitz der verhaßten Deutschen, denen man dies alles zu danken hatte. Und niemand dachte daran, ihnen zu wehren.⁴⁰

Federica Spitzer, die im Oktober 1942 – einunddreißigjährig – aus Wien nach Theresienstadt gebracht worden war, erklärt die Spannungen mit nationalen Unterschieden:

Verschiedene europäische Nationalitäten waren hier vertreten, vor allem deutschsprachige. Das Zusammenleben mit den Tschechen war für die Österreicher nicht so ungewohnt – in Wien lebten immerhin 200 000 Tschechen. Die Deutschen fanden kaum Kontakt. Sie kamen auch mit ganz anderen Vorstellungen ins KZ. Man hatte sie zu Hause getäuscht, und die Realität traf sie ganz unerwartet. [...] Fast niemand unter ihnen machte auch nur den leisesten Versuch, ein paar Worte Tschechisch zu lernen; sie versuchten nicht, Beziehungen herzustellen, und waren daher auch am ärmsten von uns allen dran. [...] Aus der Tschechoslowakei kamen viele junge Menschen, aus Deutschland und Österreich vorwiegend ältere und alte, Blinde und Kranke.⁴¹

Benjamin Murrelstein, selbst nicht unumstritten und der letzte der drei Judenältesten, hat sofort nach der Befreiung und noch in Theresienstadt einen Text über die Ghetto-Geschichte verfaßt. Über den Sommer 1942 ist da zu lesen: „Als tschechoslowakische Juden wurden die massgeblichen Persönlichkeiten verdächtigt, aus lokalpatriotischen Gründen die Unterbringung von Juden aus anderen Gebieten in Theresienstadt zu sabotieren. Es unterliegt keinem Zweifel, dass derartige Tendenzen bestanden [...]“⁴² Und Murrelstein fährt fort:

Das tschechoslowakische Judentum [...] hatte sämtliche Stellungen gut besetzt. Eine plötzliche Wachablöse mußte an dem natürlichen Widerstand scheitern; dienstliche Unentbehrlichkeit bedeutete Transportschutz und war ohne dauernde empfindliche Störung des Betriebs unmöglich. So konnten nur einzelne Mitarbeiter der jüdischen Körperschaften in Berlin Fuss fassen.⁴³

Man sieht, es ging auch um den internen Kampf um Leitungsstellen in der Selbstverwaltung. Die Vertreter des deutschen und österreichischen Judentums hatten im

⁴⁰ Starke: Der Führer 34 f., 55.

⁴¹ Spitzer, Federica: Verlorene Jahre. In: Theresienstadt. Aufzeichnungen von Federica Spitzer und Ruth Weisz. Berlin 1997, 9–97, hier 31f.

⁴² Murrelstein, Benjamin: Geschichtlicher Überblick. 56 maschinenschriftliche Blätter. Theresienstadt 1945, 8. Židovské Muzeum Praha, inv. č. 343, Kart. 65.

⁴³ Ebenda 9.

Herbst 1942 keinerlei Funktionsstellen inne; die Massen der deutschen Häftlinge besaßen keine Anbindung an die Institutionen des Ghettos, sondern fühlten nur die Feindseligkeit der tschechischen Juden, deren Projekt durch die Ankunft der deutschen Juden zerstört worden war.

Es ist vielleicht bezeichnend, daß im Tagesbefehl Nr. 256 vom 22. November 1942, der in Punkt drei die Bekanntgabe der Einrichtung der Zentralbibliothek enthielt, als Punkt vier das Verbot, „in Aschenhaufen, Müllanlagen usw. zu wühlen“⁴⁴ folgt. Die Gründung der Bibliothek im Herbst 1942 fiel zeitlich mit dem Moment zusammen, in dem sich die innere Ordnung des Ghettos aufzulösen drohte. Es herrschten totale Überfüllung, Mangel an sanitären Anlagen und Krankenbetten, eine extrem hohe Sterblichkeit und nicht zuletzt Spannungen zwischen den verschiedenen jüdischen „Nationalitäten“ (Diebstähle, Hierarchienneid). Es könnte sich um eine rein zufällige Koinzidenz ohne irgendeinen inneren Zusammenhang handeln, zumal die Einrichtung der Bibliothek als eine von der SS angeordnete und von der Selbstverwaltung durchgeführte Maßnahme zu sehen ist. Dennoch deutet die Konzeption von Organisationsform und Arbeitsweise der neu eingerichteten Institution auf eine Strategie hin, die die Zustände im Ghetto reflektiert und auf sie reagiert.

Der SS-Befehl zur „Einrichtung einer Leihbücherei und einer Studierstube“⁴⁵, wie er dem Rechenschaftsbericht der Bibliothek vom November 1943 zu entnehmen ist, gehört sicher in das Umfeld eines international vorzeigbaren „Jüdischen Siedlungsgebietes“. Daneben dürfte das Interesse der SS-Lagerkommandantur an einer Bibliothek wohl auch mit der Auflösung jüdischer Körperschaften und Lehrinstitutionen im Reich zusammenhängen; die teilweise Übersendung ihrer Bestände nach Theresienstadt war angeordnet worden. Deutschland sollte nicht nur „judenfrei“, sondern darüber hinaus auch „judenbuchfrei“ sein. In Theresienstadt mußte mit dieser Masse von Büchern irgendetwas geschehen, sie mußte irgendwie untergebracht werden, zumal die SS die Katalogisierung der hebräischen Bestände, und zwar „nach den für die preussischen Staatsbibliotheken geltenden Instruktionen“⁴⁶ angeordnet hatte. Mag sein, daß hierbei der Plan für das „Museum einer untergegangenen Rasse“ in Prag eine Rolle spielte. Alle diese Anordnungen der SS erklären jedoch nicht die Struktur, welche die Zentralbibliothek schließlich erhielt. Eine bibliotheksgemäße Bearbeitung der Hebraica hätte in einer Abteilung der Jüdischen Selbstverwaltung geschehen, Leihverkehr und Studierstube ohne größeren Aufwand organisiert werden können, um die Wünsche der SS zufriedenzustellen. Die Zentralbibliothek wurde jedoch ein relativ kompliziertes, dezentrales Geflecht der Bücherverteilung und Wissensvermittlung.

⁴⁴ Tagesbefehl Nr. 256 vom 22.11.1942; Sammlung der Tagesbefehle im Židovské Museum Praha.

⁴⁵ Faksimile in Starke: *Der Führer* 190.

⁴⁶ Muneles, Otto: Bericht über die „Bucherfassungsarbeiten“ vom 23.5.1945. Theresienstadt 1945. Sechs handschriftliche u. zwei maschinenschriftliche Blätter. Židovské Museum Praha inv. č. 321 d, hier 2 (maschinenschriftlich).

Arbeitsweise: Dezentralisierung wegen optimaler Wirkung und Undurchsichtigkeit

Als Leiter der Ghetto-Bibliothek wurde von der Selbstverwaltung Emil Utitz – erst am 30. Juli 1942 aus Prag in Theresienstadt eingetroffen, vormals Professor für Philosophie und Psychologie in Rostock (ab 1910) und Halle (ab 1925), nach der Emigration von 1933 bis 1939 Professor an der Deutschen Universität in Prag – bestimmt⁴⁷. Das Konzept der Bibliothek trägt ganz seine Handschrift; sein Ziel war es, jedes Buch an die optimale Wirkungsstätte zu bringen.

Für uns hingegen war es eine bitter ernste Aufgabe, das Lager mit geistiger Nahrung zu versorgen, und noch ein zweiter Punkt war für uns maßgebend: Unsere Bestände waren für unsere Aufgabe meist ungeeignet, vor allem wegen des Mangels an Belletristik. Wie zum Ausgleich hatten wir mehr als 10 000 wertvolle hebräische Werke und andere recht kostbare Literatur. Von Anfang war uns klar, daß wir die Pflicht hatten, solche Schätze für die Zukunft zu retten.⁴⁸

Nutzbarmachung (selbst um den Preis des Verschwindens in der Latrine oder im Transport) und Rettung des Bewahrenswerten und -notwendigen, das waren die beiden Pole des Utitzschen Konzeptes.

Die Räumlichkeiten, die der Bibliothek zugewiesen wurden, bestanden zuerst in einem Laden mit kleinen Nebenräumen im Gebäude L 304 und waren – vielleicht mit Absicht? – von Anfang an zu klein. So wurden die Buchbestände geteilt: Wertvollere und wissenschaftliche Literatur blieb in den Räumen der Bibliothek und konnte mit Sondergenehmigung und Nachweis eines entsprechenden Interesses benutzt oder ausgeliehen werden. Von den „Unterhaltungsbüchern leichter Art, wie sie namentlich für den Durchschnitt der Überalterten, Kranken und Siechen und der unbeschäftigten Personen in Betracht kommen“⁴⁹, wurden 3 000 Exemplare in 100 Bücherpaketen zu je 30 Büchern – wohl auch etwas Theaterzauber in Zahlen – zusammengefaßt, die an alle Gebäude, Wohn- und Krankenhäuser, im rotierenden System verteilt wurden.

Diese Bücherpakete, „Wanderbibliotheken“ genannt, sollten also eine flächendeckende Buchversorgung des Ghettos gewährleisten – Bücher auch an diejenigen Häftlinge bringen, die aus Verzweiflung und Depression nicht zu einer Bibliothek sich aufgemacht hätten oder einfach aus körperlicher Schwäche dazu nicht mehr in der Lage gewesen wären. Andererseits waren auch die wertvollen Buchbestände interessierten Benutzern zugänglich gemacht (ein nicht zu unterschätzender Faktor bei der Ballung von Intellektuellen in Theresienstadt) und zugleich in vorzeigbarer Weise geschützt.

Wir sehen hier ein Konzept, das – wohl mit dem Hinweis auf den herrschenden Raummangel – das SS-Konzept vorzeigbarer Institutionen unterließ und gerade die Bevölkerungsteile des Ghettos zu erreichen suchte, die aufgrund von Alter, Krank-

⁴⁷ Zu Emil Utitz siehe Burhardt, Liane: Emil Utitz (1883–1956) – Von Wert für die Wissenschaftsgeschichte? Planung einer Studie. In: brücken, Neue Folge 5 (1997) 139–148.

⁴⁸ Utitz: Zentralbücherei 289.

⁴⁹ Faksimile Rechenschaftsbericht in Starke: Der Führer 191.

heit, Schwäche im Ghetto eine relativ isolierte und beschäftigungslose Existenz führen mußten: Das aber waren, wie wir gesehen haben, zum allergrößten Teil die Juden aus Deutschland, bei denen der Altersdurchschnitt bei über 70 Jahren lag. Dieses Konzept überbrückte aber auch das Nationalitätenproblem im Ghetto, indem es die deutschen Juden, die zumeist dem Bildungsbürgertum entstammten, über „Bildung“ in das Ghetto einzubinden versuchte. Es vermittelte ihnen das Gefühl, doch dazuzugehören, nicht ganz und gar in diesem „tschechischen Ghetto“ verlassenen zu sein.

Der Begriff „Bildung“ wäre unangebracht und falsch, wenn sich Utitz' Konzept nur auf Wanderbibliotheken beschränkt hätte.

Angesichts des Mangels an geeigneten Büchern mußten wir uns nach irgendeinem Bücherersatz umsehen. In Krankenhäusern und Altersheimen wurden Vorleser angestellt. [...] Aber auch der Vorleserdienst genügte nicht. Die vielen Tausende Kranker und Alter mußten aufgehört werden: Da kam uns die Idee, in den verschiedenen Krankensälen und -stuben Kabarettvorstellungen zu geben. [...] Es war erschütternd zu sehen, wie in diese Stätten der Not und des Leidens ein Hauch froher Festlichkeit gebracht wurde.⁵⁰

Die Bibliothek wollte den Ghetto-Häftlingen helfen, sie war ganz auf Wirkung aus, ihre innere Organisation dagegen war ein „Potemkinsches Dorf“, ihre Haupteigenschaft Unübersichtlichkeit.

Unter normalen Umständen ist der Bücherkatalog das Wichtigste. Es ist richtig, daß wir immer wieder versprochen, einen solchen Katalog anzulegen, aber gleichzeitig achteten wir auch darauf, daß unsere Bemühungen niemals über ein gewisses Anfangsstadium hinausgingen. Wir leisteten nur soviel, wie bei einer allfälligen Kontrolle vorgelegt werden mußte. Wir hatten ja keinerlei Interesse daran, die Tatsache, daß wir verbotene Bücher führten oder der Jugendfürsorge Bücher für den Unterricht lieferten, auch noch schriftlich festzuhalten. Wir mußten auch verlässliche Leute ausfindig machen, denen wir „gefährliche“ Lektüre anvertrauen konnten. [...] Je weniger Bürokratie, desto besser. Nach außen hin jedoch mußte der Anschein einer höchst umständlichen und verzweigten Bürokratie aufrechterhalten werden.⁵¹

Die Statistiken der Bestandszahlen waren „aus dem Bauch“ geschrieben⁵², sie müssen hier also nicht im Detail nachgezeichnet werden. Die Bibliothek hielt – Dezentralisierung und Unübersichtlichkeit verknüpfend – eine ganze Reihe von Außenstellen, erwähnt seien hier nur die medizinische, technische und neuhebräische Fachbibliothek sowie die Kinder- und Jugendbücherei.

Emil Utitz' Konzept des Buches umfaßte auch das gesprochene Wort – der Leser des Buchs als Multiplikator – und so erstaunt es nicht, ihn als einen der regsten Organisatoren und Redner im umfangreichen Theresienstädter Vortragswesen zu finden⁵³. Bereits im September 1942 hielt er einen Vortrag über „Psychologische Eindrücke in Theresienstadt“, später übernahm er die Leitung der „Freizeitgestal-

⁵⁰ Utitz: Zentralbücherei 288.

⁵¹ Ebenda.

⁵² Ebenda.

⁵³ Siehe Rabbiner Weiner: Entstehung und Anfänge der Freizeitgestaltung Februar 1942 bis Februar 1943. In: Migdal: Und die Musik 133–160.

tung“ im 3. Bezirk, „dem wichtigsten, denn er war der weitaus dichtest besetzte von allen [...]“⁵⁴. Vor allem war er, neben Philipp Manes aus Berlin, der Spiritus Rector der ab September 1942 stattfindenden Vortragsreihe des „Hilfsdienstes der Ghetto-wache“, die sich speziell an das deutsche Publikum wandte. „Aussprachen, die uns gegen die körperlichen und moralischen Anfechtungen des Lagerlebens wappnen sollten, wurden in diesem Kreis bewußt gepflegt“⁵⁵, schreibt Gerty Spies aus München. Bis August 1944 fanden allein in dieser Serie 500 Vorträge und szenische Lesungen – u. a. Faust und Nathan der Weise – statt.

Diese Veranstaltungsreihe setzte, ähnlich wie die Bibliothekskonzeption mit ihrer flächendeckenden Buchversorgung, auf den Ausgleich zwischen den beiden soziologisch so verschiedenen nationalen Hauptgruppen des Lagers. Von Anfang an traten die Vortragenden der tschechischen Veranstaltungen auch bei Manes/Utitz auf, z. B. Fritz Janowitz oder Anna Auredníčková, oder es wurden tschechische Dichtungen in deutscher Sprache vorgetragen. Der von Manes ausgeschriebene Lyrikpreis hatte zwei Gewinnerinnen: Gerty Spies aus München und Ilse Weber aus der Nähe von Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava). Die Bibliothek war die Institution des Lagers, bei der in der Personalstruktur die verschiedenen jüdischen Gruppen – Leute aus Prag, Wien, Hamburg – gleichermaßen und bewußt, so scheint es, vertreten waren. Wenn Käthe Starke von der Bibliothek als „geistigem Zentrum“⁵⁶ spricht, teilt sie eine Theresienstädter Erfahrung der deutschen Juden mit. Das geistige und soziale Zentrum der tschechischen Juden war eindeutig die Magdeburger Kaserne, der Sitz der Selbstverwaltung.

Den größten Teil des Tagebuches von Martha Glass bilden zwei Register: das der Hungerprobleme und das der Kulturveranstaltungen. „Mir fehlt ausreichende Ernährung. [...] Abends hörte ich wieder einen Vortrag von Kurt Singer, ‚Musik als Erlebnis‘, sehr anregend und geistreich“ (10.9.43)⁵⁷. Utitz' gern gebrauchtes Wort von der „geistigen Nahrung“ erweist hier seinen realen Gehalt.

Wirkung: Kultur gegen Barbarei, das Vorbild demokratischen Handelns

Das Theresienstädter Ghetto befand sich in einer Extremsituation; obwohl es nicht zu den Vernichtungslagern gehörte, war das Ausgeliefertsein an den Tod die grundlegende Erfahrung. Angesichts einer solchen Extremsituation gibt es drei Möglichkeiten der Reaktion:

1. offene Auflehnung, die in Theresienstadt keine Chance gehabt hätte,
2. scheinbare Unterwerfung bei dem gleichzeitigen Versuch der Bewahrung des Eigenen,
3. Angleichung, das heißt die Übernahme der Methoden und des Stils der Unterdrückter.

⁵⁴ Ebenda 147.

⁵⁵ Spies, Gerty: *Drei Jahre Theresienstadt*. München 1984, 54.

⁵⁶ Starke: *Der Führer* 101.

⁵⁷ Glass: *Jeder Tag* 81.

Im Herbst 1942 stand das Ghetto in Theresienstadt vor der Entscheidung zwischen den beiden letztgenannten Alternativen: Man konnte der Politik der Deutschen, die zahllose Menschen ohne jeden Skrupel ins Ghetto einlieferten, folgen, die Selbstorganisation des Ghettos aufgeben und den Dingen ihren Lauf lassen; oder aber sich der Herausforderung stellen, auch diese Menschen im Ghetto aufzunehmen und ihnen, soweit das die SS zuließ, eine halbwegs menschenwürdige Existenz sichern.

Was die Selbstverwaltung des Ghettos den alten und oft einsamen Menschen aus dem Deutschen Reich nach dem Herbst 1942 zu bieten hatte, war – neben kümmerlicher physischer Nahrung – ein Überangebot an geistiger. Die Kulturarbeit im Ghetto Theresienstadt war also keine Draufgabe oder ein Anhängsel, sondern der zentrale Mechanismus, die Menschen aus Deutschland in ihrer Identität zu bestätigen und sie so an das Ghetto anzubinden. „Anbindung an ein Ghetto“ mag seltsam klingen, aber die Alternative wäre der Ausbruch allgemeiner Barbarei gewesen.

Emil Utitz – als gebürtiger Prager und nach seiner fast fünfundzwanzigjährigen akademischen Erfahrung in Deutschland mit beiden Mentalitäten, der des deutschen und der des böhmisch-mährischen Judentums, vertraut – war geradezu prädestiniert dazu, die Überbrückung dieser nationalen Gegensätze voranzutreiben. Utitz hat sicher nicht allein gehandelt. Hinter seiner Strategie der Organisation der Bibliothek und des Vortragswesens scheint die des engeren zionistischen Leitungskreises aus Prag auf. Die 100. Veranstaltung der von Manes und Utitz organisierten Vortragsreihe am 10. März 1943 bestritten Jakob Edelstein und Emil Utitz gemeinsam; Edelstein sprach „Zur jüdischen Frage“, Utitz „Zum Kulturkreis des Raumes 38“ (was immer das heißen sollte, vielleicht war die Manes-Gruppe gemeint, vielleicht aber thematisierte der Vortrag auch die Folgen des Münchner Abkommens)⁵⁸. Diese Veranstaltung hatte – zumal zu diesem Zeitpunkt – programmatischen Charakter: Jakob Edelstein war gerade fünf Wochen vorher als Judenältester abgelöst worden und mit ihm das Konzept des Prager Zionismus. Seine Stelle hatte ein Vertreter des deutschen Judentums eingenommen, der Soziologe und Sozialökonom Paul Eppstein. Die untergründige Botschaft der gemeinsamen Veranstaltung von Edelstein und Utitz ist klar: Die tschechische Lagerleitung hat die später Gekommenen zu integrieren versucht, mit dem, was man zu bieten hatte: mit Kultur.

Emil Utitz benennt einen wichtigen Unterschied zwischen tschechischen und deutschen Juden, letztere charakterisiert er so:

⁵⁸ Nach der Liste der „Vortragsreihe der Gruppe Manes“ (durchnummerierte 16 Blätter maschinenschriftlich – insgesamt 477 Vorträge. Židovské Museum Praha inv. č. 320 b 2, hier Blatt 4. Für den 100. Vortrag – Edelstein/Utitz – ist angemerkt: „die Feier wird umrahmt von Gesängen des gemischten Chores unter Leitung von Kapellmeister Meyer, Frankfurt/M.; Egon Ledec Violinsoli“. – Zum Vortragswesen in Theresienstadt siehe Makarová, Jelena: Die Akademie des Überlebens. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1998. Hrsg v. Miroslav Kárný, Raimund Kemper und Margita Kárná. Prag 1998, 213–238.

Ein jeder von ihnen haßte zwar glühend den Nationalsozialismus, aber sie waren lange nicht so demokratisch ausgebildet wie die Tschechen: zähneknirschend nahmen sie die Weisungen des Lagerkommandos entgegen, allein zu Gehorsam gedrillt, wähten sie, durch restlose Befolgung aller Anordnungen noch den besten Weg im Unheil zu steuern. Das scheinbare Nachgeben und doch tunlichst abbiegen, das war ihnen im Durchschnitt fremd. Als Fanatiker der Ordnung konnten sie nur schwer begreifen, daß mitunter eine gewisse Unordnung zweckmäßiger war.⁵⁹

Dies läßt sich wohl auch als Seitenhieb auf die „deutsche“ Selbstverwaltung des Ghettos lesen⁶⁰. Obwohl Eppstein Judenältester geworden war, bestimmten nach wie vor die Juden aus den böhmischen Ländern die Aufrechterhaltung und das Funktionieren des Ghettos. Erst die Transporte im Herbst 1944, die 18 000 Menschen nach Auschwitz-Birkenau brachten, brachen diese Lagerelite.

Der sichtbare Kopf des Versuches einer Integration der Massen der deutschen Juden durch Kulturarbeit, basierend auf zivilisierten Umgangsformen und demokratischen Strukturen, war Emil Utitz. In der „Psychologie des Lebens im Konzentrationslager Theresienstadt“ findet man folgende Bemerkung:

Überraschend trat der Wert führender, Vorbild setzender Persönlichkeiten hervor. Sie verbreiteten Wärme, das Gefühl der Sicherheit; sie beschämten die anderen, ohne es zu beabsichtigen, und feuerten sie an, nicht durch Worte, sondern durch Beispiele. Selbst die bestgemeinten Einrichtungen blieben letztthin Leerlauf, empfingen sie nicht Leben durch solche Menschen.⁶¹

In ihrer Erinnerung beschreibt Hilda Bodanská-Steinová, die vorher „monatelang [...] in der Kartonage gearbeitet, [...] immer die Hetzpeitsche unseres ‚Leisters‘ [...] jeden Tag wüstestes Geschimpf“ erlebt hatte, die Stimmung in der Bibliothek: Sie sei „äußerst kampfbereit“ zum Vorstellungsgespräch gekommen, Hugo Friedmann aber stellte sich ihr in einer Atmosphäre

vollendeter Höflichkeit vor [...]: Mir fiel ein Chimborasso vom Herzen. [...] Oberbibliothekarin Frau Menken, eine etwa 60jährige Hamburgerin, feingebildet, hochkultiviert empfing mich (durchgestrichen: eine langvermisste und erschnete; K. B.) mit einer Herzlichkeit und Liebenswürdigkeit, die sogar an einem andern Ort als Theresienstadt wohltuend gewesen [wäre].⁶²

Der Text beginnt mit den Sätzen: „Sondern gedenke dankbar vor allem der Ghattobücherei. Die 9 Monate, die ich arbeitend dort verbringen durfte, sind es

⁵⁹ Utitz: Psychologie 58.

⁶⁰ Siehe hierzu die Charakterisierung Eppsteins, wie sie Adler: Theresienstadt 116 gibt: „Man hatte den Eindruck, daß er die Sache der Juden bei der SS schwach und ohne jeden Widerstand vertrat; er nahm die Befehle hin und führte sie aus.“ – Eine offene Kritik an Eppstein bei Utitz: Psychologie 68 f.

⁶¹ Ebenda 50.

⁶² Erinnerung Hilda Bodanská, geb. Steinová, unpag. 4 handschriftliche, doppelseitig beschriebene Blätter, ohne Unterschrift und Datum. Židovské Museum Praha, inv. č. 321 č, hier 1. Blatt, Vorder- und Rückseite. Zu der hier erwähnten Else Menken siehe Anmerkung 2.

wohl, die mich Theresienstadt in einem viel milderen Licht sehen“ und mich „[...] manchmal fast zurücksehnen“⁶³ lassen. In diesem Bericht spiegelt sich die Praxis von Emil Utitz:

Ich selbst muß anerkennen, daß ich mit einem demokratischen Verhältnis zu meinen Mitarbeitern die besten Erfahrungen machte. Alle Angelegenheiten wurden mit den Beteiligten in kameradschaftlicher Weise besprochen. Der Einzelne genoß im Rahmen seiner Tätigkeit möglichste Freiheit. Dieses Gefühl ihm zu geben, erschien mir besonders wichtig in Ansehung der Gefangenschaft, unter der wir alle litten. [...] Die Mitarbeiter betrachteten sich als erlesene Gruppe und liebten ‚ihre‘ Bücherei. Das war dann keine Zwangsarbeit, sondern Herzenssache.⁶⁴

Bei Käthe Starke ist ein Gedicht zur „Sylvester-Feier der Zentralbücherei Theresienstadt 31.12.1944“, Verfasser Regierungsrat Dr. Georg Stoehr, dokumentiert⁶⁵. Man spürt darin das Ambiente „unserer“, wie Utitz sie einmal nennt, „wunderbaren Bibliothek“⁶⁶.

Einen Bericht von Emil Utitz' Agieren in der Bibliothek liefert Käthe Starke:

Zweimal am Tag schaute der Chef herein. Prof. Utitz war ein Beispiel für einen Universitätslehrer, der nicht nur auf dem Katheder, sondern in praxi und unter erschwerten Umständen Philosoph war. Er hatte eine besonders unverbindlich-leichte Art, seinen Gruß im Hereintreten über alle Anwesenden zu verstreuen, so daß sich zwar niemand direkt angesprochen, aber auch keiner übergangen fühlen konnte. Ein Hauch von Aufmunterung und Optimismus blieb zurück, wenn er sich nach seinem Rundgang durch alle Räume in sein Zimmer zurückzog. [...] So formlos in Theresienstadt alles vor sich ging, es wäre undenkbar gewesen, bei Prof. Utitz ohne Anmeldung hineinzuplatzen. [...] So stark war seine natürliche Autorität. Ein so natürliches Wohlverhalten, muß man heute hinzufügen, war aber auch den Mitgliedern der Bibliothek zueigen.⁶⁷

Emil Utitz hat mit seiner Tätigkeit und mit seinem Beispiel, die beide Mut und Einsatz aller Kräfte erforderten, im Ghetto eine äußerst wichtige Funktion ausgeübt; denn Bibliothek und Vortragswesen bildeten als demokratische und der eigenen humanen Tradition verpflichtete Institutionen einen Stachel im Fleisch der allenthalben befehlsausübenden Barbarei, eine von 1942 bis 1945 dauernde und Kraft und Ermunterung spendende Erinnerung an die Grundwerte zivilisierten Lebens in der Gesellschaft. Diese aufgeklärte Kulturarbeit – die Bewahrung des Eigenen und das grundsätzliche und unerschütterliche Unterschiedsetzen zu den Mördern – selbst noch im Vorhof von Auschwitz geleistet zu haben, ist das Verdienst der jüdischen Selbstverwaltung von Theresienstadt.

⁶³ Erinnerung Bodanská 1. Blatt, Vorderseite.

⁶⁴ Utitz: Psychologie 34.

⁶⁵ Starke: Der Führer 214–216.

⁶⁶ Utitz: Zentralbücherei 287.

⁶⁷ Starke: Der Führer 109.

Postskript

Über der Bibliothek (im Gebäude L 304) war das „Maleratelier“ untergebracht, „ein ‚deutscher‘ Betrieb“, wie Käthe Starke anmerkt, „denn er unterstand nicht der Selbstverwaltung, sondern der Kommandantur“⁶⁸. Die SS-Leute ließen dort Bilder für ihren Privatgebrauch anfertigen, nicht wissend, daß andere Bilder, realistische Darstellungen des Ghetto-Lebens, in der Bibliothek versteckt wurden. Es gibt zwei Zeichnungen vom Hebraica-Raum der Bibliothek, beide Auftragsarbeiten der SS. Alfred Bergels Zeichnung in klassischer Zentralperspektive zeigt akkurat exakte Ordnung in den Bücherregalen und auf den Arbeitstischen, während auf Otto Ungars Zeichnung die Zentralperspektive durch eine scheinbar schwingende Lampe, genau über dem Schild „Ruhe“, durchbrochen wird. Dies hatte dem SS-Auftraggeber, Lagerleiter Rahm, nicht zugesagt. Käthe Starke berichtet: „Es ist uns erhalten, weil ‚Herr‘ Rahm etwas daran auszusetzen hatte: ‚Naa‘, sagte er in seinem österreichischem Idiom, ‚da steht Ruah – und dabei hängt d’Lampen schief, dees mog i net.“⁶⁹

Emil Utitz dürfte gewußt haben, daß nicht die Lampe schief hing, sondern daß das, was schief stand, das Ghetto Theresienstadt war und mit ihm die Bibliothek. Das Leben in Theresienstadt fand auf einer schiefen Ebene statt, geneigt zum Tod. Um die zivilisierte Ordnung aufrechtzuerhalten, war es Notwendigkeit und Pflicht, augenzwinkernd eine starre Bibliotheksordnung vorzuspielen, während man insgeheim, wie Utitz sagte, „einer gewissen Unordnung“ mit ihrer lebendigen und unfantastischen Kraft den Vorzug gab und damit auf das gesamte Leben im Ghetto zurückwirkte. Dieser Mut zur Widerständigkeit hat die Theresienstädter Bibliothek unter ihrem Leiter Emil Utitz zu einem geistigen Bollwerk gegen die Vernichtung werden lassen.

⁶⁸ Ebenda 110.

⁶⁹ Ebenda 104, 109, Bilder 106.

TECHNIK, ARBEIT UND ZERSTÖRUNG

Die Organisation Todt in Prag (1944–1945)

Von Stefan Laube

Die Radikalisierung der nationalsozialistischen Vernichtungspolitik im Zweiten Weltkrieg vollzog sich im Rahmen einer kriegswirtschaftlichen Ordnung, die verstärkt auf der Ausbeutung ausländischer Arbeitskräfte beruhte. Am Ende des Krieges griff die deutsche Industrie intensiv auf Fremdarbeiter zurück, die aus dem gesamten besetzten Europa, insbesondere aus Osteuropa, nach Deutschland deportiert wurden¹. Entsprechend der Richtlinien der NS-Rassenhierarchie waren die Arbeitsbedingungen für West- und Nordeuropäer erträglicher als für Polen, aber auch Tschechen². Besonders schlecht erging es russischen Kriegsgefangenen und KZ-Häftlingen. Die Kriegswirtschaft funktionierte jedoch nicht nur mit Hilfe der ins „Altreich“ deportierten Fremdarbeiter. Daneben profitierte das NS-Regime schon seit Anfang des Krieges von einheimischen Arbeitern des besetzten Europas. Polen, Tschechen, Franzosen, Holländer etc. arbeiteten entweder zu Hause für die vom deutschen Besatzungsregime kontrollierte einheimische Wirtschaft, oder sie wurden

¹ Grundlegend dazu Herbert, Ulrich: Fremdarbeiter. Politik und Praxis des „Ausländer-Einsatzes“ in der Kriegswirtschaft des Dritten Reiches. Berlin 1985. – Die Initiative zur Rekrutierung der Zwangsarbeiter ging oft von der Industrie selbst aus. Siehe Mommsen, Hans/Grieger, Manfred: Das Volkswagenwerk und seine Arbeiter im Dritten Reich. Düsseldorf 1996.

² Siehe Report by the United Nations. Information Organisation. Nr. 8: Slave Labour and Deportation (Juni 1944) 10–11. – Král, Václav: Otázky hospodářského a sociálního vývoje v českých zemích v letech 1938–1945 [Fragen der wirtschaftlichen und sozialen Entwicklung in den böhmischen Ländern in den Jahren 1938–1945]. Bd. 3. Praha 1959, 322 ff. – Brandes, Detlef: Die Tschechen unter deutschem Protektorat. Teil II: Besatzungspolitik, Kollaboration und Widerstand im Protektorat Böhmen und Mähren von Heydrichs Tod bis zum Prager Aufstand (1942–1945). München 1975, 46 ff. – Aus den Fremdarbeiterstatistiken geht hervor, daß Mitte 1944 im Deutschen Reich über 280 000 Protektoratsangehörige tätig waren, davon über 80 000 in der Metallindustrie, knapp 45 000 in der Bauwirtschaft, über 18 500 im Verkehr und 10 000 in der Chemie. Vgl. Herbert, Ulrich: Der „Ausländereinsatz“. Fremdarbeiter und Kriegsgefangene in Deutschland 1939–1945 – ein Überblick. In: August, Jochen et al.: Herrenmensch und Arbeitervölker. Ausländische Arbeiter und Deutsche 1939–1945. Berlin 1986, 13–55, hier 17 (Beiträge zur nationalsozialistischen Gesundheits- und Sozialpolitik 3). – Im letzten Kriegsjahr wurden immer weniger tschechische Arbeitskräfte ans Reich abgeführt. Brandes: Die Tschechen 49. – Zeitgenössische Statistiken zeigen nicht immer, ob Protektoratsangehörige, die im Sudetenland arbeiteten, zu den Fremdarbeitern gezählt wurden.

in anderen Teilen des besetzten Europas in den Dienst der deutschen Kriegswirtschaft gestellt³.

Nicht nur die Zivilverwaltungen der deutschen Besatzung oder die von Deutschen kontrollierten Firmen benötigten dringend Arbeitskräfte, die sie vor Ort meist schnell ausfindig machen konnten. Gerade auch die Organisation Todt (im folgenden OT), in der sich Aufstieg und Fall der deutschen Kriegsmaschinerie unmittelbar niederschlugen, nutzte einheimische menschliche Ressourcen rigoros aus. In der Phase der größten Expansion Nazideutschlands verfügte die OT über 1,4 Millionen Arbeitskräfte, davon stammten 80 Prozent aus den von Deutschland besetzten Gebieten⁴. Noch im März 1945 gingen Schätzungen reichsweit von dem Einsatz von 800 000 Arbeitern aus⁵. Nicht zuletzt die Tschechen im Protektorat wurden bis kurz vor Kriegsende für die illusionären Ziele der deutschen Kriegspolitik in die Pflicht genommen.

Über die Aktivitäten der OT in Zentral- und Osteuropa wissen wir bisher nicht viel⁶. Ein bislang unbeachtet gebliebener Quellenkorpus wird im Prager Militärarchiv aufbewahrt⁷. Wenn auch in Prag die OT-Führung kurz vor Ende des Krieges eine Reihe von Akten vernichtete⁸, garantiert doch der jetzt zugängliche größere Restbestand aussagekräftige Einblicke in die Struktur und Tätigkeit dieser Baubehörde in einer kriegswichtigen Region, die sowohl aus deutschen als auch aus besetzten

³ Russen und Polen und in einem geringeren Ausmaß auch Tschechen verrichteten zu Zehntausenden im Winter 1943 Arbeit an der Atlantikküste. Vgl. Handbook of the Organisation Todt (im folgenden OT). London 1945. (Military Intelligence Research Section). Bundesarchiv Berlin (im folgenden BA) R 50 I/Ec 6184 N.

⁴ Seidler, Franz W.: Die Organisation Todt. Bauen für Staat und Wehrmacht 1938–1945. Koblenz 1987, 10. – Siehe auch Handbook of the OT. BA R 50 I/Ec 6184 N. – Oswald Pohl vom SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt nannte in seinem Bericht Zahlen über die Personalstärke der OT: Ende 1944 waren im Heimatkriegsgebiet 915 000 OT-Angehörige beschäftigt, in den besetzten Gebieten 435 000. BA NS 19/1707.

⁵ Chef Amt Bau-OT, Xaver Dorsch, an alle OT-Einsatzgruppen, 21.3.45. Vojenský historický archiv in Prag (VHA) [Militärhistorisches Archiv]. Bestand: Organisation Todt. Mappe 24, Karton 6 (im folgenden 24 (6)).

⁶ Zum Bestand des Bundesarchivs in Berlin-Lichterfelde gehören wenige Akten aus der OT-Zentrale sowie Fragmente von in Deutschland und insbesondere in den besetzten Gebieten tätigen OT-Einsatzgruppen; der Schwerpunkt liegt dabei im westlichen Europa; siehe vor allem BA R 50 I. – Es gibt auch nur wenig Literatur zu OT-Einsätzen im Reichsgebiet; siehe neben Seidlers Publikation (Anm. 4) jetzt: Grötecke, Johannes: Edertalsperre. Wiederaufbau nach der Zerstörung 1943–1945. Marburg 1996, und Raim, Edith: Die Organisation Todt und „Vernichtung durch Arbeit“ in Kaufering und Mühldorf. Zeitschrift für Sozialgeschichte des 20. und 21. Jahrhunderts 9 (1994) 68–79.

⁷ Es handelt sich um 51 Mappen in 16 Kartons über die Tätigkeit der Einsatzgruppe VII in Nieder- und in Oberschlesien, im Sudetenland und Protektorat in den Jahren 1944 und 1945. Das Inventar stammt aus dem Jahr 1993 und wurde von Mgr. Z. Pivcová zusammengestellt, die mir bei meinen Recherchen im Militärarchiv sehr behilflich war. Für die guten Forschungsbedingungen geht ein besonderer Dank auch an Direktor Dr. Julius Balasz.

⁸ Vernichtungsverhandlungen mit einer umfassenden Liste von Akten, April 1945. VHA OT 30 (7).

Territorien bestand. Insbesondere erfährt man manches unbekanntes Detail über den Einsatz tschechischer Arbeiter im Protektorat⁹.

Für die zunehmend planwirtschaftlich organisierte deutsche Großraumwirtschaft hatten das Sudetenland und das Protektorat – zumal mit Ober- und Niederschlesien – eine hohe ökonomisch-strategische Bedeutung¹⁰. Insbesondere im letzten Kriegsjahr, als im Osten und Westen die Fronten immer näher rückten, verwandelte sich die tschechische Schwerindustrie zum wichtigsten Kriegsarsenal im deutschen Herrschaftsbereich¹¹. Nach der Annexion des Sudetenlandes sowie der Besetzung des zum „Protektorat Böhmen und Mähren“ erklärten tschechischen Kerngebiets verbesserte sich die Rüstungslage in der jetzt großdeutschen Volkswirtschaft beträchtlich¹². Auch als Standort von kriegswichtigen Rohstoffen war diese Region in den Berechnungen der Strategen eine nicht mehr zu übersehende Größe¹³. In der Besatzungszeit wurde der tschechische Wirtschaftsraum neben den Besatzungs- und

⁹ Jüngste Veröffentlichungen zur Bauwirtschaft im Zweiten Weltkrieg verweisen immer stärker auf das Problem der Zwangsarbeit. Grötecke: *Edertalsperre* 64 ff. – Raim: *Die OT* 68 – 79. – Spazzali, Roberto: *Sotto la Todt. Affari, servizio obbligatorio del lavoro, deportazioni nella Zona d'Operazioni „Litorale Adriatico“ 1943 – 1945* (prefazione di Paolo Emilio Taviani). Gorizia 1995 (*La clessidra di Clío* 17). – Denkiewicz-Szczepaniak, Emilia: *Polske OT-tvangsarbeidere og krigs fanger i Norge under annen verdenskrig* [Polnische OT-Zwangsarbeiter in Norwegen während des Zweiten Weltkrieges]. *Historik Tidsskrift* 76 (1997) 268–283.

¹⁰ Siehe dazu handschriftliche Vermerke Speers von seinen Reden auf dem Hradschin und bei der Böhmischo-mährischen Maschinenfabrik in Brünn am 1.7.1944. BA R 3/1551 Bl. 233 ff. – Vgl. Brandes: *Die Tschechen* 38–61. – Hoensch, Jörg K.: *Geschichte der tschechoslowakischen Republik*. Stuttgart 1978, 95–100. – Fuchs, Konrad: *Die Bedeutung Schlesiens als Wirtschaftsfaktor während des Zweiten Weltkriegs*. *Zeitschrift für Ostforschung* 27 (1978) 337–352.

¹¹ Die Kapazität der tschechischen Rüstungsindustrie war nach der in Frankreich die größte im nationalsozialistisch besetzten Europa. Zudem verlegte man sogenannte Führerprogramme in das Protektorat. Hier sollten U-Boot-Kammern, Flakstellungen und Flugzeugmotoren gefertigt werden sowie das Panzerprogramm 785. Siehe Brandes: *Die Tschechen* 87 f. – Chmela, Leopold: *Hospodářská okupace Československa, její metody a důsledky* [Die wirtschaftliche Besetzung der Tschechoslowakei, ihre Methoden und Folgen]. Praha 1946, 87 f.

¹² Göring sah dementsprechend auch „im Zuwachs einer kräftigen und fleißigen Bevölkerung mit zahlreichen, z. T. hervorragenden Verarbeitungsstätten gerade auch der rüstungswichtigen Industrien“ den „Hauptvorteil der neuen Gestaltung im tschechoslowakischen Raum“. Göring zu Mussolini und Ciano, 15.4.1939. IMT Bd. 3, 194. Zit. nach Herbert: *Fremdarbeiter* 57. – Immerhin lagerten dort 10% des deutschen Braunkohlebestandes. Siehe vor allem den hohen Stellenwert der Protektoratswirtschaft in den Statistiken an den Ministerialrat Dr. Baudisch, Prag 14.10.1944. BA R 3/1937 Bl. 38 ff.

¹³ Nach dem Ausfall der Wolframeinfuhr aus Portugal wuchs die Bedeutung des Erzgebirges. Vgl. Reichswirtschaftsminister an den Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, 23.8.1944. BA R 7/497 Bl. 97. – Siehe dazu auch die zentrale Rolle der Maschinenfabrik, Stahl- und Eisengießerei Gebrüder Huber in Kulm (Chlumec) bei Aussig (Ústí nad Labem), Oberbergamt Freiberg (Příbor) an die Rüstungskommission IVb, Reichenberg (Liberec) 19.7.1944. Ebenda Bl. 93.

Reichsbehörden weitgehend von den Hermann-Göring-Werken sowie von der Deutschen und Dresdner Bank kontrolliert. Die Göring-Werke verfügten über maßgebliche Anteile bei der Poldi-Hütte, der Sudetendeutschen Bergbau AG, den tschechoslowakischen Waffenwerken AG in Brunn (Brno), den Škoda-Werken in Prag sowie der Witkowitz Bergbau- und Eisenhüttengesellschaft in Mährisch-Ostrau (Moravská Ostrava)¹⁴. Privates Unternehmertum, sei es von Einheimischen oder Reichsdeutschen, konnte sich unter den reglementierenden Bedingungen des Protektoratsregimes kaum entfalten. Aber auch unter planwirtschaftlichen Direktiven gingen im Krieg die Produktionsziffern der Schwerindustrie steil nach oben¹⁵. Gerade in der letzten Kriegsphase wurden Industriebetriebe schwer beschädigt; daraus folgte ein immer stärkeres Engagement der OT, die immer mehr Arbeiter für ihre Zwecke einspannte.

Bevor auf die Kernfragen von Rekrutierung und Alltag der Arbeiter eingegangen wird, ist es notwendig, die OT im letzten Kriegsjahr am Beispiel der von Prag aus agierenden Einsatzgruppe VII vorzustellen, ihre konkreten Aufgaben im einsetzenden Luftkrieg sowie ihre Handlungsspielräume im institutionellen Kräftefeld von Wehrmacht, SS und Parteiorganisationen zu umreißen¹⁶.

Aufgaben der Einsatzgruppe VII im Luftkrieg

Die OT war eine staatliche Bauorganisation, die kriegswichtige Bauvorhaben für die Wehrmacht durchführte¹⁷. In der ersten Phase des Krieges sorgte die OT als Bautruppe hinter der Wehrmacht für eine den deutschen Besatzungsinteressen entsprechende verkehrsgeographische Infrastruktur. Ihr Aufgabenspektrum und Aktionsradius waren enorm: Die OT agierte in den vom Deutschen Reich besetzten Gebieten vom Nordkap bis Afrika, von der UdSSR bis Frankreich. Sie beseitigte Hindernisse, ersetzte zerstörte Brücken und Straßen, schuf neue Übergänge über Täler und Flüsse, legte Eisenbahnlinien, baute Festungen, Bunker, Deiche, Kanäle und Raketenabschuftrampen, unterirdische Rüstungsfabriken, Marineanlagen und Flugplätze und schuf somit die verkehrstechnischen Voraussetzungen dafür, daß Wehrmacht und SS ihren Vernichtungsfeldzug fortsetzen konnten.

In der OT arbeiteten freie Unternehmerschaft und staatliche Bürokratie intensiv zusammen. Mobilität, Flexibilität, Rationalität und Effizienz prägten lange Zeit das

¹⁴ Brandes: Die Tschechen 39 f.

¹⁵ Anfang 1944 produzierten allein die Škoda-Werke monatlich 91 Kanonen und 120 Flakstellungen, die Waffen-Werke von Brunn 30 000 Gewehre und 3 000 Maschinengewehre. Ebenda 43.

¹⁶ Dann erst wird auch deutlicher, warum die für das „Altreich“ getroffenen Maßnahmen der Kriegsverteidigung im Protektorat immer wieder abgewandelt werden mußten.

¹⁷ Siehe Dorsch, Xaver: Zusammenfassende Darstellung der Geschichte, Organisation und Funktion der OT sowie deren Rolle in der Kriegsvorbereitung und Führung, 1950. BA R 50 I/Ec 6190 N. – Handbook of the OT. BA R 50 I/Ec 6184 N. – Seidler nennt die OT „den kriegswichtigsten nicht militärischen Verband im Dienste der Wehrmacht und der Rüstung“. Zit. nach Seidler: Die OT 9.

Bild der OT in der Öffentlichkeit, bis sie am Ende des Krieges zunehmend abhängig von kurzfristigen Improvisationen wurde. Die OT verwandelte sich immer stärker in einen Faktor der inneren Politik und Kriegführung¹⁸. Im Laufe des Zweiten Weltkrieges entwickelte sie sich zu einem gigantischen Reparaturnotdienst für die von den Alliierten im „Altreich“ angerichteten Schäden. Ihre interne Bedeutung wuchs: Organisatorisch bildete sich aus der ursprünglichen Abteilung beim Generalinspektor für das deutsche Straßenwesen eine OT-Zentrale. Dieses Amt Bau-OT im Reichsministerium für Bewaffnung und Munition stellte die Spitze einer zentralisierten Organisation dar, die aus Einsatzgruppen, Einsatzleitungen, Oberbauleitungen (im folgenden OBL), Bauleitungen, Abschnittsbauleitungen und schließlich einzelnen Baustellen bestand.

Im letzten Kriegsjahr, als alliierte Kräfte die deutsche Expansion im Osten und Westen immer mehr zurückdrängten, wandelten sich auch Aufgaben und Strukturen der OT. Aus Teilen der sich aus Norwegen, Frankreich, Rußland und dem Balkan zurückziehenden Einsatzgruppen wurden neue Einsatzgruppen im Reich gegründet¹⁹. So konnte im Juli 1944 die Einsatzgruppe VII in Prag eingerichtet werden²⁰. Umfassendes Kartenmaterial in den Akten mit den Verzeichnissen der Brücken, Straßen, Gleisstrecken, dann der Talsperren, Kraftwerke und der Fabriken belegen die dichte Infrastruktur und den hohen Industrialisierungsgrad dieser Region²¹.

Nachdem sich die OT im „Altreich“ und in den annektierten Gebieten für dortige Aufgaben organisiert hatte und neuralgische Punkte der deutschen Kriegswirtschaft Ziel alliierter Bombenangriffe gewesen waren, machte Albert Speer im Juli 1944 die Einsatzgruppen mit seinen grundsätzlichen Vorstellungen bekannt²². Zunächst galt

¹⁸ Handbook of the OT. BA R 50 I/Ec 6184 N.

¹⁹ Speers Erlaß vom 3.9.1944. Siehe Seidler: Die OT 119.

²⁰ Die Einsatzgruppe VII erstreckte sich nun über die Regionen der Rüstungsinspektionen IVb (Sudetenland, Parteigau 32), VIIIa (Niederschlesien, Parteigau 21) und b (Oberschlesien, Parteigau 23) sowie VII (Protektorat). Handbook of the OT 225 f. BA R 50 I/Ec 6184 N. – In dieser Zeit löste sich gerade die Einsatzgruppe-West auf, die ihr verbliebenen Gebietsteile wurden von der Einsatzgruppe V und Hansa übernommen, zudem ging für die Einsatzgruppe Südostrumänien verloren. Nicht zuletzt infolge der Verluste der besetzten Gebiete in Frankreich und Rumänien wuchs die strategische Bedeutung der von der Einsatzgruppe VII verwalteten Region, insbesondere als Standort von Treibstoffwerken; siehe zum damaligen Zustand der OT die OT-Chronik für den Monat August, 4.10.1944. VHA OT 5 (2).

²¹ Siehe z. B. VHA OT 23 (6). – Ab Februar 1945 nannte sich die Einsatzgruppe VII Einsatzgruppe Brugmann in Erinnerung an den Einsatzgruppenleiter von Rußland-Süd, der am 26.5.1944 gefallen war. Handbook of the OT 199. BA R 50 I/Ec 6184 N. – Vgl. auch entsprechenden Erlaß vom 5.2.1945. BA R 50 I/Ec 6191 N. – Noch im Juni 1944 hatte die OT-Einsatzgruppe Brugmann den gesamten Bereich des Generalgouvernements übernommen; zahlreiche Angehörige der bisher dort ansässigen Einsatzgruppe fanden nun Verwendung in der in Prag stationierten neuen Einsatzgruppe. Siehe Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, 19.7.1944. BA R 50 I/Ec 6190 N. – Amt Bau-OT betreffend: OT-Chronik für den Monat September 1944, 30.11.1944. BA R 3/1637 Bl. 25.

²² Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion und Chef der OT, Merkblatt betreffend Sicherung des Kriegsbaus, 13.7.1944. VHA OT 5 (2).

es demnach, die Bauvorhaben des gebilligten „Mindestbauprogramms“ voranzutreiben²³. Besondere Priorität wurde dabei der Wiederherstellung der Hydrieranlagen eingeräumt. Die Sicherung und Instandsetzung von Straßen und Brücken²⁴, von Gleisanlagen und Bahnhöfen sowie von Flugplätzen stellte die OT immer wieder vorlogistische Probleme; Speer verlangte von den Ingenieuren und Bauleitern Flexibilität und situationsbedingte Entschlossenheit.

Besonders dringlich war im Bereich des Verkehrs die Wiederherstellung von Land- und Wasserstraßen; zudem galt es, die Leistung des Eisenbahnverkehrs zu steigern²⁵. Im Bereich der Rohstoffindustrie sollten kurzfristige, z.T. unterirdische Baumaßnahmen die Kohleförderung erhöhen und beschädigte Hydrieranlagen wiederherstellen. In der Fertigungsindustrie gab es ein Notprogramm für Munition, Panzer und Geschütze. Im Luftwaffenbauprogramm war das sogenannte Silberbauprogramm von Bedeutung, mit Rollfelderweiterungen sowie dem Bau von neuen Start- und Landeplätzen für Hochleistungsflugzeuge. Die Baustellen wurden zur Spionageabwehr getarnt; ihre Beschilderung war verboten²⁶.

In den schlesischen Gebieten ging es in der zweiten Hälfte des Jahres 1944 immer noch um den „Ausbau des deutschen Ostraumes“. Gegenüber dem sowjetrussischen Vormarsch sollte die gesamte dortige Bevölkerung mobilisiert werden, um mit Hilfe von Panzergräben einen Ostwall zu errichten²⁷. Die Prager Einsatzgruppe VII war des weiteren für Sicherungsmaßnahmen in Auschwitz zuständig²⁸.

²³ Liste der Programmbauten und das Mindestbauprogramm. Mitteilungsblatt der Organisation Todt-Zentrale 24 (20.8.1944). BA R 3/3272. – Im Rahmen seines „Mindestbauprogramms“ wurden im böhmisch-mährischen Raum Telefunken (Mährisch-Trübau / Moravská Třebová), Argus Apparatebau (Jägerndorf / Krnov) oder die Hydroxygen AG (Aussig) besonders gefördert. BA R 3/331.

²⁴ Richtlinien für die Behebung von Schäden an Straßenbrücken infolge Feindeinwirkung. Ministerialblatt des Generalbevollmächtigten für die Regelung der Bauwirtschaft. Hrsg. v. Reichsministerium Speer. 2. Jg. 25.4.44, 75 f. BA R 3/3272.

²⁵ Zusammenstellung der wichtigsten Bauvorhaben im Protektorat und Sudetenland, 31.3.1945. VHA OT 47 (12).

²⁶ Chef des Amtes Bau-OT an die Einsatzgruppe VII, 27.10.1944. VHA OT 5 (3). – Hinzu kamen Ausnahmegenehmigungen, ob es sich nun um Splitterschutzmauern der Chemischen Werke in Aussig, die Errichtung eines Ofens in der Türmitzer (Trmice) Teer-, Öl- und Fett-Industrie, den Einbau von Trennwänden bei der Böhmenglas AG in Teplitz (Teplice), den Lagerbau bei der Poldihütte in Komotau (Chomutov) oder die Errichtung von Pumpenhäuschen bei den Kupferwerken Pömmeler (Povrly) handelte. Monatliche Meldung der A-Bauten, Oberbauleitung Teplitz-Schönau (Teplice-Šanov), 7.2.1945. VHA OT 6 (4).

²⁷ Innenministerium, Stuckart, 28.7.1944 an die Reichsverteidigungskommissare im Osten. VHA OT 4 (2). – Siehe auch OT-Oberbauleitung Ostwall, Seeger, an das Amt Bau-OT, betreffend Ausbauzustand der Stellungen und die Leistungen der OT in der Berta 1- und Berta 2-Linie, Kattowitz 29.12.1944. Ebenda.

²⁸ Siehe z.B. OT-Einsatzgruppe VII, Oberbauleitung Bielitz (Bielsko-Biala), betreffend Flakprogramm Auschwitz 12.1.1945. VHA OT 4 (2).

Die Beseitigung von Bombenschäden in den größeren luftkriegsgefährdeten Städten machte die OT seit Mitte 1943 zu ihrer zentralen Aufgabe²⁹. Speer überzeugte Hitler davon, daß die Rüstungsproduktion nur dann aufrechterhalten werden könne, wenn es gelänge, die Schäden der alliierten Bombenangriffe möglichst gering zu halten³⁰. Große Teile Böhmens und Schlesiens waren wegen ihrer östlichen Lage westlichen Luftangriffen nicht ganz so schutzlos ausgeliefert wie z. B. die Regionen um Rhein und Ruhr³¹. Dennoch mußte die Reichsinspektion auch hier folgende, vom „Führer“ gebilligte konkrete Maßnahmen für das Protektorat ergreifen, um es gegen Luftkriegsschäden zu schützen³²: Luftschutzräume am Hauptbahnhof von Pilsen (Plzeň) und Mährisch-Ostrau für je 6 000 bis 7 000 Personen, Verbesserung der Löschwasserversorgung in Prag, Bau eines Stollens für die Einwohner der Werksiedlung der Škoda-Werke in Pilsen³³ sowie von Splittergräben und Ein-Mann-Löchern bei den Brünnener Waffenwerken. Außerdem war dem Treibstoffmangel für die Lastwägen zu begegnen³⁴. Insbesondere galt es, sich gegen Luftangriffe zu schützen, aber auch gegenüber Sabotageakten zu wappnen³⁵.

Im September 1944 gründete Speer im Amt Bau-OT einen Sonderausschuß „Einsatz bei Bombenschäden“. Alle Gau-, Stadt- und Kreisvertrauensmänner wurden mit der Aufgabe betraut, „[...]sämtliche Kräfte der Bauwirtschaft, soweit diese nicht bei Programmbauten und bei den von OT-Einsatzgruppen genehmigten Ausnahmebauten eingesetzt sind, für den Einsatz bei Bombenschäden bereitzustellen [...]“³⁶.

Baustoffknappheit und Gerätemangel erschwerten in den letzten Monaten die Bautätigkeit im Reich. Dies betraf die Verteidigungsbauten an den Reichsgrenzen ebenso wie die aufwendigen Luftschutzmaßnahmen und die Instandsetzung des Verkehrsnetzes. Beim Bau von Splitter- und Trümmerschutzmaßnahmen in Fabriken sowie von Bunkern mußte oft improvisiert werden. Immer wieder kam es zu Engpässen in der Material- und Arbeitsbeschaffung³⁷.

²⁹ Vgl. allgemein Wolf, Werner: Luftangriffe auf die deutsche Industrie 1942 – 1945. München 1985, 124 ff.

³⁰ Die Einsatzgruppe Rhein-Ruhr stellte die erste binnendeutsche Einsatzgruppe dar, ihr bekanntester Auftrag war die Wiedererrichtung der im Mai 1943 von britischen Flugzeugen bombardierten Talsperren. Grötecke: Edertalsperre passim. – Seidler: Die OT 114 f.

³¹ Siehe Brandes: Die Tschechen 54. – Fuchs: Die Bedeutung Schlesiens 341.

³² Goebbels an Staatsminister K. H. Frank, 13.7.1944. VHA OT 5 (3).

³³ Schon im Mai 1943 ereignete sich dort ein Bombenangriff, vgl. Brandes: Die Tschechen 53.

³⁴ Kraftfahrzeuge sollten in Zukunft mit Holzgas angetrieben werden; Transportkorps Speer an die Hauptkolonnen Prag, Brünn, Pilsen, Königgrätz (Hradec Králové), Reichenberg, 27.7.1944. VHA OT 5 (2).

³⁵ So bedienten sich die Sowjets der Wehrmachts- oder OT-Uniformen deutscher Kriegsgefangener und brachten so ungehindert Sprengsätze an Brücken an. Abwehrrundschreiben Nr. 3 vom 13.3.1945, Schlempp. VHA OT 28 (7).

³⁶ Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion an die OT-Einsatzgruppenleiter im Reichsgebiet, 7.9.1944. BA R 3/330.

³⁷ Das Bauvorhaben Bronzit mußte mit 353 Arbeitskräften wegen Eisenmangels im Dezember 1944 stillgelegt werden. OT-Einsatzgruppe VII an die OT-Bauleitung in Bronzit.

Kurz vor Ende des Krieges erachtete die OT die Wiederherstellung der Reichsbahnanlagen als vordringlichste Aufgabe³⁸. Ein Rundschreiben des Leiters der Parteikanzlei, Martin Bormann, zeigte, wie wichtig die NS-Führung die Wiederherstellung der Verkehrsanlagen nahm. Die gesamte Bevölkerung sollte in Form eines Volksaufgebots zu diesem Zweck mobilisiert werden; die Gauleiter waren verpflichtet, aus dem Stellungsbau sofort 50 000 Arbeitskräfte zur Verfügung zu stellen³⁹. Die Wehrmacht ordnete Rampenbauten an zwanzig kleineren Bahnhöfen im böhmisch-mährischen Raum an⁴⁰. Die OT tat alles und scheute keinen Aufwand, die defekten Bahnanlagen wieder instandzusetzen und trug nicht unwesentlich dazu bei, daß die Deportationszüge weitgehend ohne technische Zwischenfälle Auschwitz erreichen konnten⁴¹.

Sehr aktiv war die OT auch, wenn es um den Ausbau von Flugplätzen ging⁴². Noch im März 1945 wurden in Brünn Startbahnen für 1,3 Millionen RM errichtet⁴³. Flugplätze wurden besonders aufwendig getarnt⁴⁴. Die SS forcierte das dafür vorgesehene „Silberbauprogramm“. Der vom „Führer“ beauftragte Ingenieur Hans

VHA OT 11 (4). – Die OBL von Prag verfügte für alle Baumaßnahmen im Mindestbauprogramm, bei Zusatz- und Ausnahmebauten über insgesamt 100 Tonnen Eisen; für Bronzzeit allein benötigte man aber 350 Tonnen dieses Metalls.

- ³⁸ Siehe allgemein Pischel, Werner: Sudetenland und Deutsche Reichsbahn. Ein Beitrag zur Geschichte der Reichsbahn in Frieden und Krieg. Archiv für Eisenbahnwesen 75 (1965) 222–263. – Ders.: Eisenbahn und Wirtschaft des Eisenbahndirektionbezirks Breslau. Archiv für Eisenbahnwesen 73 (1963) 36–77. – Kreidler, Eugen: Eisenbahnbau im Machtbereich der Achsenmächte während des zweiten Weltkriegs. Stuttgart 1975, besonders 248–254 (Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges 15).
- ³⁹ Fernschreiben mit Rundschreiben von der OT-Nachrichtendienstzentrale an Einsatzgruppenleiter Schlempp, Prag 5.11.1944. VHA OT 5 (2).
- ⁴⁰ Der General des Transportwesens der Heeresgruppe wies auf die Dringlichkeit der Strecke von Wschetat (Všetaty) nach Reichenberg hin. Oberbaurat Frank an den Staatsminister für Böhmen und Mähren, betreffend Strecken- und Bahnhofsusbau, 24.2.1945. VHA OT 6 (4).
- ⁴¹ Vgl. allgemein zur Rolle der Reichsbahn: Lichtenstein, Heiner: Mit der Reichsbahn in den Tod. Massentransporte in den Holocaust 1941 bis 1945. Köln 1985. – Allein im September und Oktober 1944 wurden über 18 400 Juden von Theresienstadt nach Auschwitz transportiert. Hilberg, Raul: Vernichtung der europäischen Juden. Eine Gesamtgeschichte des Holocaust. Köln 1982, 308. – Adler spricht von knapp 26 000 Häftlingen, die im Jahr 1944 in 18 Transporten deportiert wurden. Adler, H. G.: Theresienstadt 1941–1945. Das Antlitz einer Zwangsgemeinschaft: Geschichte-Soziologie-Psychologie. 2. verb. Aufl. Tübingen 1960, 45–60, 193 ff.
- ⁴² Dorsch an alle Einsatzgruppenleiter, betreffend Baumaßnahmen zur Sicherung des aktiven Luftkrieges, 16.1.1945. VHA OT 21 (6). – Siehe auch Schrift des Reichsluftfahrtministeriums über Baumaßnahmen, November 1944. VHA OT 32 (9).
- ⁴³ Einsatzgruppe VII Brugmann, Abt. II, Technik an die OT-Oberbauleitung Brünn, betreffend Ausbau „Silber“-Platz Branowitz (Vranovice), 3.1.1945. VHA OT 4 (2).
- ⁴⁴ Myo-Hinweis Nr. 4, Chef des Luftwaffenbauwesens an die Einsatzgruppe VII, 16.10.1944. VHA OT 5 (3). – Auf dem Flugplatz von Brieg, wo unter 1 494 Arbeitern fast nur KZ-Häftlinge und Kriegsgefangene beschäftigt waren, wurden 7 200 qm Rollstraßen und 8 800 qm Abfertigungsflächen vermörtelt. Antrag auf Aufnahme in die Liste der Programmbauten, o. D. VHA OT 33 (9).

Kammler, verantwortlich für die Bauwirtschaft der SS, engagierte sich sehr für den Ausbau der Flugplätze, damit Strahlflugzeuge eingesetzt werden könnten. Tag und Nacht müsse gearbeitet werden, bei Arbeitskräftemangel sollte aus dem Volksaufgebot rekrutiert werden⁴⁵. Noch Mitte April 1945 orderte die OT für das „Silberbauprogramm“ in Saaz (Žatec) Geräte⁴⁶.

Bei den Industrieanlagen standen die Maschinen- und Panzerfabriken und dann insbesondere die Hydrierwerke im Zentrum der schadensbegrenzenden Baumaßnahmen der OT. Die Maschinenfabriken im Protektorat waren für die deutsche Kriegsindustrie zentral. In der Böhmischemährischen Maschinenfabrik AG (im folgenden BMM) und bei Škoda wurden Panzermotoren und Sturmgeschütze gebaut. Im August 1944 entschied das Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion über Luftschutzmaßnahmen bei der Panzerfertigung. Vor allem galt es, die Fertigungs- und Werkzeugmaschinen und elektrischen Anlagen mit Splitterschutzwänden zu umgeben⁴⁷. Immer wieder beauftragte die Luftwaffe die OT-Einsatzgruppe mit dem Bau von Flakgefechtsständen⁴⁸. Der Osram-Konzern verlagerte seine Drahtproduktion von Leitmeritz (Litoměřice) unter Tage⁴⁹. Die Wirkung der Schutzmaßnahmen war begrenzt: Im März 1945 fand ein großangelegter alliierter Luftangriff auf tschechische Industrieanlagen statt. Der Fliegerangriff am 25. März 1945 in den östlichen Vororten von Prag richtete großen Schaden bei dem für die Panzerfertigung besonders wichtigen Werk Lieben der BMM an⁵⁰.

Neben der Bombardierung der Panzerwerke und der Luftfahrtindustrie⁵¹ suchten sich die Alliierten im Frühjahr 1944 ein neues strategisches Ziel. Anstelle von Flächenbombardierungen konzentrierten sich die Alliierten jetzt auf eine Schlüsselindustrie. Alle unter deutscher Kontrolle stehenden Anlagen der Mineralölindustrie, wie Raffinerien und Hydrierwerke, sollten zerstört werden. Die Mineralölindustrie war kriegsentscheidend⁵² – nach Speer der „Lebensnerv unserer Kriegsführung“⁵³. Mit

⁴⁵ Kammler an die Gauleiter, als Fernschreiben an den OT-Nachrichtendienst, 27.3.1945. VHA OT 4 (2). – Siehe auch Richtlinien für Neuplanung und Erweiterung von Flugplatzanlagen für Auflockerung und Tarnung, 13.7.1944. VHA OT 33 (9).

⁴⁶ OT-Einsatzgruppe VII, 10.4.1945. VHA OT 7 (4).

⁴⁷ Besprechung bei BMM, Lieben (Libeň), 11.8.1944. VHA OT 5 (2). – Siehe auch den Erfahrungsbericht für vertiefte Splitterboxen vom Oberkommando der Luftwaffe. *Ebenda*.

⁴⁸ Luftwaffenbauwesen, 15.8.1944. *Ebenda*.

⁴⁹ Diese Firma baute das Untertagewerk „Richard II“ sogar noch aus, als sich im März 1945 im bayerischen Hersbruck oder Mühldorf schon besser geeignete Standorte anboten.

⁵⁰ Besprechung beim Rüstungsbevollmächtigten, Prag 26.3.1945. VHA OT 6 (4). – Ähnlich sah die Situation in der tschechischen Provinz aus; sowjetische Flugzeuge griffen am 25.2.1945 das Eisenwerk von Witkowitz (Vítkovice) an. – Siehe Schadensfeststellung bei den Witkowitz Bergbau- und Eisenhüttenwerken in Mährisch-Ostau, 21.2.1945, oder bei der Eisen- und Metallwarenfabrik in Budweis (České Budějovice) am 24.3.1945 sowie der Wagenfabrik in Kolin (Kolín) am 20.3.1945. *Ebenda*.

⁵¹ Schon im März 1944 bombardierten Alliierte Standorte der deutschen Flugzeugindustrie; daraufhin wurde der Jägerstab zur Aufrechterhaltung der Jagdflugzeugproduktion ins Leben gerufen; siehe dazu u. a. Ra im: Die OT 70f.

⁵² Diagramm der Mineralölerzeugung vor den Luftangriffen, Stand 15.1.1944. BA R 24/127.

den Großangriffen auf die Treibstoffwerke leitete die alliierte Kriegsführung ihre Invasion in Westeuropa ein⁵⁴. Im Mai 1944 beschädigte ein alliierter Luftangriff in mittel- und sudetendeutschen Regionen alle wichtigen Hydrierwerke; 935 Bomber waren beteiligt⁵⁵. Die Maiangriffe führten zu einem Produktionsausfall von 34 Prozent und leiteten kriegswirtschaftlich eine Wende ein⁵⁶. Ziel der achten und 15. US-Luftflotte waren immer wieder auch die im Bereich der Einsatzgruppe VII gelegenen Hydrierwerke bei Brüx (Most) und in Blechhammer (Blachownia)⁵⁷.

Den energieintensiven „Blitzkrieg“ mit Panzern, U-Booten und Flugzeugen hatte Deutschland nur deshalb führen können, weil es dem Nazi-Regime gelang, den Importausfall von Treibstoff durch synthetische Produktion (IG-Farben-Hydrierverfahren) auszugleichen. Das Synthesetreibstoffwerk von Brüx zählte in dieser Branche zu den bedeutendsten Produktionsanlagen⁵⁸. Gegenstand des Unternehmens war die „Herstellung von Treibstoffen und Schmierölen unter Verwendung von Braunkohle“⁵⁹. Kohlenlieferant war die Sudetendeutsche Bergbau AG (Sub AG)⁶⁰; knapp eine Milliarde Reichsmark wurden investiert⁶¹. Die Belegschaft der Treibstoffwerke wuchs von 14 000 Ende 1940 auf 20 362 Ende 1941, davon waren 65 Prozent

⁵³ Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Chef der OT, an die Leiter der OT-Einsatzgruppen, gedrucktes Merkblatt, 11.7.1944. VHA OT 5 (2).

⁵⁴ Vgl. u. a. Milward, Alan S.: *War, Economy and Society 1939 – 1945*. Los Angeles 1977, 314 ff. – Schramm, Percy Ernst: *Die Treibstoff-Frage von Herbst 1943 bis Juni 1944*. In: *Mensch und Staat in Recht und Geschichte*. Festschrift für Herbert Kraus. Hrsg. v. Göttinger Arbeitskreis. Kitzingen 1954, 394 – 422, besonders 410 ff. – Vorausgegangen waren erfolgreiche Attacken gegen rumänische Erdölraffinerien im April 1944. Eichholtz, Dietrich: *Geschichte der deutschen Kriegswirtschaft*. Bd. III. Berlin 1996, 33.

⁵⁵ Generalbevollmächtigter der Chemie und Aufsichtsratsvorsitzender der IG-Farben, Carl Krauch, an den Rüstungsminister, 12.5.1944. *Ebenda* 32 f.

⁵⁶ *Ebenda* 139.

⁵⁷ Beide Raffinerien – unter Federführung Hermann Görings geschaffen – nahmen ihre Produktion erst nach dem Krieg auf. Siehe Birkenfeld, Wolfgang: *Der synthetische Treibstoff 1937 – 1945*. Ein Beitrag zur nationalsozialistischen Wirtschafts- und Rüstungspolitik. Stuttgart 1964, 189 f. (Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkriegs 8). – Beck, Earl R.: *Under the Bombs. The German Home Front*, University Press of Kentucky 1986, 130 f. – Fuchs: *Die Bedeutung Schlesiens* 341.

⁵⁸ Das Bauvorhaben von Brüx entwickelte sich rasch zum bisher größten im Bau befindlichen Treibstoffwerk des Reichs. Abschrift „Hydrieranlage Brüx, 15.8.39“. In: *Prüfungsbericht des Rechnungshofes*, Potsdam 21.9.1943. BA R 3/5989 Bl. 6.

⁵⁹ *Ebenda*. – Das Hochdruck-Hydrierverfahren der IG-Farben galt als wirtschaftlichste Form der Treibstoffherzeugung. Siehe zur Verfahrensbeschreibung *ebenda* 7. – Im ober-schlesischen Blechhammer und Heydebreck (Kędzierzyn) wurde aus Steinkohle Treibstoff hydriert. Fuchs: *Die Bedeutung Schlesiens* 341.

⁶⁰ Die Entwicklung der Sudetendeutschen Treibstoffwerke von Brüx stand in engem Zusammenhang mit der Sub AG. Beide Werke waren als Hermann-Göring-Werke nationalsozialistische Staatsbetriebe und damit besonders fest in planwirtschaftliche Direktiven der Kriegswirtschaft integriert.

⁶¹ Siehe Birkenfeld: *Der Synthetische Treibstoff* 135 f. – Sedlmeyer, Karl Ad.: *Žáluží (Maltheuern)*, ein chemisches Zentrum der Tschechoslowakei. *Zeitschrift für Wirtschaftsgeographie* 17 (1973) 181–184.

Fremdarbeiter aus 23 Nationen⁶². Daneben wurden den Sudetendeutschen Treibstoffwerken immer wieder Arbeitskräfte aus dem Protektorat vermittelt⁶³.

Eine sofort einberufene Krisensitzung bei Hitler in Berchtesgaden im Mai 1944 belegte die Tragweite der alliierten Attacken auf die Hydrierwerke. Am Ende verlangte Hitler nach mehr Flak; zudem seien aus der Wehrmacht 2 500 Fachkräfte bei der chemischen Industrie einzusetzen⁶⁴. Göring hatte die Idee, mit Hilfe der OT die Kraft- und Treibstoffwerke einzubetonieren: „Ich lasse zur Zeit in Brüx ein derartiges Betonkraftwerk bauen.“⁶⁵

Ende Mai fanden noch schwerere Angriffe auf dieses Kriegsziel statt⁶⁶. Speer erhielt von Hitler das Plazet, einem Generalkommissar außerordentliche Vollmachten einzuräumen. Edmund Geilenberg, der Leiter des Hauptausschusses Munition von den Hermann-Göring Werken, hatte dafür Sorge zu tragen, daß schnellstens die Fliegerschäden der besonders kriegswichtigen Produktionsanlagen beseitigt würden⁶⁷. Der Chemiebevollmächtigte beim Vierjahresplan Carl Krauch hingegen hatte schon in konkurrierender Kooperation am 1. August 1944 einen Mineralöl-Sicherungsplan zusammengestellt⁶⁸. Das Geilenberg-Programm war sehr aufwendig, mobilisierte

⁶² Prüfungsbericht, 21.9.1943. BA R 3/5989. – Im November 1941 gelangten von 2 600 Polen aus dem Generalgouvernement 1 000 in das Hydrierwerk des schlesischen Heydebreck und 1 600 in das von Brüx. BA R 41/216 Bl. 68. – Vertreter der Sub AG beklagten sich mitten im Krieg über die staatliche Bevorzugung der Treibstoffwerke; die Fördermengen blieben hinter den Planungserwartungen zurück; dies sei auch durch „[...] ein Versagen des Einsatzes der fremdländischen Arbeiter, die nur einen Bruchteil der veranschlagten Leistung erreichten“ zu erklären. „Denkschrift zur Lage der sudetenländischen Bergbau AG, 1942“. BA R 3/1025 Bl. 3. – Vgl. auch BA R 7/1025.

⁶³ Die Werke brauchten 1500 Kräfte, davon 300 Metallarbeiter. Ministerium für Soziales und Gesundheitsverwaltung in Prag an das Reichsarbeitsministerium, Berlin 11.12.1941. BA R 41/216 Bl. 84.

⁶⁴ Aus den Bereichen von Mineralöl, Buna und Stickstoff sollten keine Arbeitskräfte abgezogen werden, selbst nicht für das Jägerbauprogramm. Siehe BA R 25/127. – Eichholtz: Kriegswirtschaft 34.

⁶⁵ Göring an Krauch, 14.5.1944. BA R 25/127. – Siehe auch Speer in seiner 1. Hydrierdenkschrift vom 30.6.1944, in der er den Führer auf die „schwerwiegende Entwicklung in der Erzeugung der Treibstoffe aufmerksam“ machte. Zit. nach Birkenfeld: Der Synthetische Treibstoff 242.

⁶⁶ Krauch an Göring, 22.5.1944. BA R 25/127. Fünf wichtige Werke in Leuna, Böhlen, Zeitz, Brüx und Lützkendorf wurden getroffen; den Produktionsausfall für das laufende Jahre bezifferte Krauch auf 570 000 Tonnen; einen besonders hohen Kapazitätsausfall hatte Brüx zu beklagen.

⁶⁷ Siehe BA R 43II/1157a. – Eichholtz: Kriegswirtschaft 33. – Siehe auch 3. Hydrierdenkschrift von Speer an Hitler, 30.8.1944. Zit. nach Birkenfeld: Der Synthetische Treibstoff 254. – Siehe auch beim Beauftragten für den Vierjahresplan, Leiter des Planungsamtes an Krauch, 9.6.1944, Chef der Reichskanzlei, Lammers, 31.5.1944. BA R 25/127.

⁶⁸ Im Rahmen der institutionellen Polykratie war es typisch, daß mit einem Wiederaufbaustab unter Heinrich Bütefisch (Leuna) – dem Leiter der Wirtschaftsgruppe Kraftstoffindustrie – beim Generalbevollmächtigten für Sonderfragen der Chemie und einem von Speer unter Dorsch eingerichteten „OT-Sondereinsatz Hydrierwerke“ zwei konkurrierende Behörden zur Schadensbegrenzung geschaffen wurden; am Ende setzte sich Geilenberg gegenüber

unzählige Arbeitskräfte und forderte Zehntausende von Opfern⁶⁹. Es war vorgesehen, die Produktionsanlagen in Höhlen, Stollen, Kalischächte, Steinbrüche, Gipsvorkommen, Autobahntunnel und getarnte Steinbrüche zu verlagern⁷⁰. Im November 1944 erkundigte sich ein Geologe im sächsisch-böhmischen Grenzgebiet über geeignete Standorte⁷¹. Auf Befehl von Geilenberg bauten die Arbeiter auf der Straße bei Tetschen (Děčín) Felshohlräume als Standorte für Tanklager, Generatoren, Destillatoren, Reaktoren oder Gasometer. Arbeitskräfte stellte unter anderen das Hydrierwerk von Brüx zur Verfügung, dem dafür 1 500 SS-Häftlinge gegeben wurden⁷². Die Oderfurter Mineralölwerke verlagerten ihre Schmierölfabrik in drei Nebentäler des Kokorschiner Bachs in unmittelbarer Nähe der Eisenbahnstation Lhotka im Bezirk Melník (Mělník)⁷³.

Der Geilenberg-Stab – bestehend aus Fachleuten der Rüstungsindustrie, der Großchemie und des Militärs – initiierte Großprojekte, die ohne das Arbeitskräftereservoir aus den Konzentrationslagern undenkbar gewesen wären. Beim Wiederaufbau des Brüxer Hydrierwerks machte die Firmenleitung auf die Bedeutung der zur Verfügung gestellten Arbeitskräfte aufmerksam⁷⁴.

Zehn Monate Luftkrieg zwischen Mai 1944 und März 1945 reichten aus, die synthetische Produktion von Treibstoff und damit auch die gesamte Wirtschaft und das Militär des Dritten Reiches lahmzulegen⁷⁵. Im Bereich der Einsatzgruppe VII trafen alliierte Bomben Hydrierwerke in Oberschlesien und im Sudetenland immer wieder empfindlich⁷⁶ und im Januar 1945 vernichtend⁷⁷. Bis heute weiß die Forschung keine befriedigende Antwort auf die Frage, warum die Hydrierwerke erst Mitte 1944

Krauch durch. Siehe BA R 25/127. – Birkenfeld: Der Synthetische Treibstoff 194. – Eichholtz: Kriegswirtschaft 34.

⁶⁹ Birkenfeld: Der Synthetische Treibstoff 194 f. – Das Nationalsozialistische Lagersystem. Hrsg. v. Martin Weinmann, Frankfurt 1990, XXXIV. Bis zu 350 000 Arbeitskräfte waren für das Geilenberg-Programm zeitweise gleichzeitig eingesetzt; meist handelte es sich um unter SS-Aufsicht stehende KZ-Häftlinge oder der OT unterstellte Kriegsgefangene.

⁷⁰ Neben dem Kammler-Stab (SS-Baueinheiten) wurde die OT zum wichtigsten Organisator für die unterirdische Verlagerung der Rüstungsproduktion. Tiernamen dienten als Decknamen: Fischnamen für Stollenanlagen, Vogelnamen für Tunnels etc. Eichholtz: Kriegswirtschaft 145.

⁷¹ Telegramm, Einsatzgruppe VII, 23.11.1944. VHA OT 5 (3).

⁷² Bericht der OT-Einsatzgruppe VII, 11.12.1944. VHA OT 9 (4).

⁷³ Bauprogramm Dachs VIII; nach Minister für Wirtschaft und Arbeitsauftragsverwaltung, Prag, an die Einsatzgruppe VII, 20.1.1945. VHA OT 13 (4).

⁷⁴ Die Arbeiter würden bis mindestens Ende Oktober gebraucht. Sudetenländische Treibstoffwerke, Dr. Damm, an das Ministerium für Wirtschaft und Arbeit in Prag, Bertsch 4.9.1944. VHA OT 5 (2). – Maßnahmen zum dortigen Flakschutz verschlangen Anfang 1945 allein 180 000 RM, knapp 100 Handwerker und Arbeiter waren dreizehn Wochen beschäftigt. Aufnahme in die Liste der Programmbauten, 5.1.1945. VHA OT 33 (9).

⁷⁵ Eichholtz: Kriegswirtschaft 149.

⁷⁶ 2. Hydrierdenkschrift Speers an Hitler, 28.7.1944. Birkenfeld: Der Synthetische Treibstoff 245.

⁷⁷ 5. Hydrierdenkschrift Speers an Hitler, 19.1.1945. Ebenda 260–262.

zum Kriegsziel der Alliierten gemacht wurden und weshalb man das Vernichtungslager in Auschwitz nicht bombardierte⁷⁸.

Interne Organisation und institutionelle Verflechtungen

Die OT stellte einen wichtigen Bestandteil der gelenkten Rüstungswirtschaft dar. Speer zentralisierte die OT und unterstellte sie als Abteilung des Reichsministeriums für Rüstung und Munition vollständig der Ministerialbürokratie⁷⁹. Andererseits war Speer als Führer der OT dem direkten Befehl Hitlers unterstellt. Die OT entzog sich so immer wieder der Kontrolle der Staatsverwaltung sowie Eingriffen der Wehrmacht und verschiedenen Parteiorganisationen, wie besonders der DAF (Deutsche Arbeitsfront). Aber am Ende des Krieges verlor Speer bei Hitler zunehmend an Einfluß; die gesamte Bauwirtschaft geriet immer deutlicher unter Kontrolle von Xaver Dorsch⁸⁰. Mitte 1944 wurde im Reichsministerium für Rüstung und Kriegsproduktion das Amt Bau-OT als Leitstelle der gesamten Bautätigkeit im Reich und in den besetzten Gebieten gegründet; aber erst im November 1944 gelang es, den ganzen Bauapparat des Reiches der OT zu unterstellen⁸¹. Dem Amt Bau unter Dorsch unterstanden klar abgegrenzte Bereiche: Einsatzgruppen, Einsätze, OBL, Bauleitungen, Abschnittsbauleitungen und Baustellen. Auf Befehl Hitlers sollte sich Dorsch besonders um die zügige Realisierung des Jägerbauprogramms kümmern⁸². Dies bedeutete auch einen Machtzuwachs der Einsatzgruppenleiter, die den Firmen-, Arbeits- und Geräteinsatz regelten⁸³. Wenn auch die OT die Aufträge vom Militär bekam, war sie in der Baudurchführung autonom.

Chef der Einsatzgruppe VII war Walter Schlempp, sein Vertreter hieß Josef Becker⁸⁴. Es gab Abteilungen für Bauplanung und Lenkung, Technik und Luftwaffen-

⁷⁸ Siehe Gilbert, Martin: Auschwitz und die Alliierten. München 1982, 351–366. – Lichtenstein, Heiner: Warum Auschwitz nicht bombardiert wurde. Mit einem Vorwort von Ernst Kogon. Köln 1980. – Foregger, Richard: The Bombing of Auschwitz. Aerospace Historia (1987) 99–109.

⁷⁹ Seidler: Die OT 18.

⁸⁰ Siehe u. a. Handbook of the OT 12. BA R 50I/Ec 6184 N. – Herbst, Ludolf: Der Totale Krieg und die Ordnung der Wirtschaft. Die Kriegswirtschaft im Spannungsfeld von Politik, Ideologie und Propaganda 1939–1945. Stuttgart 1982, 317 f. (Studien zur Zeitgeschichte 21).

⁸¹ Die Einsatzgruppenleiter hatten nun uneingeschränkte Verfügungsgewalt über die Bauwirtschaft. Erlaß Chef Amt-Bau-OT vom 6.11.1944. In: Mitteilungsblatt der OT-Zentrale 1944, 312 f. – Seidler: Die OT 118.

⁸² Hitler an Speer, Führerhauptquartier, 21.4.1944. BA R 3/1637 Bl. 8.

⁸³ Den Einsatz von Arbeitskräften zwischen mehreren Einsatzgruppenleitern bestimmte hingegen das Amt-Bau-OT. Vgl. Seidler: Die OT 24.

⁸⁴ Siehe das Organigramm, Stand: Februar 1945. VHA OT 4 (2). – In enger Kooperation mit dem Chef der SS-Bauleitung Hans Kammler war Schlempp u. a. für die Bauangelegenheiten bei der Zusammenstellung des Jägerstabes verantwortlich. Er transferierte auch im Juni 1944 aus Ungarn verschleppte Juden auf seine Baustellen. Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, 1.3.1944. BA R 50 II/46a. – Institut für Zeitgeschichte ZS 1432/Fritz Schmelzer, 9.12.1946. – In der Zentralen Nachweisstelle in Aachen-Kornelimünster gibt es

bau, für Bauwirtschaft, Nachschub, für Verwaltung und Personal, für Frontführung, Sanitätswesen, Nachrichtenwesen und für Verträge. Einsatzleitungen befanden sich für das Protektorat in Prag mit den OBL in Prag, Brünn und Budweis; für das Sudetenland in Reichenberg mit den OBL in Reichenberg, Teplitz-Schönau, Erzgebirge, Karlsbad (Karlovy Vary) und Troppau (Opava); für Niederschlesien mit den OBL in Breslau, Görlitz und Schweidnitz (Świdnica) und für Oberschlesien mit den OBL in Kattowitz (Katowice), Auschwitz, Heydebreck und Laband (Łabędy). Ungeachtet der Verständigungsschwierigkeiten im Protektorat waren alle leitenden Stellen mit Deutschen besetzt worden; Nation und Rasse waren wichtiger als Talent.

Die Organisationsstruktur der OT militarisierte sich immer deutlicher: Mit Erlaß vom 13. Oktober 1944 wurde als mobile Bautruppe und militärischer Verband eine „Front-OT“ aufgestellt⁸⁵: „Dadurch soll eine Organisation geschaffen werden, die über die genügende Anzahl von Ingenieuren und Fachkräften und über die notwendigen Baugeräte verfügt, um die vom Gegner zerstörten baulichen Anlagen, insbesondere wichtige Verkehrsanlagen, rasch wieder instand setzen zu können.“⁸⁶ Die Front-OT, gegliedert in Regimenter, Kompanien und Bataillone, sollte 80 000 Mann mobilisieren, davon 40 000 sofort. Hierarchie bestimmte ihre Organisation: Die Umsetzung der Baupläne war Aufgabe der Kompanien und Bataillone, die Regimentsführer und Einsatzgruppenleiter beschäftigten sich mit der Planung, Lenkung und Bauaufsicht. Während Kompanien und Bataillone weitgehend aus Firmenpersonal bestanden, wurden die Regimenter von OT-eigenen Kräften geführt. Mindestens ein Viertel des gesamten Personals war von Deutschen zu stellen⁸⁷. Die Fahrer der besonders auf Mobilität setzenden Einheiten stellte das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps⁸⁸. Letztlich stellte der Sudetengau drei OT-Regimenter mit 12 Bataillonen auf⁸⁹. Die Bildung von OT-Fronteinheiten im Protektorat war problematisch, „[...] da hierbei die verschwindend kleine Zahl der Deutschen zu keinem Regiment reichen wird.“⁹⁰ Schließlich erhielt auch das Protektorat ein Front-OT-Regiment mit

keine aussagekräftigen Personalunterlagen über das OT-Führungspersonal der Einsatzgruppe VII. Für die dortige Recherche bedanke ich mich sehr bei Herrn Meentz.

⁸⁵ Siehe dazu Speer an die Leiter der Einsatzgruppen, 18.10.1944. BA R 50I/Ec 6190 N. – Absolon, Rudolf: Die Wehrmacht im Dritten Reich. Bd. 6: 1941 – 1945. Boppard 1996, 61 ff. (Schriften des Bundesarchivs 16/VI). – Seidler: Die OT 124 ff.

⁸⁶ Reichsleiter Bormann an alle Gauleiter, 20.11.1944. VHA OT 40 (11).

⁸⁷ Führerbefehl, 13.10.1944. VHA OT 40 (10). – Die Front-OT galt als Wehrmachtsgefolge; statt der Hakenkreuz- trugen sie gelbe Wehrmachtsbinden mit OT-Ärmelstreifen. Absolon: Die Wehrmacht 63.

⁸⁸ Treibstoffknappheit führte immer wieder zu Engpässen beim Transportkommando Speer. Seidler, Franz W.: Das Nationalsozialistische Kraftfahrerkorps und die Organisation Todt im Zweiten Weltkrieg. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 32 (1984) 635.

⁸⁹ OT-Regiment 166 mit den Bataillonen 615 – 618; Regiment 167 mit den Bat. 619 – 622; Regiment 168 mit den Bat. 623 – 626; von Wichdorff, OT-Einsatzgruppe VII, Abt. III an das Amt Bau-OT, Inspekteur der Front-OT, 7.2.1945. VHA OT 34 (10).

⁹⁰ Notiz über die Besprechung der Front-OT im Bereich der OT-Einsatzgruppe Brugmann (VII), 12.2.1945. VHA OT 29 (7).

zwei Bataillonen in Prag und Brünn. Die Bataillone bestanden aus vier Kompanien und wurden im Straßen-, Brücken- und Gleisbau eingesetzt⁹¹.

Die für kriegsnotwendige Großbauprojekte zuständige OT gehörte weder zur Wehrmacht noch zur Partei⁹². Sie stand aber mit der SS, DAF, mit Wehrmachtseinheiten und Firmen der privaten Bauwirtschaft in einem vielfältigen Beziehungsgeflecht. Nicht zuletzt die Aufstellung von Fronteinheiten brachte die OT in ein besonders nahes Verhältnis zur Wehrmacht. Ein strenger Befehl des Oberbefehlshabers einer Heeresgruppe, der damit der sinkenden Kampfmoral seiner Truppe begegnen wollte, wurde einfach auf die Front-OT-Regimenter übertragen: „Ab 3.2.45 mittags sind alle Soldaten aller Wehrmachtsteile, die abseits ihrer Einheiten auf Verbandplätzen, ohne verwundet zu sein, angetroffen werden, und angeben, versprengt zu sein und ihre Einheit zu suchen, standrechtlich zu erschießen.“⁹³

Die Beziehungen zwischen Wehrmacht und OT erwiesen sich immer wieder als Problem. Oft fühlte sich Hitler genötigt, die OT gegenüber Kritik aus Reihen des Heeres und der Luftwaffe in Schutz zu nehmen⁹⁴. Zwischen der OT und den Wehrmachtspionieren entstand ein Konkurrenzverhältnis. Während die Wehrmachtspioniere für Schnellbauten an der Front zuständig waren, erfüllte die OT lang- und mittelfristige Aufgaben hinter der Front. Im Verlaufe des Krieges wollte die OT immer häufiger Bauaufgaben auf Kosten der Wehrmacht übernehmen. Dagegen gab es Widerstand von seiten des Heeres, der Marine, aber auch von der SS⁹⁵.

Nach Verhandlungen mit dem Oberkommando der Wehrmacht im September 1944 wurden der OT die Rechte und Pflichten eines Wehrmachtsgefolges zuerkannt⁹⁶. OT-Angehörige waren dem deutschen Militär- und Disziplinarstrafrecht unterworfen; aus den Bauarbeitern und Firmenangestellten wurden im Laufe des Krieges „Bausoldaten“⁹⁷. Mit Billigung des Reichsmarschalls Göring wurde der Bauapparat der Luftwaffe für die Dauer des Krieges dem Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion unterstellt; Chef des Luftwaffenbauwesens wurde der auch für die OT zuständige Ministerialdirektor Dorsch⁹⁸. Beim Flakstellungsbau stellte die Luftwaffe unmißverständlich fest, daß taktisch-technische Weisungen Aufgabe militärischer Stellen seien; die OT sei hingegen in der Materialbeschaffung und Rea-

⁹¹ Das Front-OT-Regiment stand unter der Führung von OT-Hauptbauleiter Metzner. Einsatzgruppe VII, Prag 10.2.1945. VHA OT 34 (10).

⁹² Speer bemühte sich um eine unmittelbare Unterstellung unter Hitler, um sie vor Einflüssen von Wehrmacht und Partei (DAF) zu schützen. Erlaß von Hitler vom 23.8.1943. Seidler: Die OT 19.

⁹³ Fernschreiben an alle Einsatzleitungen, 16.3.1945. VHA OT 25 (7).

⁹⁴ Seidler: Die OT 218 ff.

⁹⁵ Ebenda 22 f.

⁹⁶ Generalfeldmarschall Keitel hatte mitgeteilt, „[...] daß durch die Feindmächte die OT als Miliz im Sinne der Haager Landkriegsordnung anerkannt worden ist.“ Amt Bau-OT, Major Masly, 26.9.1944. VHA OT 5 (3).

⁹⁷ Seidler: Die OT 11.

⁹⁸ Reichsminister der Luftfahrt, umfassender Beschluß, 26.8.1944. VHA OT 33 (9).

lisierung des Baues am Ort kompetent⁹⁹. Bei den Heeresgruppen sorgten OT-Generalingenieure für eine engere Verbindung zwischen Truppe und OT. Sie konnten die Baustellen besichtigen und Auskunft über Umfang, Material und Kräftebedarf verlangen¹⁰⁰. Das Durchschnittsalter der OT-Männer stieg auf 53 Jahre, da immer jüngere Jahrgänge von der Wehrmacht eingezogen wurden¹⁰¹. Im September mußte die Einsatzgruppe VII aus OT-eigenem Personal 60 Personen der Jahrgänge 1901 bis 1906 der Wehrmacht übergeben¹⁰². Wenn es darum ging, Arbeitskräfte zu rekrutieren, brachen immer wieder Rivalitäten mit der Wehrmacht aus. Ein „Führer“-befehl bestimmte die Abgabe von 60 000 Mann aus der kriegswichtigen gewerblichen Gesellschaft einschließlich des Amtes Bau-OT. Speer setzte sich weiterhin für die Belange der OT ein. Die Entscheidung sollte nicht wie ursprünglich vorgesehen bei den Rüstungskommissionen allein liegen, vielmehr war ein Beauftragter der Einsatzgruppen hinzuzuziehen, damit nicht „unentbehrliche Kräfte“ abgezogen würden¹⁰³. Oswald Pohl vom SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt, verantwortlich für den Häftlingseinsatz in der Industrie, bekam von Himmler im Sommer 1944 den Auftrag „[...] die gesamten Organisations- und Verwaltungsgrundlagen des Heeres, der Waffen-SS, der Polizei und der OT zum Zwecke der Menscheneinsparung zu überprüfen und zu vereinfachen.“¹⁰⁴ Erst Anfang 1945 erstattete Pohl Himmler den Bericht, in dem er harte Kritik am Personalumfang der OT übte. Er war der Meinung, daß mindestens 20 000 Mann der Wehrmacht zur Verfügung gestellt werden könnten¹⁰⁵.

Ähnlich komplex gestaltete sich das Verhältnis der OT gegenüber der staatlichen Verwaltung und den Parteigliederungen. Im Protektorat kam es immer wieder zu Problemen bei der Kompetenzabgrenzung zwischen Speer und seinem Apparat einerseits und den staatlichen Besatzungsbehörden unter Frank und Bertsch andererseits¹⁰⁶. Zwischen OT-Einsatzgruppenleitern und den Baubeauftragten bei den Gauleitungen waren Kompetenzstreitigkeiten um den Vorrang bei Baumateriallieferungen oder beim Zugriff auf die Baufirmen die Regel¹⁰⁷. Im Sudetenland sorgte Speer in einem vertraulichen Schreiben an Gauleiter und Reichsstatthalter Henlein dafür, daß die Befugnisse des Gaubaubeauftragten und des OT-Einsatzleiters von zwei verschiedenen Personen ausgehen sollten; daher solle OT-Hauptbauleiter Maass Oberbaudirektor Schulze als OT-Einsatzleiter ersetzen¹⁰⁸:

⁹⁹ Oberkommando der Luftwaffe, Axhelm, Schulze, Bernau bei Berlin 24.8.1944. VHA OT 5 (3).

¹⁰⁰ Vgl. Seidler : Die OT 23 f.

¹⁰¹ Ebenda 11.

¹⁰² Telegramm, 24.9.1944. VHA OT 5 (3).

¹⁰³ OT-Zentrale, Bongers, an die OT-Einsatzgruppe VII, Erlaß von Speer gemäß Führerbefehl vom 3.10.1944. Ebenda.

¹⁰⁴ Zit. nach Himmler am 5.8.1944. BA, Sammlung Schumacher 282 oder NS 19/ 1707.

¹⁰⁵ Pohl an Himmler, 29.1.1945. BA NS 19/1707.

¹⁰⁶ Brandes: Die Tschechen 45.

¹⁰⁷ Seidler: Die OT 118.

¹⁰⁸ Siehe Speer, 8.11.1944 und Speer an Henlein, 11.11.1944. BA R 3/3270 Bl. 57 f.

Gerade für die Großbauten, wie sie im Sudetenland anfallen, z. B. die Geilenbergbauten, brauche ich als örtlichen Vertreter des Einsatzgruppenleiters und als Verbindungsmann zur Einsatzgruppe im Nachschub, im Firmeneinsatz und im Arbeitseinsatz einen Bauaktivisten, der sich ganz dieser Aufgabe widmen kann, ohne durch Verwaltungsarbeit gehemmt zu sein.¹⁰⁹

Die Gauleiter mußten hinnehmen, daß spätestens bis Ende 1944 die Baukompetenz vollständig der OT übertragen wurde¹¹⁰.

Nach den Bombenangriffen auf Reichsbahnanlagen im sudetendeutschen Raum zeigte sich die Partei- und Gauleitung sehr kooperativ. Während die OT-Einsatzgruppe Fachkräfte organisieren sollte, wurden durch Reichsbahn und Partei Hilfskräfte angestellt: „Durch die Mobilisierung der Bevölkerung in der Nähe des Schadensortes sollen die Zerstörungen von Verkehrsanlagen in möglichst kurzer Frist beseitigt werden.“¹¹¹ Im Reich konnte die DAF die Arbeiten an den Reichsbahnanlagen betreuen; im Protektorat hingegen mußte dafür die Frontführung der Eisenbahn-OBL zuständig sein¹¹².

Neben den Baumaßnahmen der Wehrmacht und der Parteiorganisationen hatte die OT unter Dorsch im Bauwesen stets mit der Konkurrenz der SS zu rechnen¹¹³. So war z. B. für im Bau befindliche Kriegsgefangenenlager die Luftwaffe zuständig und damit die OT-Bauleitung, für neu zu errichtende Kriegsgefangenenlager hingegen künftig die SS-Bauverwaltung¹¹⁴. Bei Leitmeritz ließ die SS für 17 Millionen RM unterirdische Produktionsanlagen für die Mineralölindustrie bauen. Firmen, wie die Sudetendeutsche Bergbau AG, Niklas & Bilkl, Polensky & Zöllner, stellten für den Stollenausbau und Gleisbau Hunderte von Arbeitern. Hinzu kamen OT-Arbeiter

¹⁰⁹ Zit. nach Speer an Henlein, 11.11.1944. Ebenda. – Siehe zur neudefinierten Rolle der Einsatzleiter sowie des Baubeauftragten beim Reichsverteidigungskommissar auch die Dienstanweisung an die OT-Einsatzgruppenleiter, Speer, 3.6.1944. BA R 50 I/Ec 6190 N.

¹¹⁰ Seidler: Die OT 253. – Dagegen wehrte sich bis zum Ende Staatsminister K. H. Frank, der deutlich machte, daß für den Stellungsbau im Protektorat er selber im Verein mit den Gauleitern zuständig sei. K. H. Frank, 27.1.1945. VHA OT 38 (10).

¹¹¹ Zit. nach NSDAP-Gauleitung Sudetenland, Henlein, 3.1.1945. VHA OT 4 (2). Henlein ernannte den Gauorganisationsleiter Georg Wollner zum Sonderbeauftragten der Gauleitung. – Siehe dazu auch den billigenden Entschluß des Reichsministers für Rüstung und Kriegsproduktion, 10.1.1945, betreffend Wiederinstandsetzung zerstörter Verkehrsanlagen. Ebenda.

¹¹² Einsatzleiter Metzner an Einsatzgruppenleiter Schlempp, 1.4.1945. VHA OT 23 (6).

¹¹³ Seidler: Die OT 253. – Chef der Bauabteilung im SS-Wirtschafts- und Verwaltungshauptamt und u. a. verantwortlich für unterirdisches Bauen war Hans Kammler. Das gesamte Jahr 1944 war geprägt von Kompetenzstreitigkeiten zwischen Himmler und Speer. Himmler und die SS waren daran interessiert, Speer die Leitung der OT in den besetzten Gebieten und des Bauwesens im Deutschen Reich zu nehmen. Speer, Albert: Der Sklavenstaat. Meine Auseinandersetzungen mit der SS. Stuttgart 1981, 325 – 329. – Zu Abstimmungsproblemen kam es auch zwischen OT und Ordnungspolizei; die OT fühlte sich von der Ordnungspolizei nach Luftangriffen über die entstandenen Schäden nur unzureichend informiert. Oberbaurat Frank in Prag an den Befehlshaber der Ordnungspolizei, 15.2.1945. VHA OT 21 (6).

¹¹⁴ Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Amt Bau-OT, 4.11.1944. VHA OT 33 (9).

und Beschäftigte der SS: Maurer, Eisenbieger, Zimmerer, Hilfsarbeiter; mehr als 50 Prozent waren Ausländer¹¹⁵. Die SS stellte mit den KZ-Häftlingen ein beträchtliches Arbeiterpotential.

Einen Teil der unterirdischen Bauten realisierte die SS. Zwischen General Kammler und Schlempp gab es folgende Vereinbarung:

Die Verantwortung für die Durchziehung der Bauten übernimmt voll und ganz die SS. Als Verbindungsmann zur Einsatzgruppe VII wurde SS-Hauptsturmführer Naumann von Herrn General Kammler abgestellt. Herr Naumann erhält für die gesamten genehmigten Bauten von der Einsatzgruppe die Kontingente und diese werden von der SS selbst aufgeteilt an die laufenden Bauvorhaben.¹¹⁶

Das OT-Führungspersonal hatte hingegen das Recht, die SS-Baustellen zu besichtigen.

Insbesondere bei Bauvorhaben der Waffen-SS wurden KZ-Häftlinge ausgebeutet. Hauptbauleiter Becker von der OT sah sich außerstande, einer Bitte des SS-Gruppenführers Kammler nach 400 Arbeitskräften für die SS-Baustellen zu entsprechen: Er gab ihm den Ratschlag, „[...] an die Bauinspektion der Waffen-SS heranzutreten mit der Bitte um Zuweisung weiterer KZ-Häftlinge.“¹¹⁷

Arbeitseinsatz: Rekrutierung und Alltag

In der OT arbeiteten staatliche Bauverwaltung und private Bauwirtschaft eng zusammen. Ähnlich wie Soldaten zur Wehrmacht einberufen wurden, wurden Firmen von der OT in die Pflicht genommen. Die OT tastete die privatwirtschaftlichen Prinzipien der Bauwirtschaft nicht an, lenkte sie aber gemäß einer nach Befehl und Gehorsam strukturierten Dienstauffassung. Die Quote ausländischer Arbeiter bei der OT war von Anfang an sehr hoch. Der Unterschied gegenüber ausländischen Zwangsarbeitern der deutschen Industrie bestand aber darin, daß die fremden OT-Arbeiter nur in seltenen Fällen im Deutschen Reich arbeiten mußten, sondern entweder in ihrem Heimatland blieben oder ins übrige von Deutschland besetzte Ausland geschickt wurden. Der Arbeitseinsatz von ausländischen Arbeitern im Krieg war nicht Ergebnis langfristiger Planung¹¹⁸.

Im Protektorat und im Sudetenland hatten die politische Leitung und die OT-Führung nur wenig Interesse daran, multinationale Arbeitstruppen aufzustellen. Vielmehr sollten diese Landschaften in ihrer ethnischen Zusammensetzung homogen bleiben. Diese Zielvorgabe ließ sich am Ende des Krieges aber nicht mehr aufrechterhalten; vor allem in Industrien ohne feste Stammebelegschaft und mit enormen

¹¹⁵ Baustellenmeldung G-Allgemein, Baustelle Richard I, 31.3.1945. VHA OT 5 (3).

¹¹⁶ Zit. nach Protokoll einer Tagung der OT-Einsatzgruppe VII am 14.8.1944. VHA OT 5 (2).

¹¹⁷ Zit. nach Hauptbauleiter Becker an OT-Einsatzgruppe VII. VHA OT 5 (3). Dabei ging es um die Bauvorhaben mit den Tarnnamen Richard I und II, die vom SS-Führungsstab B 5 durchgeführt wurden.

¹¹⁸ Siehe z. B. den Werdegang eines Arbeiters bei Pittel & Brausewetter in Teplitz, der im Mai 1942 von der OT eingezogen und auf Jersey, in Südfrankreich, Baden und schließlich in seiner Heimat eingesetzt wurde. OT-Einsatzgruppe VII, 20.2.1945. VHA OT 36 (10).

Zuwachsraten wie in den nationalsozialistischen Staatskonzernen waren zahlreiche Fremdarbeiter beschäftigt¹¹⁹. Für das Protektorat hingegen bleibt bemerkenswert, daß der „Führer“ den Einsatz von Fremdarbeitern ausdrücklich untersagte: „Bei Verlagerung von Rüstungsbetrieben in das Protektorat sollen Fremdarbeiter gegen im Reichsgebiet eingesetzte Tschechen ausgetauscht werden.“¹²⁰

Ende 1944 waren in der Einsatzgruppe VII bei den verschiedenen Bauprojekten 35 528 Deutsche, 85 255 Ausländer (d. h. vor allem Protektoratsangehörige), 2 399 Bausoldaten, 15 560 Kriegsgefangene, 38 303 Häftlinge (d. h. vor allem Juden) – zusammen 177 045 Arbeiter beschäftigt, davon waren 90 Prozent im Mindestbauprogramm engagiert¹²¹. Viele verrichteten gerade kurz vor Ende des Krieges nur zwangsweise den Dienst. In den böhmischen Ländern waren Ende November 1944 knapp 70 000 Arbeiter eingesetzt, einschließlich Strafgefangener und Juden¹²². Im Protektorat bei den OBL von Prag, Brünn, Budweis und Raudnitz (Roudnice) waren im Mindestbauprogramm 23 816 Arbeiter beschäftigt, im Sudetengau bei den OBL von Reichenberg, Karlsbad, Teplitz-Schönau, Brüx und Troppau 26 963. Im Protektorat betrug die Ausländerquote naheliegender Weise über 90 Prozent, die Kriegsgefangenen- und Häftlingsquote knapp 1 Prozent; im Sudetenland lag die zivile Ausländerquote bei 33,86 Prozent, die Kriegsgefangenenquote bei 20,6 Prozent, der Häftlingsanteil bei 23,2 Prozent¹²³.

Auf den Baustellen, deren Bauherr das Sudetendeutsche Treibstoffwerk war, waren im Herbst 1944 insgesamt 9 721 Arbeitskräfte eingesetzt, davon 880 reichsdeutsche Gefolgschaftsmitglieder, 4 810 zivile Ausländer, 3 677 Kriegsgefangene und 360 Häftlinge u. a.¹²⁴. Die OT beauftragte private Baufirmen, stellte Arbeitskräfte und Material. Ausländische Firmen konnten sich um Aufträge bemühen, die ihnen die Erhaltung der Geräte und Weiterbeschäftigung der Belegschaft garantierten. Facharbeiter, die sonst von der Wehrmacht eingezogen worden wären, wurden weiter in ihrer Branche beschäftigt. Auch vom Leiden der KZ-Häftlinge profitierte die OT, wenn sie diese bei der SS „anmietete“ und den Baufirmen zur Verfügung stellte, die dann die Kosten für die Häftlingsarbeitskräfte an die OT überwies. Die OT fungierte so als Vermittlerin zwischen der SS und den einzelnen Baufirmen¹²⁵.

¹¹⁹ Vgl. allgemein Wysocki, Gerd: Arbeit für den Krieg. Herrschaftsmechanismen in der Rüstungsindustrie des „Dritten Reiches“ bei den Reichswerken „Hermann Göring“ 1937/38 – 1945. Braunschweig 1992. – Zu den Hermann Göring-Werken in Salzgitter Herbert: Fremdarbeiter 60. – Schon Anfang 1942 beschäftigte das Hydrierwerk von Brüx mehr als 3500 Tschechen. Heydrich hatte Bedenken, so viele Tschechen auf einmal dienstzuverpflichten, da sie auch im Bereich des Protektorats günstige Gelegenheiten zur Arbeit hätten. Vermerk, Reichenberg, 10.1.1942. BA R 41/216.

¹²⁰ Führer-Bestimmungen nach Goebbels in einem Brief an K.H. Frank, 13.7.1944. Ebenda.

¹²¹ Fernschreiben der Einsatzgruppe VII an das Amt Bau-OT, 21.12.1944. VHA OT 5 (3).

¹²² Einsatzgruppe VII, betreffend Statistische Vormeldung, November 1944. VHA OT 5 (3).

¹²³ Alle Zahlen beziehen sich auf das Mindestbauprogramm. Tabellarische Übersicht, Stand 1.12.1944. Ebenda.

¹²⁴ Sudetendeutsche Treibstoffwerke AG, Brüx, 3.10.1944. Ebenda.

¹²⁵ Siehe zu KZ-Häftlingen in den Jägerfabriken Landsberg (Landšperk) und Mühldorf Raim: Die OT 70f.

Wenn es um die Rekrutierung der Arbeitskräfte ging, brachen immer wieder Rivalitäten mit der staatlichen Verwaltung aus:

Der Führer billigt die Auffassung, daß z. B. im Interesse der schnellsten Behebung von Fliegerschäden eine sofortige Umsetzung von Arbeitskräften in größerer Zahl möglich sein muß und daß dies nicht auf dem bisher üblichen Weg durch die Gauarbeitsämter erfolgen kann, sondern schlagartig vom Chef der OT befohlen werden muß.¹²⁶

Rüstungsbetriebe erhielten nur dann Ausgleichszahlungen, wenn sie belegten, „[...] alle entbehrlichen Arbeitskräfte entsprechend den jeweiligen Anordnungen für öffentliche Notbaumaßnahmen, insbesondere zur Beseitigung von Bombenschäden an Verkehrsanlagen [...]“¹²⁷ abgegeben zu haben. Immer häufiger wurden Frauen als technische Zeichnerinnen, als Buchhalterinnen, als Kontoristinnen und Stenotypistinnen eingestellt. Volksdeutsche waren Reichsdeutschen möglichst gleichzustellen; Nichtreichsdeutsche wurden mit Aussicht auf deutsche Staatsbürgerschaft geködert. Die OT-Einsatzstelle erklärte sich bereit, Anträge mit den notwendigen Unterlagen sofort an die Volksdeutsche Mittelstelle weiterzuleiten¹²⁸. Jeder, der von der deutschen Volksgruppe seiner Heimat als Deutscher angesehen wurde, konnte sich einbürgern lassen. Deutschstämmige, d. h. Deutsche mit mindestens zwei deutschen Großeltern waren berechtigt, sofort Deutsche zu werden¹²⁹. Eine Verordnung vom 10. Mai 1944 legte fest, daß außer den deutschen OT-Frontarbeitern auch ausländische Staatsangehörige, insbesondere „germanischer Völker“, den Eid auf den Führer ablegen konnten; ausgenommen waren Polen und Tschechen¹³⁰.

Schon im September 1942 hatte Hitler verboten, daß deutsche Bauarbeiter in den besetzten Gebieten mit „unterwertigen“ Arbeiten beschäftigt würden. Dies sei Aufgabe der Ausländer. Juden – getrennt nach „Mischlingen“, „Vierteljuden“ und „jüdisch Versippten“ und in Hundertschaften zusammengefaßt – durften nur körperliche Arbeit verrichten, keineswegs aber Bürotätigkeiten¹³¹. Deutsche sollten hingegen Führungsaufgaben übernehmen, nachdem sie in Lehrgängen darauf vorbereitet worden waren¹³². OT-Einsatzgruppenführer Bürger als Generalkommissar für die Wiederherstellung der Reichsbahnanlagen stellte apodiktisch fest: „An der Forderung, dass 10 Prozent der Kräfte Deutsche sein müssen, ist unter allen Umständen festzuhalten.“¹³³ Die Personalpolitik der OT funktionierte nach den Kriterien der

¹²⁶ Zit. nach Speer, Kurznotizen gegenüber dem Führer, 20.6.1944, 27. BA R 50 I/ Ec 6190 N.

¹²⁷ Zit. nach Speer, 13.3.1945. VHA OT 23 (6).

¹²⁸ Chef der Frontführung, 10.5.1944. BA Sammlung Schumacher 282.

¹²⁹ Seidler: Die OT 131. – Siehe auch Unbedenklichkeitserklärung (Aktenvermerk, 28.12.1944) des höheren SS- und Polizeiführers gegenüber einer Volksdeutschen aus Serbien, die bei der Einsatzleitung in Prag als Hilfsarbeiterin eingestellt werden sollte. VHA OT (16).

¹³⁰ Chef der Frontführung, 10.5.1944. BA Sammlung Schumacher 282.

¹³¹ Erlaß Reichsführer SS, 13.8.1943. BA R 50 I/308 Bl. 105.

¹³² Seidler: Die OT 132. – Deutsche stellten das leitende Firmenpersonal und die OT-Führungskräfte; siehe u. a. Grötecke: Edertalsperre 75 ff.

¹³³ Zit. nach: Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion, Speer, 27.3.1945. VHA OT 35 (10).

NS-Rassenideologie. Dennoch zwangen kriegswirtschaftliche Notwendigkeiten immer wieder dazu, pragmatisch zu handeln und nationalistische Grundsätze hintanzustellen. Speer machte in einer Grundsatzerklärung auf das Problem der Arbeitskräfte aufmerksam. Hier bestünde ein Engpaß, nicht zuletzt deswegen war jetzt vorgesehen, ungarische Juden auszubeuten. Rationalisierung, Effizienz und optimale Ausnutzung der Ressourcen waren die Schlagworte, mit denen er für eine Steigerung der Produktivität von 20 Prozent plädierte¹³⁴.

In der zweiten Jahreshälfte 1944 sollte die gesamte tschechische Arbeiterklasse den wirtschaftlichen Richtlinien des NS-Regimes nutzbar gemacht werden. Aus Fritz Sauckels totaler Mobilisierung folgte eine intensive Konzentration der Arbeitskraftressourcen in der Rüstungsindustrie. Große Teile der tschechischen Jahrgänge von 1924 wurden zur Umschulung für das Jägerprogramm ins Reich geschickt. Deutsche Rüstungsbetriebe verlagerten ihre Produktion in das als sicherer geltende Protektorat. Durch Still- und Zusammenlegungen der Betriebe hoffte die deutsche Führung, neue Kräfte für die Rüstungsindustrie freizumachen¹³⁵.

Beim Einsatz der Arbeitskräfte kam es auch immer wieder darauf an, Arbeiter von weniger wichtigen Bauprojekten auf besonders dringliche Bauvorhaben anzusetzen¹³⁶: „[...] wenn es möglich war, zum Stellungsbau und Volkssturm alle Menschen zwischen 16–60 Jahren zu mobilisieren, so muß die Umsetzung aller, nach alter Anschauung vielleicht bisher nicht umsetzbaren Arbeitskräfte, zu den kriegsentscheidenden Baumaßnahmen auch möglich sein.“¹³⁷ Der Massenmobilisierung waren aber im Protektorat und im Sudetenland Grenzen gesetzt. Die SS glaubte auch hier, bei der Rekrutierung auf das Volksaufgebot zurückgreifen zu können¹³⁸. Metzner von der OT-Einsatzgruppe mußte ihn korrigierte dies:

Der Begriff ‚Volksaufgebot‘ ist im Reich auf der Grundlage geprägt worden, dass die politischen Organisationen in der Lage sind, die Bevölkerung an dringende Aufgaben heranzubringen. Im Protektorat besteht diese Möglichkeit nicht, da die für die Arbeit infrage kommende Bevölkerung durch die politischen Gliederungen nicht erfasst ist.¹³⁹

Nur durch Eingriffe in die Bauwirtschaft sei es möglich, Arbeitskräfte im Protektorat zu bekommen¹⁴⁰.

Bei der Wiederherstellung zerstörter Bahnanlagen stellten insbesondere die von Osten nach Westen ziehenden Kriegsgefangenentrecks das Arbeitskräftereservoir

¹³⁴ Reichsminister für Rüstung und Kriegsproduktion und Chef der OT, Merkblatt, betreffend Sicherung des Kriegsbaus, 13.7.1944. VHA OT 5 (2).

¹³⁵ Brandes: Die Tschechen 49 f.

¹³⁶ Fernschreiben von Xaver Dorsch, 10.11.1944. VHA OT 5 (2).

¹³⁷ Zit. nach Einsatzgruppenleiter Schlempp an die OT-Oberbauleitungen, 13.11.1944. Ebenda.

¹³⁸ Kammler an die Gauleiter, als Fernschreiben an den OT-Nachrichtendienst, 27.3.1945. VHA OT 4 (2).

¹³⁹ Metzner, OT-Einsatzgruppe Brugmann an Schlempp, 14.3.1945. Ebenda.

¹⁴⁰ Anders stellte sich die Lage in Schlesien dar; dort war es möglich, zum „Schutz des Heimatkriegsgebiets“ ein Volksaufgebot heranzuziehen. Telegramm, OT-Berlin, Gutbrod, an die Einsatzgruppe VII, Prag 7.8.1944. VHA OT 4 (2).

dar. Reichsweit benötigte die Reichsbahn 100 000 Arbeiter, davon waren allein für den Sudetengau 11 000 vorgesehen: 2 000 in Aussig, 3 000 in Brüx, 3 000 in Karlsbad und 3 000 in Eger (Cheb). Es war notwendig, OT-Feldbaracken, sogenannte Erdhütten, als Unterkünfte zu errichten. Aber auch bei dieser Maßnahme stößt man im Protektorat auf eine abweichende Praxis; die Einsetzung von Kriegsgefangenen war hier ausdrücklich nicht vorgesehen¹⁴¹. Die Wehrmacht tat alles, um russische Kriegsgefangene wegen der „Verbrüderungsgefahr mit den Tschechen“ vom Protektorat fernzuhalten. Sie sollten gegen nichtslawische sowjetische Hilfswillige (Kaukasier und Turkvölker) ausgetauscht werden¹⁴². Im Februar 1945 war die Einsatzgruppe an einer Besprechung im Ministerium für Wirtschaft und Verkehr in Prag beteiligt. In Gegenwart von Funktionären der Reichsbahn wurde der Ausbau der ehemals staatlichen Eisenbahn auf verschiedenen Strecken besprochen¹⁴³. Insgesamt benötigte die OT für den Bahnbau im Protektorat 12 680 Arbeitskräfte¹⁴⁴. Noch im April arbeiteten auf den Baustellen der tschechischen Eisenbahn 4 511 Arbeiter; die meisten waren tschechische Zivilarbeiter, von denen viele erst nach dem 1. März 1945 angestellt worden waren¹⁴⁵.

Gerade in der unter Tage verlagerten Rüstungsproduktion wurden KZ-Häftlinge und Juden massenhaft ausgebeutet¹⁴⁶. Russen hatten automatisch den Status von

¹⁴¹ OT-Einsatzgruppe VII an den Staatsminister für Böhmen und Mähren, Ministerium für Verkehr und Technik, 17.3.1945. VHA OT 24 (6). – Als die Flugzeugwerke von Wiener Neustadt ihre Produktionsanlagen ins Protektorat verlagern wollten, war K. H. Frank strikt gegen die Mitnahme von Kriegsgefangenen und Ausländern. Brandes: Die Tschechen 49 f.

¹⁴² Das Oberkommando des Heeres, Ostfreiwillige im Protektorat, 17.1.1945. VHA OT 21 (6). Man berief sich dabei auf einen Führerbefehl. – Vgl. auch Brandes: Die Tschechen 51. – Auch Frank stellte einen „Hang der tschechischen Bevölkerung zur konspirativen Verbrüderung mit Ausländern“ fest. Zit. nach Frank an Speer, 25.4.1944. BA R 3/1578 94 f.

¹⁴³ Vermerk über die Besprechung vom 16.2.1945 im Ministerium für Verkehr und Technik in Prag, 16.2.1945. VHA OT 6 (4). – Zur Regelung des Eisenbahnverkehrs zwischen dem Großdeutschen Reich und dem Protektorat siehe Pischel: Sudetenland 251 ff. – Immer wieder unterbrachen Sabotageakte des tschechischen Widerstandes den Eisenbahnbau. Brandes: Die Tschechen 92–94.

¹⁴⁴ Auf folgenden Strecken: Pilsen-Budweis-Petersin (Petřkov) (1 430); Budweis-Kaplice (Kaplice) (1 000); Zditz (Zdice)-Protivín (Protivín) (2 190); Mesimost (Mezimost)-Suchenthal (Suchdol nad Lužnicí) (655); Budweis-Mesimost (150); Mesimost-Ober Zerekwe (Horní Cerekev) (580); Wschetat-Turnau (Turnov) (540); Königgrätz-Schwadonitz (480); Wildenschwert (Ústí nad Orlicí)-Zabel (250); Iglau (Jihlava)-Brünn (3 000); Brünn-Prerau (Přerov) (1 050). Aktenvermerk, betreffend Eisenbahnbau im Protektorat, Besprechung Ministerialrat Dr. Dennler und OT-Einsatzleiter Metzner, 21.2.1945. VHA OT 6 (4). – Ungefähr 80 % der Arbeiter waren Tschechen; die OT verlangte mehr deutsche Kräfte. OT-Einsatzgruppe VII an den Deutschen Staatsminister, Böhmen und Mähren, Frank, 28.2.1945. VHA OT 21 (6).

¹⁴⁵ Zudem arbeiteten dort 28 Polen, zehn Franzosen, zehn Italiener, 60 Kriegsgefangene und 50 Häftlinge. Eisenbahnoberbauleitung I an die OT, Einsatzgruppe Brugmann VII. Ebenda.

¹⁴⁶ Eichholtz: Kriegswirtschaft 27f. Die Zahl der Zwangsarbeiter wuchs immer mehr, nicht zuletzt auf Grund der aus Ungarn abtransportierten 200 000 Juden.

Zwangsarbeitern oder Kriegsgefangenen¹⁴⁷. KZ-Häftlingskommandos wurden in der Regel von SS-Einheiten bewacht¹⁴⁸. Allein auf dem Großflugplatz von Brieg (Brzeg) waren von insgesamt 1500 Arbeitern 1000 KZ-Insassen und 450 Kriegsgefangene¹⁴⁹.

Über die Lebensbedingungen der Arbeiter und das Verhältnis der Zwangsarbeiter untereinander geben die Akten nur wenig Auskunft¹⁵⁰. Wenn es um den archivalischen Beleg geht, bleiben Fragen der Ernährung und Hygiene, der medizinischen Versorgung und des Arbeitsalltags überhaupt weitgehend unbeantwortet. Die diskriminierende und nicht selten auch brutale Behandlungsweise der OT gegenüber ausländischen Arbeitskräften war nie Gegenstand juristischer Aufarbeitung¹⁵¹.

In dem unter Federführung der IG-Farben errichteten Hydrierwerk von Heydebreck wurde jeden Tag in zwei Schichten gearbeitet. Der Arbeitstag begann um sechs Uhr morgens bzw. abends und endete um sechs Uhr abends bzw. morgens inklusive je einer Stunde Pause¹⁵². Im Protektorat fehlte eine der DAF vergleichbare Organisation, die sich um die Unterbringung, Verpflegung und Versorgung der Arbeitskräfte hätten kümmern können¹⁵³.

Bei der permanenten Luftkriegsgefahr wurden die Arbeiter zusätzlichen Gefahren ausgesetzt. Auf dem Bahnhof von Kolin waren 954 Arbeitskräfte für die Instandsetzung der Gleise zuständig: „Zur Vermeidung größerer Ausfälle in Alarmzeiten wurde vereinbart, dass am Bahnhof ein Sonderzug unter Dampf bereit gehalten wird, der bei Fliegeralarm die Arbeiter geschlossen aus dem Gefahrenbereich absetzt und geschlossen nach Beendigung wieder zurückfährt.“¹⁵⁴ Bisweilen galten aber während des Luftkrieges im Protektorat strengere, noch menschenfeindlichere Richtlinien. Ein Erlass des Reichsluftfahrtministeriums vom 12. März 1944, der „[...] bei Luftgefahr die frühzeitige Herausführung der Belegschaft aus den Werken vorsieht“ sollte

¹⁴⁷ Vgl. u. a. Seidler: Die OT 143 f. – Amerikanischen Kriegsgefangenen im schlesischen Sagan (Zagan) gelang es sogar, ihre Lagerbedingungen zu verbessern. Arthur W. Vanaman, amerikanischer Lagerältester, an die Schweizer Gesandtschaft, Sekretär der Kriegsgefangenenabteilung, 13.9.1944. Sofort reagierte der Chef des Luftwaffenbauwesens und beauftragte die OT-Einsatzgruppe VII mit der Fertigstellung eines zusätzlichen Lagers für 3000 Gefangene. Chef des Luftwaffenbauwesens an die OT-Einsatzgruppe VII, 26.9.1944. VHA OT 5 (2).

¹⁴⁸ Siehe vor allem Weinmann: Lagersystem LVII.

¹⁴⁹ 17.8.1944, betreffend Erfassung der Arbeitskräfte und Baustoffe der im M-Programm und auf der Liste der Programmbauten enthaltenen Bauvorhaben. VHA OT 33 (9).

¹⁵⁰ Dies entspricht auch dem Befund bei Herbert: Fremdarbeiter 285–296.

¹⁵¹ Bei den Nürnberger Kriegsverbrecherprozessen wurde die OT nicht angeklagt, sie war aber immer wieder Thema beim Prozeß gegen Speer und den Generalbevollmächtigten für den Arbeitseinsatz Sauckel; dabei ging es immer wieder um den Einsatz ausländischer Zwangsarbeiter. Siehe zu Mißhandlungen bei der OT Raim: Die OT 72 f.

¹⁵² Arbeitszeitenplan. VHA OT 18 (4). – Vgl. zu den Barackenunterkünften und zur Dauer der Arbeiten Gröttecke: Edertalsperre 60 ff. – Siehe auch Král: Otázky hospodářského Bd. II, 332–353.

¹⁵³ Speer, 29.3.1945. VHA OT 35 (10).

¹⁵⁴ Zit. nach Fleischmann, Abt. II, Technik, Prag 21.4.1945. VHA OT 21 (6).

im Protektorat „[...] wegen seiner Auswirkung auf die Rüstungsproduktion nicht allgemein zur Anwendung gelangen.“¹⁵⁵

Am Ende des Kriegs erschwerten Flüchtlingswellen aus den deutschen Ostgebieten die allgemeine Lage. Auf der Baustelle von Paschnitz (Pašenice) an der Strecke von Taus (Domažlice) nach Hawlowitz (Havlovice) arbeiteten 3 900 Mann: „Das Dorf Hawlowitz ist bereits mit Flüchtlingen besetzt, so daß keine weitere Unterkunftsmöglichkeit für Arbeiter besteht.“¹⁵⁶ Speer machte bei anderer Gelegenheit klar, „[...] dass eine lagermäßig geschlossen untergebrachte Gefolgschaft für den Arbeitseinsatz bei Tag und Nacht wesentlich wertvoller ist, als wenn sie in Einzelquartieren zerstreut wohnen.“¹⁵⁷

Das Arbeitsleben war militarisiert, „bauen und kämpfen“ galten als Synonyme insbesondere in der propagandistisch verbreiteten Figur des Frontarbeiters¹⁵⁸. Geschlossenes Marschieren, Singen von Liedern, Lohnzahlungen als Appell gehörten zum Arbeitsalltag. Bei Disziplinverstößen und Arbeitsverweigerung bemühte man nicht selten Kriegsgerichte¹⁵⁹. Nachdem der OT die Rechte und Pflichten eines Wehrmachtsgefolges eingeräumt und sie von den Alliierten als Miliz im Sinne der Haager Landkriegsordnung anerkannt worden war, ergaben sich für die Einkleidung zwingende Vorschriften¹⁶⁰. Das Personal der OT trug uniforme olivgrüne Kleidung, die aus tschechoslowakischen Beständen stammte¹⁶¹. Uniformierung galt als Disziplinierungsmittel gegenüber Unruhen unter ausländischen Arbeitern: „Die Uniform wird dem ausländischen Arbeiter gegenüber abschreckend wirken und sie wird das Verantwortungsbewußtsein des deutschen Mannes stärken. Zudem wird sie in kritischen Lagen dazu beitragen, die Deutschen von den Ausländern zu unterscheiden.“¹⁶² Hakenkreuzarmbinden kennzeichneten reichsdeutsche Frontarbeiter, dann Volksdeutsche mit dem Paß der Volksdeutschen Mittelstelle, aber auch fremdländische Staatsangehörige, die als germanisch eingestuft wurden und den Eid auf den „Führer“ abgelegt und in ihrer Haltung eine „nationalsozialistische Einstellung“ bewiesen hatten; alle anderen OT-Arbeiter waren zum Tragen der Hakenkreuzarmbinde nicht berechtigt¹⁶³.

¹⁵⁵ Ebenda.

¹⁵⁶ Siehe auch Soforthilfe bei Flüchtlingstransporten, 29.1.1945. VHA OT 35 (10).

¹⁵⁷ Zit. nach Speer, 29.3.1945. Ebenda.

¹⁵⁸ Siehe dazu das Periodikum „Der Frontarbeiter-OT, Illustrierte Zeitung für die Frontarbeiter der OT“. – Vgl. auch „Bauen und Kämpfen. Gedichte und Bilder vom Einsatz der Frontarbeiter“. Hrsg. v. der Pressestelle des Reichsministers Todt. München 1941.

¹⁵⁹ Seidler: Die OT 15 ff.

¹⁶⁰ Amt Bau-OT, Dipl. Ing. Malsy, 26.9.1944. VHA OT 5 (2).

¹⁶¹ Siehe Kumpf, Walter: Die Organisation Todt im Kriege. In: Bilanz des Zweiten Weltkriegs. Erkenntnisse und Verpflichtung für die Zukunft. Oldenburg 1953, 289 – 292. – Deutschlands Rüstung im Zweiten Weltkrieg. Hitlers Konferenzen mit Albert Speer 1942 – 1945. Hrsg. v. Willi A. Boelcke. Frankfurt 1969, 183.

¹⁶² Zit. nach Amt Bau-OT, Dipl. Ing. Malsy, 26.9.1944. VHA OT 5 (2).

¹⁶³ Chef der Frontführung, Berlin, 10.5.1944. BA Sammlung Schumacher 282.

Überall dort, wo sich in Zukunft Fälle von Arbeitsverweigerung oder absichtlich ungenügender Leistung zeigen, muß brutal zugegriffen werden. Schläffe Haltung von deutschem Führungspersonal muß dabei ebenfalls ausgemerzt werden. Versager in dieser Richtung müssen notfalls durch das Kriegsgericht bestraft werden.¹⁶⁴

Im Juli 1944 führte Speer eine verschärfte „Disziplinarstrafordnung für die OT“ ein. Unter Strafe stand der intime Verkehr von OT-Führern mit ausländischen Frauen sowie defätistische Äußerungen. In der letzten Kriegsphase, als Rüstungsfirmen aus bombengefährdeten Gebieten verlagert wurden, trat der „Geheimnisverrat durch Geschwätzigkeit“ in den Vordergrund¹⁶⁵. Die Protektoratswirtschaft bestand hauptsächlich aus tschechischen Arbeitskräften, die für die deutschen Besatzer nur schwer zu dirigieren waren. Die dortigen Arbeiter konnten nicht so wie in Schlesien bei Feindbedrohung einfach zurückgezogen werden. So beschränkte Staatsminister Frank den Rückzugsbefehl ausdrücklich auf „reichsfreundliche Elemente“¹⁶⁶.

Die „Verbesserung der Autorität und Disziplin“ stellte einen wichtigen Aspekt in Pohls Rechenschaftsbericht der SS dar¹⁶⁷. Für die SS-Elite bestand kein Zweifel, daß unfreiwillig eingesetzte ausländische Arbeitskräfte nur mit Hilfe eines umfassenden Repressionssystems zur Arbeit angehalten werden könnten. Bei Widerstand und Flucht drohte den Arbeitern die Einweisung ins Straf- oder Arbeitserziehungslager. Oft war den OBL der OT jeweils ein Sicherungsstab zugeordnet, der „Arbeitsunwillige“ in Arrest- oder Straflager einweisen konnte¹⁶⁸. Noch Ende April 1945 verlangte die Einsatzgruppe von der Ordnungspolizei Personal „[...] um den Arbeitseinsatz und das Verbleiben der Arbeitskräfte auf der Baustelle Bahnhof Pilsen zu sichern.“¹⁶⁹ Mißhandlungen kamen immer wieder vor, besonders gegenüber Juden, Polen und Russen; mit Hilfe von Prügel und Peitsche wurden die Arbeiter tyrannisiert¹⁷⁰. In Maltheuern direkt am so kriegswichtigen Hydrierwerk, wurde ein „Arbeitserziehungslager“ errichtet, ein Gefangenenlager gab es auch in Leitmeritz; in Hradischko oder Janowitz befanden sich Außenkommandos des KZ Flossenbürg¹⁷¹.

Gerade als die Invasion der Alliierten im Westen bekannt wurde, ließ die Arbeitsdisziplin der Tschechen immer mehr nach, gleichzeitig nahm ihre Deutschfeindlichkeit zu¹⁷². Die Propagandaparolen über die bolschewistische Gefahr am Ende des Krieges blieben wirkungslos; hingegen betonten deutsche Besatzungsbehörden, daß

¹⁶⁴ Zit. nach Speer, Merkblatt, betreffend Sicherung des deutschen Kriegsbaus, 13.7.1944. VHA OT 5 (2).

¹⁶⁵ Seidler: Die OT 192.

¹⁶⁶ Dem Einsatzleiter des Protektorats war klar, daß nur sehr wenige im Protektorat den Rückzug vor den Russen mitmachten. Metzner an alle Oberbauleitungen im Protektorat, 4.4.1945. VHA OT 28 (7).

¹⁶⁷ Pohl an Himmler, 29.1.1945. BA NS 19/1707.

¹⁶⁸ Weinmann: Lagersystem LVII.

¹⁶⁹ Die OT brauchte 30 bis 40 Polizisten. Metzner an den Befehlshaber der Ordnungspolizei, zu Händen SS-Brigadeführer Geibel, 23.4.1945. VHA OT 21 (6).

¹⁷⁰ Die OT-Führung versuchte, dagegen vorzugehen, jedoch nicht aus Humanität, sondern weil Terrormaßnahmen die Arbeitsleistung beeinträchtigten. Seidler: Die OT 187.

¹⁷¹ Weinmann: Lagersystem 43.

¹⁷² Brandes: Die Tschechen 87–90.

die Arbeitsmoral der Tschechen immer mehr sinke. Allein in Mährisch-Ostrau wurden insgesamt 1400 „Arbeitsflüchtige“ gezählt¹⁷³. Der Betreuungsführer bei der OT-Bauleitung Ratschitz (Račice) mußte melden, daß am 12. Februar 1945 insgesamt 918 Mann unentschuldigt gefehlt hätten, davon 694 wegen „Reiseschwierigkeiten“¹⁷⁴. In Brünn hätten 4000 Mann bei Annäherung der Russen ihre Arbeitsstelle verlassen: „Bei den dauernden Fliegeralarmen, Tiefflieger- und Luftangriffen rennen die tschechischen Arbeiter schon bei Kleinalarm weg und sind meist für den Rest des Tages verschwunden“¹⁷⁵. Gerade auf den Eisenbahnstrecken lasse die Disziplin immer wieder zu wünschen übrig. Auf der Baustelle Chraster arbeiteten von 106 überwiesenen Arbeitskräften nur noch 76¹⁷⁶. Besonders verbreitet war „Arbeitsbummelei“¹⁷⁷. Auf einer Baustelle in Krensko gab es zu wenig Geräte, die Arbeiten verliefen „in einem Schneckentempo“; von 294 Arbeitern waren noch 235 anwesend. Es wurde kritisiert, daß die Firma nicht im Leistungsvertrag, sondern im Tagelohn die Arbeiter ausbezahle¹⁷⁸.

Die Entlohnung variierte je nach Nationalität und Tätigkeit. „Ostarbeiter“ bekamen weniger als „Westarbeiter“, Polen weniger als Tschechen, am Ende der Skala standen sowjetische Kriegsgefangene¹⁷⁹. Die Bezahlung war unterschiedlich¹⁸⁰. Speer setzte sich in seiner Grundsatzerklärung für Leistungsverträge ein, d. h. die Löhne sollten von der Erfüllung der Arbeitsleistung abhängig gemacht werden¹⁸¹. Frauen

¹⁷³ Arbeitskräfte in Mährisch-Ostrau nach Angabe der Oberbauleitung Brünn, o.D. VHA OT 6 (4).

¹⁷⁴ Die Arbeiter seien in ihre 75 km entfernten Heimatorte gefahren und nicht mehr zurückgekehrt. Betreuungsführer Dr. Jarmer, 13.2.1945. Ebenda; vgl. auch Brandes: Die Tschechen 87 – 90. – Es kam vor, daß Protektoratsangehörige die auf OT-Baustellen in Frankreich arbeiteten, zu lange Heimaturlaub nahmen. Dies wurde geahndet. Siehe den entsprechenden Fall von Wenzel Jelinek, Einsatzgruppe West, Oberbauleitung Soissons, 14.1.1944. VHA OT 39 (10).

¹⁷⁵ Die OT verlangte mehr deutsche Kräfte. OT-Einsatzgruppe VII an den Deutschen Staatsminister, Böhmen und Mähren, 28.2.1945. VHA OT 21 (6).

¹⁷⁶ Achtzehn seien krank, zwölf fehlten unentschuldigt, die Säumigen sollten bestraft werden. Brandes schätzt die „Krankfeierquote“ in Rüstungsbetrieben auf gar nicht so hohe 10 %. Siehe Brandes: Die Tschechen 90.

¹⁷⁷ Herbert: Fremdarbeiter 299 f. – Siehe auch Auerbach, Helmut: Arbeitserziehungslager 1940–1944. In: Gutachten des Instituts für Zeitgeschichte. Bd. 2. Stuttgart 1966, 196–201.

¹⁷⁸ Reisebericht, Stephan, 14.–16.3.1945. VHA OT 23 (6).

¹⁷⁹ In Frankreich bekamen Hilfsarbeiter ca. 0,70 RM und damit wohl etwas mehr als in Prag, Einkommenslisten. Handbook of the OT. BA R 50 I/Ec 6184 N. – Arbeiter in der nationalsozialistischen Gesellschaft bekamen traditionell niedrige Löhne. Siehe dazu James, Harold: Deutschland in der Weltwirtschaftskrise 1924 – 1936. Stuttgart 1988, 396. – Besonders schlecht wurden Arbeiter im Straßenbau bezahlt. Ebenda 365. – Siehe zu Löhnen von Fremdarbeitern bei Krupp Herbert: Fremdarbeiter 207 f. Die Arbeitszeit betrug ca. 60 Stunden in der Woche.

¹⁸⁰ Der Stundenlohn differierte von 0,65 RM bis 0,96 RM. Vgl. Seidler: Die OT 160–166. – Zu Versicherungsbeiträgen vgl. ebenda 170.

¹⁸¹ Speer, Merkblatt, betreffend Sicherung des deutschen Kriegsbaus, 13.7.1944. VHA OT 5 (2).

erhielten bei der OT 80 Prozent des üblichen Salärs. Einen Sonderfall stellten die von der SS „angebotenen“ Häftlinge dar: Einzelne Baufirmen entrichteten für sie eine Leihgebühr an die SS, die sich deutlich unter dem sowieso schon niedrigen Tagessold bewegte. Firmenleitung und SS rechneten mit einer durchschnittlichen Arbeits- bzw. Lebenszeit der Häftlinge von sechs Monaten¹⁸².

Eine Stabsbücherei, die nach NS-Kriterien ausgewählte 700 Titel umfaßte, sowie die regelmäßige Reservierung von 150 Plätzen für die letzte Abendvorstellung in einem Prager Kino könnten darauf hindeuten, daß es dem OT-Führungspersonal relativ gut ging¹⁸³, wenn auch bei diesem Personenkreis verschärfte Bestimmungen galten¹⁸⁴. Anders erging es bestimmt den bei der Einsatzgruppe VII in Prag beschäftigten Hilfsarbeitern. Im Militärhistorischen Archiv haben sich 150 Personalakten erhalten, die Auskunft geben über Verdienst, Versicherungsschutz und Dauer des Beschäftigungsverhältnisses von tschechischen Arbeitern bei der OT-Zentrale in Prag, die ihrem Status etwas mehr Profil geben¹⁸⁵. Die meist als Putzfrauen, Köchinnen und Kammerhelferinnen in den Ausrüstungslagern arbeitenden Frauen bekamen 40 Pfennige in der Stunde; männliche Hilfsarbeiter hingegen zwölf Pfennige mehr. Versichert waren die meisten Arbeiter bei der Bezirkskrankenversicherungsanstalt¹⁸⁶. Schneider, Schuster oder Köche konnten bei der OT oft Tätigkeiten ausführen, die sie erlernt hatten; gerade Schneider wurden dringend gebraucht¹⁸⁷.

¹⁸² Die „Leihgebühr“ betrug drei RM pro Tag. Siehe Klewitz, Bernd: Die Arbeitsklaven der Dynamit Nobel. Marburg 1993, 119 ff. – Pohl plädierte dafür, die Häftlinge für 75% des Normallohns „zu verkaufen“. Nach Naasner, Walter: Machtzentren in der deutschen Kriegswirtschaft 1942–1945. Boppard 1994, 392 ff. (Neue Schriften des Bundesarchivs 45).

¹⁸³ OT, Prag 17.10.1944. VHA OT 49 (12). – Zum Bibliothekswesen allgemein vgl. Luft, Robert: Das Bibliothekswesen in Böhmen und Mähren während der nationalsozialistischen Herrschaft 1938–1945. BohZ 30 (1989) 295–343, hier 322 ff. – Insgesamt bestand das OT-eigene Personal aus 44 500 Reichsdeutschen (davon 13,5% Frauen) und 12 800 Ausländern (davon 33% Frauen). Nach Pohl, Vorschlag zur Vereinfachung der Organisations- und Verwaltungsgrundlagen der OT, 29.1.1945, 2. BA NS 19/1707.

¹⁸⁴ Die Sonderurlaubsregelungen der Wehrmacht galten auch für OT-eigenes Personal. Nur noch bei Todesfällen und lebensgefährlicher Erkrankung der nächsten Familienangehörigen sowie bei der eigenen Hochzeit wurde Urlaub gewährt und das auch nur für 14 Tage; normale Familienbesuchsfahrten waren nicht mehr möglich. Amt Bau-OT, 28.2.1945. VHA OT 35 (10).

¹⁸⁵ Siehe VHA OT (14–16).

¹⁸⁶ Ein Hilfsarbeiter der OT bekam einen Stundenlohn von 0,60 RM, ein Facharbeiter 0,80 RM, ein Meister 1 RM, ein Obermeister 1,10 RM; ein Truppführer erhielt monatlich 260 RM. Handbook of the OT, 143. R 50 I/Ec 6184 N. – Zur Krankenversicherung der im OT-Einsatz beschäftigten Gefolgschaftsmitglieder (März 1943 bis August 1944) BA R 50 I/Ec 6212 N.

¹⁸⁷ Personalakte Gottlieb Pelc. VHA OT (15). – J. Kašik, Professor der Wirtschaftsoberschule mit einem monatlichen Bruttogehalt von 386 RM, mußte sich jetzt mit der Führung von Küchentagebüchern sowie der Überwachung von Lebensmitteln abgeben. Personalakte. VHA OT (15).

Die OT-Personalabteilung achtete genau auf den bisherigen Lebenswandel der künftigen OT-Arbeiter. Biographische Fakten, wie Aufenthalte im Arbeitserziehungslager oder auch das Vorleben als Prostituierte oder Landstreicher, registrierten die Behörden aufmerksam. Diebstahl während der Arbeit war Grund fristloser Entlassung, aber auch unentschuldigtes Fehlen oder Arbeitsverweigerung¹⁸⁸.

Mitte August 1944 gab es im Bereich der Einsatzgruppe VII nicht weniger als 15 150 Bauvorhaben mit 190 000 Arbeitskräften. Infolge des Geilenberg- und Ostwallprogramms war der Arbeitskräftebedarf hier besonders groß¹⁸⁹. Die OT finanzierte sich aus Reichsmitteln. Im Jahr 1943 betragen die Ausgaben insgesamt knapp 3,5 Milliarden RM¹⁹⁰. Im Protektorat und im Sudetenland investierten die einzelnen Bauleitungen über 375 Millionen RM, davon entfielen allein über 273 Millionen RM auf den Wiederaufbau der Sudetendeutschen Treibstoffwerke mit 9141 Arbeitskräften¹⁹¹.

Allein diese Zahlen zeigen, wie die OT in bemerkenswerter Verknüpfung der Fakten maßgeblich zur Verlängerung des Krieges beitrug. Die Organisationsstruktur der OT komplettierte am Ende des Krieges das institutionelle Durcheinander rivalisierender bürokratischer Kompetenzansprüche. Die Autorität bisher gültiger Regelungssysteme weichte immer mehr auf, Sonderstäbe und immer wieder neu ernannte Bevollmächtigte für bestimmte Problemfelder waren typische Kennzeichen einer Kriegswirtschaft zwischen Improvisation und bürokratischem Interventionszwang. Indem man sich im Chaos institutionell einrichtete, war der komplexe Apparat zunehmend unfähig zur Einsicht, einen offensichtlich verlorenen Krieg auch zu beenden¹⁹². Während im Februar 1945 in Schlesien fast jedes Bauvorhaben stillgelegt war, wurden für das Protektorat noch Strategien für die wichtigsten Bauvorhaben entwickelt¹⁹³. Bis Ende März errichtete die OT in Reichenberg Fertigungsstol-

¹⁸⁸ Siehe Personalakte Anton Derinek, Personalakte Marie Grufik, Personalakte Bovislav Hácha. VHA OT (14).

¹⁸⁹ Becker, Protokoll der Tagung der OT-Einsatzgruppe VII am 14.8.1944. VHA 5 (2).

¹⁹⁰ Seidler: Die OT 216. – Die OT und der Reichsrechnungshof arbeiteten eng zusammen. Die Potsdamer Kontrollleute wurden von der Großbauorganisation regelmäßig und detailliert informiert. – Vgl. Gilles, Franz O.: Effizienz ohne Ethik? Zur Praxis der Verwaltungs- und Finanzkontrolle in den während des Zweiten Weltkrieges von Deutschland annektierten bzw. besetzten Gebieten. Berlin 1992, 15 – 20 (Berliner Arbeitshefte und Berichte zur sozialwissenschaftlichen Forschung 78).

¹⁹¹ Zusammenstellung, o. D. VHA OT 47 (12).

¹⁹² Siehe zu diesen Zusammenhängen grundlegend Eichholtz: Kriegswirtschaft 19. – Herbst, Ludolf: Das nationalsozialistische Deutschland 1933 – 1945. Die Entfesselung der Gewalt: Krieg und Rassismus. Frankfurt 1996, 436 ff. (Neue Historische Bibliothek). – Ende April regte Speer noch bei Hitler an, tschechische Industrielle nach Frankreich zu schicken, „[...] um dort mit deren amerikanischen Verbindungen Verhandlungen über den Schutz der Tschechoslowakei vor den Bolschewisten zu führen.“ Zit. nach Führerhauptquartier an Staatsminister Frank, 23.4.1945. BA R 3/1625.

¹⁹³ Einsatzgruppe VII, Prag 31.3.1945. VHA OT 27 (7).

len¹⁹⁴. Dabei waren die Maßnahmen der OT von vornherein zum Scheitern verurteilt¹⁹⁵. Stets hatte die OT versucht, aufzubauen, Zerstörtes wiederherzustellen. Kurz vor Ende des Krieges griff auch die OT auf die Methode der „verbrannten Erde“ zurück und machte beispielsweise Flugbetriebsflächen unbrauchbar, damit sie nicht in die Hand des Feindes gelangten¹⁹⁶. Noch wenige Monate zuvor wurde in einer Besprechung mit Speer bei der Einsatzgruppe VII Hoffnung verbreitet. Beim Rückzug würden die Industrieanlagen nicht zerstört, sondern nur „gelähmt“ werden, damit sie bei günstigerer Kriegslage wieder genutzt werden könnten¹⁹⁷.

Die in der Forschung immer wieder aufgegriffene These, daß die Zwangsarbeit bei der OT viele Opfer vor der Vernichtung bewahrt hätte¹⁹⁸, mag in manchen Einzelfällen zutreffen, greift aber in einem weiteren Deutungsrahmen zu kurz. Vielmehr zeigt das Ende der OT exemplarisch, wie aus verbissenem Aktionismus und den akribischen Mechanismen der Bürokratie auf der Grundlage einer Rassenideologie eine selbsttätige Maschine ohne Bewußtsein entstand. Nicht nur das KZ von Theresienstadt (Terezín), auch das Vernichtungslager in Auschwitz befanden sich im Bereich der OT-Einsatzgruppe VII. Die Quellen bleiben stumm, wenn man nach Nachweisen darüber sucht, inwieweit das Protektoratsregime oder die dortigen Angehörigen der OT in die systematische Mordpolitik der SS eingeweiht waren. Zumindest aber Gleichgültigkeit und Desinteresse gegenüber dem Schicksal der KZ-Häftlinge dominierte auch das Denken der OT-Einsatzgruppe VII¹⁹⁹. Die dichte Organisationsstruktur der OT innerhalb des Reichsministeriums für Bewaffnung und Kriegsproduktion, das kaum mehr zu entwirrende institutionelle Geflecht konkurrierender Behörden zwischen Besatzungsregime, Wehrmacht, Partei und SS führten dazu, daß der einzelne verantwortliche Einsatzleiter an einer Baustelle nicht mehr die Konsequenzen seines Handelns überschauen konnte. Während in Auschwitz die Vernichtungsfabrik auf Hochtouren lief, trugen Angehörige der OT maßgeblich dazu bei, daß dort die Flut todgeweihter Neuankömmlinge nicht versiegte. Von 140 000 Insassen des Ghettos von Theresienstadt wurden 88 000 auf intakten

¹⁹⁴ Oberbauleitung-Reichenberg an die OT-Einsatzgruppe Brugmann VII, Prag 22.3.1945. VHA OT 6 (4).

¹⁹⁵ Erste Anordnung der Einsatzgruppe Brugmann (VII) über die vorbereitenden Maßnahmen für den Fall der Räumung des Protektorats, 27.3.1945. VHA OT 36 (10).

¹⁹⁶ Chef des Luftbauwesens, Halberstadt, OT-Bauleitung, Freytag, 20.3.1945. VHA OT 33 (9). – Im April wurden auch Brückenbauwerke zerstört: „[...] alle anderen verkehrswichtigen Objekte und Einrichtungen sowie Nachrichtenanlagen der Reichspost, Reichsbahn und privater Gesellschaften sind nachhaltig zu lähmen.“ Zit. nach Fenschreiben, Führer-erlaß, auf Befehl von Speer zu übermitteln, 7.4.45. VHA OT 35 (10).

¹⁹⁷ Aktenvermerk, Metzner, 19.3.1945, über eine Besprechung mit Speer am 24.2.1945. VHA OT 6 (4). – Vgl. auch Brandes: Die Tschechen 53.

¹⁹⁸ Siehe vor allem Seidler: Die OT 140.

¹⁹⁹ Siehe jetzt vor allem Herbert, Ulrich: Vernichtungspolitik. Neue Antworten und Fragen zur Geschichte des „Holocaust“. In: Vernichtungspolitik. Neue Forschungen und Kontroversen. Hrsg. v. dems. Frankfurt 1998, 64.

oder wiederhergestellten Bahnanlagen in Richtung Osten deportiert²⁰⁰, davon allein 18400 im September und Oktober 1944 in Richtung Auschwitz²⁰¹. Ebenso konnten aber auch die großen Flüchtlingsströme von Ost nach West auf ein leistungsfähiges Verkehrsnetz zurückgreifen.

²⁰⁰ Kulka, Otto Dov: Theresienstadt. In: Enzyklopädie des Holocaust. Die Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden. Bd. III. München 1995, 1406.

²⁰¹ Hilberg, Raul: Die Vernichtung der europäischen Juden. Die Gesamtgeschichte des Holocaust. Köln 1982, 308. – Vgl. auch ders.: Sonderzüge nach Auschwitz. Mainz 1981. – Kárný, Miroslav: Das Schicksal der Theresienstädter Osttransporte im Sommer und Herbst 1942. *Judaica Bohemiae* 24 (1988) 82–98. – Die Beteiligung der OT beim Transport eines Juden von Augsburg nach Theresienstadt ist belegt bei Adler: Theresienstadt 788. – Siehe zur Situation in Breslau Fuchs: Die Bedeutung Schlesiens 347.

ANTIBARBAROS: JOHANNES URZIDILS PUBLIZISTISCHE
TÄTIGKEIT IN MEDIEN DER TSCHECHOSLOWAKISCHEN
EXILREGIERUNG 1940–1945

Von Gerhard Trapp und Peter Heumos

Am 30. Juni 1939, dreieinhalb Monate nach Errichtung des Protektorats Böhmen und Mähren, floh Johannes Urzidil mit seiner Frau Gertrude aus Prag, sich in letzter Minute dem Zugriff der Gestapo entziehend. Mit gefälschten Durchreisevisa in ihren tschechoslowakischen Pässen reist das Ehepaar mit der Bahn über Österreich nach Triest¹ und kommt dort endlich am 12. Juli auch in den Besitz eines englischen Einreisevisums, nachdem Nelli Engel, die bereits in London lebende Schwester von Gertrude Urzidil, ihre Eintragung als politisch gefährdete Personen beim Home Office erwirkt hatte. Da Transitvisa durch die Schweiz und Frankreich verweigert wurden, fuhren beide nach Zwischenaufhalten in Vicenza, Brescia und Milano am 26. Juli 1939 von Genua aus mit dem Schiff nach England, wo sie am 1. August in Southampton eintrafen, von wo sie nach London weiterreisten².

Die Finanzierung der Schiffsreise wie auch des Lebensunterhalts in London und über viele Jahre noch im New Yorker Exil verdankte Urzidil der englischen Schriftstellerin Winifred Ellerman, verheiratete Macpherson und unter dem Pseudonym „Bryher“ schreibend. Bryher, Tochter des Besitzers der englischen Cunard-Line, nutzte ihre finanziellen Möglichkeiten, Intellektuellen, meist jüdischen Emigranten, Hilfe zu leisten. Sie lebte damals überwiegend in der Schweiz, kannte Urzidil zunächst nur aus Briefen und seinen Büchern, die er ihr noch aus Prag zugeschickt

¹ Urzidil schildert die letzten Tage in Prag und seine Flucht in der Erzählung „Ein letzter Dienst“. Urzidil, Johannes: Die verlorene Geliebte. München 1996 (Neuausgabe).

² Viele Einzelheiten des Exils in England und den USA sind recherchiert in der materialreichen Dissertation von Pistorius, Hedwig: Johannes Urzidil und das Exil. Wien 1978. – Noch offene Fragen um die Umstände und Daten der Flucht aus Prag konnten jetzt durch Einsicht in Urzidils originalen tschechischen Reisepaß gewonnen werden, der sich im Nachlaß des Leo Baeck Institute in New York erhalten hat (Archiv des Leo Baeck Institute; im folgenden LBI). In Übereinstimmung damit ein Bericht von Franz Glasers letzter Begegnung mit Urzidil und Willy Haas bei einem tschechischen Anwalt in der Prager Národní Třída (damals: Nationalstraße) Anfang Juni 1939, der offenbar zu diesem Sichtvermerk verhelfen konnte; siehe Glaser, Franz: Letzte Begegnung mit Johannes Urzidil in Prag. Prager Nachrichten 17/1 (1966) 3–4. – Einige Ergebnisse und Schlußfolgerungen von Pistorius, eine vorgeblich quietistische Haltung Urzidils zu den politischen Entwicklungen nach 1933 konstatierend, wurden durch jüngere Untersuchungen zumindest stark relativiert; siehe Trapp, Gerhard: Getarnter Widerstand – J. Urzidils politische Stellungnahmen zum Nationalsozialismus bis 1939 aufgrund neu aufgefundener Veröffentlichungen. Germanoslavica 3/1 (1996) 25–38.

hatte. Persönlich lernten sie sich im Dezember 1940 in London kennen und trafen sich zwischen 1947 und 1969 häufig in New York und in der Schweiz³.

In London blieb Urzidil nur kurze Zeit. Einen Tag nach Kriegsausbruch, am 2. September 1939, verläßt er die Stadt und findet Zuflucht in dem kleinen Ort Viney Hill am Severn River in Gloucestershire, etwa 150 km westlich von London⁴. Am 16. Januar 1941 kehrt das Ehepaar nach London zurück und verläßt England von Liverpool aus am 31. Januar an Bord der „Georgic“ mit Ziel New York, wo es am 11. Februar eintrifft⁵. Seit November 1938 beim amerikanischen Generalkonsulat in Prag als Antragsteller registriert, hatte Urzidil Affidavit und Einreisevisum für die USA im Dezember 1940 erhalten. Hier engagierte sich die schon in den USA lebende Christine Olden, die erste Frau des Juristen und Publizisten Rudolf Olden, die auf Bitten Urzidils mit Dr. Volkmar Zühlsdorff und Hubertus Prinz zu Löwenstein vom „American Guild for German Cultural Freedom“ korrespondierte. Christine Olden war es auch, die schon 1939 an Bryher mit der Bitte um Unterstützung Urzidils herangetreten war, den sie nach ihrer Emigration 1933 in Prag kennengelernt hatte.

Die 18 Monate seines Aufenthalts in England sind die bislang am dürftigsten dokumentierten in Urzidils Exilzeit. Viele seiner sudetendeutschen und tschechischen Exilgefährten wußten überhaupt nichts von seiner Anwesenheit. Erst recht blieben seine Kontakte zur Londoner tschechoslowakischen Exilpresse und zum tschechoslowakischen Nationalkomitee, bzw. zur Exilregierung weitgehend unbemerkt. Generell ist zu konstatieren, daß Urzidil sich von sämtlichen organisierten Gruppen des

³ Bryher (1894 – 1983) war lange Zeit Lebensgefährtin der amerikanischen Schriftstellerin Hilda Aldington, die unter dem Pseudonym Hilda Doolittle publizierte. Von ihr übersetzte Urzidil „Avon“ (Originaltitel: *By Avon River*) ins Deutsche (Frankfurt 1955), eine Huldigung an Shakespeare, die Hilda Doolittle wiederum Bryher gewidmet hatte. Im LBI findet sich in Urzidils Nachlaß ein sehr umfangreicher Briefwechsel mit Bryher aus den Jahren 1939 – 1969, sowie Rezensionen ihrer Bücher.

⁴ Das bukolische Viney Hill hat in England für Urzidil eine ähnliche Bedeutung wie vorher das böhmerrwäldische Glöckelberg (Zvonková), jeweils Gegenwelt zu den Metropolen London oder Prag. Die Zeit in Viney Hill schildert Urzidil in der Erzählung „Die Fremden“. In: *Die verlorene Geliebte*. München 1996. Auch die Betrachtung „Das Jahr 2000“, erschienen in: *Die Tage der Welt sind Gottes Tag*, Verlag des Rauhen Hauses, Hamburg 1956, hat ihren Bezugspunkt in Viney Hill. – In der Regionalzeitung *The Lydney Observer* Nr. 963 vom 13.10.1939 veröffentlicht Urzidil, vom Herausgeber als „tschechischer Flüchtling“ bezeichnet, einen längeren Artikel über tschechoslowakische Emigranten in England in Gegenwart und Vergangenheit unter dem Titel „We Shall Remember this Land of Friendship“. Weiter entstehen im englischen Exil die Erzählungen „Der Schattenspieler“, „Traum eines Löwenbändigers“ und „Der Trauermantel“; veröffentlicht in: *Das Elefantenblatt*, München 1962, sowie die englische Neufassung der Monographie „Hollar, a Czech Emigré in England“, die 1942 im Londoner Verlag des Čechoslovák erschien.

⁵ Ein Kuriosum am Rande: Wurde Urzidil 1916 von dem deutschböhmischem Dichter und Militärarzt Ernst Weiss auf seine Wehrdiensttauglichkeit untersucht, so erfolgte die für die Ausreise in die USA notwendige Untersuchung am 4. Dezember 1940 durch František Langer (1888 – 1965), tschechisch-jüdischer Prager Erzähler, auch ins Deutsche übersetzt, und als Militärarzt in der tschechoslowakischen Auslandsarmee in England bis 1945 tätig.

sudetendeutschen und tschechoslowakischen Exils fernhielt und lediglich Kontakte zu Einzelpersonen pflegte. Dies ist nicht nur durch den Wohnort weitab von London erklärbar, viel eher durch die schwierige, ja heikle Position, die ihn zwischen den politischen Lagern einen eigenen, immer enger werdenden Weg suchen ließ.

Urzidils politische Nähe zu Edvard Beneš bis etwa 1943 ist bekannt⁶. Daß er sich bei ihm eher beheimatet fühlte als bei Wenzel Jakschs „Treuegemeinschaft sudeten-deutscher Sozialdemokraten“ oder der Gruppe um Josef Zinner beruht auf der Überzeugung, daß Beneš am deutsch-tschechischen Zusammenleben auch nach Kriegsende festhalten wollte.

Edvard Beneš, der Urzidils kulturpolitische und literarische Aktivitäten schon in der Prager Zeit öfters gewürdigt hatte, dankt jetzt in einem Schreiben vom 2. Juni 1940 für Urzidils Glückwünsche zu seinem 56. Geburtstag und schreibt wörtlich: „Ich sehe, daß Sie im vorübergehenden Exil fleißig Beiträge zu unseren Publikationen liefern und damit wirksam an unserem Kampf teilnehmen. Mit herzlichem Gruß, Beneš“⁷. Anfang 1940 formulierte Beneš in einer Antwort auf ein Telegramm eines Komitees deutscher Vertrauensleute aus dem Camp Montrose in Zusammenhang mit dem Wunsch sudeten-deutscher Flüchtlinge um Eingliederung in die tschechoslowakische Exilarmee völlig eindeutig:

Ich wiederhole, was ich in meiner Proklamation gesagt habe: daß die freundschaftliche Zusammenarbeit unserer beider Nationen in unserem Vaterlande auf der Basis sozialer und nationaler Gerechtigkeit, Gleichheit und Freiheit der einzige Weg ist zu Wohlfahrt und zum Glück von Tschechen und Deutschen in unserer geliebten Heimat.⁸

⁶ Siehe Trapp, Gerhard: Johannes Urzidils Tätigkeit als Pressebeirat an der Gesandtschaft des Deutschen Reiches in Prag 1918–1934. In: Drehscheibe Prag. Zur deutschen Emigration in der Tschechoslowakei 1933–1939. Hrsg. v. Peter Becher und Peter Heumos. München 1992, 131–150 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 75). – Urzidil übersetzte beispielsweise im Auftrag des Prager Außenministeriums 1937 die Biographie von Papoušek, Jaroslav: „Dr. Edvard Beneš. Sein Leben.“ ins Deutsche, im Orbis-Verlag (Prag 1937) erschienen. Eine zweite Übersetzung Urzidils im gleichen Jahr und Verlag wurde erst kürzlich aufgefunden: Beneš, Edvard: Masaryks Weg und Vermächtnis. Rede am Sarge des Präsidenten-Befreier 21. September 1937 (Orbis, Prag 1937). – Aufschlußreich für die dienstlichen Kontakte Urzidils in seiner Zeit als Pressebeirat ist der Hinweis des deutschen Gesandten Walter Koch in einem politischen Bericht an das Auswärtige Amt vom 15. Februar 1928, publiziert in den Akten zur deutschen Auswärtigen Politik, Serie B: 1925–1933. Bd. VIII. Göttingen 1976 auf Seite 189, wo Koch über Informationen Benešs spricht, die dieser Urzidil gab, die offensichtlich aber für Koch bestimmt waren. Urzidils Aufzeichnung dieses Gesprächs anlässlich einer Einladung durch die Ehefrau Benešs am 15. Februar 1928 liegt den Akten des AA unter der Signatur K 1173/ K 302–21 bei.

⁷ Quelle: Archiv LBI. Hier sind mit wenigen Ausnahmen nur Briefe an den Adressaten J. Urzidil aufbewahrt. Autographen Urzidils sind weit verstreut und für die USA bibliographisch teilweise erfasst in: Verzeichnis der Quellen und Materialien der deutschsprachigen Emigration in den USA seit 1933. Hrsg. v. John B. Spalek. Bd. 1. University Press of Virginia 1978.

⁸ Čechoslovák v Anglii [Der Tschechoslowake in England] (im folgenden ČvA) 5 (28.2.1940).

Urzidil, wie auch andere sudetendeutsche Emigranten, sah zu diesem Zeitpunkt noch keine Veranlassung, an Beneš Glaubwürdigkeit zu zweifeln. Hinzu kommt eine Loyalität gegenüber der tschechoslowakischen Republik, die bei Urzidil ebenso ausgeprägt vorhanden war wie bei anderen, vorwiegend Prager deutschen Intellektuellen, wozu sich Harry Hochfelder folgendermaßen äußert:

Der Grund dafür, dass Urzidil damals offensichtlich keinen Kontakt zu Jaksch gesucht hat, dürfte nicht darin liegen, dass Jaksch Sozialdemokrat war, denn er fungierte in London zunehmend als Sprecher der gesamten Volksgruppe und hatte schon vorher in Prag durch den Jungaktivismus Brücken zu den anderen sudetendeutschen Parteien (den Christlichsozialen und dem Bund der Landwirte) geschlagen. Aber Jaksch repräsentierte hier natürlich nur das Exil einer politischen Partei, während Beneš noch immer so etwas wie einen Staat verkörperte mit einer Botschaft, einem Staatsrat (Parlament), einer provisorischen Regierung, Streitkräften, Zeitschriften und vor allem viel Geld. Tschechoslowakische Bürger, auch die deutscher Nationalität, registrierten sich bei der Botschaft und betrachteten sich als Tschechoslowaken. Man muß hier in Rechnung stellen, daß die sudetendeutschen Sozialdemokraten und alle Sudetendeutschen, die gegen Henlein waren, in der Tschechoslowakei bis zum Schluß für den Staat eingetreten waren, also für Beneš. Es gab zwar Differenzen mit den Tschechen wegen der Benachteiligung der Deutschen. Aber bis vor kurzem hatte man geglaubt, diese Probleme auf friedlichem Wege lösen zu können. Man war in dieser Ansicht bestärkt durch den fortschrittlich-liberalen Geist, der, wie man glaubte, die gesamte tschechische Linke – etwa von den Nationalsozialisten bis zu den Kommunisten, beherrschte. Masaryk (Vater und Sohn), Beneš, Karel Čapek, Voskovec und Werich, Hubert Ripka und viele andere gehörten alle dazu, die ‚Lidové Noviny‘ (Volkszeitung) und die ‚Přítomnost‘ (Gegenwart) waren ihre Sprachrohre. Man sah in der tschechischen Linken so etwas ähnliches, wie es vorher etwa in dem Geist von Weimar verkörpert war. Gegen diesen Hintergrund ist es vielleicht verständlich, daß Urzidil in London für die Tschechen schrieb und arbeitete.⁹

Urzidil hat in seinen Veröffentlichungen nirgendwo direkt zu seiner Haltung gegenüber dem sudetendeutschen Exil in London oder New York Stellung genommen. Sein Standort jenseits parteipolitischer Gruppierungen wird mittelbar jedoch deutlich in Rezensionen historischer Werke, in Briefwechseln wie mit dem ebenfalls im New Yorker Exil lebenden Prager Historiker Hans Kohn und eigenen Arbeiten¹⁰. Wie aus Urzidils persönlichen Notaten hervorgeht, schrieb er nach der Lektüre von „Europas Weg nach Potsdam“ am 21. August 1959 einen persönlichen Brief an den Autor Wenzel Jaksch, der jedoch nicht mehr auffindbar ist.

⁹ Brief vom 23. Januar 1991 an G. Trapp. Herrmann (Harry) Hochfelder (1914–1991), bis 1938 Funktionär der DSAP, ab 1939 in London, Mitglied von W. Jakschs „Treuegemeinschaft deutscher Sozialdemokraten“ und des „London Representative of the Sudeten German Refugees“, wurde britischer Staatsbürger und diente in der britischen Armee. Nach dem Krieg arbeitete er im britischen Wirtschaftsministerium. Hochfelders verständnisvolle Erwägungen – er ist Urzidil persönlich nie begegnet – sind aufgrund seiner Nähe zu Positionen von Jaksch um so bemerkenswerter.

¹⁰ Briefwechsel mit Hans Kohn, Quelle: LBI. In der von Hans Kohn herausgegebenen Sammlung: Die Welt der Slawen. Bd. 1. Fischerbücherei 340 (1960) 113–205, publizierte Urzidil den Beitrag „Die Tschechen und Slowaken“. Als Beispiel einer Rezension Urzidils:

Man wird nicht fehlgehen in der Beobachtung, daß Urzidils politische Position in London und ab 1941 in New York hinsichtlich Edvard Beneš und der Frage einer Aussiedlung des deutschen Bevölkerungsteils nach dem Krieg sich weitestgehend mit der Linie von Johann Wolfgang Brügel (1905 – 1988) deckte, auch wenn Urzidil dessen sozialdemokratischem Hintergrund fern stand¹¹. Der sudetendeutsche Politiker und Historiker J. W. Brügel, seit 1939 im Londoner Exil lebend, gehörte auch zu den wenigen, die von Urzidils Aufenthalt und Tätigkeit in London wußten, wovon noch die Rede sein wird.

II.

Kurze Zeit nach seiner Ankunft in London traf Urzidil am 18. August 1939 mit seinem Prager Klassenkameraden Hans (Jan) Gerke zusammen (1895 – 1968), der nach bewunderten literarischen Anfängen, quasi spiegelverkehrt zu Urzidil, in den diplomatischen Dienst der ČSR eingetreten und seit 1931 erster Sekretär der Londoner Gesandtschaft war, die vom Botschafter Jan Masaryk geleitet wurde. Mit dem Ende der staatlichen Existenz der Tschechoslowakei im März 1939 verlor Gerke seine Stelle und arbeitete als Geschäftsmann erfolgreich weiter, blieb zugleich aber als Berater von Edvard Beneš und dem ab Juli 1940 als Außenminister amtierenden Jan Masaryk tätig¹².

Gerke vermittelte Urzidil am 25. Januar 1940 den ersten Kontakt mit Bohuš Beneš (1901 – 1977), einem Neffen von Edvard Beneš. Bohuš Beneš war von 1938 bis Ende 1942 persönlicher Sekretär von Edvard Beneš und ab Mai 1940 leitender Redakteur der exil-tschechoslowakischen Londoner Wochenzeitung „Čechoslovák v Anglii“ (Der Tschechoslowake in England; im folgenden ČvA). Bis Ende 1940 kam es zu insgesamt sieben Begegnungen Urzidils mit Bohuš Beneš, wobei es überwie-

Monolog in zwei Stimmen (zu Lorenz, Willy: Monolog über Böhmen. Wien-München 1964). In: Wort und Wahrheit 14/2 (1964) 793–735.

¹¹ J. W. Brügels Bild von Beneš wird deutlich in Brügel, J. W.: Die Aussiedlung der Deutschen aus der Tschechoslowakei. Vierteljahreshefte für Zeitgeschichte 8/2 (1960) 134–164 sowie in Ders.: Tschechen und Deutsche. München 1967. Mit anderer Akzentuierung zusammenfassend zu den Verhandlungen Beneš-Jaksch siehe Prinz, Friedrich: Jaksch und Beneš im Londoner Exil. In: Die Politik von Dr. Edvard Beneš und Mitteleuropa. Hrsg. v. der Sudetendeutschen Akademie der Wissenschaften und Künste. München 1993/94, 55–62.

¹² Zur Person Jan Gerkes und zu seinem bewegten Leben: Binder, Hartmut: Jan Gerke - Soziogramm eines Prager Musensohns. Prager deutschsprachige Literatur zur Zeit Kafkas. Schriftenreihe der Österreichischen Franz Kafka-Gesellschaft 3 (1989) 1–36. – Im Urzidil-Nachlaß im LBI liegen 43 Briefe Gerkes von 1957–1968, Gerke figuriert auch unter dem Pseudonym „Girka“ in Urzidils Erzählungen „Repetent Bäumel“, in: Die verlorene Geliebte. München 1996, und in „Die letzte Tombola“. Zürich-Stuttgart 1971. Auch von Jan Masaryk sind persönlich gehaltene, freundschaftliche Briefe an Urzidil von 1940–1945 am LBI erhalten. Zwischen Februar 1942 und Juni 1944 kam es zu sieben persönlichen Begegnungen in New York. Beide standen sich politisch nahe und waren auch als Freimaurer miteinander verbunden.

gend um die Mitarbeit am ČvA gegangen sein dürfte. Am 21. und 23. März 1940 führte Urzidil Besprechungen mit Bohuš Beneš, Edvard Táborský, Prokop Drtina, Kabelík und Císař¹³ zur Vorbereitung einer Audienz bei Edvard Beneš, die am 27. März 1940 stattfand¹⁴.

Zum Inhalt dieser Audienz vermerkt Urzidils Tagebuch lapidar: „11. h. Präs. Beneš, mittags mit Valk“. In den veröffentlichten Erinnerungen der genannten tschechischen Gesprächspartner finden sich keinerlei weiteren Hinweise. Urzidils Name wird nirgendwo genannt, auch nicht im Nachlaß von Táborský, der bis 1996 in den USA lebte¹⁵. In Edvard Benešs Besucherbuch, das sich im Beneš-Archiv, 1998 Teil des T. G. Masaryk-Archivs in Prag, erhalten hat, findet sich der Eintrag: „27. März 1940, Mittwoch, 11.00, Herr Urzidil“¹⁶.

Daneben ließen sich nur noch zwei Zeugen festmachen, die Urzidils damalige Anwesenheit in London im Winter 1940/41 bestätigen. Es handelt sich dabei um Avigdor Dagan, geboren als Viktor Fischl in Königgrätz (Hradec Králové) 1912, der sich an Gespräche Urzidils mit Jan Masaryk erinnert. Der 1997 in Jerusalem lebende Dagan war Sekretär des tschechoslowakischen PEN im Londoner Exil, Mitglied der tschechoslowakischen Exilregierung und nach dem Krieg im diplomatischen Dienst Israels tätig. Der zweite ist der Schriftsteller Friedrich (Fritz) Beer, geboren 1911 in Brünn, 1939 nach London emigriert, wo er seither lebt. Beer traf Urzidil 1940 in London und bot ihm die Hilfe des Czech Trust Fond an¹⁷.

Wir können mit einiger Wahrscheinlichkeit vermuten, daß es bei der Unterredung mit E. Beneš in erster Linie darum ging, Urzidils publizistische Wirksamkeit für die Interessen der tschechoslowakischen Exilregierung auch in den USA zur Geltung zu bringen. Gewiß kam es Urzidils Plänen sehr gelegen, das Exil in den USA auf diese Weise fortzusetzen, zumal er sich damit auch bescheidene Honorare sichern konnte. So erhielt, folgen wir Jürgen Serke, Urzidil den Auftrag, als offizieller Korrespondent des ČvA und des „Central European Observer“, einer Art englischsprachigem Pendant des ČvA, auch aus den USA zu berichten¹⁸. Ob zu diesem frühen Zeitpunkt eine engere Einbindung Urzidils als sudetendeutscher Repräsentant in Organe der tschechoslowakischen Exilregierung thematisiert wurde, erscheint eher fraglich. Der mit Urzidil eng verbundene sudetendeutsche Schriftsteller Ernst Sommer (1888 – 1955), zeitgleich mit Urzidil im Londoner Exil und ebenso wie er auf Benešs Politik vertrauend, äußerte 1943 in einem Brief an Urzidil, daß dieser, wäre er nicht von

¹³ Sekretäre von Edvard Beneš bzw. dessen enge Mitarbeiter im tschechoslowakischen Nationalrat; Táborský und Drtina ab Juli 1940 in Ministerämtern der von England anerkannten provisorischen Exilregierung. Von Drtina finden sich einige Briefe ab 1940 im LBI.

¹⁴ Daten und Namen in Urzidils Nachlaß im LBI und teilweise bei Pistorius: Johannes Urzidil und das Exil.

¹⁵ Táborskýs Nachlaß: Hoover Institution, Stanford-University, California, USA.

¹⁶ Archiv TGM. Benešův archiv – válka, fond všeobecný [Beneš-Archiv – Krieg, allgemeiner Fond]. Protokol, k. 1.

¹⁷ Brief von Avigdor Dagan vom 9. April 1997 und Friedrich Beer vom 26. Januar 1999 an G. Trapp.

¹⁸ Serke, Jürgen: Böhmisches Dörfer. Wien-Hamburg 1987, 195.

London weggegangen, „eine unbestreitbar glänzende Position“ innerhalb der Exilregierung hätte einnehmen können¹⁹, was er ihm auch noch für die Nachkriegssituation in Prag prognostiziert. Gewiß hätte Urzidil aufgrund seiner journalistischen Erfahrungen im diplomatischen Milieu der Prager deutschen Gesandtschaft wie auch aufgrund seiner demokratischen Überzeugungen, seines politischen Verhaltens und seiner antinationalsozialistischen Aktivitäten gute Voraussetzungen für eine solche Position mitgebracht, zumal er fließend Tschechisch sprach und sich mit der Republik identifizierte, ohne darüber seine deutsche Herkunft zu verleugnen. Tschechischerseits versuchte man, ihn einzugemeinden: In einer Ankündigung seines neuen Buchs über Wenzeslaus Hollar wird er in Nr. 14 des ČvA vom 3. April 1942 als „bekannter tschechischer Schriftsteller und Kunsthistoriker“ bezeichnet („známý čs. spisovatel a umělecký historik J. Urzidil“). Politik generell aber war für Urzidil ein sehr suspektes Gewerbe²⁰, womit er sich vermutlich auch dann nicht mehr eingelassen hätte, wenn die Anfrage von offizieller tschechischer Seite je ernsthaft an ihn herangetragen worden wäre.

Wie bekannt, kam es in all den Jahren des gemeinsamen tschechoslowakisch-sudetendeutschen Exils in England nie zu einer Beteiligung sudetendeutscher Vertreter in den verschiedenen Stadien der Exilregierung. Urzidil selbst äußert sich zu dieser Frage in einem namentlich gezeichneten Beitrag im ČvA vom 9. August 1940 unter dem Titel „Regierung und Deutsche“, der uns in anderen Zusammenhängen noch einmal beschäftigen wird. Er schreibt vieldeutig, daß die Exilregierung noch keinen deutschen Repräsentanten habe, liege an den „sehr komplexen Verhältnissen der Gegenwart [...] und der augenblicklichen Mentalität der englischen Welt“.

III.

Der ČvA erscheint mit der ersten Nummer am 16. Oktober 1939 in London als „Nezávislý týdeník“ (unabhängige Wochenzeitung) mit dem analogen englischen Untertitel „The Czechoslovak in England – Independent Weekly“. Unabhängig war diese Publikation natürlich keineswegs, sondern offiziöses Sprachrohr der politischen Exilvertretung der Tschechoslowakei.

Daneben gab die tschechoslowakische Botschaft in London seit der Vorkriegszeit den schon erwähnten englischsprachigen „Central European Observer“ heraus, sein Chefredakteur war Josef Kudiček. Auch in diesem Organ veröffentlichte Urzidil zwischen 1940–1945 acht namentlich gezeichnete Beiträge, sieben weitere 1941 und 1942 in der in London erscheinenden tschechischen Kulturzeitschrift „Obzor“ (Horizont).

¹⁹ Brief Ernst Sommers an Urzidil vom 31. August 1943. Hier zitiert aus: Bauer, Stefan: Ein böhmischer Jude im Exil. Der Schriftsteller Ernst Sommer. München 1995, 199 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 79). – Der Briefwechsel Sommer-Urzidil von 1940 bis 1950 befindet sich im LBI.

²⁰ Urzidils außerordentlich kritische Einschätzung von politisch-diplomatischer Tätigkeit wird vor allem aus einem um 1955 verfaßten und nie veröffentlichten elfseitigen Papier mit dem Titel „Leben mit Diplomaten“ deutlich, das im LBI archiviert ist.

Als Herausgeber des ČvA firmiert zunächst D. Šperková, ab Nr. 21, Mai 1940, zeichnet Bohuš Beneš als leitender Redakteur, ab Nr. 28, Juli 1942, finden wir die Angabe „erscheint in London in der Obhut des Außenministeriums der ČSR“.

Der weit überwiegende Teil der Beiträge erscheint in tschechischer Sprache, selten mit vollem Namen, häufiger durch Initialen, zum Teil durch Pseudonyme gezeichnet. Deutschsprachige Artikel veröffentlichten unter ihren Namen Rudolf Fuchs, Walter Tschuppik, Oskar Kosta, Max Zimmering und zum Teil Johannes Urzidil. In tschechischer Übersetzung finden wir vereinzelte Beiträge deutscher Autoren wie Walter Tschuppik, Otto Friedmann und Friedrich Beer. Tendenziell nehmen die deutschsprachigen Texte von Jahr zu Jahr ab, bis sie nach dem Massaker von Lidice ab Sommer 1942 gänzlich eingestellt werden. Danach finden sich deutsche Autoren nur noch in tschechischer Übersetzung im ČvA, so neben Urzidil sehr häufig Ernst Sommer von 1942–1945²¹.

Die Frage, ob der ČvA überhaupt Beiträge in deutscher Sprache drucken sollte, entfachte eine kontroverse Diskussion. In Nr. 11 vom 14. März 1941 findet sich hierzu ein längerer Beitrag unter dem Titel: „Problém Němců z Československa, Němčina v Čechoslováku“ („Das Problem der Deutschen aus der Tschechoslowakei, der deutschen Sprache im Čechoslovák“) der unter dem Pseudonym „Tenax“ erschien. Dieses Pseudonym ließ sich bisher nicht eindeutig aufklären, die liberale und deutschfreundliche Tendenz könnte darauf hinweisen, daß es sich um Josef Kodiček handelt²².

Tenax besteht auf der Unterscheidung von Sudetendeutschen, die eine Mitschuld an der Zerstörung der ČSR tragen und jenen, die eindeutig gegen den Nationalsozialismus Stellung bezogen hatten. Die tschechoslowakische Seite dürfe nicht chauvinistisch gegenüber ihren deutschen Bürgern verfahren, um nicht selbst die Methoden des Feindes zu übernehmen. Deutsche, die heute in der tschechoslowakischen Exilarmee rekrutiert seien, seien als Patrioten anzusehen. Tenax beruft sich ausdrücklich auf Masaryks Konzeption in seinem Buch „Das neue Europa“ (1918) für die Gestaltung des Zusammenlebens der Völker nach dem Krieg.

Somit diene der ČvA als Forum nicht nur für Tschechen, sondern auch für jene Sudetendeutschen, deren Haltung unzweideutig sei, wie z. B. die Johannes Urzidils: „Außerdem hat der ČvA einen Beitrag – überwiegend kämpferischen und antinationalsozialistischen Charakters – von einem unserer besten deutschen Schriftsteller, Johannes Urzidil, abgedruckt“. Gemeint ist hier Urzidils Artikel „Regierung und Deutsche“ im ČvA vom 9. August 1940 (s. Anm. 22).

Urzidils erster Artikel „T. G. Masaryks Gegenwart“ erscheint in deutscher Sprache unter seinem Namen am 1. März 1940. Schon der zweite: „Die großen Männer“ in Nr. 13 vom 29. März 1940 steht unter dem Pseudonym „Antibarbaros“. Mit zwei

²¹ Bauer: Ein böhmischer Jude 373.

²² Dies vermutet Friedrich Beer mit Schreiben vom 26.01.1999 an G. Trapp. – Josef Kodiček (1892–1954), Publizist, Kritiker und Dramaturg in Prag, floh 1939 nach London, wo er als Redakteur des BBC und Herausgeber des Central European Observer arbeitete. Bis zu seinem Tod lebte er in München, wo er die tschechoslowakische Abteilung des Senders Freies Europa leitete.

Ausnahmen, einer Buchrezension und dem schon zitierten Aufsatz „Regierung und Deutsche“²³, behält Urzidil das Pseudonym bis März 1941, als er in New York eintrifft, bei. Es erschienen somit 11 Texte Urzidils unter dem Pseudonym Antibarbaros, mit Ausnahme des letzten alle in deutscher Sprache.

Das Pseudonym wird von „Antibarbaros“ selbst unter ebendiesem Titel im ČvA Nr. 46 vom 15. November 1940 thematisiert. Aus diesem bewegend formulierten und eindeutigen Strategiepapier sei ein längerer Abschnitt zitiert:

Antibarbaros ist nicht bloß ein Pseudonym. Antibarbaros möchte annehmen, dass fast alle seine Leser wissen, wer eigentlich Antibarbaros ist. Er könnte also getrost mit seinem Familiennamen unterzeichnen. Aber Antibarbaros ist ein Begriff. Das Wort steht nicht für die eine, einzige Person, die sich seiner als Signatur bedient. Antibarbaros steht für alle jene Deutschen, die im Einzelnen ihre Stimme nicht gegen die Schmach erheben können, welche durch den Hitlerismus dem Deutschland angetan wird. Den Tschechen und den Polen, den Dänen und den Norwegern, den Belgiern und den Holländern, den Franzosen und den Engländern, den Juden und den anderen Völkern, ihnen allen hat der deutsche Nationalsozialismus Unheil und barbarische Brutalitäten zugefügt, aber er hat sie nicht in Schande gebracht. Sie stehen in Ehre und Würde da, leidend und kämpfend um ihre Rechte und ihre Freiheit. Die Deutschen allein sind es, denen der Nationalsozialismus Schmach und Schande angetan hat. Deshalb sei es einem Deutschen erlaubt, dass er sich für viele andere seiner Art gegen diese Schande in seiner eigenen Sprache wende.

Er tut dies in der tschechoslowakischen Zeitschrift der Freiheitsbewegung seines Vaterlandes und das hat seinen besonderen Sinn. Es hat den Sinn, dass betont werden möge die landschaftliche und soziologische Einheit der böhmischen Länder, welche über den Tatbestand der Sprachen hinausgeht. Täte man dies nicht, dann würde man München anerkennen. Immer muß betont werden, dass trotz all dem Furchtbaren, das sich ereignet, ein (wenn auch noch so kleiner) brauchbarer Zukunftskern des demokratischen Zusammenlebens vorhanden ist [...]. Antibarbaros, das ist: Gegen die Barbaren, gegen das Prinzip des Barbarismus, heute verkörpert im Deutschen Nationalsozialismus, der schon in der Bezeichnung allein drei Lügen auf einmal enthält, denn er ist weder in Wahrheit deutsch, noch in Wahrheit national, noch ist er

²³ Die Besonderheit dieses schon erwähnten Aufsatzes liegt darin, daß es sich hierbei um eine Auftragsarbeit handelt, wobei Bohuš Beneš Urzidil in einem Brief vom 16. Juli 1940 ausdrücklich darum gebeten hatte, dem ČvA einen Beitrag zu liefern, der sich mit dem Thema tschechoslowakische Exilregierung und Deutsche beschäftigen sollte. Er werde sich bei Edvard Beneš dafür einsetzen, daß der Artikel erscheine. Der Zeitpunkt war deshalb wichtig, weil die Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung durch England erwartet wurde und auch informell am 18. Juli 1940 erfolgte (die formelle ein Jahr später). Jetzt wollte die tschechische Seite die gemeinsame Zukunft aller Volksgruppen nach Kriegsende in der ČSR programmatisch darstellen und die Sudetendeutschen einverständlich zu Wort kommen lassen. Dieser Stimme verlieh Urzidil Gehör. Von ihm schreibt Bohuš Beneš im gleichen Brief: „Sie aber sind, offen gesagt, in jeder Hinsicht eine Ausnahme, soweit es um alle deutsch sprechenden Landsleute geht.“ Ein intensiver Briefwechsel von Bohuš Beneš mit Urzidil aus London ab 1940 und ab 1943 aus San Francisco, wo Beneš als Konsul tätig war, bezeugt ein auf gegenseitigem Vertrauen gegründetes, freundschaftliches Verhältnis bei überwiegender Kongruenz der politischen Einstellungen (Quelle: Archiv LBI). Persönlich fühlte Urzidil sich ihm und Prokop Drtina besonders nahe, wie eine Tagebuchnotiz Urzidils vom 31. Januar 1941, bei seinem Abschied von England, erkennen läßt.

Sozialismus. Wohingegen das Wort Antibarbaros nur eine einzige einfache Wahrheit ausdrückt: gegen die Barbaren, das ist Antibarbaros.

Wenngleich Urzidil eingangs vermutet, sein Pseudonym sei der Leserschaft des ČvA weitgehend bekannt, so hat er es doch zeitlebens niemals publik gemacht oder auch nur jemals wieder erwähnt, in Gegensatz zu jenem des „Jean Dupont“, unter dem er in französischer Sprache zwischen 1936–1938 in der Genfer Zeitung „Journal des Nations“ veröffentlicht hatte²⁴. „Antibarbaros“ wäre dem Vergessen anheimgefallen, wäre nicht Stefan Bauer im Zuge seiner Forschungsarbeit zu Ernst Sommer auf diese Beiträge gestoßen. Auf Bauers Anfrage antwortete ihm der schon angeführte Johann Wolfgang Brügel mit Schreiben vom 7. Mai 1984 aus London, worin er Urzidils Pseudonym enthüllte²⁵.

Die Tatsache, daß Urzidil dieses Pseudonym später unterschlug und seine publizistische Tätigkeit für die tschechische Freiheitsbewegung nach dem Krieg kaum noch erwähnte, hängt damit zusammen, daß es die Tschechoslowakei, so wie er sie noch in den vierziger Jahren als rekonstruierbar verteidigt hatte, nach der Vertreibung der Deutschen und der kommunistischen Machtübernahme 1948 definitiv nicht mehr gab, daß er alle direkten politischen Stellungnahmen vermied, um nicht länger Verdächtigungen der diversen politischen Lager ausgesetzt zu sein, und daß er als belletristischer Autor ab Mitte der fünfziger Jahre einen nicht unerheblichen Teil seines Leserpublikums in vertriebenen Sudetendeutschen fand, die ihn vermutlich in weit geringerem Maße rezipiert hätten, wären ihnen diese Sachverhalte bekannt gewesen.

IV.

Auf Urzidils Artikel im ČvA soll hier im einzelnen nicht eingegangen werden, zumal die Bibliographie Regesten enthält. Tendenziell beschäftigen sich die Veröffentlichungen zur Londoner Zeit noch häufiger mit geistesgeschichtlichen Aspekten des Nationalsozialismus bzw. des Krieges, worin die Urhebererschaft Urzidils deutlich zutage tritt. Die amerikanischen Beiträge behandeln verstärkt und im Sinne seines Auftrags den Kriegsverlauf und die politischen Konsequenzen oder Erwartungen aus US-amerikanischer Sicht. Deutlich wird hierbei stets, daß Urzidil für eine europäische Leserschaft schreibt, der es die amerikanischen Positionen zu vermitteln gilt. Amerikas Rolle hinsichtlich der Zukunft der deutsch-tschechischen Beziehungen gilt weiterhin seine besondere Aufmerksamkeit.

²⁴ Vgl. Trapp, Gerhard: Getarnter Widerstand 25–38. „Antibarbaros“ ist das einzige Pseudonym, bei dem Johannes Urzidil den Umkreis seines eigenen Namens verläßt. Von der christlichen Symbolik seines Vornamens war Urzidil durchdrungen, dem Apostel und Evangelisten Johannes wußte er sich immer verpflichtet. Der Gymnasiast schrieb unter dem Pseudonym „HANS Elmar“, in den zwanziger Jahren gelegentlich als „JOHANN Urban“, unter französischer Camouflage später als „JEAN Dupont“, der tschechische „JAN“ stellte diesen Bezug gleichermaßen her.

²⁵ Stefan Bauer (München) überließ mir freundlicherweise diesen Brief.

Vereinzelt sind Einschätzungen politischer Vorgänge aus heutigem Kenntnisstand nicht mehr haltbar, Amerikas zeitgemäß uneingeschränkt positiv bewertete Rolle wird von Urzidil selbst in den Nachkriegsjahren revidiert.

Daneben publiziert Urzidil im Sinne der Londoner Exilregierung auch in amerikanischen Medien. So am 11. Mai 1943: „Czechs Strike Telling Blows in Fight to Free Europe“ im Bostoner *Christian Science Monitor*, wofür ihm Miloš Šafránek vom offiziellen „Czechoslovak Information Service“ mit Brief vom 13. Mai 1943 nachdrücklich dankt²⁶.

Urzidil ist nicht der einzige Korrespondent, der aus New York für den ČvA berichtet. Dies tun auch der Prager Redakteur Jan Münzer und seine Frau Zdenka Münzrová, Kunsthistorikerin und Übersetzerin. Ab 1943 schreibt der Jurist und Musikhistoriker Jan Löwenbach über kulturelle Ereignisse in New York. Urzidil kannte sie alle schon von Prag her und setzte die freundschaftlichen Kontakte im Kreis der „Gesellschaft für Wissenschaft und Kunst des tschechoslowakischen Exils“ in New York fort, zu deren Ehrenmitglied er 1967 ernannt wurde.

Die Ambivalenz der Position Urzidils wird deutlich, wenn er in dem Aufsatz „Die Zukunft der Tschechoslowakei“ im deutschsprachigen New Yorker „Aufbau“ vom 8. August 1941 vorsichtig Stellung gegen eine vermutete Aussiedlung der Sudeten-deutschen nach einer präsumptiven deutschen Niederlage bezieht und sie als „unpraktikabel“ bezeichnet. Bereits am 28. August 1941 wird er vom New Yorker Generalkonsul Hudec deswegen „mit Vorwürfen überhäuft“, wie er in seinem Tagebuch festhält. Es kam darüber hinaus zu einer Kontroverse mit dem tschechoslowakischen Gesandten Hurban, worauf Urzidil sich in Briefen an seine Freunde Bohuš Beneš und Hubert Ripka, Staatssekretär im Außenministerium und mit Urzidil seit über 20 Jahren bekannt, über das Verhalten der Diplomaten beschwerte. Ein vierseitiger Klagebrief mit Datum vom 26. August 1941 ging auch an Außenminister Jan Masaryk, den Urzidil persönlich erst im Februar 1942 in New York kennenlernte. Auch Edvard Beneš selbst demonstrierte später seine Wertschätzung der Arbeit Urzidils durch einige eher floskelhafte Worte mit ihm anlässlich seines Besuchs am 20. Mai 1943 in New York, wozu Urzidil in seinem Tagebuch vermerkte:

4.30 – 6.30 Waldorf Astoria, Beneš-Empfang. Der Präsident sprach mich sehr freundlich an: „Na Vás se dobře pamatuji (Ich erinnere mich gut an Sie)“. Er erkundigte sich, wie es mir in den USA gehe und erklärte zuversichtlich: Jetzt ist das schon in Ordnung. Alles wird gut werden.“

Bald hält Urzidil mit seiner Meinung auch im ČvA nicht mehr hinter dem Berge. In der Rubrik „Freie Tribüne“ vom 14. November 1941, also kurz vor Kriegseintritt der USA, kritisiert er die Amerikaner, die sich mit ihrer Forderung nach „nationaler Selbstbestimmung“ im Widerspruch zur Geschichte der böhmischen Länder befänden. Diese seien aus wirtschaftlichen, kulturellen und historischen Gründen unteilbar. „Nationale Selbstbestimmung“ würde letztlich Hitler recht geben. Zwischen den

²⁶ Der Artikel erschien anonym und war nur durch das Schreiben Šafráneks identifizierbar. Er enthält eine ausführliche und detaillierte Darstellung des Einsatzes tschechoslowakischer Streitkräfte auf Seiten der Alliierten.

Zeilen formuliert Urzidil unüberhörbar das Junktim von zukünftiger Demokratie und zu erhaltendem Vielvölkerstaat in der ČSR. Zwar sind die USA hier Zielpunkt von Urzidils Kritik, daß er damit aber auch gegen noch inoffizielle tschechische Planspiele Stellung bezog, ist jedoch offensichtlich.

Dennoch zeigt ein Blick auf die Statistik, daß Urzidil für den ČvA an Bedeutung verlor, je offenkundiger die Intentionen der tschechoslowakischen Exilregierung zur Aussiedlung der Sudetendeutschen wurden und je weiter sie sich damit von den exilierten Sudetendeutschen, ihren eigenen Staatsbürgern, entfremdete. Publierte Urzidil 1941 und 1942 noch je 17 Beiträge, so waren es 1943 und 1944 nur noch je zwei und endeten 1945 mit dem letzten. Nach Januar 1943 tritt die objektive Unvereinbarkeit der Überzeugungen Urzidils mit der politischen Linie der Exilregierung sichtbar zu Tage, die ja bereits ab Juni 1942 über Hubert Ripka die Verbindung mit Stalin hinsichtlich der Vertreibung der Sudetendeutschen aufgenommen hatte. Urzidils bisherige Brückenfunktion war nicht länger tragfähig.

Am 15. November 1945 teilt Urzidil dem Czechoslovak Information Service die Einstellung seiner Tätigkeit mit, richtet im Dezember gleichlautende Briefe an die Redaktionen des ČvA und des „Central European Observer“ und informiert das tschechoslowakische Generalkonsulat in New York ebenso wie den deutschsprachigen New Yorker „Aufbau“:

Ich möchte Ihnen mitteilen, daß ich meine Funktion als Korrespondent der in London erscheinenden Blätter ‚The Central European Observer‘ und ‚ČvA‘ niedergelegt habe. Meine Gründe sind, wie ich betonen möchte, rein persönlicher Art. Ich bin zwar aufgefordert worden, als Korrespondent weiterzuwirken, aber die Notwendigkeit, mir eine neue Existenz hierzulande aufzubauen, ist stärker. Ich werde mich in Hinkunft ausschließlich literarischen und wissenschaftlichen Arbeiten widmen.²⁷

Die alten Bindungen oder Verstrickungen müssen, so ist zwischen den Zeilen zu lesen, der neuen Existenz weichen. Damit endet definitiv das alte Böhmen in Urzidils realer Existenz, bleibt ihm aber lebenslang treu als höchst intensives Agens seiner poetischen Reflexionen.

Veröffentlichungen Johannes Urzidils im „Čechoslovák v Anglii“ 1940–1945²⁸

1940 (Jg. II)

T. G. Masaryks Gegenwart. ČvA Nr. 9 vom 1. März 1940 – mit vollem Namen gezeichnet.

Masaryk als Vollstrecker der Ideen Palackýs, Dobrovskýs, Kollárs und Šafaříks wie auch der von Herder, Goethe, Kant, Beethoven, Schopenhauer und Heine. Er folgt den großen Vorbildern Hus und Comenius – alle folgenden Artikel, soweit nicht anders vermerkt, unter dem Pseudonym „Antibarbaros“.

²⁷ Quelle: Archiv LBI.

²⁸ Die Zeitung liegt fast komplett in der Staatsbibliothek München unter der Signatur 2 Z 78.1.

Die großen Männer. ČvA Nr. 13 vom 29. März 1940.

U. kritisiert die Verleihung der Goethemedaille an NS-„Kulturschaffende“, bemerkt Mißverständnisse bei der Hochschätzung von Kleist, Nietzsche, Wagner durch den NS. „Einen gibt es, den Hitler aufrichtig und von ganzem Herzen bewundert. Es ist der Sachse Karl May, dessen Werke sich in Gesamtausgabe in Berchtesgaden befinden“.

Wissen ist Macht. ČvA Nr. 17 vom 26. April 1940.

U. polemisiert gegen den Mißbrauch dieses Satzes, der in Deutschland ohne moralische Komponente zur Errichtung der Konzentrationslager geführt habe. Die deutsche Kultur zerstöre sich selbst – eine Leserzuschrift im ČvA Nr. 18, weist darauf hin, daß dieser Satz von Francis Bacon stamme und der Arbeiterbewegung als Motto gedient habe. Darauf antwortet „Antibarbaros“ in einem Leserbrief.

Wissen und Macht. ČvA Nr. 19 vom 10. Mai 1940.

U. gibt dem Leser recht, lehnt aber den Hinweis auf Bacon als unmaßgeblich ab. Wissen ohne Gewissen sei verwerflich.

Anglická biografie Masarykova [Eine englische Biographie Masaryks]. ČvA Nr. 20 vom 17. Mai 1940 (gez. „J. Urzidil“).

Rezension der Biographie von Paul Selver: „Masaryk. A Biography“, London 1939.

Das Münchner Europa. ČvA Nr. 29 vom 19. Juli 1940.

Ende der Erfolgsserie Hitlers. Weltherrschaft ein „Tagtraum der Pubertät und des Wahnwitzes“. Europa werde anders aussehen als jetzt. „Heute ist es noch tragisch für uns. Morgen [...] ach so: ‚Morgen die ganze Welt [...]‘ Aber übermorgen? Da wird die Kriegswitwe sagen: ‚Tábor ist nicht mehr in unserem Besitz. Wozu war das alles notwendig?‘“

Die Sprache der Freiheit. ČvA Nr. 30 vom 26. Juli 1940.

Deutsche und Tschechen kämpfen als Soldaten gemeinsam gegen Hitler. Die deutsche Sprache des NS ist nicht die Stífers, Rilkes oder die von J. v. Saaz. Die französische Sprache Pétains oder Laval's ist nicht die der Französischen Revolution, nicht die von Voltaire, Rousseau, Flaubert oder Zola.

Regierung und Deutsche. ČvA Nr. 32 vom 9. August 1940 (gez. „Johannes Urzidil“).

U. akzeptiert die Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung durch Großbritannien auch im Namen der deutschen Emigranten. Eine neue, völlig andere Republik werde entstehen, die allen Bevölkerungsteilen Freiheit gewähren werde. Daß die Exilregierung noch keinen deutschen Repräsentanten habe, liege an „den sehr komplexen Verhältnissen der Gegenwart und der augenblicklichen Mentalität der englischen Welt“.

Die Vorsehung. ČvA Nr. 38 vom 20. September 1940.

„Vorsehung“ unterschiedlich im Sinne Masaryks und Hitlers, der diesen Begriff zur „hündischen Dienstmagd“ seiner eigenen Interessen gemacht habe.

Die Lehren der Geschichte. ČvA Nr. 45 vom 8. November 1940.

Unterdrückung scheitert immer, historische Beispiele. „Hitler hat, ohne es zu wissen, sich und seiner Bewegung vom Prager Hradschin aus die Totenrede gehalten“.

Antibarbaros. ČvA Nr. 46 vom 15. November 1940.

U. nimmt Stellung zu seinem Pseudonym, ohne es offenzulegen. „Antibarbaros steht nicht für eine, einzige Person, die sich seiner als Signatur bedient. Antibarbaros steht für alle jenen Deutschen, die im Einzelnen ihre Stimme nicht gegen die Schmach erheben können, welche durch den Hitlerismus dem Deutschtum angetan wird“.

Falsche Rechnungen. ČvA Nr. 50 vom 13. Dezember 1940.

Moral und Fortschritt seien gegen Deutschland. „Die Zukunft ist gegen euch. Ihr müßt also am Ende verlieren. Euer Wahn von der deutschen Weltherrschaft ist der Traum eines tollgewordenen Reservisten, der die Spiesser vom Biertisch und ihre Söhne gegen den Weltgeist, gegen das Europäertum und, was das Schlimmste ist, gegen den Geist der Besten des eigenen Volkes mobilisiert hat“.

1941 (Jg. III)

Geistesleben und deutsche Widersprüche. ČvA Nr. 5 vom 31. Januar 1941.

NS und deutscher Militarismus stützen sich auf ein Amalgam deutscher Geistesgeschichte.

Pozor na Skotsko, zkoušejí tam z dějepisu [Geben Sie auf Schottland acht, dort prüft man in Geschichte]. ČvA Nr. 11 vom 14. März 1941 – gez. „Anti“. Mit diesem Beitrag endet die Verwendung des Pseudonyms „Antibarbaros“.

Tschechoslowakische Soldaten treffen in Schottland auf starkes Interesse an der ČSR, das auf schottischem Nationalstolz beruht.

Amerika za války [Amerika im Krieg]. ČvA Nr. 17 vom 25. April 1941. – Dieser wie alle folgenden Artikel sind gezeichnet mit „J. Urzidil“.

Erleichterung über das Engagement Amerikas im Krieg. Die Geschichte werde sich mit der Niederlage Deutschlands durch einen Kriegseintritt der USA wiederholen wie im Ersten Weltkrieg. Großes Interesse an tschechischer Kultur in New York, Anstand und Ehre prägen die amerikanische Politik, die sich als „Arsenal der Demokratie“ (Roosevelt) versteht.

Válka kontinentů [Krieg der Kontinente]. ČvA Nr. 18 vom 2. Mai 1941.

Der Krieg werde im Atlantik, Pazifik und in der Schlacht um England entschieden. Die Vorteile liegen auf Seiten der USA. Rußland muß seine abwartende Haltung jetzt aufgeben, da Deutschland am Schwarzen Meer und an der Ägäis bereits die russische Interessensphäre berührt.

Veřejné mínění v Americe [Die öffentliche Meinung in Amerika]. ČvA Nr. 24 vom 13. Juni 1941.

Amerikaner seien schwer davon zu überzeugen, daß Deutschland kein Rechtsstaat sei. Kriegsbedingte Einschränkungen des Lebensstils werden bessere Organisation und psychologische Umstellung des Durchschnittsamerikaners erfordern.

Roosevelt před rozhodnutím [Roosevelt vor der Entscheidung]. ČvA Nr. 29 vom 18. Juli 1941.

Amerika vor dem Kriegseintritt. Seine moralischen Verpflichtungen seien stärker als 1917. Die Mehrheit der Bevölkerung sei für ein Eingreifen der USA. Einen Sieg Hitlers, der die wirtschaftliche und politische Handlungsfreiheit einschränke, könne Amerika nicht hinnehmen.

Amerika a ruská válka [Amerika und der russische Krieg]. ČvA Nr. 30 vom 25. Juli 1941.

Hitlers antibolschewistische Kampagne und sein „heiliger Krieg“ gegen Rußland werden in den USA als Versuch interpretiert, die amerikanische Hilfe für England zu bremsen. Hitlers „Neue Europäische Ordnung“ wird als Täuschung erkannt.

Světovost americké politiky [Der globale Charakter der amerikanischen Politik]. ČvA Nr. 32 vom 8. August 1941.

Vorwurf des 3. Reiches, Amerika habe mit seinem Verhalten die Monroe-Doktrin verletzt, sei lächerlich. Angesichts des deutschen Ziels der Weltbeherrschung gebe es kein Beharren mehr auf westlichen und östlichen Interessensphären.

Spojené státy a Československo [Die Vereinigten Staaten und die Tschechoslowakei]. ČvA Nr. 35 vom 29. August 1941.

Die amerikanische Anerkennung der tschechoslowakischen Exilregierung bedeute, daß die USA sich mit der Kontinuität der Vormünchner ČSR identifiziere, womit die Wiederherstellung der historischen tschechoslowakischen Grenzen und die Einheit des Staates gewährleistet seien. Deutschland müsse sich mit Grenzen begnügen, die keine Gefahr für die Freiheit anderer Nationen darstellten.

Dvě deklarace o mírových cílech [Zwei Deklarationen über die Friedensziele]. ČvA Nr. 36 vom 5. September 1941.

Der Vergleich von Atlantikcharta und Wilson-Erklärung vom 8. Januar 1918 ergibt auffallende Ähnlichkeiten: Ablehnung aller territorialen Veränderungen, selfgovernment, freier Zugang zu Handel und Rohstoffen und den Weltmeeren. Dennoch ist die Atlantikcharta nicht einfach Rückkehr zum status quo ante.

Půjde Amerika do války? [Geht Amerika in den Krieg?]. ČvA Nr. 38 vom 19. September 1941.

Irrtum Hitlers, daß Krieg gegen die Sowjetunion den Isolationisten und dem Appeasement in den USA Auftrieb geben würden. Auch für Gegner Roosevelts ist es keine Frage, daß die Weltherrschaft Hitlers verhindert werden muß.

Američané o Německu [Die Amerikaner über Deutschland]. ČvA Nr. 38 vom 19. September 1941.

Komentár Urzidils zu dem Buch von Douglas Miller: „You can't do business with Hitler“. Hitlers Anfangserfolge dürften nicht überschätzt werden, die Gefolgschaft unter Deutschen hielte nur solange an, wie es militärische Erfolge gebe.

Goebbelsův učenlivý žák [Goebbels gelehriger Schüler]. ČvA Nr. 42 vom 17. Oktober 1941.

Scharfe Kritik an der von Charles Lindbergh in den USA gestarteten antisemitischen Kampagne, der die US-Regierung als Sprachrohr des Weltjudentums sieht. Heftiger Widerstand in den USA gegen Lindberghs „Komitee für das Wohl Amerikas“, das Sympathien für den NS habe.

Setkání českých Evropanů [Eine Begegnung tschechischer Europäer]. ČvA Nr. 43 vom 24. Oktober 1941.

Beschreibt das Treffen von Václav (Wenzeslaus) Hollar und Jan Amos Comenius in London am 14. März 1647 als in seiner Dimension symbolisch für die gegenwärtige tschechische Emigration.

Volná tribuna: Problém Československého státu a propaganda rekonstrukce Evropy [Freie Tribüne: Das Problem des tschechoslowakischen Staates und die Propaganda der Rekonstruktion Europas]. ČvA Nr. 46 vom 14. November 1941.

Die amerikanische Politik lehne zwar München ab, stehe aber mit der Forderung nach „nationaler Selbstbestimmung“ im Widerspruch zum tschechoslowakischen Problem. Sie habe kein Verständnis für die Unteilbarkeit der wirtschaftlichen, kulturellen und historischen Einheit der böhmischen Länder oder das Zusammenleben von Tschechen und Sudeten-deutschen. Das amerikanische Konzept der „Vereinigten Staaten Europas“ sei im Hinblick auf die europäische Wirklichkeit illusionär. Nationale Selbstbestimmung dürfe nicht dazu führen, Hitler am Ende Recht zu geben. Die Wiederherstellung einer demokratischen Tschechoslowakei sei Grundlage eines künftigen europäischen Friedens.

Americký katolicismus a Hitler [Der amerikanische Katholizismus und Hitler]. ČvA Nr. 48 vom 28. November 1941.

Die Hoffnung amerikanischer Isolationisten, den amerikanischen Katholizismus nach dem Angriff Hitlers auf die Sowjetunion auf ihre Seite zu ziehen, hat sich nicht bestätigt. Das Manifest der amerikanischen Katholiken sieht im NS den Feind des Christentums schlechthin, gegen den jeder Katholik Stellung zu beziehen habe.

Křížové tažení proti Slovanům [Kreuzzug gegen die Slawen]. ČvA Nr. 50 vom 12. Dezember 1941.

Der Krieg gegen die Sowjetunion enthüllt den wahren Charakter der NS-Aggression als Vernichtungskrieg gegen die Slawen, was beim deutschen Kleinbürger seit jeher starke Resonanz findet und für die deutsche Politik schon im Ersten Weltkrieg programmatisch war.

1942 (Jg. IV)

Japonské vyhlídky [Japanische Perspektiven]. ČvA Nr. 1 vom 2. Januar 1942.

Skizze des japanischen Imperialismus in Fernost und im Pazifik. Japans Politik nützt gegenwärtig aus, daß Großbritannien in anderen Teilen der Welt engagiert ist und die USA ihre Kriegsvorbereitungen im Fernen Osten erst begonnen haben.

Dolary pro demokracii [Dollars für die Demokratie]. ČvA Nr. 2 vom 9. Januar 1942.

Der materielle Kriegsaufwand der USA erreicht 1942 \$ 100 Mrd., in einem Jahr mehr als der deutsche Kriegsaufwand seit 1933. Deutschland befinde sich in einer Situation wie nach der Marne-Schlacht im Ersten Weltkrieg.

Americké východní bojiště [Der östliche amerikanische Kriegsschauplatz]. ČvA Nr. 5 vom 30. Januar 1942.

Militärstrategische Bedeutung der Philippinen für die amerikanische Kriegsführung (Erze, Chrom, Mangan u. a.). Das japanische Interesse an den Philippinen liegt in der ostindischen Kautschukproduktion und der Zinnengewinnung.

Vyhlídky na porážku Německa [Chancen für eine Niederlage Deutschlands]. ČvA Nr. 6 vom 6. Februar 1942.

Eine neue Front mit offensivem Charakter im Krieg gegen Deutschland ist bisher nicht in Sicht. Die Landung der Alliierten auf dem Kontinent wäre die einzig wirkliche Chance, die deutschen Truppen zurückzudrängen. Die deutsche wirtschaftliche und militärische Leistungskraft sinke aufgrund der Zerstreuung weit über Europa, wohingegen die militärischen Anstrengungen der Alliierten ihren Höhepunkt noch nicht erreicht hätten.

Náš zásah dnes a v rekonstrukci [Unsere Intervention heute und beim Wiederaufbau]. ČvA Nr. 8 vom 20. Februar 1942.

Die zentrale Folge des Krieges liege in der Relativierung des Eigentumsbegriffs. Faschismus und NS seien reaktionäre Versuche, die „natürliche soziale Entwicklung“ zu verhindern. Die tschechische Geschichte zeige Kontinuität in der Entwicklung sozialer Emanzipation, belegbar durch Hus, Komenský, Chelčický, Havlíček und Masaryk.

Latinská Amerika a válka [Lateinamerika und der Krieg]. ČvA Nr. 10 vom 6. März 1942.

Auf der panamerikanischen Konferenz in Rio de Janeiro erklärten neun mittelamerikanische Staaten den Achsenmächten den Krieg. Die USA seien für Lateinamerika der sicherste Garant ihrer Unabhängigkeit, Freiheit und ihres wirtschaftlichen Aufschwungs.

Pyrrhovo vítězství Japonska [Der Pyrrhussieg Japans]. ČvA Nr. 12 vom 20. März 1942.

Japans militärische Erfolge und die Erweiterung seiner Rohstoffbasis können das wirtschaftliche und technische Übergewicht der USA nicht ausgleichen. Trotz schwerer Verluste der Amerikaner in Fernost: Der Krieg wird in Europa entschieden.

Smysl totalitního náporu [Der Sinn des totalitären Ansturms]. ČvA Nr. 16 vom 17. April 1942.

Das Vordringen der Wehrmacht in den Nahen Osten bis zu den Hängen des Himalaja erfolge zwei Ziele: die Isolierung der Sowjetunion von Süden und das Abschneiden Afrikas von Osten.

Hitlerův oblíbený autor [Hitlers Lieblingsautor]. ČvA Nr. 2 vom 29. Mai 1942.

Über Karl May, der in Hitlers Bibliothek einen breiten Raum einnimmt. Karl May als Beispiel für deutsche Großmäuligkeit, Nationalismus, Überheblichkeit und Rassismus.

Amerika v obou světových válkách [Amerika in den beiden Weltkriegen]. ČvA Nr. 22 vom 29. Mai 1942.

Im Zweiten Weltkrieg sei Amerika besser vorbereitet. Jetzt ist es ein Existenzkampf und ein Kampf um den Fortbestand der Zivilisation und des gesellschaftlichen Fortschritts. Die Aktionen im Ersten Weltkrieg waren dagegen eher Raubzüge mit territorialer Begrenzung.

Dnešní americký válečný potenciál [Das heutige amerikanische Kriegspotential]. ČvA Nr. 23 vom 5. Juni 1942.

Amerikas wirtschaftliche Kriegsanstrengungen, seine wirtschaftliche Organisation, die zivile Verteidigung (z. B. Einbeziehung von Frauen in Kriegshilfsdienste) und die den Problemen des Krieges gewidmete Literatur.

Americké řešení [Die amerikanische Lösung]. ČvA Nr. 29 vom 17. Juli 1942.

Die USA hätten keine Ambitionen, ihren Lebensstil und ihr gesellschaftliches System über Amerika hinaus auszubreiten und die Teile der Welt ideologisch zu kontrollieren, in denen sie sich während des Kriegs militärisch engagieren.

Hitlerův základní omyl [Hitlers grundlegender Irrtum]. ČvA Nr. 38 vom 18. September 1942.

Irrtum Hitlers, durch den Überfall auf die Sowjetunion mit den USA und England zu einem „Ausgleich“ zu kommen. Die Alliierten wollen den Krieg nur mit der definitiven Niederlage Deutschlands beenden.

Katolická církev a existenční boj demokracií [Die katholische Kirche und der Existenzkampf der Demokratien]. ČvA Nr. 45 vom 6. November 1942.

Beratungen zwischen dem Roosevelt-Beauftragten Taylor mit Papst Pius XII., die Sowjetunion betreffend. Zwar lehne die Kirche den Kommunismus ab, betrachte diesen aber als nicht so gefährlich wie die Verbreitung des „neuen Heidentums“ Hitlers.

Americké volby do kongresu [Die amerikanischen Wahlen zum Kongreß]. ČvA Nr. 46 vom 13. November 1942.

Die Wahlen zum Kongreß am 3. November 1942 zeigen, daß die Legislative durch die Exekutive in der starken Persönlichkeit Roosevelts und seiner Berater stark eingeschränkt ist.

Američané a Angličané [Amerikaner und Engländer]. ČvA Nr. 49 vom 4. Dezember 1942.

Die wechselseitig traditionellen Bilder, die sich Amerikaner und Engländer voneinander machten, kommen sich durch den Krieg näher. Nie zuvor gab es auf dem amerikanischen Markt soviele englische Bücher wie jetzt.

Americké volby a válka [Die amerikanischen Wahlen und der Krieg]. ČvA Nr. 51/52 vom 24. Dezember 1942.

Bei den Wahlen im November 1942 ging es um innenpolitische Probleme, nicht um eine Entscheidung für oder gegen den Isolationismus. Der Sieg der Republikaner nährt die Hoffnung auf noch effektivere Kriegsführung.

1943 (Jg. V)

Lidová válka [Der Volkskrieg]. ČvA Nr. 1 vom 1. Januar 1943.

Die Generalität des Dritten Reichs hoffe noch immer, zu einer Verständigung mit den USA zu kommen. Hierin liege der Versuch deutscher reaktionärer Kräfte, die mit dem Krieg einhergehende soziale Entwicklung aufzuhalten.

Isolacionismus a globalismus v USA [Isolationismus und Globalismus in den USA]. ČvA Nr. 33 vom 13. August 1943.

Betrachtungen über einige Vertreter des Isolationismus in den USA und deren Kritiker. Rezension des Buchs von Walter Lippmann: „U.S. Foreign Policy, Shield of the Republic“, der Washington vorwirft, kein außenpolitisches Konzept zu haben. Lippmann ist gegen einen ‚cordon sanitaire‘ zwischen Europa und Rußland.

1944 (Jg. VI)

Politika rovnováhy mezi Ruskem a Amerikou [Die Politik des Gleichgewichts zwischen Rußland und Amerika]. ČvA Nr. 9 vom 3. März 1944.

Nach dem Krieg werden die USA, Großbritannien, Rußland und China entscheidend sein für die Sicherheit der Welt. Frieden zwischen Rußland und der anglo-amerikanischen Welt sei Voraussetzung für eine unabhängige Existenz der Tschechoslowakei zwischen Ost und West.

„Rada Demokratického Německa“ v USA [Der „Rat des demokratischen Deutschland“ in den USA]. ČvA Nr. 26 vom 30. Juni 1944.

Kritik am „Council for a Democratic Germany“ und dessen Initiatoren Reinhold Niebuhr und Paul Tillich. Hinter ihrem Aktionsprogramm würden sich großdeutsche Vorstellungen verbergen. Der Council vertrete nicht das „andere Deutschland“.

1945 (Jg. VII)

Německá múza [Die deutsche Muse]. ČvA Nr. 15 vom 13. April 1945.

Polemik gegen die vom NS gesteuerte deutsche Dichterakademie, insbesondere gegen Hanns Johst. Innerhalb der erbärmlichen „Blut und Boden“-Dichtung bewege sich auch die sudetendeutsche Literatur, die die Leistungen der Prager deutschen Literatur ignorierte, die durch die Namen Rilke, Werfel oder Kafka gekennzeichnet seien. Eine besonders verwerfliche Rolle habe der Germanist an der Deutschen Universität Prag, Herbert Cysarz, gespielt. Es sei zu vermuten, daß durch den NS die deutsche Dichtung in ihrer Entwicklung in eine tragische Verspätung gerate. Es gelte nach dem Krieg, die Minderwertigkeit und Lächerlichkeit der vom NS geprägten Literatur aufzuzeigen und auch deren intellektuelle Vermittler zur Rechenschaft zu ziehen.

DIE VERTRETUNG DES „REICHSGAUS SUDETENLAND“ UND DES „PROTEKTORATS BÖHMEN UND MÄHREN“ IM GROSSDEUTSCHEN REICHSTAG

von *Joachim Lilla*

Über das Sudetenland während des Dritten Reiches sind jetzt fast zeitgleich zwei grundlegende Monographien veröffentlicht worden¹. In beiden Arbeiten wird auch auf die Vorgeschichte, den „Wahlkampf“ und das rechnerische Ergebnis der Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag vom 4. Dezember 1938 eingegangen, kaum jedoch auf die personelle Vertretung des Sudetenlandes im Reichstag im einzelnen. Der nachfolgende Beitrag möchte auf diesen Aspekt näher eingehen. Aus naheliegenden Gründen wird darüber hinaus auch die Vertretung des Protektorats Böhmen und Mähren im Großdeutschen Reichstag kurz behandelt².

Zum Terminus „Großdeutscher Reichstag“: In diversen Drucksachen findet sich die Bezeichnung „Großdeutscher Reichstag“ schon seit Mitte 1938, etwa als Titel des von Kienast herausgegebenen Reichstagshandbuchs 1938, auch in den Überschriften der zwischen 1939 und 1941 erlassenen Gesetze über die parlamentarische Vertretung diverser Gebietserweiterungen. Anlässlich der Anfang 1943 anstehenden Verlängerung der Wahlperiode des Reichstags wurde wohl – vor dem Hintergrund der juristisch peinlichen Beachtung bestimmter Formalien der verfassungsrechtlichen Grundlagen des nationalsozialistischen Staates (Verlängerung des Ermächtigungsgesetzes und der Reichstagswahlperioden) – in der Reichskanzlei die Frage erörtert, ob die Bezeichnung „Großdeutscher Reichstag“ eigentlich verfassungsrechtlich zulässig sei. Die Frage wurde dadurch entschieden, daß „der Führer [...] mit der Bezeichnung ‚Großdeutscher Reichstag‘ einverstanden“ war³.

-
- ¹ Gebel, Ralf: „Heim ins Reich!“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938–1945. München 1999 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 83). – Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland. Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 16). – Beide Arbeiten enthalten überdies eine Fülle von biographischen Details, die für die Dokumentation mit Gewinn verarbeitet werden konnten.
 - ² Die biographischen Daten sind zum Teil erste Ergebnisse aus der vom Verfasser zur Zeit in Abstimmung mit der Kommission für Parlamentarismus und der politischen Parteien (Bonn) vorbereiteten biographischen Dokumentation „Mdr (NSDAP) – Die nationalsozialistischen Reichstagsabgeordneten (1924/28/) 1933–1945“.
 - ³ BA R 43 II/288 Bl. 66 r und v. – Vgl. auch Morsey, Rudolf: Das „Ermächtigungsgesetz“ vom 24. März 1933. Quellen zur Geschichte und Interpretation des „Gesetzes zur Behebung der Not von Volk und Reich“. Düsseldorf 1992, v. a. 120–123 (Dokumente und Texte 1).

Zwischen dem Einzug von Vertretern aus dem Reichsgau Sudetenland im Dezember 1938 sowie der im Protektorat Böhmen und Mähren ansässigen Deutschen im April 1939 in den Großdeutschen Reichstag liegt eine Zäsur hinsichtlich der personellen Ergänzung dieses Pseudo-Parlaments⁴. Während für das Sudetenland letztmalig eine Pseudo-Wahl durchgeführt wurde, wurde im Fall des Protektorats bereits auf einen wahlähnlichen Vorgang verzichtet – wie es denn auch in allen übrigen, in der Folgezeit dem Reich einverleibten Gebieten der Fall war⁵.

I.

Im Zuge der sogenannten „Wiedervereinigung der sudetendeutschen Gebiete mit dem Deutschen Reich“⁶ ordnete Hitler durch Erlaß vom 31. Oktober 1938 „Ergänzungswahlen“ an, „um den sudetendeutschen Volksgenossen eine Vertretung im Großdeutschen Reichstag zu eröffnen“ und bestimmte als Wahltermin Sonntag, den 4. Dezember 1938⁷. Für diese Ergänzungswahlen wurde am 11. November ein Gesetz erlassen⁸, das festlegte, daß für diese Wahl „die allgemeinen Bestimmungen über Reichstagswahlen“⁹ gelten sollten, soweit nichts anderes bestimmt würde (§ 1).

⁴ Vgl. Hubert, Peter: Uniformierter Reichstag. Die Geschichte der Pseudo-Volkvertretung 1933 – 1945. Düsseldorf 1992, 149 – 157, hier 160 f. (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 97).

⁵ Dieser Verzicht auf eine „Wahl“ hatte im NS-Staat schon einen Vorläufer: Bei der Rückgliederung des Saargebiets 1935 wurden acht Mandatsträger „aus der Menge der saarländischen Wähler“ vom Reichskommissar für die Rückgliederung des Saargebiets, Josef Bürckel, vorgeschlagen und von Hitler ernannt. Vgl. BA R 43 II/293 c Bl. 66–81. – Vgl. auch Hubert: Uniformierter Reichstag 120 f., der zu Recht darauf hinweist, daß es sich hierbei um einen Präzedenzfall für die ähnlichen Geschehnisse der Jahre 1939 bis 1941 handelt.

⁶ So der Titel des Gesetzes vom 21. November 1938. RGBl. 1938 I 1641.

⁷ Erlaß des Führers und Reichskanzlers über Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag vom 31. Oktober 1938. RGBl. 1938 I 1567. – Zur Vorgeschichte dieses Erlasses, dessen Schlußzeichnung durch Hitler wohl erst am 4. oder 5. November 1938 erfolgte, vgl. eingehend Hubert: Uniformierter Reichstag 150–154.

⁸ Gesetz über die Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag vom 11. November 1938. RGBl. 1938 I 1571. – Vgl. auch Hubert: Uniformierter Reichstag 154 f.

⁹ Das waren:

a) Reichswahlgesetz in der Fassung der Bekanntmachung vom 6. März 1924. RGBl. 1924 I 159. – Geändert durch Verordnung des Reichspräsidenten vom 2. Februar 1933. RGBl. 1933 I 45 (Änderungen und Ergänzungen zu §§ 12 und 15), Gesetz vom 3. Juli 1934. RGBl. 1934 I 530 (Änderungen und Ergänzungen zu §§ 5 und 35) und Gesetz vom 5. September 1935. RGBl. 1935 I 1137 (Änderung der Anlage). – Nach einer in: Der Großdeutsche Reichstag. IV. Wahlperiode. Beginn am 10. April 1938. Verlängert bis zum 10. April 1943. Neuherausgabe. Hrsg. v. Erich Kienast. Berlin 1943, 14–19, veröffentlichten Fassung des Reichswahlgesetzes „in der Fassung nach dem Stand vom April 1938“ waren die §§ 16 bis 22, 24, 30 bis 34, 36 und 43 „gegenstandslos“.

b) Verordnung über Reichstagswahlen und -abstimmungen (Reichsstimmordnung) vom 14. März 1924. RGBl. 1924 I 173. – Geändert durch 1. Änderungs-VO vom 3. November 1924. RGBl. 1924 I 726, 2. Änderungs-VO vom 17. März 1925. RGBl. 1925 I 21), 3. Änderungs-VO vom 14. Mai 1926. RGBl. 1926 I 224, 4. Änderungs-VO vom 5. Dezember

Wahlberechtigt waren „die spätestens am 4. Dezember 1918 geborenen Männer und Frauen deutschen und artverwandten Blutes, die durch Heimkehr der sudetendeutschen Gebiete die deutsche Staatsangehörigkeit erwerben“ (§ 2). Der Wahl liege ein „Reichswahlvorschlag zugrunde, der vom Reichswahlleiter spätestens am achten Tage¹⁰ vor der Wahl [...] veröffentlicht wird. Auf den Reichswahlvorschlag werden soviel Sitze zugeteilt, als die Zahl 60 000 in der auf den Reichswahlvorschlag entfallenden Zahl von gültigen Stimmen enthalten ist. Ein Rest von 30 000 wird vollen 60 000 Stimmen gleichgeachtet.“ (§ 3) In § 4 wurde der Reichsminister des Innern zum Erlaß von Durchführungs- und Ergänzungsvorschriften ermächtigt. Die am 21. November von diesem hierauf erlassene Verordnung zur Durchführung und Ergänzung des Gesetzes über die Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag¹¹ bestimmte Text und Gestaltung des Wahlscheins¹² (Abb. 1) und erhielt die auch schon früher üblichen Regelungen über die Stimm- bzw. Wahlschein-Erteilung an Auslandsdeutsche und Angehörige der Besatzung von See- und Binnenschiffen, Bahnhofswahlen sowie Bord- und Seemannswahlen.

Räumliche Grundlage für Reichstagswahlen waren die Reichstagswahlkreise. Diese wurden gemäß § 7 Reichswahlgesetz durch die Anlage zu diesem Gesetz geregelt. Diese Anlage wurde 1935 neu gefaßt¹³; das Reichsgebiet war in 35 Reichstagswahlkreise unterteilt. Durch Angliederung von Gebieten an das Reich zwischen 1938 und 1941 wurde diese Wahlkreiseinteilung nicht berührt. Diese Gebiete bildeten neue, eigenständige „Wahlkreise“. Bei den Ergänzungswahlen im Dezember 1938 wurde dann unterschieden nach den Wahlkreisen „im Altreich“, im Land Österreich (Wahlkreisname „Land Österreich“, spätere Kurzform: „Österreich“¹⁴) und den sudetendeutschen Gebieten (Wahlkreisname „Sudetendeutsche Gebiete“, spätere Kurzform:

1929, 5. Änderungs-VO vom 24. Juli 1930. RGBl. 1930 I 353, 6. Änderungs-VO vom 19. Oktober 1933. RGBl. 1933 I 746 und 7. Änderungs-VO vom 13. März 1936. RGBl. 1936 I 746.

c) [Erstes] Gesetz über das Reichstagswahlrecht vom 7. März 1936. RGBl. 1936 I 133. – Zweites Gesetz über das Reichstagswahlrecht vom 18. März 1938. RGBl. I 258.

¹⁰ Nach § 3 Abs. 2 Satz 2 Reichswahlgesetz hingegen sollte die Veröffentlichung der Reichswahlvorschläge „spätestens am elften Tage vor dem Wahltag erfolgen“.

¹¹ RGBl. 1938 I 1636.

¹² Der Stimmzettel wurde im Format DIN A 5 auf weißem oder gelblichem Papier gedruckt. Die tschechische Minderheit, soweit sie ebenfalls wahlberechtigt war, wählte auf grünen Wahlzetteln mit folgendem Text: „Willst auch Du ein loyaler Staatsbürger des neuen Staates sein und Deine Pflichten gewissenhaft erfüllen, und gibst Du deshalb dem Wahlvorschlag des Führers und Reichskanzlers Deine Stimme?“ Diese Stimmzettel sollten in separaten Urnen und möglichst auch in separaten Räumen abgegeben werden. Zit. nach Gebel: „Heim ins Reich!“ 139 mit Fußnote 430.

¹³ RGBl. 1935 I 1138.

¹⁴ Wobei bemerkenswert ist, daß der Name „Österreich“ als Wahlkreisbezeichnung bis 1945 unverändert fortgeführt wurde, während im regulären Sprachgebrauch der Name Österreich seit 1939 durch „Ostmark“ und seit 1942 durch „Alpen- und Donaugau“ ersetzt wurde. Vgl. Hagspiel, Hermann: Die Ostmark. Österreich im Großdeutschen Reich 1918–1945. Wien 1995, 105 f.

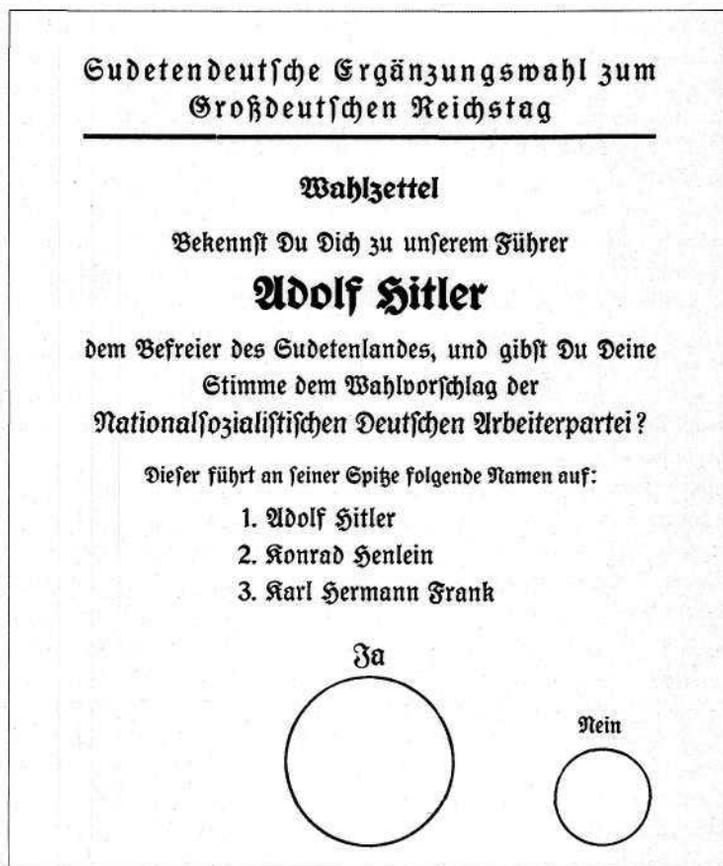


Abb. 1: Wahlschein zur Sudetendeutschen Ergänzungswahl zum Großdeutschen Reichstag am 4.12.1938 (leicht verkleinert).

„Sudetenland“¹⁵. In der Folgezeit firmierten sie in den einschlägigen Drucksachen des Reichstages¹⁶ genau wie die Wahlkreise im Altreich. Das Sudetenland bildete den Wahlkreis Sudetenland, und zwar im Gebietsumfang vom November 1938.

¹⁵ Vgl. Die Volksabstimmung und die Wahlen zum Großdeutschen Reichstag am 10. April 1938 – Die Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag am 4. Dezember 1938. Bearb. im Statistischen Reichsamt. Berlin 1939, 6f. (Statistik des Deutschen Reiches 531). – Neben den „Wahlkreisen“ Österreich und Sudetenland kamen in der Folgezeit noch als „Wahlkreise“ das Memelland, Böhmen und Mähren (April 1939), die Ostgebiete, untergliedert in Wartheland, Danzig-Westpreußen, Ostpreußen, Schlesien (Juli 1940) und Eupen-Malemedy-Moresnet (Juni 1941), hinzu.

¹⁶ Insbes.: Reichstag IV. Wahlperiode 1938. Drucksache Nr. 1: Verzeichnis der Mitglieder des Reichstages. Abgeschlossen am 1. Juni 1943 (im Reichstagsbüro von Hand bis zum 4.4.1945 fortgeführt) (Bayerische Staatsbibliothek, J. publ. G 971 t 1938, 2).

Durch die späteren Gebietsveränderungen im März 1939¹⁷ wurde der „Wahlkreis“ Sudetenland offensichtlich nicht verändert: Der „Wahlkreis“ bestand aus den Regierungsbezirken Aussig, Karlsbad, Troppau und den Gebieten, die den Regierungspräsidenten in Regensburg, Oppeln sowie den Landeshauptmannschaften Oberdonau in Linz und Niederdonau in Wien unterstellt waren¹⁸.

Im Gegensatz zu den Reichstagswahlen seit November 1933 – mit Ausnahme der vom März 1936 – waren die Ergänzungswahlen im Sudetenland vom 4. Dezember 1938 nicht mit einer „Volksabstimmung“ gekoppelt¹⁹: Es ging nicht um die Frage, ob oder gar welche sudetendeutsche Gebiete „heim ins Reich“ kommen sollten, sondern ausschließlich darum, ein „Bekanntnis zum Führer“ abzulegen und die Stimme dem Wahlvorschlag der NSDAP zu geben. Die sudetendeutschen Ergänzungswahlen am 4. Dezember 1938 erzielten ein günstigeres Ergebnis, als manche NS-Funktionäre – wie etwa Joseph Goebbels – befürchtet hatten: „Ein triumphaler Sieg im Sudetenland. Bei der Wahl bringen wir es auf 89 Prozent [natürlich: 98 Prozent; J.L.] aller abgegebenen Stimmen. Das hätte niemand gedacht.“²⁰ Von den 2213109 Stimmberechtigten gaben 2185490 ihre Stimme ab (Wahlbeteiligung: 98,75 Prozent). Hiervon gaben 2153687 Wahlberechtigte eine Ja-Stimme ab (98,78 Prozent), mit Nein stimmten 26548 Wahlberechtigte – wobei angesichts des in diesem Bezirk besonders hohen Anteils der tschechischen Minderheit nicht weiter erstaunlich ist, daß 22006 Nein-Stimmen allein im Regierungsbezirk Troppau registriert wurden. Im Regierungsbezirk Troppau lagen dann auch die Kreise mit den absolut meisten Neinstimmen (Hohenstadt: 2550, Landskron: 1317, Mährisch-Schönberg: 1144, Neutitschein: 2329, Troppau: 8850, Wagstedt: 4615). In den meisten anderen Gebieten lagen die Neinstimmen überwiegend im zweistelligen Bereich. Auffallend ist noch, daß von den zum Regierungsbezirk Regensburg gehörigen Wahlgebieten von den 800 Neinstimmen allein 780 auf den Kreis Markt Eisenstein entfielen²¹. Zu den im Sudetenland Stimmberechtigten hinzu kamen noch 234018 im „Altreich“ und 88797 in Österreich, von denen 230172 (Österreich: 85161) ihre Stimme abgaben und 229527 (99,72 Prozent) (Österreich: 84722 = 99,66 Prozent) mit Ja stimmten, 645 (Österreich: 286) mit Nein und 138 (Österreich: 153) Stimmen ungültig waren²².

¹⁷ Gesetz über die Neugliederung der sudetendeutschen Gebiete vom 25. März 1939. RGBl. 1939 I 743.

¹⁸ Vgl. Die Volksabstimmung 128–135.

¹⁹ Insofern ist die von Hubert: Uniformierter Reichstag 149, verwendete Bezeichnung „letzte[s] Pseudo-Plebiszit“ nicht ganz glücklich, um so mehr, als er im folgenden (155f.) die Tatsache, daß und warum die Ergänzungswahlen eben keine Volksabstimmung waren, überzeugend darstellt.

²⁰ Die Tagebücher von Joseph Goebbels. Sämtliche Fragmente. Teil I: Aufzeichnungen 1924–1941. Bd. 3. Hrsg. v. Elke Fröhlich. München-New York-London-Paris 1987, 544 (Tagebucheintrag vom 5. Dezember 1938).

²¹ Die Volksabstimmung 128–134. – Bei Gebel: „Heim ins Reich!“ 140 f. und Zimmermann: Die Sudetendeutschen 113 ff. weitere Angaben vor allem zur Analyse der Neinstimmen und des Abstimmungsverhaltens der wahlberechtigten Tschechen im gesamten Sudetenland und zu möglichen Verfälschungen dieser Stimmergebnisse.

²² Die Volksabstimmung 10.

Für die sudetendeutschen Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag wurde als Wahlvorschlag eine euphemistisch so genannte „Liste des Führers“ mit den insgesamt 67 „in den sudetendeutschen Gebieten zugelassenen Bewerbern“ aufgestellt²³. Die ersten drei Plätze der Liste belegten Adolf Hitler, Konrad Henlein und Karl Hermann Frank, gefolgt von 64 weiteren Parlamentsbewerbern in alphabetischer Reihenfolge. Auf die – ohne Adolf Hitler – 66 Kandidaten wurden dann nach der Ergänzungswahl vom 4. Dezember 1938 insgesamt 41 Reichstagsmandate²⁴ aufgeteilt. Nach der ursprünglichen Bestimmung des Gesetzes – der mittlerweile „gegenstandslose“ § 33 des Reichswahlgesetzes in der Fassung von 1924, hiernach wurden die Abgeordnetensitze „auf die Bewerber nach ihrer Reihenfolge in den Wahlvorschlägen verteilt“ – wäre die Liste bis Nr. 42, bis zum Kandidaten Dr. Mekkel, gezogen worden. Der im Grundsatz alphabetische Aufbau der Liste läßt jedoch den Schluß zu, daß dieses Verfahren nicht mehr in Betracht gezogen wurde²⁵. Für die Auswahl der Bewerber fand stattdessen analog die Regelung des § 35 des Reichswahlgesetzes in der Fassung von 1934²⁶ Anwendung: „Wenn ein zum Abgeordneten Berufener die Wahl ablehnt oder ein Abgeordneter ausscheidet, so bestimmt der Führer der Reichstagsfraktion den Ersatzmann aus der Zahl der Ersatzmänner sämtlicher Wahlvorschläge.“ Für den Hintergrund dieser Bestimmung geben die „Gesetzesmaterialien“ zu diesem Gesetz weiteren Aufschluß. In der Begründung des Entwurfs zur Neufassung des Reichswahlgesetzes von 1934²⁷ heißt es:

Es besteht das Bedürfnis, eine Möglichkeit zu schaffen, daß bei der Bestimmung eines Ersatzmanns für einen ausgeschiedenen Abgeordneten ein Bewerber ausgewählt wird, der nach seinen beruflichen oder sonstigen persönlichen Verhältnissen als Ersatz für den Ausgeschiedenen besonders geeignet erscheint²⁸. Diese Möglichkeit entfällt, wenn die Berufung des

²³ Reichs- und Preußischer Staatsanzeiger Nr. 276 vom 26. November 1938. Abgedruckt in: *Der Großdeutsche Reichstag 1938. IV. Wahlperiode. Nachtrag Januar 1939.* Hrsg. v. Erich Kienast. Berlin 1939, 14–16. – Ohne Geburtsdaten auch abgedruckt in: *Die Volksabstimmung 30. – Mit laufenden Nummern versehen und um die Nummern 68 bis 70 fortgeschrieben in: Der Großdeutsche Reichstag 1943, 101–103. – Die Liste ist in der folgenden biographischen Dokumentation unter Nummer 1a) vollständig abgedruckt.*

²⁴ Zimmermann: *Die Sudetendeutschen 231*, spricht irrigerweise von „38 NSDAP-Kandidaten, die [...] in den Reichstag einzogen“.

²⁵ Zum Gesamtkomplex von Reichstagskandidatur und Mandatszuteilung vgl. eingehend Hubert: *Uniformierter Reichstag 336–360*, obgleich dieser sich bei seinen sehr aufschlußreichen Auswertungen auf die Reichstagswahlen von November 1933, März 1936 und April 1938 beschränkt, die hier zu behandelnde Ergänzungswahl vom Dezember 1938 unter dem Aspekt der Kandidatenaufstellung und Mandatszuteilung hingegen nicht berücksichtigt. Bei den genannten Wahlen waren die Listen jedoch so angelegt, daß dem formalen Erfordernis des § 33 Reichswahlgesetz Rechnung getragen wurde. Die Bewerber waren grundsätzlich so plazierte, daß diejenigen, die in den Reichstag einziehen sollten, auch ein Mandat erhielten. *Ebenda* 348–351.

²⁶ Gesetz zur Änderung des Reichswahlgesetzes vom 3. Juli 1934. RGBl. 1934 I 530. Durch dieses Gesetz wurden die §§ 5 und 35 geändert.

²⁷ RMdI an Chef der Reichskanzlei, 27. Juni 1934. BA R 43 II/288 Bl. 15 f., hier Bl. 16.

²⁸ Hubert Schorn bezeichnete 1963 diese Begründung als „absurd; denn für die Reichstagsabgeordneten der damaligen Zeit spielten Beruf und Befähigung keine Rolle; maßgeblich war

Ersatzmannes lediglich durch die Reihenfolge der Bewerber auf dem Wahlvorschlag bestimmt wird. Der neue §35 überträgt daher die Bestimmung des Ersatzmannes dem Führer der Reichstagsfraktion, der dabei weder an die Grenzen der Wahlkreise, noch an die Reihenfolge der Bewerber auf den Wahlvorschlägen gebunden ist. Selbstverständlich können aber nach wie vor als Ersatzmänner nur solche Personen berufen werden, die vor der Wahl von den Wahlausschüssen als Bewerber zugelassen worden sind.²⁹

Die Entscheidung über die Zuteilung der Reichstagsmandate – nach einem Proporzsystem – lag also letztlich beim Fraktionsvorsitzenden Frick³⁰. Bemerkenswert ist aber, daß bei den 1938 und später errichteten „Wahlkreisen“ die Nachrücker fast immer aus dem jeweiligen Gebiet stammten, ein Sachverhalt, der im „Altreich“ kaum noch beachtet wurde. Angesichts der Bedeutungslosigkeit des Reichstages, der zwischen 1939 und 1942 nur achtmal zusammentrat³¹, um Verlautbarungen Hitlers entgegenzunehmen, erstaunt das außerordentlich große Interesse an einer Mitgliedschaft in dieser Körperschaft. Einmal waren es finanzielle Aspekte, die eine Mitgliedschaft im Reichstag attraktiv machten: 600 RM Diäten pro Monat und vor allem die Freifahrkarte der Reichsbahn. Auch hatte ein MdR immer noch ein recht hohes Sozialprestige, trug also einen Titel, mit dem sich auch manch kleiner „Hoheitsträger“ der Partei in der Provinz gern schmückte³².

Das Verfahren der Berufung von Nachrückern auf erledigte Reichstagsmandate im Einzelfall läßt sich anhand zweier in der Überlieferung der NSDAP-Reichstagsfraktion dokumentierten Fälle aus dem Sudetenland veranschaulichen³³ – bemer-

nur die bedingungslose Unterwürfigkeit unter das System.“ Zit. nach Hubert: Uniformierter Reichstag 355.

²⁹ Das heißt im Klartext: die im Wahlvorschlag aufgeführten Bewerber. Dieser Grundsatz wurde jedoch nach 1940 häufig durchbrochen, auch im Sudetenland, wie weiter unten gezeigt wird. Für die Jahre zwischen 1940 bis 1943 sind allein 23 Nachberufungen von MdR zu verzeichnen, die zuvor nicht in der „Liste des Führers“ genannt worden waren. Hier versuchte man, den Vorgang ex post zu legitimieren, indem die betreffenden Abgeordneten einfach in der „Liste des Führers“ nachgetragen wurden. Vgl. die um die lfd. Nummern 1725 bis 1747 „fortgeschriebene“ Liste in: Der Großdeutsche Reichstag 1943, 93 f. – Vgl. die ursprüngliche „Liste“ etwa in: Die Volksabstimmung 11–29. – Auch nach 1943 wurden nicht in der Liste aufgeführte Personen als Reichstagsabgeordnete berufen. Es ist daher schwer nachzuvollziehen, wenn Hubert: Uniformierter Reichstag 336 Fußnote 1, davon spricht, es sei nur „ein einziger Fall“ bekannt geworden, „in dem man gegen diese Bestimmung [daß Bewerber in den Wahlvorschlägen verzeichnet sein müssen; J.L.] verstieß“.

³⁰ Vgl. auch Butzer, Hermann: Diäten und Freifahrt im Deutschen Reichstag. Der Weg zum Entschädigungsgesetz von 1906 und die Nachwirkung dieser Regelung bis in die Zeit des Grundgesetzes. Düsseldorf 1999, 406 (Beiträge zur Geschichte des Parlamentarismus und der politischen Parteien 116).

³¹ Am 30. Januar, 28. April, 1. September, 6. Oktober 1939, 18. Juli 1940, 4. Mai und 11. Dezember 1941, 26. April 1942 (letzte Sitzung). – Vgl. Hahn, Gerhard: Die Reichstagsbibliothek zu Berlin. Düsseldorf 1997, 408–413. Dort auch aufschlußreiche Aufzeichnungen von Dr. Rudolf Buttmann, MdR, über das recht geheimnisvolle Prozedere der Einberufung der jeweiligen Sitzungen.

³² Vgl. auch Butzer: Diäten 405–411.

³³ BA NS 46/14.

kenswerterweise waren die Nachrücker nicht auf dem Reichswahlvorschlag verzeichnet. Im Dezember 1939 erhielt Reichsinnenminister Frick – zugleich Vorsitzender der NSDAP-Reichstagsfraktion und Reichswahlleiter der NSDAP – Kenntnis von der Entlassung des Reichstagsabgeordneten Gustav Oberlik aus der Schutzhaft³⁴. Aufgrund der gegen Oberlik erhobenen Vorwürfe vertrat Frick in einem Schreiben vom 19. Dezember³⁵ gegenüber Gauleiter Henlein die Auffassung, daß Oberliks „Verbleiben im Reichstag nicht länger tragbar“ sei und bat Henlein – „zur Vermeidung des Ausschlusses aus der Reichstagsfraktion“ – eine Verzichtserklärung durch Oberlik ausfüllen zu lassen. Am 30. Januar 1940³⁶ übermittelte Henlein die vom 4. Januar datierte Verzichtserklärung Oberliks. Gleichzeitig schlug er Frick als Ersatzmann für das erledigte Reichstagsmandat den nicht auf der „Liste des Führers“ stehenden NSDAP-Kreisleiter von Prag, Konstantin Höß, vor. Zur Begründung führte Henlein aus, daß Höß „nach Eingliederung des Protektorats“ von ihm und dem Staatssekretär beim Reichsprotektor, Karl-Hermann Frank, „zur Berufung in den Reichstag“ vorgeschlagen worden sei.

Aus mir nicht bekannten Gründen, vermutlich wegen Erschöpfung der zur Verfügung stehenden Mandate, konnte Pg. Ing. Höss seinerzeit nicht berufen werden. Ich muss nach wie vor als der für Prag zuständige Gauleiter grössten Wert darauf legen, daß der Kreisleiter der NSDAP in Prag, der gleichzeitig der ranghöchste Vertreter der Partei in Prag ist, durch eine Berufung entsprechend hervorgehoben wird.

Vor diesem Hintergrund und in Anbetracht der mehrjährigen Tätigkeit von Höß als Leiter der Parlamentskanzlei der SdP im tschechoslowakischen Abgeordnetenhaus bat Henlein Frick, „meinem Vorschlag Ihre Zustimmung zu erteilen“, eine Bitte, der Frick entsprach: Höß wurde am 28. Februar 1940 in den Reichstag berufen.

Im zweiten Fall ging es um den Kreisleiter der NSDAP in Königgrätz, Josef Kraus. Dieser wurde am 17. Juli 1940, neun Tage nach seinem – wegen Unterschlagung erfolgten – Ausschluß aus der NSDAP auf Antrag der Gauleitung Sudetenland auch aus der NSDAP-Reichstagsfraktion ausgeschlossen, womit sein Reichstagsmandat erlosch³⁷. Als Nachfolger für das erledigte Reichstagsmandat wurde am 19. August 1940 der nicht im Reichswahlvorschlag stehende Dr. Richard Donnevert ernannt. Obwohl hierfür Unterlagen nicht eigens ausgewertet wurden, liegt auf der Hand, daß Donnevert – seit März 1940 mit der Wahrnehmung der Geschäfte des stellvertretenden Gauleiters im Sudetenland beauftragt – von Gauleiter Henlein Frick zur Berufung in den Reichstag außerhalb der Reihe vorgeschlagen wurde. Donnevert galt einige Zeit als „kommender Mann“ im Sudetenland, bis er dann 1942/43 wegen seiner Vorschläge zur Aufteilung des Sudetengaus ausgebootet wurde³⁸.

³⁴ Zum „Fall“ Oberlik vgl. etwa Gebel: „Heim ins Reich!“ 165. – Zimmermann: Die Sudetendeutschen 242.

³⁵ BA NS 46/14 Bl. 345 f.

³⁶ Ebenda 349–351.

³⁷ BA NS 46/14 Bl. 303, 305.

³⁸ Gebel: „Heim ins Reich!“ 173, 187–192.

Von den insgesamt acht zwischen 1940 und 1944 einberufenen Reichstagsabgeordneten aus dem Sudetenland waren sechs nicht auf dem ursprünglichen Wahlvorschlag von 1938 enthalten³⁹: Fritz Amreich, Richard Donnevert, Wilhelm Heinz, Konstantin Höß, Günther Prager, Rudolf Schittenhelm. Anton Lutz und Franz Nitsch hingegen waren auf dem 1938er Wahlvorschlag aufgeführt.

II.

Nach der Zerschlagung der „Rest-Tschechoslowakei“ im März 1939 wurde das „Protektorat Böhmen und Mähren“ errichtet⁴⁰. Die vordem tschechischen Landesteile Böhmen und Mähren gehörten „zum Gebiet des Großdeutschen Reiches“ und traten als „Protektorat“ unter dessen Schutz⁴¹. Im Gegensatz zu Österreich und dem Sudetenland (wie auch zu den später annektierten Gebieten) wurde das Protektoratsgebiet jedoch nicht dem Reichsgebiet organisch eingegliedert, sondern hatte einen besonderen Rechtsstatus mit einer eigenen, jedoch der Kontrolle des Reichsprotectors unterworfenen Regierung. Die volksdeutschen Bewohner des Protektorats wurden zu deutschen Staatsangehörigen, die übrigen zu Staatsangehörigen des Protektorats Böhmen und Mähren. Ausschließlich für die im Protektorat lebenden deutschen Staatsangehörigen wurde am 13. April 1939 ein „Gesetz über die Vertretung der im Protektorat Böhmen und Mähren ansässigen deutschen Volksgenossen im Großdeutschen Reichstag“ erlassen⁴². Ziel des Gesetzes war, „den im Protektorat Böhmen und Mähren ansässigen deutschen Volksgenossen eine Vertretung im Großdeutschen Reichstag zu eröffnen“ (Präambel). Der § 1 bestimmte, daß der Reichstag „um so viele Abgeordnete vermehrt [wird], als die Zahl 60 000 in der Gesamtzahl der am 16. März im Protektorat ansässigen über 20 Jahre alten deutschen Volksgenossen enthalten ist“. Gemäß § 2 bestimmte der Führer und Reichskanzler diese Abgeordneten „aus der Zahl der in diesen Gebieten ansässigen über 25 Jahre alten Volksgenossen“. Dieses Verfahren, das übrigens zeitgleich bei der „Rückgliederung“ des Memellandes erfolgte, griff den Modus der Reichstagsergänzung nach der Rückgliederung des Saargebietes 1935 auf – mit dem Unterschied, daß im Gesetz nicht niedergelegt wurde, wer zum Vorschlag der Abgeordneten überhaupt berechtigt war (1935 war es der Reichskommissar für die Rückgliederung des Saargebiets, Bürckel). In der Presse wurde seinerzeit betont, daß im Falle der Reichstagsabgeordneten aus dem Protektorat diese vom Fraktionsvorsitzenden Frick vorschlagen

³⁹ Von den folgenden Abgeordneten waren Höß, Donnevert und Heinz in der 1943 veröffentlichten Fassung des Sudeten-Reichswahlvorschlages von 1938 jedoch nachträglich als laufende Nummern 68 bis 70 aufgeführt. Der Großdeutsche Reichstag 1943, 101–103.

⁴⁰ Vgl. Erlaß des Führers und Reichskanzlers über das Protektorat Böhmen und Mähren vom 16. März 1939. RGBl. 1939 I 485.

⁴¹ Vgl. einführend Oldenhage, Klaus: Die Verwaltung der besetzten Gebiete. In: Deutsche Verwaltungsgeschichte. Bd. 4: Das Reich als Republik und in der Zeit des Nationalsozialismus. Hrsg. v. Kurt G. A. Jeserich u. a. Stuttgart 1985, 1132–1137 (mit weiterer Literatur).

⁴² RGBl. 1939 I 762.

würden⁴³. Die Vorschlagsliste im einzelnen ist nicht bekannt, unter den Vorgeschlagenen befand sich in jedem Fall der 1938 in dem Wahlvorschlag für die sudetendeutschen Ergänzungswahlen unter Nummer 42 aufgeführte Rudolf Meckel, unter ihnen wird sich aber auch der NSDAP-Kreisleiter in Prag, Höß, befunden haben, der jedoch – aus nicht mehr nachvollziehbaren Gründen – dann nicht berufen wurde⁴⁴. Am 25. April 1939 bestimmte Hitler „zum Eintritt in den Großdeutschen Reichstag“ die folgenden Abgeordneten⁴⁵:

1. Kundt, Ernst, Prag-Podol
2. Dr. Meckel, Rudolf, Gaustudentenführer, SS-Sturmbannführer, Prag 2
3. Siegl, Raimund, kommissarischer Kreisleiter, Iglau
4. Folta, Karl, Ingenieur, Brünn
5. Westen, Hans, kommissarischer Kreisleiter, Budweis

Diese fünf Abgeordneten verblieben bis 1945 im Reichstag.

Biographische Dokumentation

Die folgende biographische Dokumentation stützt sich ohne weitere Nachweise auf die hier angeführten Quellen:

Der Großdeutsche Reichstag 1938. IV. Wahlperiode. Nachtrag Januar 1939. Hrsg. v. Erich Kienast. Berlin 1939.

Der Großdeutsche Reichstag. IV. Wahlperiode. Beginn am 10. April 1938. Verlängert bis zum 10. April 1943. Neuherausgabe. Hrsg. v. Erich Kienast. Berlin 1943.

Reichstag. IV. Wahlperiode 1938. Drucksache Nr. 1: Verzeichnis der Mitglieder des Reichstages. Abgeschlossen am 1. Juni 1943 (im Reichstagsbüro von Hand bis zum 4.4.1945 fortgeführt). (Bayerische Staatsbibliothek, J. publ. G 971 t 1938, 2).

Ferner wurde an Literatur herangezogen⁴⁶:

Balling, Mads Ole: Von Reval bis Bukarest. Statistisch-Biographisches Handbuch der Parlamentarier der deutschen Minderheiten in Ostmitteleuropa. 2 Bde. Kopenhagen 1991.

Biographisches Wörterbuch zur Deutschen Geschichte. 3 Bde. Hrsg. von Karl Bosl. Stuttgart 1974.

Dienstaltersliste der Schutzstaffel der NSDAP (SS-Oberstgruppenführer – SS-Standartenführer). Stand vom 9. November 1944. Berlin 1944 (SS-DAL).

⁴³ Hubert: Uniformierter Reichstag 160 f.

⁴⁴ Wie oben unter I. dargestellt, rückte Höß dann 1940 im „Wahlkreis“ Sudetenland nach.

⁴⁵ Der Großdeutsche Reichstag 1943, 110.

⁴⁶ Hinsichtlich der Einzelnachweise der zahlreich herangezogenen und ausgewerteten Arbeiten von Gebel: „Heim ins Reich!“ und Zimmermann: Die Sudetendeutschen, wird auf die Register der jeweiligen Bände verwiesen; zu den Gauamts- bzw. Kreisleitern auch auf die entsprechenden Übersichten bei Zimmermann: Die Sudetendeutschen 457–465, die jedoch nicht durch das Register erschlossen sind.

Gebel, Ralf: „Heim ins Reich!“ Konrad Henlein und der Reichsgau Sudetenland 1938 – 1945. München 1999 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 83).

Gruchmann, Lothar: Justiz im Dritten Reich 1933–1940. Anpassung und Unterwerfung in der Ära Grüttner. 2. Aufl. München 1990 (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 28).

Karner, Stefan: Die Steiermark im Dritten Reich 1938 – 1945. Aspekte ihrer politischen, wirtschaftlich-sozialen und kulturellen Entwicklung. 2. Aufl. Graz 1994.

Klein, Thomas: Leitende Beamte der allgemeinen Verwaltung in der preußischen Provinz Hessen-Nassau und in Waldeck 1867–1945. Darmstadt-Marburg 1988 (Quellen und Forschungen zur hessischen Geschichte 70).

Ministerialblatt des Reichs- und Preußischen Ministeriums des Innern. Hrsg. v. Reichsministerium des Innern (im folgenden MBliV).

Neue Deutsche Biographie. Bd. 1 ff. Hrsg. v. der Historischen Kommission bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften. Berlin 1953 ff.

Zimmermann, Volker: Die Sudetendeutschen im NS-Staat. Politik und Stimmung der Bevölkerung im Reichsgau Sudetenland. Essen 1999 (Veröffentlichungen der Deutsch-Tschechischen und Deutsch-Slowakischen Historikerkommission 9; Veröffentlichungen des Instituts für Kultur und Geschichte der Deutschen im Östlichen Europa 16).

Auskünfte erteilt:

Bundesarchiv, Abt. Berlin (darunter: BA-BDC, früher Berlin Document Center)

Collegium Carolinum, München

Deutsche Dienststelle, Berlin

Heimatortskartei (HOK) Sudetendeutsche

Sudetendeutsches Archiv, München

Abkürzungen:

A.B.	Augsburger Bekenntnis
ČSR	Tschechoslowakische Republik
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DAWG	Deutsche Arbeits- und Wirtschaftsgemeinschaft (1928–1935) (ČSR)
DDFP	Deutschdemokratische Fortschrittspartei (1918–1938, 1928–1935 mit der „Rosche“-Gruppe zur DAWG fusioniert) (ČSR)
DNP	1. Deutschnationale Partei (Österreich) 2. Deutsche Nationalpartei (1919–1933) (ČSR)
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (bis 1933) (ČSR)
DRL	Deutscher Reichsbund für Leibesübungen
DTV	Deutscher Turnverband
HSSuPF	Höherer SS- und Polizeiführer
GL	Gauleitung
HJ	Hitler-Jugend
K.-	Kriegsvertretender (folgt Dienststellung)
MdAH (ČSR)	Mitglied des Abgeordnetenhauses (Poslanecká směnovna) der tschechoslowakischen Nationalversammlung (Národní shromáždění)
MdR	Mitglied des (Großdeutschen) Reichstags

MdS(ČSR)	Mitglied des Senats (Senát) der tschechoslowakischen Nationalversammlung (Národní shromáždění)
NS	Nationalsozialistische/r
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OKW	Oberkommando der Wehrmacht
RAD	Reichsarbeitsdienst
RMdI	Reichsminister/ium des Innern
RSHA	Reichssicherheitshauptamt
RVK	Reichsverteidigungskommissar
SA	Sturmabteilungen (der NSDAP)
SBZ	Sowjetische Besatzungszone (Deutschlands)
SdP	Sudetendeutsche Partei (ČSR) (seit 19.04.1935 neuer Name für die Sudetendeutsche Heimatfront – SHF –)
SHF	Sudetendeutsche Heimatfront (ČSR) (01.10.1933 gegründete Vorläuferorganisation der Sudetendeutschen Partei – SdP –)
SS	Schutzstaffel (der NSDAP)
VDA	Verein (seit 1933: Volksbund) für das Deutschtum im Ausland
VoMi	Volksdeutsche Mittelstelle
z.b.v.	zur besonderen Verwendung

Ortsnamenkonkordanz:

Ágram (Zagreb)	Hirschberg (Jelení)
Asch (Aš)	Hochlibin (Vysoká Libyně)
Aussig (Ústí nad Labem)	Hohenelbe (Vrchlabí)
Bergen (Perná)	Hohenstadt (Zábřeh)
Bischofteinitz	(Horšovský Týn) Iglau (Jihlava)
Bodenbach (Podmokly)	Jechnitz (Jesenice)
Böhmisch-Krummau (Český Krumlov)	Jungbunzlau (Mladá Boleslav)
Böhmisch-Leipa (Česká Lípa)	Karbitz (Chabařovice)
Braunau (Broumov)	Karlsbad (Karlovy Vary)
Breslau (Wrocław)	Käsmark (Kežmarok)
Brünn (Brno)	Klein-Chotieschau (Chotěšovičky)
Brüx (Most)	Komotau (Chomutov)
Budweis (České Budějovice)	Königgrätz (Hradec Králové)
Czalsowitz (Žalhostice)	Krakau (Kraków)
Deutsch-Gabel (Jablónné v Podještědí)	Krummau (Český Krumlov)
Dux (Duchcov)	Kulm (Chlumeck)
Eger (Cheb)	Landskron (Lanškroun)
Einsiedel bei Marienbad (Mnichov)	Laun (Louny)
Elbogen (Loket)	Leipa (Lípa)
Fleißen (Plesná)	Leitmeritz (Litoměřice)
Freiwalldau (Frývaldov)	Luditz (Žlutice)
Fulnek (Fulnek)	Maffersdorf (Vratislavice nad Nisou)
Gablonz (Jablonec nad Nisou)	Mährisch-Budwitz (Moravské Budějovice)
Glatz (Kłodzko)	Mährisch-Kromau (Moravský Krumlov)
Graslitz (Kraslice)	Mährisch-Ostrau (Ostrava)
Groß Schönau (Velký Šenov)	Mährisch-Schönberg (Šumperk)
Großbullersdorf (Velké Losiny)	Mährisch-Trübau (Moravská Třebová)
Haida (Bor u České Lípy)	Marienbad (Mariánské Lázně)

Mies (Stříbro)	Saaz (Žatec)
Neiße (Nysa)	Sagan (Zağarı)
Neutitschein (Nový Jičín)	Schluckenau (Šluknov)
Niedergrund (Dolní Grunt)	Schönbach (Krásná)
Niemes (Mimoň)	Tannwald (Tanvald)
Nikolsburg (Mikulov)	Taßwitz (Tasovice)
Nixdorf (Mikulášovice)	Techobusitz (Těchobusice)
Odrau (Odry)	Teplitz (Teplice)
Olbersdorf (Albrechtice)	Teplitz-Schönaу (Teplice-Šanov)
Olmütz (Olomouc)	Tetschen (Děčín)
Oppeln (Opole)	Trautenau (Trutnov)
Pardubitz (Pardubice)	Troppau (Opava)
Pilsen (Plzeň)	Tuschkau (Touškov)
Pistian (Píšťany)	Wagstadt (Bílavec)
Pomeisl (Nepomyšl)	Warnsdorf (Varnsdorf)
Prag (Praha)	Wildstein (Vildštejn)
Prefburg (Bratislava)	Witkowitz (Vítkovice)
Rabstein (Rabštejn)	Wolledorf (Vlachov)
Reichenberg (Liberec)	Zauchtel (Suchdol)
Röchlitz (Rochlice)	Zbeschau (Zbýšov)
Roßhaupt (Rozvadov)	Znaim (Znojmo)
Rudig (Vroutek)	Zwittau (Svitavy)
Rumburg (Rumburk)	

1. Vertretung des Reichsgaus Sudetenland im Großdeutschen Reichstag

a) Reichswahlvorschlag für die in den sudetendeutschen Gebieten am 4. Dezember 1938 stattgefundenen Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag („Liste des Führers“)

Die nachfolgende Zusammenstellung enthält die Namen der 67 im Sudetenland zugelassenen Bewerber zu den Ergänzungswahlen zum Großdeutschen Reichstag am 4. Dezember 1938⁴⁷. Die Mandatzuteilung nach dieser Wahl ist durch *, eine spätere Mandatzuteilung durch ** kenntlich gemacht.

Nr.	Name	Geburtsdatum	Beruf	Wohnort
1.	Hitler, Adolf	20.4.1889	Führer, Reichskanzler	Berlin
2.	Henlein, Konrad*	6.5.1898	Gauleiter	Reichenberg
3.	Frank, Karl Hermann*	24.1.1898	Stellv. Gauleiter, Buchhändler	Reichenberg
4.	Barwig, Josef*	11.10.1909	Gauamtleiter, Bauer	Zauchtel

⁴⁷ Der Großdeutsche Reichstag, Nachtrag 1939, 14 – 16. – Die Volksabstimmung 30 (ohne Geburtsdaten). – Mit laufenden Nummern versehen und um die Nummern 68 bis 70 fortgeschrieben in: Der Großdeutsche Reichstag 1943, 101 – 103.

5.	Bendak, Leo	10.2.1907	SA-Führer, Rechnungsbeamter	Reichenberg
6.	Birke, Hubert*	21.1.1898	Gauamtsleiter, Schriftleiter	Braunau- Reichenberg ⁴⁸
7.	Bornemann, Felix*	2.3.1894	Kreisbeauftragter, Buchhändler	Znaim
8.	Brandner, Willi*	12.8.1909	SA-Führer, Turnlehrer	Reichenberg
9.	Bürger, Fritz*	20.1.1899	SA-Standartenführer, Verbandsgeschäftsführer	Mährisch- Schönberg ⁴⁹
10.	David, Herbert, Dr.*	6.5.1900	Rechtsanwalt	Leitmeritz
11.	Dietl, Rudolf*	17.2.1892	Fachlehrer	Eger, Reichenberg
12.	Dreßler, Wilhelm*	9.3.1893	Kreisbeauftragter, Prokurist	Tiefenbach b. Gablonz
13.	Eichholz, Ludwig, Dr.*	16.2.1903	Mittelschulprofessor	Dux, Reichen- berg ⁵⁰
14.	Eichhorn, Willi	29.8.1909	SS-Führer, Turnlehrer	Gablonz
15.	Feitenhansel, Karl, Dr.*	30.7.1891	Gauamtsleiter, Arzt	Reichenberg
16.	Fischer, Willi	16.8.1906	SS-Führer, Kaufmann	Eger
17.	Flögel, Gustav ⁵¹	8.7.1909	Gauamtsleiter, kaufm. Beamter	Reichenberg
18.	Frank, Ludwig*	24.5.1883	Parteirichter, Major a. D.	Marienbad
19.	Friedrich, Albin, Dr. ⁵²	27.2.1903	Gauamtsleiter (NSV), Kaufmann	Teplitz, Reichenberg
20.	Hausmann, Anton*	11.6.1899	Kreisbeauftragter, Hauptschriftleiter	Tetschen
21.	Hirte, Erich ⁵³	17.5.1904	Kreisbeauftragter, Elektrotechniker	Zwickau

⁴⁸ Lt. Der Großdeutsche Reichstag, Nachtrag 1939, 14: Franzensdorf bei Reichenberg.

⁴⁹ Lt. Ebenda 14: Warnstorf.

⁵⁰ Lt. Ebenda 14: Ruppertsdorf bei Reichenberg.

⁵¹ Schatzmeister des Kameradschaftsbundes und der SdP-Hauptleitung, 1938 – 1945 Gau-schatzmeister der GL Sudetenland; lebte noch 1986. Zimmermann: Die Sudetendeutschen.

⁵² 1938 Leiter des Gauamtes für Volkswohlfahrt, im Frühjahr 1939 im Zusammenhang mit der „Kameradschaftsbund-Affäre“ verhaftet. Gebel: „Heim ins Reich!“ 165.

⁵³ Geb. in Hörnitz, Krs. Zittau (Sachsen); Ingenieur; seit 1928 selbständig (Elektrotechnisches Unternehmen) in Zwickau i. Bö.; Mitglied und Amtswalter der SHF/SdP; 5.11.1935 – 30.10.1935 (Mandat annulliert) MdAH (ČSR), Wahlkreis V (Böhmisch-Leipa); 1.11.1938 Mitgl. der NSDAP, Ortsgruppe Zwickau; 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau des NSDAP-Kreises in Deutsch-Gabel; dann (bis 1940?) Kreisleiter ebd.; nach 1945 u. a. in Kuppenheim/Baden wohnhaft; lebt seit April 1963 (noch Juli 1991) in Gaggenau/Baden; Inhaber der Firma „Georg-Erich Hirte, Ingenieur- und Verkaufsbüro“. Balling, Mads

22.	Höller, Franz ⁵⁴	10.2.1900	Gauamtsleiter, Schriftsteller	Reichenberg
23.	Hönig, Julius*	21.7.1909	Kreisbeauftragter, Zementwarenerzeuger	Zwittau
24.	Hofhansel, Johann ⁵⁵	16.1.1897	Kreisbeauftragter, Fleischer	Plinikau b. Braunau
25.	Illing, Paul ⁵⁶	9.1.1904	SS-Führer	Tischkowitz b. Lobositz
26.	Jaroschek, Walther*	22.2.1903	Kreisbeauftragter, Kaufmann	Gräfenberg b. Freiwaldau
27.	Jobst, Adolf*	10.5.1900	Gauamtsleiter, Kunstmaler	Böhmisch-Krumm
28.	Keil, Theo ⁵⁷	15.5.1890	Hauptstellenleiter, Fachlehrer	Hirschberg, Reichenberg
29.	Klieber, Guido, Dr.*	12.9.1898	Bauer	Budau
30.	Knöchel, Gustav ⁵⁸	17.9.1898	Kreisleiter, Architekt	Leipa a. d. Polzen
31.	Köllner, Fritz, Dr.*	5.5.1904	Treuhänder der Arbeit, Bankbeamter	Reichenberg
32.	Kohla, Alfred	12.2.1895	(SdP-)Kreisleiter ⁵⁹ , Bankbeamter	Schluckenau
33.	Kottek, Alfred, Dr.*	23.3.1906	(SdP-)Kreisleiter, Rechtsanwalt	Znaim
34.	Kraus, Josef*	13.8.1903	Kreisbeauftragter, Kinoangestellter	Hohenelbe
35.	Krautzberger, Franz, Dr.*	23.7.1913	HJ-Führer	Reichenberg

Ole: Von Reval bis Bukarest. Bd. 1, 1991, 324. – Zimmermann: Die Sudetendeutschen 461 ff.

⁵⁴ Um 1937 Leiter des Amtes für Kulturpolitik der SdP; Februar 1939 – nach Juli 1944 Gau-propagandaleiter der GL Sudetenland. Gebel: „Heim ins Reich!“ 150. – Zimmermann: Die Sudetendeutschen.

⁵⁵ 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau des NSDAP-Kreises in Trautenau; dann (bis 1945) Kreisleiter ebd. Ebenda: 461–465.

⁵⁶ Herbst 1939 als SS-Obersturmbannführer komm. mit der Verwaltung der Stelle des Landrats in Leitmeritz beauftragt; Herbst 1940 ernannt. MBlIV. 1939, Sp. 2440 und MBlIV. 1940, Sp. 2155 (dort mit Dr.-Titel). – 12.6. bis Anf. Nov. 1940 zugleich komm. Gauorganisationsleiter GL Sudetenland. Zimmermann: Die Sudetendeutschen.

⁵⁷ Später Regierungs- und Schulrat in der Reichsstatthalterei. Gebel: „Heim ins Reich!“ 316.

⁵⁸ Geb. Böhmisch-Leipa, † 27.6.1966 Lindau/Bodensee; Architekt in Böhmisch-Leipa; Mitglied des „Kameradschaftsbundes“; April 1935 – 20.10.1938 (Mandat annulliert) MdAH (SdP) Wahlreis V (Böhmisch-Leipa); 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau des NSDAP-Kreises in Rumburg; dann (bis April 1940) Kreisleiter ebd.; später Angestellter einer Privatfirma in Berlin; schließlich (bis 1945) Verbandsverber im Gau Sudetenland; 1945 verhaftet und 1947 vom Volksgericht zu 20 Jahren Kerker verurteilt; nach Entlassung und Ausweisung aus der ČSSR beim Autobahnbau Karlsruhe-Basel tätig. Balling: Von Reval 319. – Zimmermann: Die Sudetendeutschen.

⁵⁹ Als NSDAP-Kreisleiter zwischen 1938 und 1944 bei Zimmermann: Die Sudetendeutschen 461–465, nicht nachgewiesen.

36.	Krczal, Friedl*	26.10.1885	Oberrechnungsrat a. D.	Reichenberg
37.	Kreißl, Anton*	14.2.1895	Rechtsanwalt	Bodenbach
38.	Künzel, Franz*	3.3.1900	Gauamtsleiter, Ingenieur	Mährisch- Schönberg
39.	Lammel, Richard*	2.2.1899	Gauamtsleiter, Chemiker	Gablonz
40.	Lutz, Anton**	2.11.1908	SA-Führer, Turnlehrer	Teplitz- Schönau
41.	May, Franz*	24.1.1903	SA-Führer, Gärtner	Niedergrund b. Warnsdorf
42.	Meckel, Rudolf, Dr. ⁶⁰	20.7.1910	Gaustudentenführer, Fechtlehrer	Reichenberg
43.	Nase, Degenhard, Dr.	22.6.1898	(SdP-)Bezirksleiter, Arzt	Groß Schönau
44.	Neuwirth, Hans, Dr. ⁶¹	16.5.1901	Rechtsanwalt	Taßwitz b. Znaim
45.	Nitsch, Franz**	18.6.1898	Bauer	Wolledorf, Bez. Müglitz
46.	Obrlik, Gustav Adolf*	6.2.1905	Gauamtsleiter, Mittel- schulprofessor	Gablonz
47.	Peschka, Ernst*	20.6.1900	Gauamtsleiter, Elektro- ingenieur	Reichenberg
48.	Peters, Gustav, Dr. ⁶²	20.4.1885	Schriftsteller	Schwarzthal b. Deutsch Beneschau

⁶⁰ Meckel zog 1939 im „Wahlkreis“ Böhmen und Mähren in den Großdeutschen Reichstag ein; vgl. unten unter 2.

⁶¹ Geb. Joslowitz (Bez. Znaim/Mähren), † 6.4.1970; 1929 Dr. jur.; Journalist; Rechtskonzipient in Nikolsburg, dann Rechtsanwalt in Znaim und (seit 1934) in Prag; u. a. als Verteidiger in politischen Prozessen im Auftrag des VDA tätig; 1935 Beitritt zur SdP; April 1935 – 30.10.1938 (Mandat annulliert) MdAH (ČSR) (SdP) Wahlkreis V (Böhmisch-Leipa); 23.9. – 1.10.1939 in Asch in Haft; danach weiterhin als Rechtsanwalt in Prag tätig; 1.4.1939 Mitglied der NSDAP, Ortsgruppe Prag (?); in einem Verfahren vor dem Gaugericht Sudetenland wegen vermeintlicher Zugehörigkeit zum Kameradschaftsbund 1941 freigesprochen; 1.4.1942 Vorstandsmitglied bzw. Generaldirektor der Montan- und Industrialwerke AG (vorm. Johann David Starck); Mai 1945 von Partisanen verhaftet und nach Innerböhmen verschleppt; von einem Volksgericht zu 17 Jahren Zwangsarbeit verurteilt (überwiegend in den Joachimsthaler Urangruben); 1956 nach Bayern entlassen; dort zeitweilig Geschäftsführer des Collegium Carolinum; dann wieder Rechtsanwalt in München; geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Union der Vertriebenen im Rahmen der CSU; Mitglied der Bundesversammlung der Sudetendeutschen Landsmannschaft, des Sudetendeutschen Rates und des Witikobundes. Balling: Von Reval 321 f.

⁶² Geb. in Prag, † 4.5.1959 Burghausen/Bayern; Schriftsteller; vor dem Ersten Weltkrieg Sekretär von wissenschaftlich-künstlerischen Gesellschaften in Prag; Kriegsdienst; 1918/19 Beamter der deutschböhmischen Landesregierung und 1919 deren Beauftragter in der Schweiz; 1920 – 1926 Leiter der Deutschpolitischen Arbeitsstelle bzw. des Deutschpolitischen Arbeitsamtes in Prag; 1926 – 1938 Geschäftsführer der Arbeitsgemeinschaft der deutschen wirtschaftlichen Verbände; 1928 Mitbegründer der DAWG; März 1929 – 1935 MdAH (ČSR) (DAWG) Wahlkreis VII (Karlsbad); April 1935 – 5.11.1938 (Mandatsverzicht, Mandat dann annulliert) MdAH (ČSR) (SdP) Wahlkreis I B (Prag); u. a. Mitglied des

49.	Pfrogner, Anton*	28.9.1886	Arbeitsdienstführer, Lagerhausverwalter	Gablonz
50.	Porsche, Josef ⁶³	20.3.1897	Kreisbeauftragter, Maschinenbauer	Reichenberg
51.	Preibsch, Hubert, Dr.*	2.12.1892	Arbeitsdienstführer, Bauernführer	Mährisch- Schönberg
52.	Raschka, Rudolf*	12.10.1907	Gauamtsleiter, Landes- bauernführer, Diplom- Ingenieur	Reichenberg
53.	Richter, Wolfgang*	14.6.1901	Gauamtsleiter, Bau-Ingenieur	Aussig, Reichenberg
54.	Rosche, Alfred, Dr.*	2.8.1884	Rechtsanwalt	Nixdorf
55.	Sandner, Anton*	17.8.1906	SA-Führer, Turnlehrer	Asch
56.	Sandner, Rudolf*	27.2.1905	Gauamtsleiter, Schrift- steller	Eger
57.	Schicketanz, Rudolf, Dr.*	11.9.1900	Rechtsanwalt	Reichenberg
58.	Schiechel, Fritz	4.3.1909	SS-Führer, Elektromechaniker	Bodenbach
59.	Sebekovsky, Wilhelm, Dr. ⁶⁴	24.6.1906	Rechtsanwalt	Reichenberg
60.	Staffen, Rudolf ⁶⁵	24.5.1898	Gauamtsleiter, Inge- nieur, Chemiker	Reichenberg
61.	Stiebitz, Franz*	24.7.1899	Ingenieur, Bauer	Groß- Tschernosek ⁶⁶
62.	Suchy, Josef, Dr. ⁶⁷	24.9.1905	Gauamtsleiter, Rechts- wahrer	Eger, Reichenberg

Ständigen Ausschusses der Nationalversammlung; 1935 – 1938 Mitglied der Hauptleitung der SdP; 1938 SdP-Beauftragter für Verhandlungen mit der englischen Mission Lord Runciman und mit der Regierung der ČSR; Dez. 1938 – März 1939 Mitglied der Wirtschaftskommission für die in Berlin stattfindenden vermögensrechtlichen Verhandlungen mit der Tschecho-Slowakei; 1939 – 1945 Oberdirektor der Landesbank-Girozentrale in Reichenberg; 1947 zu langjähriger Kerkerhaft verurteilt; 1954 vorzeitig entlassen; lebte in Tüßling, Krs. Mühldorf/Bayern. Balling: Von Reval 346, 289.

⁶³ 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau eines NSDAP-Kreises in Reichenberg; dann Kreisleiter ebd.; Mitte 1942 – Frühj. 1943 beurlaubt. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 267, 269.

⁶⁴ Mitglied des Kameradschaftsbundes; um 1937 Leiter des Presseamtes der SdP; Ende 1938 Regierungspräsident in Karlsbad, zunächst m.d.W.d.G.b., März 1939 ernannt, 1940 seines Amtes zwar nicht formell enthoben, aber faktisch durch Regierungsvizepräsident Karl Müller ersetzt und zur Wehrmacht „abgeschoben“. MBlIV. 1938, Sp. 2083 und MBlIV. 1939, Sp. 827. – Gebel: „Heim ins Reich!“ 149, 171 ff. – Zimmermann: Die Sudetendeutschen 465.

⁶⁵ 1938 – 1945? Gauamtsleiter für Kriegsoffer in der GL Sudetenland. – Nach Gebel: „Heim ins Reich!“ 258 f., soll er Gauamtsleiter für Volkswohlfahrt gewesen sein, was jedoch bei den bei Zimmermann: Die Sudetendeutschen 457 – 460 publizierten Übersichten der Gauamtsleiter keine Bestätigung findet.

⁶⁶ Lt. Der Großdeutsche Reichstag, Nachtrag 1939, 16: Pistian.

63.	Viererbl, Karl, Dr.*	24.7.1903	Schriftleiter, SS-Untersturmführer	Berlin-Zehlendorf ⁶⁸
64.	Wenzel, Rudolf*	11.10.1904	Adjutant des Gauleiters, Ingenieur, Architekt	Reichenberg
65.	Winkler, Erwin	16.11.1903	Gauhauptstellenleiter, Statistiker	Reichenberg
66.	Wollner, Georg*	15.12.1903	Schlosser, Kraftwagenführer	Eger ⁶⁹
67.	Zippelius, Dr. (Fritz) ⁷⁰	29.8.1901	Rechtsanwalt	Teplitz-Schönau

(Nachtrag 1943)

68.	Höß, Konstantin	25.4.1900	Kreisleiter, Ingenieur	Prag
69.	Donnevert, Richard	2.8.1896	stellv. Gauleiter	Reichenberg
70.	Heinz, Wilhelm	18.10.1894	Kreisleiter, Hauptabschnittsleiter	Mährisch-Ostrau, Witkowitz

b) Die Reichstagsabgeordneten des Sudetenlandes⁷¹

Amreich, Fritz (bis Nov. 1940 Friedrich)

*18.7.1895 (Ort unbekannt), †⁷²; Konfession unbek.

14.12.1943–1945 MdR (Sudetenland)

⁶⁷ Um 1937 Leiter des Schulungsamtes und „Führungsrat“ der SdP; Ende 1938 Gauschulungsleiter; am 22. April 1939 im Zusammenhang mit der „Kameradschaftsbund-Affäre“ verhaftet. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 456. – Gebel: „Heim ins Reich!“ 165.

⁶⁸ Lt. Der Großdeutsche Reichstag, Nachtrag 1939, 16: Berlin-Lichterfelde-West.

⁶⁹ Lt. Ebenda 16: Karlsbad.

⁷⁰ Geb. in Brüx, † 28.5.1990 Ruhpolding/Oberbayern; eröffnete nach fünfjähriger Praxis als Rechtsanwaltsanwärter seine eigene Anwaltskanzlei in Teplitz-Schönau; bis 1938 v. a. als Verteidiger in Strafsachen; seit 1920/21 Tätigkeit in der DNSAP; 1933/34 SHF/SdP; 1934–1938 Leiter der Ortsgruppe Teplitz, des Bezirks Teplitz-Schönau und schließlich Kreisleiter im Wahlkreis VI (Laun); April 1935–30.10.1938 (Mandat annulliert) MdAH (ČSR) (SdP) Wahlkreis VI. (Laun); 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau des NSDASP-Kreises in Teplitz-Schönau; dann kurzzeitig Kreisleiter der NSDAP (bis spätestens 1939); Mitglied der Gauleitung der NSDAP; 5.12.1938 Regierungspräsident in Troppau, zunächst m.d.W. d.G.b., März 1939 ernannt und Nov. 1942 in den Wartestand versetzt; 30.1.1939 SS; SS-Standartenführer; 21.6.1939 SS-Oberführer beim Stab des SS-Abschnittes XXIV; Oktober 1942 degradiert und aus der SS ausgeschlossen; ab Frühjahr 1943 bei der Wehrmacht; nach 1945 wieder Rechtsanwalt in Düsseldorf; Regierungspräsident z.B.V.; Funktionär des Wittikobundes; lebte seit 1967 in Ruhpolding. Balling: Von Reval 335. – MBlV. 1938, Sp. 2083; MBlV. 1939, Sp. 827 und MBlV. 1942, Sp. 2089. – Gebel: „Heim ins Reich!“ 149, 215 f.

⁷¹ Die folgenden Biographien sind durchgängig wie folgt aufgebaut: Name, akademischer Grad, Vorname(n), ein eventueller Ortsnamenszusatz zur Unterscheidung von anderen MdR in Klammern, Geburtsdatum, Sterbedatum (soweit bekannt), Konfession (soweit bekannt), Angaben parlamentarischer Zugehörigkeit, biographische Daten, in Parenthese Angaben zu zusätzlich ausgewerteter Literatur, Archivalien und Auskünfte.

⁷² In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum Fehlanzeige.

Kaufmann in Mürzzuschlag; 21.9.1926 NSDAP; nach Mai 1938 in Gráz wohnhaft; Juni 1938 Kreisleiter der NSDAP in Mürzzuschlag; Frühjahr 1941–1945 Kreisleiter der NSDAP (Oberbereichsleiter) in Marienbad.

– BA-BDC; Karner; Zimmermann –

Barwig, Josef

*11.10.1909 Zauchtel, † 26.5.1942 Slavjansk/Rußland (gefallen); evang. (A.B.)

4.12.1938–26.5.1942⁷³ MdR (Sudetenland)

Bauer; Gauamtsleiter; 5.11.1938 – 26.5.1942 (zunächst Beauftragter für die Errichtung von NSDAP-Kreisen) Kreisleiter der NSDAP in Neutitschein; ca. 1938–1941 Gauinspekteur der GL Sudetenland.

– Dt. Dienststelle; Zimmermann –

Bergener (siehe Krczal), Gottfried (Friedl)

Birke, Hubert Hermann

*21.1.1892 Hermsdorf bei Braunau, † 13.4.1950 Doschendorf Krs. Bamberg; kath.

1935 – 30.10.1938⁷⁴ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis II Pardubitz); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Fabrikarbeiter; Industriebeamter; später Schriftsteller; seit 1919 Hauptschriftleiter von „Ostböhmens Deutscher Bote“ und „Völkische Rundschau“ in Braunau; Mitglied der Parteileitung der DNP in Ostböhmen und zeitweise der DNP-Gesamtparteileitung; 1925 Parlamentskandidat der DNP im Wahlkreis III Königgrätz; 1928–1933 Mitglied und Amtswalter der DNSAP im Sudetenland; Okt. 1933 SHF bzw. SdP; 1936–1937 Kreisleiter der SdP in Ostböhmen; 1937 Mitglied der Landesleitung der SdP und Leiter des Hauptamtes für Sozialpolitik; Okt. 1938 – 1940 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für die Gewerkschaften; Nov. 1938 Beauftragter des Gauleiters Henlein für die DAF; 1940–1945 Gauobmann der DAF im Sudetenland (Gauhauptamtsleiter; Oberbereichsleiter); 31.1.1939 NSDAP; Ehrenbürger von Braunau.

– Balling 293 f.; Gebel; Zimmermann –

Bornemann, Felix

*2.3.1894 Znaim, † 27.11.1990 Regensburg; evang. (A.B.); 1943 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

1918–1924 Hauptschriftleiter des „Znaimer Tageblatt“ und der „Südmährischen Zeitung“; seither Buchhändler in Znaim; seit 1918 Amtswalter der DNSAP; später der SHF/SdP ebendort; 1938–1945 Kreisleiter der NSDAP in Znaim (Hauptabschnittsleiter); SS-Sturmbannführer.

– Collegium Carolinum; SudetenDtA –

Brandner, Willi

*12.8.1909 Schönbach b. Eger, † 29.12.1944 in Oroslavja (Jugoslawien) gefallen; k.A.

4.12.1938–29.12.1944 MdR (Sudetenland)

⁷³ Nachgerückt: Heinz.

⁷⁴ Parlamentsmandat annulliert.

Turnlehrer und Verbandsturnwart (DTV); 1937–1938 Führer des freiwilligen Schutzdienstes („FS“) der Sudetendeutschen; 8.10.1938 SS-Oberführer; Führer des SS-Abschnittes XXXVII (Reichenberg) (offiziell bis 1.1.1941, Ende 1939 jedoch zur SS-Leibstandarte einberufen und im Laufe des Jahres 1940 zur Front abkommandiert); vor 1942 Führer des SS-Abschnitts II (Dresden); 10.7.1943 SS-Brigadeführer und Generalmajor der Polizei; (vor?) 1944 Polizeigebietsführer in Agram; Gauführer NS-Reichsbund für Leibesübungen im Sudetenland.

– Dt. Dienststelle; Gebel; SS-DAL; Zimmermann –

Bürger, Friedrich (Fritz)

*20.1.1899 Warnsdorf, † 23.10.1972 Neuendettelsau (Mittelfranken); prot.; 1943 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Bauernschullehrer; Herbst 1933–1938 Verbindungsmann von Konrad Henlein in Berlin („Büro Bürger“); 1936 Mitglied der Hauptleitung der SdP; vor (?) 1938 Beauftragter Henleins beim Verband deutscher Volksgruppen in Europa; Okt. 1938 SA-Standartenführer und mit der Aufstellung der SA-Brigade Nord-Mähren-Schlesien beauftragt; 8. Februar 1939–1940 Gauorganisationsleiter im Gau Sudetenland; Sept. 1940–1945 Kreisleiter des NSDAP-Kreises Rumburg⁷⁵ (Bereichsleiter); 1940 Freiwilliger bei der Wehrmacht; nach 1945 häufiger als Zeitzeuge in Erscheinung getreten.

– Collegium Carolinum; Gebel; SudetenDtA; Zimmermann –

David, Dr. jur. Herbert

*6.5.1900 Jechnitz (Sudetenland)⁷⁶; kath.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Juni 1931 Rechtsanwalt in Leitmeritz; 1928 DNSAP; 1932–1933 Ortsgruppenleiter der DNSAP in Leitmeritz; 1936 Leiter des Rechtsamtes der SdP; Febr. 1937 Mitglied des „Führungsrates“ bzw. der Hauptleitung der SdP; 1938–1945 Gaurechtsamtsleiter und Gauwaller des NSRB im Sudetenland; Oktober 1938 Beauftragter der Justizverwaltung beim Reichskommissar für die sudetendeutschen Gebiete; zugleich Vorsitzender des oberlandesgerichtlichen Senats beim Landgericht in Reichenberg; 1. April 1939–1945 Oberlandesgerichtspräsident in Leitmeritz; 21.6.1940 SS-Oberführer.

– Gebel; Gruchmann; SS-DAL; Zimmermann –

Diell, Rudolf

*17.2.1892 Einsiedl bei Marienbad, † 22.2.1976 Buchen (Krs. Mosbach in Baden);

kath.; 1943 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Bürgerschullehrer in Saaz (nach 1935 pensioniert); Febr. 1935 Amtsleiter der SdP in Eger; Beauftragter für die Frauenschaft bei der Hauptleitung der SdP; Okt. 1938–Mai 1939 Gauamtsleiter der NSDAP im Sudetengau; Mai 1939–1945 Bürgermeister in Saaz; gleichzeitig Kreisrichter der NSDAP; Aug. 1942–1945 zugleich K.-Kreisleiter der NSDAP in Saaz, vor 1943 SS-Sturmabführer.

– Collegium Carolinum; SudetenDtA; Zimmermann –

⁷⁵ Zum NSDAP-Kreis Rumburg gehörten auch die Landkreise Schluckenau und Warnsdorf.

⁷⁶ In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden. David hat nach Zimmermann: Die Sudetendeutschen 154, Fußnote 222, im November 1967 noch gelebt.

Donnevert, Dr. med. dent. Richard

*2.8.1896 Mainz, † 27.1.1970 Wiesbaden; gottgl.

19.8.1940–1945 MdR (Sudetenland)

1922 Zahnarzt in Rotenburg an der Fulda; 1930 NSDAP; Ende 1931 Kreisleiter ebd.; später Kreisleiter in Frankenberg; 9.11.1939 SS und SS-Standartenführer; 30.1.1941 SS-Oberführer; 26.3.1933 Kommissar der Bürgermeisterstelle Rotenburg a. F.; 6.1.1934 beauftr. mit der vertretungsweisen Verwaltung des Landratsamtes des Kreises Frankenberg; 23.7.1934 desgl. komm. Verwalter; 30.11.1934 definitiv Landrat ebd.; 11.1.1937 überwiesen zur Dienstleistung im Reichskriegsministerium (1938 OKW); zugleich Reichsamtseiter im Stab des Stellvertreters des Führers (mit Wirkung vom 1.4.1937 Ministerialrat ebd.); 12.3.1940 kommissarischer Stellvertretender Gauleiter des Gaus Sudetenland in Reichenberg; 9.11.1940 def. im Amt des Stellvertretenden Gauleiters bestätigt (im Range eines Hauptdienstleiters); Aug. 1943 von diesem Amt entbunden und zur Parteikanzlei, dann zum RSHA abgeordnet; 1.12.1944 Versetzung in den Ruhestand; 30.1.1941 SS-Oberführer.

– Gebel; Klein; Beamte; Zimmermann –

Dreßler, Wilhelm

*9.3.1893 Tannwald 77; kath.; 1943 gottgl.

1935 – Mai 1938 Mitglied der böhmischen Landesvertretung? (SdP); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Prokurist einer Porzellanfabrik; deutschvölkischer Turner; 1924 DNSAP; 1933 mit der Organisation der SHF-SdP im Bezirk Tannwald beauftragt; Okt. 1938 Kreisbeauftragter der NSDAP; Anf. 1939 – 1945 Kreisleiter der NSDAP; Hauptabschnittsleiter in Gablonz a. d. Neiße.

Eichholz, Dr. phil. Ludwig

*16.2.1903 Böhmisches-Leipa, † 3.5.1964 Höxter; evang.; 1943 gottgl.

1935 – 30.10.1938 78 MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VI Laun); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Lehrer; 1921 DNSAP; 1925 – 1929 provisorischer Professor in Mährisch-Neustadt, 1926 in Přeburg und 1.4.1929 in Schemnitz (Slowakei); 1.10.1929 definitiver Professor in Elbogen und 1931 in Dux; 1935 – 1938 in seiner Eigenschaft als Abgeordneter beurlaubt; 1921 – 1933 Mitglied und Amtswalter der DNSAP; 1933 Ortsleiter der SHF bzw. SdP in Dux; 13.10.1936 Geschäftsführer des Parlamentarischen Klubs der SdP; 1937 Hauptleiter der Abteilung für Schulwesen (Erziehung und Unterrichtswesen der SdP); 1.11.1938 NSDAP; Okt. 1938 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für Vereinigungen und Gemeinschaften volksbildenden Charakters; Okt. 1938 Leiter der Unterabteilung „Erziehung und Volksbildung“ beim Reichskommissar bzw. Reichsstatthalter im Sudetengau in Reichenberg; 1938 – 1945 79 Leiter des Amtes für Erzieher (Gauamtsleiter; Oberabschnittsleiter) und Gauwalter des NS-Lehrerbundes im Sudetenland; Herbst 1942 Regierungsdirektor und Leiter (10.2.1944 ? Präsident) der Hauptabteilung Wissenschaft und Unterricht in der Regierung des Generalgouvernements in Krakau; vor 1943 SA-Obersturmbannführer; nach russischer Kriegsgefangenschaft 1948

77 In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden.

78 Parlamentsmandat annulliert.

79 Ist trotz der Tätigkeit im Generalgouvernement in der Übersicht der GL Sudetenland, Stand Juli 1944 aufgeführt. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 456.

Gymnasiallehrer in Höxter/Westf.; 1959 Oberstudienrat und Leiter des Schul- und Kulturamtes Höxter; Leiter der Volkshochschule, der Stadtbücherei und Archivpfleger ebd.; 1955 Kreisobmann der Sudetendeutschen Landsmannschaft und Mitglied des Sudetendeutschen Rates.

– Balling 332; Zimmermann –

Feitenhansel, Dr. med. Karl

*30.7.1891 Roßhaupt, † 15.3.1951 Zbeschau (Bez. Brünn); kath.; 1943 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Arzt; 1919 Sekundararzt in Teplitz-Schönau; 1923–1925 und 1934–1938 prakt. Arzt in Rumburg; 1926 in Graz (Chirurgische Klinik); 1927 Primararzt in Rumburg; 1929–1933 Chefarzt des Krankenhauses daselbst; Sanitätsrat; 1920–1933 DNSAP; 1933 SHF bzw. SdP; 4.9.1938 Leiter des Amtes für Volksgesundheit der SdP; Okt. 1938 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für die Ärzteorganisationen; zugleich Leiter des Gauamtes für Volksgesundheit und (Anfang 1943) des Gauamtes für Rassenpolitik (Gauamtsleiter, Oberabschnittsleiter); zugleich Leiter der Unterabteilung II für Gesundheitswesen und Leibesübungen der Gau-selbstverwaltung; 6.2.1941 Leitender Regierungsdirektor und Leiter des Gesundheitswesens beim Reichsstatthalter für den Sudetengau; vor 1943 SS-Obersturmbannführer; nach 1945 inhaftiert und in der Haft gestorben.

– Collegium Carolinum; SudetenDtA; Zimmermann –

Frank, Karl Hermann (Reichenberg, 1939 Prag)

*24.1.1898 Karlsbad, † 22.5.1946 Prag (hingerichtet); kath.

1935 – 31.10.1938⁸⁰ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VII Karlsbad); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Beamter bei den Eisenwerken Witkowitz und bei der Dux-Bodenbacher Eisenbahn in Karlsbad; 1925 – 1934 Verlagsbuchhändler und Verleger in Elbogen und Karlsbad; 1919 – 1923 DNSAP; Mitglied und bis 1936 Amtswalter des Deutschen Turnverbandes und anderer Verbände; 1.10.1933 führender Funktionär der SHF (erster Mitarbeiter bzw. Vertreter von Henlein) bzw. SdP; 1935–1938 Fraktionsführer der SdP im Abgeordnetenhaus und Mitglied des Ständigen Ausschusses der Nationalversammlung; 1936 stellvertretender Vorsitzender und Leiter des politischen Arbeitsamtes (Propagandaabteilung) der SdP; Sept./Okt. 1938 stellv. Freikorpsführer des Sudetendt. Freikorps in Bayreuth; 30.10.1938 – März 1939 Stellvertretender Gauleiter des Gaus Sudetenland; 1.11.1938 SS-Brigadeführer; 19.3.1939 Staatssekretär beim Reichsprotektor in Böhmen und Mähren; 28.4.1939 HSSuPF Böhmen und Mähren; 9.11.1939 SS-Gruppenführer; 21.6.1943 SS-Obergruppenführer; 20.8.1943 Deutscher Staatsminister für Böhmen und Mähren; 1.7.1944 General der Polizei und der Waffen-SS; 1945 zunächst in amerikanischer Haft; an die ČSR ausgeliefert; 1946 in Prag vor Gericht gestellt und wegen Hochverrats zum Tode verurteilt.

– Balling 349; BiogrWörterBzDG; Gebel; Zimmermann –

Frank, Ludwig (Marienbad)

*24.5.1883 Marienbad, † 4.11.1945 Pilsen-Bory; kath.

1935 – 31.10.1938⁸¹ MdS (ČSR) (SdP) (Wahlkreis V Pilsen); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

⁸⁰ Parlamentsmandat annulliert.

⁸¹ Mandat annulliert.

Major a. D.; Besitzer von Mietgaragen in Karlsbad; Aufbau sudetendeutscher Frontkämpferorganisationen; 1934–1938 Kreisleiter des Kreises VIII (Marienbad) der SdP; 1935–1938 als Senatsmitglied Mitglied des Ständigen Ausschusses und Klubobmann der SdP-Senatoren; Herbst 1938–Ende 1940 Führer der Reichsluftschutzgruppe Sudetenland; Generalluftschutzführer; nach Kriegsende verhaftet; in die Strafanstalt Pilsen-Bory eingeliefert und dort angeblich ohne Prozeß hingerichtet oder ermordet.

– Balling 392 f.; Zimmermann –

Hausmann, Anton

*11.6.1899 Schönbach (Egerland), † 23.7.1960 Stephanskirchen bei Rosenheim/Obb.; kath.; 1943 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Schriftleiter; 1938 Hauptschriftleiter; vor 1933 DNSAP/DNP; 1931–1933 1. Bürgermeister-Stellvertreter der Stadt Tetschen; Oktober 1933 SHF; später Amtswalter der SdP; 5.11.1938 Beauftragter der NSDAP für den Aufbau von NSDAP-Kreisen; dann (bis 1942) Kreisleiter der NSDAP in Tetschen; 1942–1945 Kreisleiter der NSDAP; Hauptabschnittsleiter in Trop-pau; 24.8.1944 als Gaustabsamtsleiter zur GL abgeordnet; vor 1943 SS-Obersturmführer.

– Collegium Carolinum; Gebel; SudetenDtA; Zimmermann –

Heinz, Wilhelm

*18.10.1894 Odrau (Krs. Neutitschein)⁸²; gottgl.

4.1.1943–1945 MdR (Sudetenland)

Ingenieur; nach 1918 Elektroveisior der „Witkowitz Bergbau- und Eisenhüttengewerk-schaft“ in Witkowitz; zwischen 1933 und 1938 mehrfach in der ČSR inhaftiert; 1939–1945 Kreisleiter der NSDAP; Hauptabschnittsleiter in Mährisch-Ostrau.

Henlein, Dr. jur. h.c. Konrad

*6.5.1898 Maffersdorf b. Reichenberg, † 10.5.1945 Rotzikau bei Pilsen (Freitod); kath.; 1926 evang. (A.B.); nach 1938 gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

1919 Bankbeamter in Gablonz; Major d. R.; 1925 hauptamtlicher Turnlehrer des Turnvereins „1849“ in Asch; 1928 Mitbegründer des Kameradschaftsbundes; 1931 Führer der Deutschen Turnverbände in der ČSR; 1.10.1933 Gründer der SHF; (April 1935 in SdP umbenannt) und Führer der Sudetendeutschen in der ČSR; zugleich Mitglied der NSDAP; 1.10.1938 Reichs-kommissar für die Sudetendeutschen Gebiete; 30.10.1938 zugleich Gauleiter des Sudetengaus (bis 1945); 16.3.1939 kurzzeitig Chef der Zivilverwaltung in der Tschechoslowakei; 1.5.1939–1945 Reichsstatthalter im Reichsgau Sudetenland; 16.11.1942–1945 Reichsverteidigungskom-missar; 9.10.1938 SS-Gruppenführer; 21.6.1943 SS-Obergruppenführer; nach Kriegsende von den Amerikanern gefangengenommen und in Rotzikau bei Pilsen interniert.

– BiogrWörterBzDG; Gebel passim; NDB; Zimmermann –

Hönig, Julius

*21.7.1902 Zwittau (Schönhengstgau), † 20.5.1945 Zwittau (Freitod); kath.; 1943 gottgl.

1938 Mitgl. der Landesvertretung Mährisch-Schlesien; 4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

⁸² In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhan-den.

Zementwarenhersteller, Obmann der nationalsozialistischen Jugendgruppe in Zwittau, Bundesleitungsmitglied des Bundes der Deutschen und Gauschwimmwart des Deutschen Turnverbandes, 1934 Bezirksleiter der SHF/SdP in Zwittau, 1939–1945 Kreisleiter der NSDAP in Zwittau (Hauptabschnittsleiter); vor 1943 SA-Sturmabführer.

– Zimmermann –

Höfß, Konstantin

*25.4.1903 Prag, † 19.3.1970 Frankfurt / Main; gottgl.

28.2.1940–1945 MdR (Sudetenland)

Ingenieur; Leiter einer Bauernhochschule in Nordböhmen; 1927–1930 Berufsvormund in der Deutschen Jugendfürsorge; 1930 Aufbau der Deutschen Jugendfürsorge in der Slowakei; 1935–Herbst 1938 Leiter der Parlamentskanzlei der SdP im tschechoslowakischen Parlament; 1938–1939 Gauwart der NS-Gemeinschaft „Kraft durch Freude“ im Sudetenland; 16.3.1939 Wehrdienst; Frühj. 1939–Anf. 1942 Kreisleiter der NSDAP in Prag; Frühjahr 1942 Direktor der Zentralbank der Genossenschaften für Böhmen und Mähren.

– HOK Sudetendeutsche; Zimmermann –

Jaroschek, Walter

*22.2.1903 Freiwaldau (Ostsudetenland), † 15.6.1968; kath.; 1943 gottgl.

4.12.1938–23.9.1944⁸³ MdR (Sudetenland)

1922 Speditionsbeamter in Wien; seit 1925 Spediteur und Kaufmann in Freiwaldau-Gräfenberg; Kurhausleiter in Gräfenberg und Führungsämter in Turnverbandsgliederungen; 1934/35 Ortsleiter der SHF/SdP; 15.1.1936 Bezirksleiter der SdP; 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau der NSDAP im Kreis Freiwaldau; dann (bis 1945?) Kreisleiter der NSDAP in Freiwaldau (Hauptabschnittsleiter).

– HOK Sudetendeutsche; Zimmermann –

Jobst, Adolf

*10.5.1900 Krummau a. d. Moldau, † 15.5.1974 Darmstadt; kath.

1935–30.10.1938⁸⁴ MDAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VIII Pilsen); 4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Hilfsarbeiter; Photograph und Maler; zuletzt Restaurateur in Südböhmen; 1932–1933 DNSAP; seit 1934 in der SdP tätig; 1937–1938 Kreisleiter des Kreises IX (Budweis) der SdP; Sept. 1938 Flucht nach Deutschland; 16.9.–9.11.1938 Führer des Sudetent. Freikorps Gruppe II; 30.10.1938 SA; 9.11.1938 SA-Sturmhauptführer; 30.1.1949 SA-Sturmabführer; 1.11.1938 NSDAP; Gausinspekteur der GL Oberdonau; 1940 Kriegsfreiwilliger im Frankreichfeldzug; Mai 1941–1945 Kreisleiter der NSDAP (Hauptabschnittsleiter) in Bischofteinitz.

– Balling 361; Zimmermann –

Klieber, Dr. phil. Guido (Budau)

*12.9.1898 Pomeisl Bez. Podersam, † 23.3.1959 Wendeburg-Ersehof (Krs. Braunschweig); kath.

1935–30.10.1938⁸⁵ MDAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VII Karlsbad); 4.12.1938–1.7.1943⁸⁶ MdR (Sudetenland)

⁸³ Mandat erloschen.

⁸⁴ Mandat annulliert.

1921 Diplomagronom; 1923 – 1924 Volontär auf dem Schulgut Aurinowes der Technischen Hochschule Prag; 1924 – 1926 Referent beim Verein für chemische und metallurgische Produktion in Aussig; seit 1926 Bauer in Budau (Bez. Luditz); 1933 als DNSAP-Gemeindevorsteher in Budau abgesetzt; März 1935 SdP; 1935 – 1938 Leiter der Interventionsstelle und Geschäftsführer des gemeinsamen Klubs der Abgeordneten und Senatoren der SdP; SdP-Abteilungsleiter III für den Wahlkreis Karlsbad; Sept./Okt. 1938 Leiter der Nachrichtenstelle beim Stabskommando des Suddt. Freikorps; später Verbindungsoffizier beim Befehlshaber des Polizeiabschnitts III; ab 13.10.1938 Beauftragter des Reichskommissars Henlein in der gemischten deutsch-tschechoslowakischen Grenzziehungskommission in Berlin; 1.11.1938 NSDAP; 12.12.1938 – 15.9.1939 Hauptbeauftragter des Gauleiters und Reichskommissars für die Sudetendeutschen Gebiete in Berlin; anschließend Beauftragter der Wirtschaftskammer Sudetenland in Berlin; 11.8.1942 (vorübergehend bis 28.10.1943) wegen vermeintlicher Bestechlichkeit vom Gaugericht aus der NSDAP ausgeschlossen; Aberkennung des Reichstagsmandats; seit 1.4.1944 NSDAP-Mitglied in der Ortsgruppe Klein-Werscheditz (Krs. Luditz); 1945 verhaftet; 1946 Einstellung der Anklage wegen Landesverrat und Freilassung; 1948 Gründung der Firma „Dr. G. Klieber OHG“ in Ersehof bei Braunschweig; seitdem Industriekaufmann.

– Balling 349 f.; Gebel –

Köllner, Dr. jur. Fritz

*5.4.1904 Karlsbad, † 8.11.1986 Taufkirchen (bei München); kath.

1935 – 30.10.1938⁸⁷ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VIII Pilsen); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Bankangestellter; 1926 Bankbeamter der Reichenberger Filiale und 1927 – 1933 in der Prager Zentrale der Landesbank; seit 1928 als Werkstudent; 1930 Mitglied des „Kameradschaftsbundes für gesellschaftswissenschaftliche Bildung“; 2.10.1933 hauptamtlicher Funktionär der SHF, seit 1934 in Eger, 1933 – 1938 Organisationsleiter und Hauptleitungsmitglied („Führungsrat“) der SHF bzw. SdP, Anf. 1934 zeitweilig in Untersuchungshaft, Sept. 1938 Flucht nach Deutschland, 17.9.1938 Führer der Gruppe Schlesien des Suddt. Freikorps in Breslau, 1.10.1938 SdP-Organisationsleiter zur Vorbereitung der Parteiübernahme durch die NSDAP; 5.11.1938 Gaugeschäftsführer und Gauorganisationsleiter der NSDAP im Gau Sudetenland; SA-Brigadeführer; 8.2.1939 – 1945 Reichstreuhänder der Arbeit für das Wirtschaftsgebiet Sudetenland; 25.3.1939 – 3.3.1940 stellv. Gauleiter des Gaus Sudetenland (zunächst kommissarisch, im Juli von Hitler bestätigt); 1.7.1940 bei der Wehrmacht; zuletzt Hauptmann; 1945 verhaftet; im Febr. 1947 in Prag zu 25 Jahren Gefängnis bzw. Zwangsarbeit verurteilt (Uranbergwerk im Joachimsthaler Revier); 1955 amnestiert und in die Bundesrepublik Deutschland ausgewiesen; Oberregierungsrat und Leiter des Referats V/35 im Bayerischen Arbeitsministerium; Vorstandsmitglied des Witikobundes; in der Nachkriegszeit häufiger als Zeitzeuge hervorgetreten.

– Balling 356 f.; Gebel; Zimmermann –

Kotteke, Dr. jur. Alfred

*23.3.1906 Znaim, † (seit 23.8.1943 vermißt bei Vysokoelco, Krs. Beograd-Kursk/Rußland); kath.

4.12.1938 – (23.8.1943) MdR (Sudetenland)

⁸⁵ Mandat annulliert.

⁸⁶ Mandat aberkannt nach vorübergehendem Ausschluß aus der NSDAP.

⁸⁷ Mandat annulliert.

Seit 1936 Rechtsanwalt in Znaim; 1934–1938 Kreisleiter bzw. Bezirksleiter der SHF bzw. SdP in Iglau; seit 1935 im Wahlkreis X (Iglau-Znaim); 1938 Kreisrichter der NSDAP; später Kreisamtsleiter z.B.v. in Znaim; Aug. 1939 kommissarisch mit der Wahrnehmung der Dienstgeschäfte des Landrats in Znaim beauftragt; seit Juni 1940 komm. Landrat in Znaim; 6.4.1940 zugleich geschäftsführender Polizeidirektor in Znaim; SS-Sturmabführer.

– Collegium Carolinum; MBliV. 88; SudetenDtA –

Kraus, Josef (Hohenelbe)

*13.8.1903 Hohenelbe 89; kath.

4.12.1938–17.7.1940 90 MdR (Sudetenland)

Kino-Angestellter (Lichtspielvorführer) in Hohenelbe; Gablonz; Eger und Prag; 1933 Mitbegründer der SHF; Gründung von Ortsgruppen im Kreis Hohenelbe; 1935 Bezirksleiter der SdP in Hohenelbe; 12.6.1938 Vizebürgermeister der Stadt Hohenelbe; 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau von NSDAP-Kreisen ebd.; 1939–1940 Kreisleiter der NSDAP in Königgrätz; 8. Juli 1940 wegen Unterschlagung aus der NSDAP ausgeschlossen; Erlöschen des Reichstagsmandats.

– BA NS 46/14; Zimmermann –

Krantzberger, Dr. rer. pol. Franz

*23.7.1913 Karlsbad 91; kath.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Seit 1931 in der nationalsozialistischen Jugendarbeit tätig; 1936 Schulungsleiter an der Turnschule Asch; Jugendführer des Deutschen Turnverbandes in der ČSR; Mai 1938 Zusammenschluß der sudetendeutschen Jugend in der „Sudetendeutschen Volksjugend“ (SVJ); Okt. 1938 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für Jugendorganisationen; Okt. 1938 – Febr. 1939 kommissarisch mit der Führung des HJ-Gebiets Sudetenland beauftragt; anschließend (vor Aug. 1939) „Persönlicher Referent des Gauleiters“ Henlein; 1. Februar 1940 als Kriegsfreiwilliger zur Wehrmacht; später u. a. in Afrika; 1942 Leutnant in einem Lehrregiment.

– Gebel; Zimmermann –

Krczal (April 1942 *Bergener*), Gottfried (Friedl)

*26.10.1885 Bergen Bez. Nikolsburg, † 30.9.1966 Nürnberg Hbf.; altkath.

1935–30.10.1938 92 MdS (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VI Brünn); 4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

1.12.1903 – 31.12.1935 Beamter; zuletzt Oberrechnungsrat der Arbeiter-Unfallversicherungsanstalt für Mähren und Schlesien in Brünn; Obmannstellvertreter im Gau Süd-Mähren des „Bundes der Deutschen“; 1926 Gaugeschäftsführer und 1930–1935 Gauobmann des Turngaues Süd-Mähren; 1934–1935 Verbandsobmann-Stellvertreter des Deutschen Turnverbandes; 1935 Vorstandsmitglied des gemeinsamen parlamentarischen Klubs der Senatoren und Abgeordneten der SdP; 1.10.1936 Leiter des Schatzamtes und „Führungsrat“ der SdP;

88 MBliV. 1939, Sp. 1659. – MBliV 1940, Sp. 1019.

89 In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum kein Sterbedatum vorhanden.

90 Nach Ausschluß aus der Reichstagsfraktion Mandat erloschen. BA NS 46/14 Bll. 303, 305, 311, 313. – Nachgerückt: Dr. Donnevert.

91 In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden.

92 Mandat annulliert.

1.5.1938 Oberster Richter der SdP; Sept./Okt. 1938 in Polizeihaft in Brünn; Nov. 1938–1943 Mitglied der NSDAP-GL im Sudetenland und Leiter (später Vorsitzender) des Gaugerichts der NSDAP im Sudetenland (Bereichsleiter); 1943 Oberdirektor der Unfallversicherungsanstalt für Mähren in Brünn; vor 1943 SA-Standartenführer; 1945–Sept. 1946 (als Volkssturmmann) in russischer Gefangenschaft; lebte seit 1946 in Hildburghausen (Thüringen); dort 1946 zum Bürgermeister gewählt, aber nicht bestätigt; seit 1950 in Weitersroda (Krs. Hildburghausen); auf der Heimreise von einem Besuch in Salzburg in Nürnberg gestorben.

– Balling 426 –

Kreißl, Dr. jur. Anton

*14.2.1895 Hochlibin bei Podersam, † 28.6.1945 Rabstein (Bez. Tetschen); evang.

4.12.1938–1945 Mdr (Sudetenland)

1926 Okt. – 1938 Rechtsanwalt in Bodenbach; 1919 DNSAP; dann SHF/SdP; um 1937 Leiter des Rechtsamts und des Selbstverwaltungsamts; Mitglied des „Führungsrates der SdP“ und Bürgermeister in Bodenbach; Okt. 1938 Leiter der Zentralabteilung I der Reichsstatthaltereie im Sudetenland; vor März 1939 Gauhauptmann und Leiter des Kommunalverbandes im (Reichsgau) Sudetenland als allgemeiner Vertreter des Reichsstatthalters; 8.2.1939 (bis vor Mitte 1941) zugleich Leiter des Gauamtes für Kommunalpolitik der GL Sudetenland und der Reichsgaudienststelle des Deutschen Gemeindetages und der Verwaltungsakademie Reichenberg; Nov. 1940–1943 Gauorganisationsleiter der GL Sudetenland⁹³; Vorsitzender des Aufsichtsrates der Sudetendeutschen Ferngas AG und der Nordböhmisches Elektrizitätswerke; 20.9.1943 – 1945 (zunächst kommissarischer) Leiter der Kommunalabteilung im RmDI; zugleich persönlicher Sachbearbeiter von Reichsinnenminister Heinrich Himmler⁹⁴; 1.9.1939 SS-Oberführer; 9.11.1942 SS-Brigadeführer; bei Kriegsende interniert; im Internierungslager Rabstein ermordet.

– Collegium Carolinum; Gebel; SudetenDtA; Zimmermann –

Künzel, Franz (Reichenberg)

*3.3.1900 Oberrosenthal bei Reichenberg, † 14.7.1986 Alsfeld (Hessen); kath.

1935 – 30.10.1938⁹⁵ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis XIV Mährisch-Ostrau); 4.12.1938 – 31.3.1943⁹⁶ Mdr (Sudetenland)

Diplom-Ingenieur; 1924–1930 Lehrer an der Deutschen Bauernschule Großbullersdorf; 1930 Mitglied des „Kameradschaftsbundes“; 1930–1935 Revisor bzw. Direktor des Zentralverbandes der dt. Landwirtschaftlichen Genossenschaften Mährens, Schlesiens und der Slowakei in Brünn; von diesem mit dem Aufbau des dt. Genossenschaftswesens in der Slowakei und Karpatho-Ukraine beauftragt; führender Funktionär des BdL in Mähren bis zum Ausschluß im März 1935; seit 1935 hauptamtlicher Funktionär der SdP, Hauptabteilungsmitglied und (bis 1937) Leiter des Amtes für Agrarpolitik und Bauernfragen der SdP in Prag; Vorstandsmitglied des gemeinsamen parlamentarischen Klubs der SdP; seit Juli 1936 Mitglied des politischen Ausschusses der SdP (und an zahlreichen polit. Verhandlungen über die Sudetenfrage beteiligt); 1938 Leiter des SdP-Amtes für Volksorganisation; Okt.1938 (bis Sept. 1940) Generalbe-

⁹³ Anfang 1940 war Kreißl auch als stellv. Gauleiter im Gespräch. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 250.

⁹⁴ Rebentisch: 503, vgl. auch 506 f. – Das Mdr-Verzeichnis 1943/45 vermerkt nur als neue Dienstschrift: Berlin, Unter den Linden 72.

⁹⁵ Mandat annulliert.

⁹⁶ Mandat niedergelegt; nachgerückt: Prager.

auftragter des „Stillhaltekommissars“ für die „Schutzverbände“ der Sudetendeutschen; 1938–Dez. 1942 Leiter des Gaugrenzlandamtes der GL der NSDAP im Sudetenland (Gauamtsleiter); Dez. 1938 zugleich Beauftragter der VoMi für den Gau Sudetenland; vor 1941 zugleich Gaubeauftragter des Referats „Partei“ beim Auswärtigen Amt; Verbandsleiter der sudetenländischen landwirtschaftlichen Genossenschaften; 1944–1945 Präsident des Zentralverbandes der landwirtschaftlichen Genossenschaften im Protektorat Böhmen und Mähren; nach Kriegsende in die SBZ umgesiedelt; 1949 Flucht in die Bundesrepublik Deutschland; Lehrer an der Raiffeisenschule in Kassel; seit 1956 im kurhessischen Genossenschaftswesen tätig; Leiter des Witikobundes im Lande Hessen; nach 1945 mehrfach als Zeitzeuge in Erscheinung getreten.

– Balling 422 f.; Gebel; Zimmermann –

Lammel, Richard

*2.2.1899 Grünwald bei Gablonz, † 1951 Hof (Saale); kath.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

1920–1936 Chemiker; Betriebsleiter in einem chemischen Unternehmen; 1933/34 zeitweilig Organisationsleiter der SHF; 1935 ehrenamtlich in der ersten Hauptleitung der SdP; 1936–1938 Personalamtschef (zeitweise „Sonderbeauftragter“) und Stabsleiter der SdP; 1938 Sudetendeutsches Freikorps; Herbst 1938 Gaupersonalamtsleiter des GL Sudetenland; 8.2.1939–Aug. 1944 (1.5.1943 vorübergehend beurlaubt) Gaustabsamtsleiter der GL Sudetenland und Chef der Kanzlei des Gauleiters (Oberbereichsleiter); später Tätigkeit in der Wirtschaft und zur Wehrmacht eingezogen; ; 30.1.1939 SS-Standartenführer⁹⁷.

– Gebel; HOK Sudetendeutsche; Zimmermann –

Lutz, Anton (Tonl)

*2.11.1908 Schönbach (Krs. Eger)⁹⁸; gottgl.

23.4.1942–1945 MdR (Sudetenland)

Geigenmacher; 1930–1938 Turnlehrer und Erzieher in Asch; nach 1938 SA-Oberführer und mit der Führung der SA-Brigade 101 (Teplitz) beauftragt, 20.4.1944 SA-Brigadeführer.

May, Franz

*24.1.1903 Niedergrund Bez. Warnsdorf, † 28.11.1969 Wasserburg (Krs. Rosenheim, Bayern); kath.

1935–31.10.1938⁹⁹ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis V Böhmisches-Leipa); 4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Gärtner; Landwirt und Gründer einer Landschaftsgärtnerei in Niedergrund; urspr. DNSAP; 1933 SHF und Beauftragter in Nordböhmen; 1934–1938 Kreisleiter der SdP im Wahlkreis Böhmisches-Leipa; Sept. 1938 Flucht nach Deutschland; ab 19.9.1938 Führer des Sudetentd. Freikorps Gruppe 2 (Sachsen); 15.10.1938 SA-Gruppenführer; zunächst mit der Führung der SA-Gruppe Sudetenlandbeauftragter; dann Führer der SA-Gruppe Sudetenland; vor 1943 SA-Obergruppenführer; 29.9.1944 Beauftragter von RVK Henlein für die Bildung des „Volkssturms“; 1945 unter falschem Namen (Franz Martin) Förstergehilfe; verhaftet und in einem

⁹⁷ In der SS-Dienstaltersliste Nov. 1944 nicht (mehr) nachgewiesen. Lammel soll nach Zimmermann: Die Sudetendeutschen 269, Fußnote 228, aus der SS ausgeschlossen, jedoch später wieder in die SS aufgenommen worden sein.

⁹⁸ In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden.

⁹⁹ Mandat annulliert.

tschech. Lager interniert; nach Haftentlassung Ausweisung in die Bundesrepublik Deutschland; 1963 Stadtgärtner in Waldkraiburg; zeitweise dortiger Kreisvorsitzender der Sudetendeutschen Landsmannschaft und des Bundes des Vertriebenen.

– Balling 320 f.; Zimmermann –

Nitsch, Franz

*18.6.1898 Wolledorf (Bez. Hohenstadt), † (24.5.1945 in Mähren)¹⁰⁰

1935 – 31.10.1938¹⁰¹ MDAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis XII Olmütz); 14.12.1943 – 1945 MdR (Sudetenland)

Bauer in Wolledorf; BdL-Landesvorsitzender von Mährisch-Schlesien; ab 1924 führend in der Genossenschaftsbewegung; Obmannstellvertreter der Organisation der deutschen Landwirte Mährens in Brünn; Gauhauptstellenleiter; 20.3.1935 Übertritt zur SdP und SdP-Listenführer im Wahlkreis XII Olmütz; bis Okt. 1938 Kreisbauernführer Mährisch-Schönberg; 1936–1938 SdP-Kreisleiter im Wahlkreis XII Olmütz; seit 2.11.1938 Landeshauptabteilungsleiter III der Landesbauernschaft Sudetenland in Reichenberg; 30.1.1939 Untersturmführer beim Stab des SS-Abschnitts XXXVI; 1.3.1943 SS-Obersturmbannführer bei der Stammabteilung Elbe/100; 10.6.1941 – 6.3.1943 Kriegsoberverwaltungsrat bei der Wehrmacht; stellte sich beim Zusammenbruch der tschechoslowakischen Polizei; angeblich mißhandelt oder ermordet.

– Balling 442 f. –

*Oberlik*¹⁰², Gustav Adolf

*6.2.1905 Mährisch-Kromau, † 15.12.1943 Golotschewo bei Tschaussy/UdSSR (gefallen); kath.

1935 – 31.10.1938¹⁰³ MDAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis IV Jungbunzlau); 4.12.1938 – 4.1.1940¹⁰⁴ MdR (Sudetenland)

Mittelschullehrer; Professor an der deutschen Handelsschule in Käsmark/Zips; 1931 – 1938 Leiter des Amtes für Leibesübungen in Gablonz/Neisse; Bundesleiter des Bundes der Freischaren (Prag) und in der Führung des Kameradschaftsbundes; 1933 Ortsleiter; 1934 Bezirks- und Kreisleiter der SHF bzw. SdP in Gablonz; Nov. 1938 NSDAP; 5.11.1938 – Anfang 1939 Beauftragter für den Aufbau von NSDAP-Kreisen in Gablonz; Gaupropagandaleiter der GL Sudetenland; vor April/Juni 1939 auch Gaupersonalamtsleiter; SS-Sturmführer; Juli – Dez. 1939 im Polizeigefängnis Dresden (offiziell Aktion gegen ehemalige Mitglieder des „Kameradschaftsbundes“, Vorwurf der Homosexualität); 28.8.1939 aus der SS ausgestoßen, Jan. 1940 Ausschluß aus der NSDAP-Reichstagsfraktion und Aberkennung des Reichstagsmandats; 14.3.1940 Ausschluß aus der NSDAP und Eintragung in die „schwarze Liste“; seit 1940 Tätigkeit in der Papierwirtschaft in Prag bzw. Preßburg; seit April 1943 bei der Wehrmacht (vermutlich Strafkompanie); Dez. 1943 Feldwebel.

– BA NS 46/14; Balling 305; Gebel; Zimmermann –

¹⁰⁰ Vom Amtsgericht Aachen am 3.12.1962 seit 24.5.1945 für tot erklärt. Balling: Von Reval 414.

¹⁰¹ Mandat annulliert.

¹⁰² Ursprünglicher Name Obrlik, 1938 geändert.

¹⁰³ Mandat annulliert.

¹⁰⁴ Mandat aberkannt (vgl. Text); nachgerückt: Höß.

Peschka, Ernst

*20.6.1900 Mährisch-Trübau, † 17.1.1970 Waldkraiburg (Bayern); kath.; 1943 k.A.

1935–31.10.1938¹⁰⁵ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis XIV Mährisch-Ostrau); 4.12.1938–1945 Mdr (Sudetenland)

Diplom-Ingenieur in Eger; 1923–1926 Assistent an der Lehrkanzel für Wirtschaftswissenschaften der Deutschen Technischen Hochschule Brünn; 1933 Mitglied der ersten Landesleitung der SHF; 1934–1935 Referent für Wirtschaftsfragen; 1935–1938 Hauptamtsleiter der SdP für Handwerk und Handel; 1939 stellv. Bundesführer des Bundes der Deutschen; Ende 1938 Gauhandwerkswalter der DAF im Gau Sudetenland und Leiter der Gauhauptstelle für Handel und Handwerk der GL der NSDAP¹⁰⁶; 1938–1940 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für die Organisationen des Handwerks¹⁰⁷; Dez. 1938 Landeshandwerksmeister (anfänglich beauftragt) für das Sudetenland; Jan. 1943 (bis 1945) Vizepräsident der Gauwirtschaftskammer Sudetenland; seit Mai 1943 (bis 1945) Gauhandwerksmeister für den Gau Sudetenland; vor 1943 SA-Standardartenführer.

– Balling 423; Zimmermann –

Pfrogner, Anton

*28.9.1888 Klein-Chotieschau Gem. Ullitz (Bez. Mies), † 1.8.1961 Ottobrunn (bei München); kath.

1935–31.10.1938¹⁰⁸ MdS (ČSR) (SdP) (Wahlkreis V Pilsen); 4.12.1938–1945 Mdr (Sudetenland)

Nach 1918 Leiter der Verkaufsabteilung der Škoda-Werke in Pilsen; später Verwalter bzw. Direktor der Lagerhausgenossenschaft für die Bezirke Mies und Tuschkau; zunächst Mitglied des BdL; ca. 1930 DNP und Mitglied der DNP-Hauptleitung in Westböhmen; Vorsitzender des Aufsichtsrates der deutschen landw. Genossenschaften in Prag bzw. Präsident des Genossenschaftsbundes im Sudetenland; 1933 SHF bzw. SdP; Hauptabteilungsmitglied und SdP-Hauptamtsleiter für Agrarpolitik und Bauernfragen (bis Herbst 1938); ab 1.10.1936 einer der drei stellv. Klubvorsitzenden des SdP-Senatorenklubs; Herbst 1938 Stabschef der sudetend. Freikorps; 1.11.1938 NSDAP; Führer des Aufbaustabes des RAD für den Gau Sudetenland und Arbeitsführer auf Probe; 30.1.1939 Oberstarbeitsführer beauftragt mit der Führung des Arbeitsgaues XXXVII Sudetenland; vor 1941 Generalarbeitsführer und Führer des Arbeitsgaus XXXVII; 1945 in amerikanische Kriegsgefangenschaft; 1947–1952 Organisationsleiter der Nordstern-Versicherung in Graz; lebte seit 1952 in Unterhaching bei München.

– Balling 393; Zimmermann –

Prager, Günther

*10.1.1911 (Sagan?), †¹⁰⁹;

22.1.1944–1945 Mdr (Sudetenland)

Gärtner in Sagan; später in Königsberg; 1.8.1929 NSDAP; um 1937 hauptamtl. HJ-Führer in Berlin; 1938 HJ-Hauptbannführer und Beauftragter der Reichsjugendführung für das Sude-

¹⁰⁵ Mandat annulliert.

¹⁰⁶ Diese Funktion ist in der Übersicht der GL Sudetenland vom Juli 1944 nicht aufgeführt. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 460.

¹⁰⁷ Bei Gebel: „Heim ins Reich!“ 122 Fußnote 340, mit dem irrigen Vornamenskürzel „M.“ aufgeführt.

¹⁰⁸ Mandat annulliert.

¹⁰⁹ In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum Fehlanzeige.

tenland; 11.1./20.4.1939 (bis 1945?) HJ-Gebietsführer und Führer des HJ-Gebiets (35) Sudetenland; vor Januar 1940 vorübergehend bei der Wehrmacht); 1943 zeitweilig als Kandidat für das Amt des Gauleiter-Stellvertreters Sudetenland in Betracht gezogen.

– BA-BDC; Gebel –

Preibsch, Dr. jur. Hubert

*2.11.1892 Johannessthal, † 25.8.1959 Neuhofen/Krems; kath.; 1943 gottgl.

1935 – 1938 Mitglied der Landesvertretung für Mährisch-Schlesien; 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Jurist; 1921 – 1938 Bauernsekretär der Organisation der deutschen Landwirte Mährens in Brünn; 1935 Beisitzer des Landesausschusses der SdP; Dez. 1938 Arbeitsführer im Probedienst; 20.4.1939 Oberstarbeitsführer; Führer des Arbeitsgaues XXXVIII (Ostsudeten); Okt. 1939 Landesvizepräsident von Böhmen; Juni 1940 – 1945 Referent bei der Haupttreuhandstelle bzw. Reichstreuhandstelle Ost in Berlin; vor 1945 in Wien.

– HOK Sudetendeutsche –

Raschka, Rudolf

*12.10.1907 Mährisch-Budwitz, † o.D.¹¹⁰; evang. A.B.

4.12.1938 – 18.9.1943¹¹¹ MdR (Sudetenland)

Diplom-Ingenieur; Diplom-Landwirt; vor 1938 Gaugeschäftsführer der Organisation der deutschen Landwirte Mährens in Mährisch-Trübau; Leiter der deutschen Bauernschule in Groß-Ullersdorf; Hauptamtsleiter der SdP (1937 ohne Funktionsangabe, 1938 Leiter des Amtes für Agrarpolitik und Bauernfragen); 1938 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für die landwirtschaftlichen Organisationen¹¹²; 1938 – Mitte 1943¹¹³ Gauamtsleiter des Amtes für Agrarpolitik (1942 Amt für das Landvolk) der GL Sudetenland; 1938/39 – 1943 ? Landesbauernführer der Landesbauernschaft Sudetenland; vor 1943 SS-Obersturmbannführer; 1943 aus der SS ausgeschlossen.

– HOK Sudetendeutsche; Zimmermann –

Richter, Wolfgang (Reichenberg)

*14.6.1901 Röchlitz Krs. Reichenberg, † 26.10.1958 Vollmar (Hessen); evang. A.B.

1935 – 31.10.1938¹¹⁴ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis V Böhmisches-Leipa); 4.12.1938 – 31.3.1943¹¹⁵ MdR (Sudetenland)

Bauingenieur; seit 1931 behördlich autorisierter Zivilingenieur für das Bauwesen; Funktionär der SHF bzw. SdP; stellv. Vorsitzender des Abgeordnetenklubs der SdP; Hauptleitungsmitglied; um 1937 Hauptleiter für Industrie und Wirtschaftsorganisation; seit Sept. 1938 als Wirtschaftsbeauftragter für die Angliederung der sudetendeutschen Wirtschaft tätig; dann Gauwirtschaftsberater (Gauamtsleiter) der GL des Sudetengaus; Abteilungsleiter der Wirtschafts-

¹¹⁰ Lt. Hinweis in HOK Sudetendeutsche.

¹¹¹ Mandat erloschen; nachgerückt: Schittenhelm.

¹¹² Bei Gebel: „Heim ins Reich“ 122 Fußnote 340, mit dem irrigen Vornamenskürzel „H.“ aufgeführt.

¹¹³ In der Übersicht der GL Sudetenland, Stand Juli 1944, ist als Leiter des Gauamtes für das Landvolk Franz Stiebitz genannt. Zimmermann: Die Sudetendeutschen 460.

¹¹⁴ Mandat annulliert.

¹¹⁵ Mandat wegen der Tätigkeit als Aufsichtsrat niedergelegt. Vgl. Balling: Von Reval 322 f. – Nachgerückt: Franz Nitsch.

abteilung des Reichskommissars in Reichenberg); 1938 Generalbeauftragter des „Stillhaltekommissars“ für die wirtschaftlichen Organisationen der Industrie; 1.11.1938 NSDAP; SA-Standartenführer; 1939 Mitglied des Präsidiums der Landesbank - Girozentrale Reichenberg; seit 1939 Hauptgeschäftsführer des Sudetendeutschen Kohlensyndikats in Aussig bzw. der Aussiger Montangesellschaft mbH; seit 1943 Mitglied des Aufsichtsrates; nach 1945 vorübergehend verschollen; 1947 unter seinem zweiten Vornamen (Max) in Berlin aufgetaucht; später Geschäftsführer der Opal-Strumpfwerke GmbH in Hamburg.

– Balling 322; Gebel; Zimmermann –

Rosche, Dr. jur. Alfred

*2.8.1884 Schluckenau (Sudetengau), † 31.1.1947 Prag-Pankratz; kath.

6.5.1926 – 10.7.1928¹¹⁶ (DNP), 1929 – 1935 (DAWG) MDAH (ČSR), (Wahlkreis V Böhmisches Leipa); 1935 – 31.10.1938¹¹⁷ (SdP) MDAH (ČSR) (Wahlkreis I A Prag); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Jurist, seit 1912 Rechtsanwalt in Schluckenau; 1919 – 1920 in Graz; seit 1920 in Nixdorf; dort auch in der Stahlindustrie tätig; seit 1931 Gesellschafter der Messerfabrik Fenixwerk OHG in Nixdorf; Stadtverordneter der DNP in Nixdorf; Reichszahlmeister und 1927 – 1928 Klubvorsitzender der DNP-Abgeordneten; 1928 aus Unzufriedenheit mit dem „Negativismus“ freiwillige Mandatsniederlegung und Bruch mit der DNP; mit starkem Anhang („Rosche-Gruppe“) Fusion mit der DDFP zur DAWG; 1933/35 Trennung von der DDFP und Überleitung der „Rosche-Gruppe“ in die SHF bzw. SdP; 1935 – 1938 Hauptleitungsmitglied der SdP; seit 1936 stellv. Vorsitzender des Abgeordnetenklubs der SdP; 1938 Beauftragter für Verhandlungen mit der ČSR-Regierung über das Nationalitätenstatut; Sept. 1938 Nachrichtenkommandant der Sudetendeutschen Freikorps; vorübergehende Tätigkeit im Gaupersonalamt der SdP bzw. NSDAP; 1939 Mitglied der internationalen Schadenskommission zwischen dem Deutschen Reich und der ČSR bzw. dem Protektorat Böhmen und Mähren; 1939 – 1945 Präsident des Sparkassen- und Giroverbandes für das Sudetenland in Reichenberg; SA-Standartenführer; Aug. 1945 von den tschechischen Behörden in Reichenberg verhaftet; seit Okt. 1945 in Prag-Pankratz inhaftiert; vor Prozeßöffnung an einem Herzanfall gestorben.

– Balling 315 f. –

Sandner, Anton (Asch)

*17.8.1906 Graslitz, † 13.3.1942 Leninskoje/UdSSR (gefallen); kath.

4.12.1938 – 13.3.1942¹¹⁸ MdR (Sudetenland)

1930 Turn- und Sportlehrer; 1932 Lektor für Leibesübungen an der Universität Prag und der deutschen Technischen Hochschule; zugleich Lehrbeauftragter an der deutschen pädagogischen Akademie in Prag; 1937 Leiter der sudetendeutschen Turnschule in Asch; Nov. 1938 Ausbildungsleiter der NSDAP im Sudetengau; Sportreferent der SA-Gruppe Sudeten; Sportwart des DRL im Sudetengau.

– Dt. Dienststelle; Zimmermann –

Sandner, Rudolf (Eger, 1943 Reichenberg)

*27.2.1905 Karlsbad, † 9.3.1983 Oberstdorf; kath.

1935 – 30.10.1938¹¹⁹ MDAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis IV Jungbunzlau); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

¹¹⁶ Mandatsverzicht nach Austritt aus der DNP und Gründung der DAWG.

¹¹⁷ Mandat annulliert.

Vertragsbeamter; Wohlfahrtspfleger; zuletzt Journalist in Eger; bis 1930 DSAP; Okt. 1933 SHF; Dez. 1933–1938 Hauptleitungsmitglied der SHF bzw. SdP, zunächst für die Pressearbeit; 18.6.1935–13.10.1936 Klubobmann der SdP-Abgeordneten; ab 9.11.1935 Mitglied des sog. Vorstandes der SdP (1936–1938); um 1937 Leiter des Amtes für politische Propaganda und „Führungsrat“ der SdP; Sept. 1938 Leiter der Dienststelle Waldsassen (Oberpfalz) des Nachrichtendienstes des Sudetendeutschen Freikorps; 1.11.1938 NSDAP; 1938–1945 Leiter des Gaupresseamts der GL Sudetenland¹²⁰ (Gauhauptamtsleiter, Oberbereichsleiter); SA-Standartenführer; nach 1945 in der Bundesrepublik Deutschland Vorstandsmitglied des Witikobundes; Bundesorganisationsleiter des BHE; 1957 Bundestagskandidat für den BHE in Frankfurt/Main; lebte in Bonn und Oberstdorf.

– Balling 305; Zimmermann –

Schicketanz, Dr. jur. Rudolf (Reichenberg)

*11.9.1900 Niemes Krs. Leipa, † 20.9.1945 Prag-Pankratz (hingerichtet); kath.
4.12.1938–31.3.1943¹²¹ MdR (Sudetenland)

Jurist; 1927–1938 Rechtsanwalt in Haida und Reichenberg; nach 1935 juristischer Berater der SdP; Sonderbeauftragter und Leiter der Kommission für Nationalitätenrechte der SdP; Mitglied der Verhandlungsdelegation der SdP mit der tschechoslowakischen Regierung; Sept. 1938 Beauftragter Henleins zur Kontaktaufnahme mit dem RMDI zur Bearbeitung der mit der Eingliederung des Sudetenlandes verbundenen staats- und verwaltungsrechtlichen Fragen; Anfang Okt. 1938 kurzzeitig ständiger Vertreter des Reichskommissars im Sudetenland; dann ständiger Vertreter des Chefs der Kanzlei des Reichskommissars/Reichsstatthalters; Gauamtsleiter (Gaurechtsamt?); 1939 Mitglied des Präsidiums der Landesbank - Girozentrale Reichenberg; 30.1.1939 SS-Standartenführer (beim Stab SS-Abschnitt XXXVII (Reichenberg)); 1945 inhaftiert und zum Tode verurteilt.

– Collegium Carolinum; SS-Dienstaltersliste 1944; SudetenDtA; Zimmermann –

Schittenhelm, Rudolf

*10.10.1897 Wildgrub (Bez. Freiwaldau), † 12.5.1954 Aussig (Freitod)
4.10.1944–1945 MdR (Sudetenland)

Architekt in Kulm (Sudetenland); 1.11.1938 NSDAP; 5.11.1938–1945 Beauftragter für den Aufbau von NSDAP-Kreisen; dann Kreisleiter der NSDAP in Aussig; Bereichsleiter.

– BA-BDC; Collegium Carolinum; SudetenDtA; Zimmermann –

Stiebitz, Franz

*24.7.1900 Techobusitz Krs. Leitmeritz¹²²; kath.; 1943 gottgl.
4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Diplom-Landwirt und Diplom-Ingenieur; Bauer in Pistian Post Csalositz (Sudetenland); 1935 Kreisbauernführer der SdP; 1936 Vorsitzender des sudetendeutschen Bauernrates; 1938 Vorsitzender der Geschäftsstelle der deutschen Land- und Forstwirtschaft in der ČSR; Bataillonsführer.

¹¹⁸ Nachgerückt: Lutz.

¹¹⁹ Parlamentsmandat annulliert.

¹²⁰ Vor Juli 1944 Kriegsververtretung durch Viererbl.

¹²¹ Mandat niedergelegt; nachgerückt: Amreich.

¹²² In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden.

rer im Sudetendeutschen Freikorps; 1938 Landeshauptabteilungsleiter II; ca. 1943–1945 Landesbauernführer der Landesbauernschaft Sudetenland.

Viererbl, Dr. phil. Karl

*24.7.1903 Komotau, † 12.5.1945 Rudig (Bez. Podersam); gottgl.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

1927–1930 Lehrer an der deutschen Privatschule in Kladno; 1931 Schriftleiter bei verschiedenen Zeitungen; im selben Jahr Hauptschriftleiter des DNSAP-Zentralorgans „Der Tag“ und Mitglied der DNSAP-Reichsleitung; 1933 Leiter der Auslandspressestelle Konrad Henleins in Berlin; 1934 Mitglied der außenpolitischen Schriftleitung des „Völkischen Beobachter“; 1935–1939 Dozent an der Hochschule für Politik und des Außenpolitischen Schulungshauses der NSDAP; 1.5.1939 Hauptschriftleiter von „Die Zeit“ (Hauptorgan der NSDAP im Sudetengau); vor 1941 als Hauptschriftleiter der Gaupresse Gauamtsleiter (Oberabschnittsleiter); vor Juli 1944 K.-Gaupresseamtsleiter Sudetenland; SS-Sturmabführer.

– Collegium Carolinum; SudetenDtA; Zimmermann –

Wenzel, Rudolf (bis 1942 Reichenberg)

*11.10.1904 Karbitz (Sudetengau)¹²³; kath.

4.12.1938–1945 MdR (Sudetenland)

Diplom-Ingenieur; 1923 DNSAP; seit 1929 freischaffender Architekt in Reichenberg; 1934 Mitarbeiter in der Hauptstelle der SHF; 1935 Hauptleiter der SdP (Werbeleiter, um 1937 Beauftragter für freie Berufe und Hochschulwesen); 1938 im Sudetendeutschen Freikorps; 1939 Persönlicher Referent des Reichskommissars Henlein; Okt. 1940 – 1945 kommissarischer Landrat in Teplitz Schönau¹²⁴; SS-Sturmabführer; lebte noch 1984.

– Collegium Carolinum; SudetenDtA –

Wollner, Georg

*15.12.1903 Asch, † 24.7.1948 Marburg/Lahn; prot.

1935 – 30.10.1938¹²⁵ MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VII Karlsbad); 4.12.1938 – 1945 MdR (Sudetenland)

Schlosser; 1925–1934 Maschinist bzw. Werkmeister einer Textilfabrik in Fleißen (Bez. Eger); Mitglied des Dt. Turnvereins in Asch und Fleißen; 1932 DNSAP; nach deren Auflösung Nov. 1933 SHF; Gründungsmitglied und Ortsleiter der SHF-Ortsgruppe Fleißen; 1934 Bezirksleiter für die Bezirke Eger und Wildstein; Juni 1934 hauptamtlicher Parteifunktionär der SHF in Eger; März 1935–Okt. 1938 SdP-Kreisleiter des Egerlandes in Karlsbad; Frühjahr und Sept. 1938 zeitweilig nach Deutschland geflohen; 5.11.1938 Beauftragter für den Aufbau von NSDAP-Kreisen in Karlsbad; dann komm. Kreisleiter in Karlsbad; 1.11.1938 NSDAP; 15.1.1939–ca. 1941 Gauinspekteur der GL Sudetenland; April 1941 Kreisleiter der NSDAP in Pilsen; nach 1943 – 1945 Gauorganisationsleiter der GL Sudetenland (Oberbereichsleiter); 30.1.1939 SS; zuletzt SS-Obersturmbannführer; Mai/Juni 1940 Sonderführer an der Westfront; seit 17.2.1942 in der Waffen-SS an der Ostfront.

– Balling 352; Zimmermann –

¹²³ In der biographischen Sammlung des Collegium Carolinum ist kein Sterbedatum vorhanden.

¹²⁴ MBlV. 1940, Sp. 1891.

2. Vertreter des Protektorats Böhmen und Mähren im Großdeutschen Reichstag¹²⁶

Folta, Karl

*31.1.1893 Brünn, † 13.1.1947 (hingerichtet); gottgl.

25.4.1939–1945 MdR (Böhmen und Mähren)

Diplom-Ingenieur; 1933 SHF bzw. SdP; seit Juni 1934 – 1938 Kreisleiter der SHF/ SdP in Brünn, 1938 – 1945 Kreisleiter der NSDAP, Hauptabschnittsleiter, in Brünn; vor 1943 SA-Obersturmbannführer; Hauptmann d. R. z.V.

– HOK Sudetendeutsche –

Kundt, Ernst (Prag)

*15.4.1897 Böhmisches-Leipa, † 15.2.1947 Prag-Pankraz (hingerichtet); kath.

1935–1939 MdAH (ČSR) (SdP) (Wahlkreis VII Karlsbad); 25.4.1939 – 1945 MdR (Böhmen und Mähren)

1915 österr. Kriegsfreiwilliger, 1916 in russischer Gefangenschaft (Sibirien); 1919/20 Krankenpfleger in einem tschech. Legionärsspital in Wladiwostok; 1922 Leiter der sudetendeutschen Jugendbewegung; 1925 – 1939 sudetendeutscher Vertreter im Verband der deutschen Volksgruppen Europas (1938/39 deren Vizepräsident); 1925/26 Sekretär der deutschen Wirtschaftsverbände in Böhmen und Mähren und Vorstandsmitglied der dt. Völkerbundsliga in der ČSR; 1926 – 1938 Leiter des deutsch-politischen Arbeitsamtes in Prag; 1930 Mitglied des „Kameradschaftsbundes“; 1932 Prager Vertrauensmann der Antikomintern; 1933 SHF und Mitarbeiter Konrad Henleins; mehrmals inhaftiert; 1935 Mitbegründer der SdP; Mitglied der Hauptleitung (Generalsekretär); um 1937 „Führungsrat“; 1935 Fraktionsgeschäftsführer der SdP; 1936 – 1938 Klubobmann (Fraktionsvorsitzender) der SdP-Abgeordneten; setzte sich 1937/38 für eine „Verschweigerung“ der ČSR ein; Okt. 1938 – März 1939 Führer der dt. Volksgruppe in der Rest-ČSR und Aufbau der Volksorganisation und Fraktionsführer des Klubs der Dt. Nat.-Soz. Abgeordneten und Senatoren im Prager Parlament; April 1939 NSDAP; Leiter der Deutschen Arbeitsämter und Leiter der Reichshilfe in Böhmen und Mähren; 17.9.1939 Stadtkommissar; Anfang 1940 Kreishauptmann in Tarnów (Generalgouverne-

¹²⁵ Parlamentsmandat annulliert.

¹²⁶ Dem Reichstag gehörte ferner seit 1936 ein auf Reichswahlvorschlag gewählter vormaliger sudetendeutscher Abgeordneter an, der seit 1941 den Namenszusatz (Prag) führte: Leo Schubert (Glatz, spätestens 1943 Prag); *9.4.1885 Olbersdorf (Österr. Schlesien), † 24.3.1968 Düsseldorf; Konfession unbekannt; März 1936 – 1945 MdR (RWV); 1918 – 1919 MdL (Sudetenland) (DAP); 1929–11.11.1933 (Mandat annulliert) MdAH (ČSR) (DNSAP) Wahlkreis XIV Mährisch Ostrau; 1900–1919 Steuer- bzw. Finanzbeamter in Fulnek; 1909 DAP; 2.1.1920 – 4.10.1933 Bürgermeister in Fulnek; seit 1922 Kreisleiter und Ortsgruppenleiter der DNSAP; Mitglied der Landesleitung Mährisch-Schlesien und stellv. Landesleiter der DNSAP; später Mitglied der DNSAP Reichsparteileitung; 1929 Hauptorganisationsleiter; 1930 Vorsitzender der DNSAP-Kreisleitung im Wahlkreis XIV Mährisch-Ostrau; nach Auflösung der DNSAP 1933 in Prag-Pankraz in Untersuchungshaft; Sept. 1935 Flucht nach Deutschland; 7.5.1936–1941 Bürgermeister der Stadt Glatz; 1940–Juni 1942 Deutscher Landesvizepräsident für Böhmen (wegen persönlicher Bereicherung abberufen); 1942 Oberdirektor der Landesbank für Böhmen; 1943 in den Ruhestand versetzt; 1939 SS, 21.6.1941 SS-Standartenführer; lebte nach 1945 zunächst in Österreich; Ende 1949 Übersiedlung in die Bundesrepublik Deutschland; bis 1963 Landesobmann der Landesgruppe Nordrhein-Westfalen und lange Jahre auch Bundesorganisationsreferent der Sudetendeutschen Landsmannschaft. Balling; Von Reval 421 f.

ment); Sept. 1940 Unterstaatssekretär und komm. Leiter der Hauptabteilung Innere Verwaltung der Regierung des Generalgouvernements; Aug. 1941 – Febr. 1945 Gouverneur des Distrikts Radom; Mai 1945 in Karlsbad verhaftet; im Dez. 1946 in Prag vor Gericht gestellt und am 15.2.1947 zum Tode verurteilt.

– Baling, 350 f.; Gebel; NDB; Zimmermann –

Meckel, Dr. Rudolf

*20.7.1910 Olmütz, † 26.8.1975 in Schweden; gottgl.

25.4.1939–1945 MdR (Böhmen und Mähren)

Geograph; Promotion 1935; Nov. 1938 Generalbevollmächtigter des „Stillhaltekommissars“ für studentische Organisationen; 1938 – März 1940 Gaustudentenführer in Brünn und Prag; 1940–1941 Kriegsfreiwilliger bei der Fallschirmtruppe; April 1941 Volkstumsreferent bei der Deutschen Gesandtschaft in Budapest; SS-Sturmabführer.

– HOK Sudetendeutsche; Zimmermann –

Siegl, Raimund

*30.8.1906 Iglau, † 31.12.1945 (Iglau)

25.4.1939–1945 MdR (Böhmen und Mähren)

Mittelschullehrer (Professor) in Iglau; Geschäftsführer der Landwirtschaftlichen Kanzlei und der Sudetendeutschen Bauernschaft; in der Volkstumsarbeit und in der Turnbewegung tätig; zuletzt Schulungsleiter der SdP in Iglau; Sept. 1938 im Sudetendeutschen Freikorps; dann Lehrer an der Fortbildungsanstalt in Znaim; März 1939 – 1945 Kreisleiter der NSDAP in Iglau; SS-Hauptsturmführer; 1945 im Gefangenenlager Iglau verstorben.

– HOK Sudetendeutsche –

Westen, Hans

*24.6.1891 St. Michael ob Leoben (Österreich), † 15. 2.1947 Prag-Pankraz (hingerichtet);

evang. A.B.

1935 – 1938 Mitglied der Landesvertretung Böhmen (SdP); 25.4.1939 – 1945 MdR (Böhmen und Mähren)

Seit 1918 Betriebsleiter eines Emailierwerks Budweis; 1934 Ortsgruppenleiter der SHF; Dez. 1936 Stadtverordneter der SdP in Budweis; Sept./Okt. 1938 Stabschef der Gruppe II des Sudetendeutschen Freikorps; Dez. 1938 Kreisbeauftragter der Organisation Kundt (Deutsches Arbeitsamt) im Wahlkreis IX (Budweis), 15.3.1939 – 25.7.1941 kommissarischer Kreisleiter der NSDAP in Budweis; April 1941–1945 Präsident der Handels- und Gewerbekammer Budweis; SS-Untersturmführer.

– Collegium Carolinum –

IST DIE DEUTSCHSPRACHIGE BOHEMISTIK AUF DEM WEG ZU EINEM FACH „BOHEMIAN STUDIES“?¹

Von Robert Luft

1789 hielt Friedrich Schiller in Jena seine bekannte akademische Rede „Was heisst und zu welchem Ende studiert man Universalgeschichte?“² Geschichte wurde von ihm als eine Wissenschaft definiert, die über die Grenzen von Religionen und von Völkern, Nationen, Staaten hinweg – alle drei Begriffe kommen vor – systematisch Entwicklungsstadien zu erfassen und zu beschreiben versucht. In heutiger Sprache könnte man zugespitzt sagen, der Jenaer Professor für Geschichte forderte eine globalisierte Geschichtswissenschaft, welche die gesamte Entwicklung der Menschheit als idealtypisch differenzierte Weltgeschichte im Blick hat und dabei komparativ vorgeht. Zugleich wird in Schillers Vortrag eine Wissenschaftstheorie und eine Wissenschaftsethik der Historiographie entwickelt, die in bester Tradition der Aufklärung steht. Durch ein weltbürgerliches Band aller denkenden Köpfe sollen staatliche und nationale Grenzen überwunden werden³.

Zu Schillers Zeit begannen sich die Wissenschaften als formalisierte und institutionalisierte Systeme erst auszubilden und als moderne akademische Fächer an den Universitäten zu formieren. In diesem Formierungs-, Etablierungs- und Abgrenzungsprozeß der akademischen Fächer an den europäischen Hochschulen des 19. Jahrhunderts fand Schillers übergreifende Konzeption nur wenig Widerhall. Die damals entstandene thematische Abgrenzung nach Methoden und Sachgebieten wirkt bis heute fort. Zudem bildete sich eine Vielzahl nationaler Wissenschaftstraditionen mit nicht immer ganz kompatiblen Diskursen aus, die sogar regional benachbarte, nationale Teilgesellschaften unterscheiden. Die wissenschaftlichen, gesellschaftlichen und legitimatorischen Aufgaben der Historiographie wechselten nicht nur abhängig von historischen Entwicklungen. Sie wurden vor allem auch zur selben Zeit in verschiedenen Gesellschaften aufgrund besonderer politischer und nationaler Traditionen und Identifikationsbedürfnisse unterschiedlich definiert. Dem von Schiller angestrebten weltbürgerlich verbindenden einheitlichen Erkenntnisverständnis standen in den

¹ Überarbeitete Fassung des Einführungsvortrags beim 3. Münchner Bohemisten-Treffen am 5. März 1999 im Collegium Carolinum mit anschließender Diskussion. Meinen Kolleginnen Christiane Brenner und Michaela Marek danke ich für zahlreiche Hinweise und hilfreiche kritische Diskussionen des Textes.

² U. a. in: Schillers Werke. Nationalausgabe. Bd. 17: Historische Schriften. 1. Teil. Hrsg. von Karl-Heinz Hahn. Weimar 1970, 359–376.

³ Ebenda 366, Zeilen 21–25.

Geisteswissenschaften im 19. und 20. Jahrhundert diese vielfältigen Auffassungen über Funktion und Rolle von Wissenschaft entgegen.

Heute, gut 200 Jahre später, scheinen die Wissenschaften an einer neuen Wende zu stehen. Das exponentiale Wachstum des Wissens sowie die Differenzierung und unüberschaubare Vielfalt und Kombinationsmöglichkeit der Fragestellungen und Methoden führt einerseits zu einer unaufhaltsamen und unumgänglichen fachlichen Spezialisierung, andererseits zur Aufhebung der Grenzen der klassischen Fächer. Schließlich tragen gerade diese Erscheinungen dazu bei, daß die Besonderheiten nationaler und einzelner gesellschaftlicher Diskurse an Relevanz für die wissenschaftlichen Auseinandersetzungen verlieren. Das weltbürgerliche Band aller über ein spezielles wissenschaftliches Problem nachdenkender Köpfe wird internationaler und fester, wenn auch nicht unbedingt breiter.

Wesentlich ist aber, daß selbst im Rahmen eines Staates heute immer mehr Forschende und Forschungsgruppen interdisziplinär arbeiten. Ob zwei Fächer miteinander verknüpft werden oder vergleichend gearbeitet wird, ob die Grenzen des eigenen Fachs durch methodische oder theoretische Anleihen aus anderen Disziplinen überschritten werden, Ergebnisse anderer Wissenschaften in die Argumentationen einbezogen werden oder auf fachunspezifische Methoden zurückgegriffen wird, ist im Kern dasselbe. – Man könnte sagen: In den Wissenschaften wird gerne gewildert, was das Zeug hält, und dies nicht nur in den Nachbardisziplinen.

Dieser zunehmende Verstoß gegen die Beschränkung auf traditionelle Themen und Methodenkanones ist ausgesprochen positiv zu bewerten. Systematisch stellt ein solches Vorgehen jedoch die klassischen Fachdisziplinen, die gerade auf thematischen Abgrenzungen und spezifischen Methoden beruhen, kontinuierlich in Frage. Hinzu kommt, daß die Einheitlichkeit jeder einzelnen Fachsprache verloren geht, sich quasi in zahlreiche Dialekte auflöst. Meist wird es im Rahmen von neuen geisteswissenschaftlichen Forschungen rasch notwendig, ein spezifisches Fachvokabular oder zumindest interne Sprachregelungen bzw. Verständnisdefinitionen für zentrale Begriffe zu erarbeiten oder zu vereinbaren, die nicht mehr in der Breite des jeweiligen Faches und noch weniger in der Öffentlichkeit richtig verstanden werden. Das allgemeine Interesse an Forschungen zu Diskursen mag diese wissenschaftliche Erfahrung widerspiegeln.

Das Verbindende für Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler eines traditionellen Faches wie Geschichte oder slawische Literaturwissenschaft sind daher nicht mehr die Themen, nicht mehr die Methoden, sind keineswegs Theorien, sind kaum noch gemeinsame Sprachnormen. Es sind vor allem die Traditionen und Formen des Ausbildungssystems der Hochschulen.

Heißt dies alles nun, daß sich neue spezialisierte Fächer bilden werden, bilden müssen, die sich an den Hochschulen und in außeruniversitären wissenschaftlichen Einrichtungen, vielleicht gar beschränkt auf eine bestimmte Verfallszeit, etablieren, wie dies zur Zeit teilweise bei den Natur- und Ingenieurwissenschaften der Fall ist? Oder geht die Entwicklung in die ganz andere Richtung, daß Fächer grundsätzlich abgeschafft werden und nur noch auf Zeit zusammenarbeitende Wissenschaftsverbände nomadisierender und promiskuitiver Forschender übrig bleiben werden?

Überlegungen zu Inhalt, Methoden und Aufgaben

Konkret auf den Bereich bezogen, um den es im Rahmen einer wie auch immer definierten Bohemistik geht, lautet die Frage: Ist die Formierung, Etablierung und Kanonisierung eines neuen Spezialfaches bzw. mehrere Subdisziplinen wie sprachwissenschaftliche oder literaturwissenschaftliche Bohemistik, böhmische Geschichte, bohemistische Volkskunde oder Geographie bzw. politologische „Tschechienkunde“ unausweichlich? Sind oder wären solche Entwicklungen wünschenswert? Die alternative Tendenz führte zur Entstehung von befristeten interdisziplinären Lehr- und Forschungseinrichtungen, die sich speziellen Themen bzw. bestimmten Regionen im Rahmen von „Area Studies“ widmen und in einen sachlichen Zusammenhang bringen. Eher als ein literatur- oder ein geschichtswissenschaftliches Spezialfach Bohemistik (einschließlich morawistischer Aspekte) würde ein Fach entstehen, das sich „Bohemian Studies“ nennen könnte. In diesem Zusammenhang wären mit „Bohemian Studies“ – oder besser mit „Bohemo-Moravian and Czecho-Slovak Studies“ – Forschungen gemeint, die mit einem interdisziplinären und komparatistischen Ansatz eine spezielle europäische Teilregion zu ihrem Thema machen⁴.

In Deutschland fällt das Konzept der „Area Studies“ beispielsweise das 1996 in Leipzig eingerichtete „Geisteswissenschaftliche Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas“ (GWZO), das die Großregion Ostmitteleuropa zum thematischen Schwerpunkt hat⁵ und mit vielfältigen, aber zeitlich begrenzten Projekten einzelne Fragenkomplexe interdisziplinär bzw. komparativ erforscht, um übergreifende Strukturmerkmale zu erschließen.

Eingegrenzt auf Bohemistik oder Bohemian Studies stellt sich die Frage, was das eigentliche Objekt einer solchen Spezialdisziplin sein sollte oder könnte. Ein Fach Bohemistik in diesem weitesten interdisziplinären Verständnis kann auf jeden Fall nicht nur einen historischen Zweig haben, sondern müßte unter anderem die in Deutschland in der Slawistik etablierte engere sprach- und literaturwissenschaftliche Bohemistik sowie viele andere ähnlich definierte Spezialdisziplinen einbeziehen. Eine derartige Bohemistik ließe sich nicht fest umreißen, wäre aber durch drei Konstanten bestimmt: erstens durch die Region der böhmischen Länder, zweitens durch den Wirkungskreis und -zusammenhang der tschechischen Sprache. Zu berücksichtigen

⁴ Die Wahl eines englischen Begriffs zeigt schon die formalen Schwierigkeiten bei einer Diskussion über den Gegenstand. Begriffe wie „Tschechien-“ oder „Böhmenforschung“ – ebenso wie „Czech Studies“ – scheinen entweder zu gegenwartsbezogen oder zu altertümlich zu sein. Die begriffliche Berücksichtigung der klassisch regionalen Gliederung in der Bezeichnung „Böhmen-Mähren-Forschung“, die mit der Nennung Mährens das Übersetzungsproblem von „český“ vermeiden würde, ist durch den nationalsozialistischen Wortgebrauch desavouiert worden. Diese Wortbildungen würden aus historischen Gründen im In- und Ausland völlig mißverstanden werden, auch wenn man in Deutschland mit dem Begriff „Amerikaforschung“ oder in Frankreich mit Bezeichnungen wie „Deutschlandstudien“ und „Deutschlandkunde“ bzw. „études germaniques“ keine Probleme hat.

⁵ Dazu u. a. das Themenheft: Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas in vergleichender Absicht. Hrsg. von Frank Hadler. *Comparativ – Leipziger Beiträge zur Universalgeschichte und vergleichenden Gesellschaftsforschung* 8/5 (1998).

wären dabei auch die regionalen Sonderformen von Sprachen mit größerem Verbreitungsgebiet. Neben den deutschen Mundarten der böhmischen Länder wäre hier an das untergegangene Westjiddische, das Slowakische und an die Dialekte der Sinti und Roma zu denken. Die dritte Konstante wäre schließlich sachlich-strukturell durch die Menschen und die gesellschaftlichen Zusammenhänge bestimmt, die in einem Wechselverhältnis zu bohemistischen Raumkonzepten stehen und standen. Unter Bezug auf Nation oder Staatlichkeit allein kann das Objekt aber keinesfalls treffend erfaßt werden. Bohemistik kann in der heutigen Zeit möglicherweise eine interdisziplinäre Regionalwissenschaft sein, aber sie kann weder in Tschechien noch außerhalb davon noch eine „Nationalwissenschaft“ sein. Sie muß notwendigerweise Sprach- und Landesbezug mit generellen Fragestellungen und Methoden verknüpfen. Als reine Landes- oder Sprach- und Kulturkunde wird sie sich ebenfalls nicht konstituieren können, auch wenn sprach- und landeskundliche Themen in erster Linie einer wissenschaftlichen Bearbeitung bedürfen.

Räumlich ist das Objekt der Bohemistik noch relativ einfach zu bestimmen. Es deckt sich geographisch weitgehend mit dem Territorium der Tschechischen Republik, also den böhmischen Ländern oder dem, was schon František Palacký verkürzend „Böhmen und Mähren“ nannte, die österreichisch-schlesischen Gebiete einschließend. Unter besonderen Fragestellungen wird das Gebiet der Tschechoslowakei, Schlesiens, der Lausitzen oder des Großmährischen Reiches zu berücksichtigen sein. Unter der jeweiligen Fragestellung ist, ausgehend von den böhmischen Ländern, der entsprechende Struktur- und Beziehungsraum als spezifische „area“ zu definieren bzw. zu konstruieren.

Sprachlich handelt es sich um ein Objekt, dessen Ausprägungen sich zu einem guten Teil in tschechischer Sprache vollzogen bzw. in einem Zusammenhang oder Wechselspiel mit der tschechischen Sprache stehen. Als Arbeitsfeld, das in erster Linie von tschechischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern erschlossen wird, ist allein der Kenntnis des Forschungsstands wegen für alle Forschende – nicht nur für kultur- und sprachwissenschaftlich orientierte – die Kenntnis der tschechischen Sprache relevant. Der Austausch von anderssprachigen Bohemisten mit tschechischen Wissenschaftlern ist banalerweise somit eine Grundbedingung entsprechender Forschungen.

Gesellschaftlich, kulturell und personell kann das Objekt der Bohemistik nur in Kombination mit dem regionalen oder dem sprachlichen Aspekt erfaßt werden. Potentieller Forschungsgegenstand sind somit alle Aspekte im Zusammenhang mit Menschen aus dieser Region, mit Menschen die in einem biographischen oder familienhistorischen Bezug zu ihr stehen und mit allen tschechisch sprechenden Menschen.

Die Bohemistik erfordert also spezifische sprachliche, regionale sowie gesellschaftliche und kulturelle Fach- und Strukturkenntnisse und einen Überblick über damit im Zusammenhang stehende Quellen und Forschungsmaterialien. Ein Spezifikum der deutschsprachigen Bohemistik ist jedoch, was man wissenschaftliche „Andersartigkeit in großer Nähe“ nennen könnte. Dieses Merkmal ist charakteristisch für den Unterschied zwischen Bohemistik und einer entsprechend definierten Polonistik und macht die Bohemistik eher der Niederlandistik oder der in Deutschland

im Grunde nicht existierenden Österreich-Forschung vergleichbar. Anders gewendet könnte man auch von der „kleinen Differenz“ sprechen, die bohemistische Fragestellungen methodisch-theoretisch von geistes- und sozialwissenschaftlichen Forschungen zu „deutschen“ Objekten trennt.

Die Frage von Distanz und Differenz dürfte für die Tragfähigkeit einer bohemistischen Spezialisierung entscheidend sein. Daß in Deutschland polnische Themen mehr Beachtung finden als böhmische oder tschechische, hat beispielsweise nicht nur etwas mit der unterschiedlichen Größe beider Länder und Nationen zu tun, sondern auch mit der größeren meritorischen Differenz. Bei den seit Ende der achtziger Jahre laufenden deutsch-tschechischen Schulbuch-Gesprächen kam dies auf popularisierter Ebene deutlich zum Ausdruck: Für deutsche Schulbuchautoren ist unser Nachbarland Tschechien bzw. die gesamte ehemalige Tschechoslowakei nicht interessant genug. Sie behaupten, es sei geographisch, historisch, kulturell und politisch zu nah, zu wenig anders, zu wenig typisch, um eigens und ausführlicher thematisiert zu werden. Auch wissenschaftlich sind die böhmischen Länder in vielerlei Hinsicht oft eher dem deutschsprachigen Mitteleuropa, historisch dem über Jahrhunderte bestehenden Heiligen Römischen Reich zuzurechnen als einem slawischen Osteuropa. Andererseits ist die slawische Prägung gerade ein zentrales Merkmal, welches die Bohemistik mit der breiteren Ostmittel- und Osteuropaforschung verbindet. Für heutige Forschungen bedeutet dies, daß bohemistische Fragestellungen in unterschiedlichen Kontexten und Diskursen stehen und verschiedene regionale Bezüge im europäischen Rahmen aufweisen. Dies wird in der 1998 begonnenen Debatte über das Selbstverständnis des Faches Osteuropäische Geschichte verkannt, in der Jörg Baberowski beispielsweise die geographische Zuständigkeit der Osteuropaforschung auf das Gebiet zwischen Krakau und Alma-Ata einschränkte, ohne daß er erkennen ließ, ob alles westlich davon zur Deutschlandforschung gehören solle oder hier noch ein eigenes Wissenschaftsobjekt Mittel- und Ostmitteleuropa eine eigenständige Existenz fristen könne⁶.

Ein Charakteristikum vieler deutscher bzw. österreichischer bohemistischer Forschungen und Fragestellungen ist gerade der „kleine Unterschied“ zum „Eigenen“, zum besser Bekannten. Das Objekt der Bohemistik, also die im einzelnen von ihr zu untersuchenden Phänomene, ist für Forschende aus den deutschsprachigen Ländern häufig gar nicht so fremdartig und neu. Und doch enthalten sie ganz andere Bedingungen und Wirkungen. So ist es kein Zufall, daß sich vor allem innerhalb der Bohemistik die beiden Fächer Slawistik und Germanistik verzahnen bzw. verzahnen sollten. Damit wäre man aber schon bei einer Besonderheit des bohemistischen Arbeitsgebietes, die gerne als Brückenfunktion idealisiert wird, nämlich das Grenzenüberschreiten in sprachlicher, in fachlicher wie in methodischer Hinsicht. Ein Aufsatz über Rilkes Briefwechsel oder Marie Ebner-Eschenbachs Werkausgabe ist sowohl Teil der Germanistik als auch der Bohemistik. Ebenso überschneiden sich für das böhmische Mittelalter und die folgenden Jahrhunderte bis zur Sattelzeit um

⁶ Baberowski, Jörg: Das Ende der Osteuropäischen Geschichte. Bemerkungen zur Lage einer geschichtswissenschaftlichen Disziplin. *Osteuropa* 48/8–9 (1998) 784–797, hier 786.

1800 die deutsche Mediävistik und Frühneuzeitforschung mit der mittelalterlichen und frühneuzeitlichen Osteuropaforschung. Die böhmischen Länder sind einerseits eine Subregion der durch gemeinsame Kulturtraditionen (vom Dualismus von Kirche und politischer Macht über das Phänomen der Universitätsbildung bis zum katholisch-protestantischen Gegensatz) verbundenen mitteleuropäischen Räume. Andererseits sind sie eine Subregion des durch die drei großen Dynastien von Piasten, Přemysliden und Arpaden, durch den besonderen Charakter ständischer Vorrechte, später durch die Habsburger und schließlich durch die Staatsgründungen von 1918 sowie durch die kommunistische Herrschaft in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts geprägten ostmitteleuropäischen Raums. In diesem Spannungsfeld nahmen sie überdies an gemeineuropäischen Entwicklungen teil.

Eine Aufgabe der Bohemistik könnte daher sein, elementare Strukturelemente und die mehrdimensionalen Bezüge sichtbar zu machen. Dazu könnte auch gehören, Denkfiguren, wie den seit langem betonten, aber von Anfang an falschen Antagonismus von einem slawischen Osten und einem deutschen Mitteleuropa aufzulösen. Aus tschechischer Perspektive liegen die böhmischen Länder weit im Westen, geographisch teilweise westlicher als Berlin und Wien, ohne jedoch integraler Teil eines deutsch dominierten Mitteleuropas (vom Heiligen Römischen Reich bis zum nationalsozialistischen „Großdeutschen Reich“) zu sein. Aus deutscher Perspektive wird aber noch immer alles Slawische und alles, was östlich von Deutschland liegt, als nachgeordnet, schwächer entwickelt, besonders fremd, eben als östlich empfunden.

Eine zentrale Aufgabe der deutschsprachigen Bohemistik ebenso wie der Sorabistik oder vergleichbarer Forschungsverbände sollte auch sein, als Korrektiv zu den deutschlandorientierten und germanistischen Forschungen zu wirken, d. h. zu allen sich mit deutschen Themen beschäftigenden Wissenschaften, damit für einen großen Teil der Geistes- und Sozialwissenschaften. Gerade die angesprochene „Andersartigkeit in großer Nähe“ ermöglicht der Bohemistik, in diesen Fächern Kategorienbildungen und Thesen über Sonderentwicklungen schärfer zu fassen oder zu relativieren.

Die böhmischen Länder sind zwar ein eigener historischer Struktur- und Beziehungsraum mit einer Reihe spezifischer Merkmalskombinationen, aber es gibt kaum Merkmale, die für die Region der böhmischen Länder einmalig und konstitutiv sind und die diese zu einem historischen oder strukturellen Idealtypus mit klar abgrenzbaren Elementen im europäischen oder globalen Rahmen machten.

Dies führt zu dem zentralen Themenkreis von Fragestellungen, Methoden und theoretischen Grundlagen bohemistischer Forschungen. Fruchtbarer als generalisierende Klagen über mangelnde Methodik ist der detaillierte und differenzierende Blick auf die jüngsten Forschungsergebnisse und auf begonnene Vorhaben. Methodisch hat sich in den vergangenen 15 Jahren einiges entscheidend verändert, was für die allerjüngste Zeit u. a. die Exposés der bisherigen Bohemisten-Treffen illustrieren. Es wird vielfältiger, komparativer und innovativ gearbeitet. Problematisch ist zum Teil noch immer die Zielrichtung der Themenwahl. Überwiegend wird noch nach

dem Eigentümlichen gefragt, auch wenn dies immer öfter vergleichend geschieht⁷. Nach wie vor steht das Besondere des Bohemistischen im Vordergrund. Das Spezifische sollte jedoch auch in der Bohemistik nicht alleiniger Untersuchungsgegenstand sein, sondern nur den ersten Forschungs- und Erkenntnisschritt darstellen, der dazu führt, allgemeinere Fragen zu analysieren. Nach meiner Auffassung sind mehr Fachstudien nötig, die bei Kolleginnen und Kollegen außerhalb des bohemistischen Umfelds Beachtung finden. Bohemistische Forschung könnte sich so als Richtung verstehen, die am bohemistischen Objekt Fallstudien durchführt, um die Verwendbarkeit von allgemeinen Theorien und Methoden interdisziplinär zu prüfen.

Exemplarische, modellhafte und generalisierende Arbeiten sowie klassische Fallstudien, wie schon vor Jahrzehnten die berühmte Brünn-Studie zur Protoindustrialisierung⁸, die komparativen oder generalisierenden Nationalitätenstudien von Eugen Lemberg⁹ und anderes sind in dieser Hinsicht vorbildlich. Solche Forschungen verbessern nicht nur das wissenschaftliche Niveau der Bohemistik, sondern tragen vor allem zu Aspekten von allgemeinerem Interesse bei. Um es am Beispiel der Geschichte konkret zuzuspitzen: Es fehlt eine deutsche Hus-, Palacký- oder Masaryk-Biographie, die nicht allein den Spezifika der Personen in ihrem engeren gesellschaftlichen, kulturellen und regionalen Rahmen der böhmischen oder tschechischen Geschichte nachgeht, sondern die für die Biographik unumgängliche Standards setzt und vom methodischen und interpretatorischen Zugang gleichwertig mit Luther-, Goethe- oder Bismarck-Biographien rezipiert wird. Beispielhaft sind in dieser Hinsicht noch am ehesten die Forschungen zu den böhmischen Ständestaatstraditionen im europäischen Rahmen oder zur deutschsprachigen Prager Literatur um 1900 im Kontext des kulturgeschichtlichen Umbruchs zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Forschungen, die sich mit einem bohemistischen Objekt beschäftigen, sollten aber ihrerseits auch die spezifische Rückbindung nicht vernachlässigen. So sollte eine kunstwissenschaftliche Arbeit über die Architektur der Moderne am Beispiel der Villa Tugendhat von Mies van der Rohe in Brünn auch den regionalen Bezug integrieren, um die gesellschaftlichen und kulturellen Ausgangs- und Rahmenbedingungen für die Entstehung oder Akzeptanz neuer Kunstformen „in der Provinz“ zu klären.

Es kann somit keine spezifischen bohemistischen Methoden geben, ebensowenig wie für die Amerikanistik exklusive Methoden existieren. Bohemistik kann allein durch das Objekt, die Materialien, Fragestellungen und Erträge ein Ganzes werden. An bohemistischen Themen sollten nicht nur Methoden spezifiziert und anhand

⁷ Vgl. dazu u.a. die methodische Kritik von Heumos, Peter: Zur Tschechoslowakei-Forschung in der BRD. In: Geschichte als Argument. 41. Deutscher Historikertag in München 17. bis 20. September 1996. Berichtsband. Hrsg. von Stefan Weinfurter und Frank Martin Siefarth. München 1997, 171–172.

⁸ Freudenberger, Hermann / Mensch, Gerhard: Von der Provinzstadt zur Industrieregion (Brünn-Studie). Ein Beitrag zur Politökonomie der Sozialinnovation, dargestellt am Innovationsschub der Industrierevolution im Raum Brünn. Göttingen 1975 (Studien zum Wandel von Gesellschaft und Bildung im 19. Jahrhundert 13).

⁹ Lemberg, Eugen: Nationalismus. Bd. 1: Psychologie und Geschichte. Bd. 2: Soziologie und politische Pädagogik. Reinbek bei Hamburg 1964.

ungenutzter Materialien weitere Anwendungsbeispiele erarbeitet werden, sondern auch Innovation möglich werden.

Für die Bohemistik ergeben sich in dieser Hinsicht vergleichbare Probleme wie in der Landes- oder Regionalforschung, die sich seit den sechziger Jahren von einer Legitimations- und Anwendungswissenschaft zu einer Modelle bildenden, theoretisch fundierten Forschungsrichtung entwickelt hat. Übertragbar auf die Bohemistik sind in diesem Zusammenhang die Thesen des Salzburger Historikers Ernst Hanisch zur Regionalgeschichte bzw. allgemeiner gesehen zu einer interdisziplinären Regionalforschung:

Eine gute Regionalgeschichte darf nicht eng und genügsam lokalpatriotisch sein, sie muß – im Gegenteil – besonders aufgeschlossen, methodisch innovationsbereit und sorgfältig auf die internationale wissenschaftliche Entwicklung achten. Sie muß sich vor allem konsequent an übergreifenden Fragestellungen orientieren und darf nicht am Material, sprich Quellen, kleben bleiben. [...] So wichtig es im einzelnen aber ist, der regionalen Verbreitung überregionaler Problemfelder und Erscheinungsformen nachzugehen, ebenso wichtig ist die Registrierung regional gegenläufiger Trends, der Ausbildung von Sonderformen, die Konstatierung von Defiziten und die Bemühungen, sie zu überwinden.¹⁰

Bohemistische Forschungen sollten sich daher gerade angesichts des genannten kleinen Unterschieds besonders bemühen, eine Balance zu finden zwischen Fragestellung und Objekt, zwischen theoretisch fundiertem Ansatz bzw. Methode und Quellenmaterialien. Arbeiten aus früheren Jahren tendierten dazu, mit der Begeisterung für das Phänomen die Fragestellung zu vergessen. Andererseits besteht die Qualifikation des Bohemisten darin, daß er durch seine Spezialisierung dem Objekt gerecht wird, während mancher vor lauter Begeisterung für die Fragestellung nicht mehr zu einer kritischen Rückbindung an den Untersuchungsgegenstand fähig ist. Nur eine genügend breite und qualifizierte Materialkenntnis kann verhindern, daß selektiv Quellen zur Stützung eines Ansatzes gesucht werden. Ohne die Einbindung der Bohemistik kommen dann großräumig angelegte Forschungen zu Politik und Transformation in vormalig kommunistischen Ländern einschließlich Tschechiens zu den bekannten, teilweise kuriosen Ergebnissen.

Zur Situation der deutschsprachigen bohemistischen Forschung

Der wissenschaftliche Zusammenhang einer deutschsprachigen Bohemistik ist nicht eindeutig. Er ergibt sich nicht aus Herkunft, Sprache oder Paß der Forschenden, nicht aus ihrer institutionellen Verankerung, nicht aus dem Publikationsort und nicht aus der Sprache, in der die Forschungen vorgetragen oder veröffentlicht werden, sondern allein durch die Inhalte und den Kontext, in dem Ideen, Thesen und Ergebnisse wahrgenommen werden. So kann ein wissenschaftlicher Aufsatz zur tschechischen Musikgeschichte, verfaßt von einem Mitarbeiter einer österreichischen Hochschule in deutscher Sprache in einem französischen Sammelband publiziert,

¹⁰ Hanisch, Ernst: Regionale Zeitgeschichte. Einige theoretische und methodologische Überlegungen. *Zeitgeschichte* 7 (1979) 39–60, hier 40.

gleichermaßen ein Beitrag zur österreichischen, tschechischen, französischen und deutschen Forschung sein.

Die deutschsprachige Bohemistik im breitesten fachlichen Sinne gehört zusammen mit den entsprechend ausgerichteten Einrichtungen und Wissenschaftlern in den USA, in Polen und in Rußland zu den großen bohemistischen Forschungsverbänden außerhalb Tschechiens und der Slowakei. Eine Bestandsaufnahme der institutionellen Infrastruktur im deutschsprachigen Raum weist zwei Gruppen aus: wissenschaftlich spezialisierte und auf breitere Wirksamkeit ausgerichtete Einrichtungen.

Nach den mir zugänglichen Informationen gibt es im deutschsprachigen Raum bislang nur in der Slawistik spezifisch bohemistische Universitätsstellen. Neben den Sprachlektoraten für Tschechisch sind dies vor allem der Lehrstuhl für Bohemistik und Slovakistik an der Humboldt-Universität in Berlin und die Stelle für Bohemistik und Westslawistik an der Universität Regensburg. Im Bereich der Geschichtswissenschaften, Geographie, Politologie und verwandter Fächer gibt es keine formalisierte bohemistische Spezialisierung an den Hochschulen¹¹. Als bohemistische Zentren der vergangenen zehn Jahre könnten aufgrund der Verzeichnisse der Doktorarbeiten für Geschichte besonders die Universitäten Marburg, Düsseldorf, Köln, Freiburg und Wien, für Slawistik vor allem Potsdam, Berlin, Regensburg, Frankfurt am Main, Dresden und Wien sowie für Germanistik Gießen, Berlin, Potsdam und Dresden genannt werden. In der Regel ist dies aber kein Ergebnis universitärer Spezialisierung, sondern des persönlichen Interesses der Lehrenden. Bohemistische Fachleute vertreten an den Hochschulen daher meistens das Fach osteuropäische, mittelalterliche oder neuzeitliche Geschichte oder – abgesehen von den beiden genannten Sonderfällen – die westslawische Literatur- oder Sprachwissenschaft etc.

Als besondere Hochschuleinrichtungen haben sich nach der tschechoslowakischen „Samtenen Revolution“ zwei Zentren etabliert: Zum einen an der Humboldt-Universität in Berlin das Bohemicum/Slovacicum mit seinen regelmäßigen dreiwöchigen Sommerkursen¹², zum anderen das 1996 an der Universität Regensburg eröffnete Bohemicum Regensburg-Passau, das eine akademische Zusatzqualifikation durch einen einjährigen Kurs in Sprache, Landeskunde und wissenschaftlicher Schwerpunktsetzung anbietet¹³. Beide Einrichtungen sind eher praxisbezogen und dienen nicht in erster Linie zur akademischen Ausbildung bohemistischer Spezialisten.

Unter den außeruniversitären Forschungseinrichtungen im Bereich der Bohemistik nimmt das Collegium Carolinum eine Sonderstellung ein, da es das einzige Institut mit dieser Schwerpunktsetzung ist. Aufgrund der Existenz dieses Instituts befindet sich die deutschsprachige Bohemistik in einer vergleichsweise guten Situation. So weist dieser Bereich mehrere fest etablierte spezielle Publikationsreihen und,

¹¹ Ob und in welcher Form sich Pläne für einen bohemistischen Comenius-Lehrstuhl an der Universität Erfurt realisieren lassen, ist zur Zeit nicht absehbar.

¹² Frankenberg, Christina: Das Berliner Bohemicum / Slovacicum. *BohZ* 39/2 (1998) 445–447. – Weitere Informationen auch unter <http://www2.rz.hu-berlin.de/insides/slawistik/>.

¹³ Weitere Informationen über das Bohemicum Regensburg-Passau auch unter <http://www.bohemicum.uni-regensburg.de/>.

u. a. mit der Zeitschrift „Bohemia“ sowie den germanistischen „brücken“¹⁴, eigene Fachperiodika auf. Allerdings fehlt der deutschsprachigen Bohemistik eine institutionelle Präsenz in der Tschechischen Republik, wenn man einmal von der Brünner Außenstelle des Österreichischen Ost- und Südosteuropa-Instituts in Wien absieht. Weder gibt es in Tschechien ein Deutsches Historisches oder Kunsthistorisches Institut, noch eine dem französischen Centre français de recherche en sciences sociales (CeFREs) vergleichbare sozialwissenschaftliche Forschungseinrichtung. Obwohl es keine Forschungsinstitution ist, kommt dem Prager Goethe-Institut eine wichtige Rolle in den wissenschaftlichen Kontakten zu, da es keine andere Einrichtung und auch kein deutsches Gästehaus gibt, die als Stützpunkt für deutschsprachige Bohemisten in Tschechien dienen könnten.

Im deutschsprachigen Raum gibt es somit neben dem Collegium Carolinum keine außeruniversitären Spezialeinrichtungen zur Bohemistik, vielmehr herrschen Institutionen vor, die auch, aber nicht nur „bohemistisch“ ausgerichtet sind, wie das bereits genannte Leipziger Geisteswissenschaftliche Zentrum für Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, das Marburger Herder-Institut (HI), das Dresdner Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung (HAIT) und das Dresdner Kulturwissenschaftliche Mitteleuropazentrum oder – um Österreich einzubeziehen – das Österreichische Ost- und Südosteuropa-Institut (OSI) in Wien.

Zum weiteren Bereich der wissenschaftlichen Bohemistik gehören die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission, die Historische Kommission für die Sudetenländer, spezielle Arbeitskreise und mehrere Vereine wie die Dobrovský-Gesellschaft.

Mit dieser Struktur nimmt die deutschsprachige Bohemistik eine Mittelstellung unter den Regionalforschungen ein. Während die universitäre Existenz und die allgemeine Relevanz eines Faches wie Amerika-Studien bzw. Amerikanistik in Deutschland, Österreich oder der Schweiz keinesfalls in Frage stehen, wird kaum jemand auf die Idee kommen, eine deutschsprachige Nigeriakunde oder Tunesienstudien als eigenes Fach etablieren zu wollen.

Jenseits der wissenschaftlichen Rechtfertigung bohemistischer Forschung ist auf einer zweiten Betrachtungsebene nach dem gesellschaftlichen und politischen Bedarf und nach ihrer Relevanz zu fragen. Es ist festzustellen, daß die gestiegene Nachfrage nach bohemistischen Qualifikationen anhält. So gibt es einzelne Gymnasien in Bayern und Sachsen, in denen das Fach Tschechisch unterrichtet wird. Vor allem große Firmen, aber auch europäische Einrichtungen suchen Mitarbeiter, die über einen westeuropäischen Hintergrund und über eine Fachausbildung an westlichen Hochschulen verfügen, zusätzlich aber auch tschechische oder slowakische Sprachkenntnisse und landeskundliches Wissen vorweisen können. Allein die lange gemeinsame deutsch-tschechische Grenze und die sich daraus ergebende mögliche Vielfalt der kleinregionalen Beziehungen lassen für die Zukunft eine Ausweitung der sprachli-

¹⁴ Gefördert vom Deutschen Akademischen Austauschdienst (DAAD). Vgl. Höhne, Stefan: Germanobohemistische Brückenschläge: Zum zehnten Jahrgang des Jahrbuchs *brücken*. BohZ 40/1 (1999) 119–128.

chen und landeskundlichen Minimalkenntnisse in der deutschen und in der österreichischen Gesellschaft unbedingt notwendig erscheinen¹⁵. Daß an dieser Aufgabe Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler bislang nur in einem geringen Umfang beteiligt sind, hat mit der allgemeinen deutschen Wissenschaftskultur zu tun und ist kein spezielles Problem der Bohemistik. Es besteht daher ein aktueller Ausbildungsbedarf, der jedoch eher auf Vermittlung von bohemistischen Grund- oder Zusatzkenntnissen zielt und keine verstärkte Ausbildung hochspezialisierter Bohemisten verlangt.

Der Bedarf an deutschsprachigen Fachleuten, die bohemistisch-tschechische Grundkenntnisse aufweisen können, dürfte auch aus anderen Gründen in den nächsten zehn bis fünfzehn Jahre noch steigen. Ungeachtet des Prinzips der nationalen Paritäten werden im Rahmen der Europäischen Union gerade aufgrund der besonderen Traditionen vor allem Deutschland und Österreich die fachliche Kompetenz und das Personal anbieten können, das auf seiten der EU als Gesprächspartner für die konkreten Integrationsschritte der ostmitteleuropäischen Staaten in die Europäische Union zur Verfügung steht. Diese Tendenzen zur Aus- und Fortbildung sowie zur Integration interessierter Laien stehen dabei der zunehmenden fachwissenschaftlichen und methodischen Spezialisierung der Bohemistik entgegen.

Zusammenfassung

Die Situation der deutschsprachigen Bohemistik läßt sich in sieben Punkten thesenhaft zugespitzt und als Anregung zur Diskussion folgendermaßen beschreiben:

Faktisch existiert – unabhängig von der institutionellen Verankerung und Präsenz – bereits ein wissenschaftlicher sachlicher und kommunikativer Zusammenhang, der als deutschsprachige interdisziplinäre Bohemistik bezeichnet werden kann. Dies zeigen allein die auf den Bohemisten-Treffen seit 1997 vorgestellten Projekte. Bohemistinnen oder Bohemisten zeichnen sich durch spezifische Grundkenntnisse aus, sind aber tendenziell interdisziplinär tätig.

Diese bohemistische thematische Schwerpunktbildung – unter der eine Bohemistik im breitesten Sinne zu verstehen ist, die also zumindest historische, sprach- und kulturwissenschaftliche wie landeskundliche Elemente vereint – muß sich weiter verändern, und sie muß methodisch wie thematisch besser werden. Die innerbohemistische Kommunikation und Zusammenarbeit sollte intensiviert werden. Bei der Themenwahl sollte der exemplarische Ansatz in den Mittelpunkt des Interesses rücken und die Interdisziplinarität mit Blick auf die sich verändernden etablierten Hochschulfächer stärker berücksichtigt werden.

Dafür ist aber keine weitergehende akademische Institutionalisierung von Bohemistiken als einzelnen Teilfächern von Osteuropäischer Geschichte oder Westslawistik notwendig. Aufgrund der Zwischenstellung zwischen klassischen „deutschen“

¹⁵ Exemplarisch sei nur auf das deutsch-tschechische Friedrich-Schiller-Gymnasium in Pirna mit seinem binational-bilingualen Unterricht oder auf „Tandem“, das Koordinationszentrum deutsch-tschechischer Jugendaustausch, in Regensburg und Pilsen (Plzeň) verwiesen.

Fächern und Osteuropa-Fächern könnte eine solche institutionalisierte Überspezialisierung sogar kontraproduktiv werden. Im Forschungszusammenhang sollte die erreichte Spezialisierung den Druck zur interdisziplinären Zusammenarbeit erhöhen.

Die deutschsprachige interdisziplinäre Bohemistik ist wissenschaftlich sinnvoll und notwendig. Mehr noch als in den vergangenen Jahrzehnten wird in Zukunft in Europa eine solche Spezialisierung gebraucht werden. Schillers „Brotgelehrte“ fehlen noch weitgehend in der Bohemistik.

Die Etablierung der Bohemistik als kanonisiertes Ausbildungsfach ist nicht erstrebenswert, vielmehr wäre eine breitere Präsenz bohemistischer Fachleute an den deutschsprachigen Universitäten wünschenswert, um die für die mitteleuropäische Gesellschaft unentbehrlichen Grundkenntnisse vermitteln zu können.

Bohemistik sollte eher eine mediäre Wissenschafts- und Forschungsebene im Bereich der Geschichts-, Geistes-, Kultur- und Sozialwissenschaften sein als eine eigenständige Disziplin. Jede Bohemistin, jeder Bohemist ist dies nur zu einem Teil. Sie weisen vielmehr jeweils mehrere wissenschaftliche, methodische und theoretische Bezugsebenen und unterschiedliche Fachidentitäten auf, von denen Bohemistik bzw. Bohemian Studies eher eine objektbezogene Zwischenebene darstellt zwischen Fächern und Teildisziplinen einerseits und Methoden sowie speziellen theoretischen Schulen andererseits. Bohemistinnen und Bohemisten sollten sich – ungeachtet aller anderen wissenschaftlichen Identitäten als Literaturwissenschaftler, Kunsthistoriker, Politologe oder Wirtschaftswissenschaftler, als historisch orientierter Gartenbauarchitekt, als Fachmann für die sozialen Prozesse oder als dem Foucaultschen Interpretationsmuster verpflichtete Forschende – trotz allem der gemeinsamen wissenschaftlichen Konstanten bewußt sein. In der Bohemistik finden sich verschiedenen Fächern und unterschiedlichen Methoden verpflichtete Forschende aufgrund des verbindenden Objekts zusammen.

Ein intensiviertes Bewußtsein für das gemeinsame Verbindende von Bohemisten kann dabei die Stellung in Fachwelt und Öffentlichkeit nur verbessern. Um das „standing“ der deutschsprachigen interdisziplinären Bohemistik ist es nicht gut bestellt. Sowohl in der engeren akademischen Fachwelt, an den Universitäten, aber auch allgemein unter den akademisch Gebildeten ist dieses Arbeitsfeld nicht genügend präsent und wird unter Wert eingeschätzt. In der breiteren Öffentlichkeit muß dies sogar noch offensiver und mit anderen Argumenten als in der Fachöffentlichkeit von allen Bohemistinnen und Bohemisten angegangen werden, um Bedeutung, Präsenz und Qualität unserer Arbeit effektiv und wirksam darzustellen.

LOYALITÄTEN IM POLYETHNISCHEN,
MULTIKONFESSIONELLEN NATIONALSTAAT:
DIE ERSTE TSCHECHOSLOWAKISCHE REPUBLIK

(Tagung der Historischen Kommission der Sudetenländer e.V.,
April 1998 und April 1999)

Eine Zwischenbilanz

„Loyalität“ ist gerade in der Zeitperiode zwischen den Weltkriegen ein häufig verwendeter Quellenbegriff, nicht weniger häufig taucht „Loyalität“ als Begriff zur historiographischen Beschreibung und Analyse auf. Dennoch ist Loyalität – anders als der semiotisch verwandte Begriff der „Treue“ – als Quellenbegriff nie systematisch aufgearbeitet worden, und als Forschungsbegriff ist Loyalität – anders als die ausführlich diskutierten Konzepte von „Identität“ oder „obligations“ – nicht profiliert. Dabei liegt es nahe, Loyalität als quellennahen Begriff konzeptionell für die historische Analyse zu schärfen.

Der Tagung wurde ein Begriff von Loyalität zugrunde gelegt, der drei Momente als notwendige Kriterien umfaßt: 1. Loyalität als eine Disposition aufzufassen, die Handlungen bedingt, aber nicht mit den Ergebnissen der Handlungen verwechselt werden darf; 2. Loyalität als affektive Bindung eines Individuums an ein Kollektivum zu verstehen und 3. Loyalität als notwendige Voraussetzung für die Existenz von legitimer Herrschaft bzw. legitimer Kollektivsubjekte wie Nation etc. anzusehen.

Versteht man Loyalität in diesem Sinne, so hat der Begriff als Forschungskonzept den Vorzug, Individuen und Kollektive zusammen in den Blick zu nehmen. Wie tiefgreifend etwa der Wechsel von dem Kaiserreich Österreich-Ungarn zum Tschechoslowakischen Nationalstaat 1918 war, läßt sich wohl mit kaum einem Begriff so genau beschreiben wie mit dem der Loyalität. Denn der Wechsel der staatlichen Ordnung bedeutete für den einzelnen, sofern seine Lebensbezüge über familiäre, kommunale und regionale Bezüge hinausreichten, mit dem Anspruch einer Neuorientierung von Loyalität konfrontiert zu sein. Ob der Loyalitätswechsel dem Umbruch vorausging oder ihm nachfolgte, in welcher chronologischen Folge und in welchem Maße verschiedene Gruppen Loyalitätswechsel von der alten zur neuen Ordnung hin vollzogen, war für die politische Kultur des neugegründeten Nationalstaates von wesentlicher Bedeutung.

Mit welchen Problemen die Ablösung alter Loyalitäten verbunden war, wurde beispielhaft im Referat von Dušan Kováč (Bratislava) über die „Loyalität der Slowaken gegenüber der ČSR“ deutlich. Kováč betonte dabei den großen Unterschied zwischen einer slowakischen Elite, die im Verlauf des Weltkriegs ihre Loyalität von der Stephanskronen gelöst und nach neuen Orientierungen gesucht hatte, und weiten Bevölkerungskreisen, die von dem Loyalitätswechsel bis zum Zeitpunkt der Staats-

gründung und darüber hinaus nicht ergriffen wurden. Die Entstehung der ČSR stellte die Slowaken vor die Frage, wie sie ihre eigene Position im Nationalstaat begriffen: Betrachteten sie sich als Teil der Staatsnation, so bedeutete Staatsloyalität zugleich Loyalität gegenüber dem eigenen Ethnos. Bestimmten sie ihre Position als Minderheit mit dem Anspruch auf Autonomie, so waren sie in der ČSR widerstrebenden Loyalitätsansprüchen ausgesetzt.

In letzterem Fall standen die Slowaken vor einem Problem, das sich im deutsch-tschechischen Verhältnis der Zwischenkriegszeit sehr viel pointierter darbot: Loyalität wurde, wie Silke Sobiraj (Freiburg/Basel) in einem Referat über den Bund der Landwirte (BdL) deutlich machte, auch von den sogenannten aktivistischen Parteien der Deutschen in der ČSR in reziproker Hinsicht aufgefaßt: Dem neuen Staat wurde Loyalität nicht wie selbstverständlich entgegengebracht; Loyalität zum Staat sollte vielmehr als mögliches Ergebnis eines Entgegenkommen des Staates entstehen.

Auf die Bedeutung von kollektiver Erinnerung für mentale Dispositionen wie Loyalität machte František Svátek (Prag) in seinem Referat über die „Ereignisse von Kaaden am 4. März 1919 in der deutschen und tschechischen Erinnerung“ aufmerksam. Die Erinnerung an das Einschreiten der tschechoslowakischen Staatsmacht gegen das Verlangen des „Selbstbestimmungsrechts“ der Sudetendeutschen wurde in deren Gedächtnis durch „Erinnerungstage“ wachgehalten. Damit pflegte man eine sudetendeutsche Binnenloyalität, die der Entstehung von Staatsloyalität entgegenwirkte. Der tschechoslowakische Staat versuchte dagegen, die Erinnerung an das blutige Einschreiten seiner Organe möglichst aus der Öffentlichkeit ins Private zu verdrängen. Alle drei genannten Referate, wie auch der von Gevert Nörtemann (Herne) referierte Vergleichsfall der „Loyalität der Flamen zum belgischen Staat“, zeigten, daß nationale Loyalität zwar nicht beliebig disponibel ist, aber doch – etwa durch inszenierte kollektive Erinnerung – gelenkt werden kann.

Doch ist Loyalität, wie auf dem zweiten Teil der Tagung deutlich wurde, nie im Singular aufzufassen. Mit dem Anspruch der Nation und des Staates auf Loyalität konkurrieren andere Bindungen, seien sie territorialer Art (lokal, regional), seien sie auf das soziale Leben bezogen. Eine korporative Identität, wie sie vor allem in Institutionen entstehen kann, mag sogar wirksamere Loyalitätsansprüche stellen als die Nation und der Staat. Für den zweiten Teil der Tagung wurden drei Institutionen ausgewählt, die hoch aggregierte Loyalitäten hervorbrachten und damit in ein Konkurrenzverhältnis zum Staat bzw. zur Nation treten konnten: die Katholische Kirche, die Kommunistische Partei und die Gewerkschaften. Auf den ersten Blick scheint dies nicht für die Organisation zu gelten, die Ivan Šedivý (Prag) in seinem Referat vorstellte: die tschechoslowakischen Legionäre. Zwar wurden die militärischen Leistungen der Legionen zu einem Teil des kollektiven Gedächtnisses der Tschechen, doch war das Verhältnis der Legionen zum Staat tatsächlich nicht von Loyalität geprägt. Zumindest für den Teil der Legionäre, die Mitglieder in der *Družina* waren, besaß die tschechoslowakische Republik keine Legitimität. Die aus der Kriegserfahrung resultierende hohe Kohäsionskraft der Legionärsidee wirkte der Loyalitätsforderung des Staates entgegen.

Für die Kommunistische Partei war der Konflikt mit dem Staat als dem Garanten der bestehenden ökonomisch-politischen Ordnung programmatisch. Wie Christiane

Brenner (München) in ihrem Referat über die „Loyalitätsbezüge der KPTsch in der Ersten Republik“ zeigen konnte, war die Binnenloyalität der Partei und ihre Loyalität gegenüber der Moskauer Komintern aber nicht so dominant, daß sie andere Zusammenhänge ganz zerriß. Vielmehr bestand bis zum Ende der zwanziger Jahre und dann erneut nach 1935 zwischen den tschechischen Kommunisten und ihrem Nationalstaat eine wirksame Loyalitätsbindung. Dies verdeutlicht vor allem der Vergleich mit den deutschen Kommunisten in der ČSR, die sehr viel entschiedener die Beseitigung der bestehenden staatlichen Ordnung ins Visier nahmen.

Die Bedingung der Möglichkeit, hohe institutionelle Binnenloyalität zu erzeugen, lag, wie Thomas Weiser (Detmold) in seinem Referat über die Arbeiterbewegung in den böhmischen Ländern und in der ČSR ausführte, in der „soziokulturellen Identität“ der Arbeiter. Wo diese Voraussetzung nicht gegeben war, sondern heterogene Gruppen – Jugendliche, Frauen, ungelernete Arbeiter – das Bild der Arbeitswelt bestimmten, konnte Loyalität untereinander kaum hergestellt werden. Gerade an diese diffusen Schichten wandte sich die kommunistische Arbeiterbewegung.

Zwischen der Kommunistischen Partei und der Katholischen Kirche lassen sich im Hinblick auf das Loyalitätsproblem zahlreiche formale Analogien aufweisen, angefangen von dem exterritorialen Führungszentrum in Moskau bzw. Rom bis hin zu der hohen Kohäsionskraft der hierarchisch organisierten Kader bzw. Priesterschaft. Damit hängt zusammen, daß beiden Institutionen im tschechoslowakischen Nationalstaat (in unterschiedlichem Maße) Illoyalität unterstellt wurde. In einem Referat zur Frage der Loyalität der katholischen Kirche (Martin Schulze Wessel) wurde versucht, die aktenkundig gewordenen Verstöße gegen das Gesetz zum Schutz der Republik von 1923 als Sonde für die Frage der Loyalität der katholischen Bevölkerung insgesamt und speziell der Priester zu verwenden. Während für die Gesamtbevölkerung zumindest in den böhmischen Ländern keine überproportionale Häufung von Vergehen und Verbrechen von Katholiken nachzuweisen ist, die auf eine illoyale Haltung zum Staat rückschließen läßt, können katholischen Priestern entsprechende einzelne Straftatbestände zugeordnet werden, die ein nach Regionen, Nationszugehörigkeit und Alter differenziertes Gesamtbild von der Staatsloyalität des katholischen Klerus ergeben.

Rekonstruiert man Loyalität ex negativo aus der aktenkundig gewordenen Illoyalität, so bleibt zwangsläufig eine Schicht von Loyalität und auch gemäßiger Illoyalität verborgen. Es bleibt das schwierige Problem, Loyalität aufzuspüren, die nicht programmatisch manifest wurde, und Illoyalität zu erkennen, die eine Haltung ohne unmittelbare Wirkung blieb. Dem Problem der gewissenmaßen alltäglichen Loyalität und Illoyalität wird die nächste Tagung der Historischen Kommission am 14./15. April 2000 gewidmet sein.

MÁCHA, INDUSTRIEARBEITERSCHAFT, FÜRSTENTAGE UND SURREALISMUS

Das 3. Münchner Bohemisten-Treffen und die Themen der deutschsprachigen „Bohemistik“

Zum 5. März 1999 lud das Collegium Carolinum erneut zu einem interdisziplinären Erfahrungsaustausch ein. Zum 3. Münchner Bohemisten-Treffen kamen mehr als 100 Teilnehmerinnen und Teilnehmer aus Deutschland und Österreich. Im Mittelpunkt der diesjährigen Veranstaltung standen neben allgemeinen Überlegungen zur Bohemistik und zu gesellschaftshistorischen Vorhaben vor allem literarhistorische Forschungen. Der Bohemistik im engeren, klassischen Sinne der Literaturwissenschaft war ein ganzer Halbttag gewidmet. Vorbereitend war dazu auch ein Überblick über laufende literatur- und sprachwissenschaftliche Arbeiten zur Bohemistik im deutschsprachigen Raum zusammengestellt worden (Exposé 1), der die Vielfalt der Fragestellungen für die tschechische Literatur des 19. und 20. Jahrhunderts zeigt. Diese Schwerpunktsetzung hatte zur Folge, daß erstmals Slawisten in größerer Zahl, vor allem aus Berlin, Potsdam, Leipzig, Regensburg und München, an dem Treffen teilnahmen und damit die Gewichte der vertretenen Fächer sich von rein historischen auf ein breiteres Feld kulturwissenschaftlicher und philologischer Themen verschoben. Auch wenn deutlich wurde, daß der interdisziplinäre Dialog selbst dann nicht einfach ist, wenn es „nur“ um knappe Grundinformationen über konzeptionelle und methodische Ansätze von Projekten geht, so erwies sich im Bereich bohemistischer Forschungen eine verstärkte Zusammenarbeit von Slawisten und Historikern als naheliegend und ausbaufähig.

Einleitend kam es auf dem Bohemisten-Treffen im März 1999 zu einer eingehenden Diskussion über fachliche Grundfragen der deutschsprachigen Bohemistik im weitesten Sinne, über ihre Inhalte, Methoden, Fragestellungen und ihre regionale Reichweite. Als unverzichtbar wurden dabei besonders vergleichende Ansätze und die Einbettung bohemistischer Phänomene in mittel-, ostmittel- oder gesamteuropäische Kategorien gesehen. In seinem einführenden Beitrag ging der Organisator des Treffens, Robert Luft (München), der Frage nach: „Ist die deutschsprachige Bohemistik auf dem Weg zu einem Fach ‚Bohemian Studies‘?“. Im Spannungsfeld von sich auflösenden traditionellen Fachgrenzen und rasant zunehmender Spezialisierung sprach er sich gegen die Kanonisierung eines Faches „Böhmen-Mähren-Forschung“ aus. Er plädierte vielmehr für eine methodisch innovative, informelle Zusammenarbeit über Fachgrenzen hinweg, die sich an Gemeinsamkeiten regional definierbarer Forschungsobjekte orientiert. Unverzichtbar seien dafür gründliche Kenntnis und Austausch mit der internationalen, insbesondere der tschechischen und slowakischen Forschung.

In der Diskussion wurde die Funktion neuer Fragestellungen und ihr Zusammenhang mit der notwendigen Erschließung unbekannter und unberücksichtigter Quellen bzw. Materialien für künftige Forschungsstrategien thematisiert. Erörtert wurde auch die Größe eines Raumes von entsprechenden Area Studies, wobei die böhmischen Länder bzw. Tschechien und die Slowakei allgemein als eine zu kleine Region

angesehen wurden. Zudem könne erst der interregionale Vergleich innerhalb von Area Studies Rückwirkungen auf spezifische nationale und internationale wissenschaftliche Diskurse haben. Die Vorschläge für geeignete kulturell oder historisch-politisch faßbare Räume reichten vom Umfang eines habsburgischen Mitteleuropa über ein durch mentale Verwandtschaften gekennzeichnetes Zentraleuropa oder die Interferenzzone ostmitteleuropäischer kultureller Gemengelagen bis zu einer generellen Europäistik. Kritisch wurde zudem angemerkt, daß in Deutschland die außerwissenschaftlichen Berufsfelder für Bohemisten noch ungenügend erschlossen seien, andererseits aber auch noch zu wenige Wissenschaftler sich mit bohemistischen Themen beschäftigten.

An die rege Diskussion schloß sich die Kurzvorstellung der 28 eingesandten Exposés durch die Autoren an (im Anhang aufgelistet).

Wie bei früheren Bohemisten-Treffen folgte darauf die Vorstellung ausgewählter laufender Forschungsvorhaben verschiedener Reichweiten und Disziplinen unter den Gesichtspunkten Problemstellung, Aufbau, Methoden und Quellen des jeweiligen Projekts. Peter Heumos (München) stellte das von der VW-Stiftung geförderte Projekt des Collegium Carolinum zur „Sozialgeschichte der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei 1948 – 1989“ vor. Ausgehend von der Feststellung, daß soziale und politische Bewegungen in der Tschechoslowakei in den vierziger und fünfziger Jahren des 20. Jahrhunderts nicht miteinander korrelierten, fragt er danach, welche Kräfte (die kommunistische Partei, die Gewerkschaften, die Klassen, das politische System, die totalitäre Herrschaft) für Veränderungen im politischen, sozialen und ökonomischen Lebensfeld der Industriearbeiter verantwortlich waren und welche autonomen Interessen angesichts der Ausbildung des kommunistischen Herrschaftssystems fortwirken konnten. Bei der Beantwortung dieser Frage erweisen sich – so Peter Heumos – die Gewerkschafts- und Betriebsarchive als weitaus ergiebiger als die Akten von KPTsch und staatlicher Verwaltung.

Ein personell wie thematisch sehr anspruchsvolles Vorhaben stellt auch der von Peter Urbanitsch (Wien) vorbereitete internationale Themenband „Sozialgeschichte der Habsburgermonarchie 1848 – 1918“ dar. Nicht nur die verschiedenen Regionen und nationalen Kulturen des Vielvölkerreiches sollen bei der Darstellung der wichtigsten sozialen Gruppen Berücksichtigung finden. Vielmehr ist es das Ziel der Wiener Arbeitsgruppe, die unterschiedlichen sozialmoralischen Milieus und einige Hauptbereiche mentaler und lebensweltlicher Sphären mittels eines Methodenpluralismus zu erschließen.

Den Wiener Fürstentag von 1515, eines der größten höfischen Feste in Spätmittelalter und Frühneuzeit mit politisch weitreichenden Folgen, bearbeitet Herbert Schmid (Hof) unter strukturgegeschichtlichem und verfassungsrechtlichem Blickwinkel, wobei die bislang dominierende Perspektive aus Sicht des Heiligen Römischen Reiches durch die Einbeziehung osteuropäischer Zusammenhänge und Quellen korrigiert werden soll. Die Frage des Generalvikariats im Reich wird dabei mit der Adoptionspraxis zwischen den Habsburgern und den Ostmitteleuropa beherrschenden Jagiellonen (insbesondere Ludwig von Böhmen und Ungarn) in Verbindung gesetzt.

Im Rahmen der Präsentation neuer literatur-, sprach-, und kulturwissenschaftlicher Forschungsvorhaben wurden von Renata Sirota-Frohnauer (Regensburg) die

Struktur, Aufgaben und Projekte des Bohemicums Regensburg-Passau vorgestellt. Den Zerfall der genuin polyphonen und übernationalen austriakischen Kulturidentität in mehrere nationale Kulturen und Literaturen thematisiert Gudrun Langer (Frankfurt/Offenbach) exemplarisch am Werk von Karel Hynek Mácha. Mácha, der mit seinem an der melancholischen europäischen Romantik und dem Byronismus orientierten Werk dem Zeitgeist des Národní obrození (Nationale Wiedergeburt) entgegenstand, sei erst im Rahmen einer literarisch-wissenschaftlichen Umwertung in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts zur nationalen Ikone geworden. Zielsetzung ist es, diesen Vorgang nachzuzeichnen, bei dem ein „minimaler Fremdheitsgrad“ maximiert wurde.

Dorothea Müller (Leipzig) fragt nach den philosophischen Dimensionen im – bislang nicht ins Deutsche übersetzten – Frühwerk Karel Čapeks (vor 1918). Angesichts der Grundlagenkrise der Wissenschaften, des Umbruchs vom Positivismus zur relativistischen Wissenschaft nach 1900 sei in Prag auch eine literarisch-künstlerische Diskussion über Raum-, Zeit- und Wertvorstellungen entstanden, in die der junge Čapek polarisierend eingriff. Seine Abgrenzung von den Konzepten eines inneren und höheren Zusammenhangs im Symbolismus und in der Dekadenz und sein Versuch, seine philosophische und ästhetische Sicht der Welt literarisch zu verarbeiten, sollen in der vorgestellten Dissertation erschlossen werden.

Die Besonderheiten der Wechselbeziehung von Wort- und Bildkunst und deren Auswirkung auf die ästhetische und poetische Qualität untersucht Josef Vojvodík (München/Gmund) am Beispiel des tschechischen Surrealismus der dreißiger und vierziger Jahre, der damit einen eigenständigen Beitrag zum europäischen Surrealismus lieferte. Die Formen reichen von der poetischen Benennung artifizieller Bilder durch Dichter und Schriftsteller über die Implementierung von Schrift in verschiedenen Schichten in ein Kunstwerk und die bildnerische Gestaltung von Texten bis zu lesbaren buchartigen Kunstobjekten. Phasen, Typenbildungen und Kategorien beider Kunstrichtungen werden unter den Gesichtspunkten von Erinnern, Empfinden und Identität erschlossen.

Die genannten Forschungsvorhaben sind nicht untypisch für die insgesamt auf den drei Bohemisten-Treffen von 1997 bis 1999 schriftlich und mündlich vorgestellten rund 69 bohemistischen und slowakistischen Projekte (vgl. das Gesamtverzeichnis im Internet unter <http://www.collegium-carolinum.de/fors/bohtr-pr.htm>). Auch bei diesem dritten Treffen dominierten einerseits Fragestellungen, die entweder Fachgrenzen überschreiten oder zwei Disziplinen zugleich in den Blick nehmen (ca. 13 Projekte), und andererseits Arbeiten, die regional oder kulturell komparativ bzw. beziehungsgehistorisch angelegt sind (ca. 20 Projekte). Hinsichtlich der Disziplinen ergab sich ein Übergewicht von Geschichts- und germanistischen und slawistischen Literaturwissenschaften. Vertreten waren zudem Kultur-, Kunst-, Musik-, Wirtschafts- und Rechtswissenschaften sowie Soziologie und Theologie. Chronologisch stand die erste Hälfte des 20. Jahrhunderts (einschließlich der Zeit des Nationalsozialismus) mit 27 Arbeiten im Blickpunkt der Aufmerksamkeit, und hat damit dem „langen 19. Jahrhundert“ (15 Arbeiten) und insbesondere der anfangs dominierenden Nationalismusforschung inzwischen den Rang abgelassen. Für das böhmisch-mährische Mittelalter werden zur Zeit, soweit bekannt, einzig Fragen des Hussitismus im deut-

schen Sprachraum erforscht, einige wenige Wissenschaftler beschäftigen sich mit der Frühneuzeit. Der tschechoslowakischen oder sudetendeutschen Zeitgeschichte (ab 1945) widmen sich elf Vorhaben, während zu aktuellen tschechischen und slowakischen Themen (nach 1989) sechs Forschende Projekte vorstellten. Dieses Ergebnis gibt vermutlich nur für die Geschichts- und Literaturwissenschaften einigermaßen repräsentativ den Stand der in Deutschland, Österreich und der Schweiz laufenden bohemistischen und slowakistischen Arbeiten wieder, nicht jedoch für die Politik- und Wirtschaftswissenschaften, die bislang auf den Münchner Treffen kaum vertreten waren.

München

Robert Luft

ANHANG

VERZEICHNIS DER EINGEREICHTEN EXPOSÉS ÜBER
LAUFENDE FORSCHUNGSARBEITEN

(Die Exposés werden vom Collegium Carolinum auf Wunsch zugesandt):

- Nr. 1: Übersicht über laufende literatur- und sprachwissenschaftliche Arbeiten aus dem Bereich der Bohemistik in Deutschland, soweit diese dem Collegium Carolinum mitgeteilt wurden.
- Nr. 2: Philosophische Dimensionen im Frühwerk Karel Čapeks (Dorothea Müller, Leipzig).
- Nr. 3: Nationale Repräsentation und europäische Modernisierung in der Architektur der Metropolen Prag und Brünn (Alena Janatková, Leipzig).
- Nr. 4: Nationalsozialistische Judenverfolgung im „Reichsgau Sudetenland“ und im Protektorat Böhmen und Mähren 1938–1945 unter besonderer Berücksichtigung von Enteignungen und „Arisierungen“ (Jörg Osterloh, Dresden).
- Nr. 5: Dialogizität in der tschechischen Avantgardebewegung des Poetismus (Irina Wutsdorff, Berlin).
- Nr. 6: Deutsche Soldaten in der tschechoslowakischen Armee 1918–1938 (Martin Zückert, Freiburg i. Br.).
- Nr. 7: Die Deutschen in Preßburg/Pozsony/Bratislava 1900–1920: Identität und Realität einer Stadt und ihrer Einwohner (Christoph Reckhaus, Köln).
- Nr. 8: Josef Dobrovský und die Literatur. Frühe bohemistische Forschung zwischen Wissenschaft und nationalem Auftrag (Markus Wirtz, Bamberg/abgeschlossene Dissertation).
- Nr. 9: Hussitische Propaganda: Corpus hussitischer Manifeste (Stand der Arbeiten) (Karel Hruza, Wien).

- Nr. 10: Die nationale Politik des Bundes der Landwirte in der Ersten Tschechoslowakischen Republik. Eine Analyse der Kooperation zwischen Tschechen und Deutschen 1918–1929 (Silke Sobieraj, Freiburg i. Br./Basel).
- Nr. 11: Das Bild der Stadt Prag in der Prager deutschen Literatur (Susanne Christine Fritz, Dresden).
- Nr. 12: Die nationale Frage in gemischtnationalen Grenzländern am Beispiel des Teschener Landes (Těšínsko/Śląsk Cieszyński) 1910 – 1947 (Jörg Kracik, Berlin).
- Nr. 13: Das Bildungsprojekt der Euregio Egrensis (Eugenie Trützscher von Falkenstein, Erfurt).
- Nr. 14: Zur Frage des deutsch-tschechischen Schüleraustausches (Erich Illmann, Mainz).
- Nr. 15: Intendierte und tatsächliche Sprachwirklichkeit in Böhmen 1740 – 1918 (Stefan M. Newerka, Wien).
- Nr. 16: Johann Wenzel Pohl und sein Werkschaffen (Stefan M. Newerka, Wien).
- Nr. 17: Tschechisch im Internet – Die Sprache tschechischer Personal Homepages im World Wide Web (Stefan M. Newerka, Wien).
- Nr. 18: „Rückkehr der kapitalistischen Stadt?“ – Ein Vergleich zwischen der Stadtentwicklung in Ostdeutschland und Tschechien seit 1990 (Annett Steinführer, Leipzig).
- Nr. 19: Lodz und Brünn 1900 – 1930: Industrie, Klasse, Nationalität (Andreas Hofmann u. Annett Steinführer, Leipzig).
- Nr. 20: Deutschsprachige Literatur aus Prag und den böhmischen Ländern 1900 – 1939 (Diether Krywalski, Geretsried).
- Nr. 21: Entwicklung historischer Schloßgärten in Böhmen zur Zeit Maria Theresias (Stefan Sakreida, Berlin).
- Nr. 22: Das Ringen um die häufige Laienkommunion in Böhmen im ausgehenden 14. Jahrhundert (Ole Fredrik Kullerud, Budapest/Oslo).
- Nr. 23: Der tschechische Surrealismus: Zur Problematik der Beziehungen von Text und Bild (Josef Vojvodík, München/Gmund).
- Nr. 24: Der Wiener Fürstentag von 1515 – Ein Beitrag zur Frage nach der verfassungsrechtlichen Stellung des Römischen Königtums im Spätmittelalter und der frühen Neuzeit anhand der Verleihung des Generalvikariats und der Adoption Ludwigs von Böhmen und Ungarn durch Kaiser Maximilian I. (Herbert Schmid, Hof).
- Nr. 25: Richard Weiner und seine Zeit (Filip Charvát, Berlin).
- Nr. 26: Die szenische Poetik Božena Němcová. Erzählte Szenarien in ihren Briefen, Reiseskizzen, Erzählungen und in Babička (Katrin Berwanger, Potsdam).

- Nr. 27: Deutsch-, tschechisch- und lateinischsprachige Johannes-von-Nepomuk-Predigten des 18. Jahrhunderts in Böhmen (Kristina Kallert, Regensburg).
- Nr. 28: Russische Emigranten in der Tschechoslowakei zwischen den Weltkriegen (Isabel Jochims, Köln).
- Nr. 29: Reform und Modernisierungsdiskurse in der ČSSR und der DDR vor dem „Prager Frühling“ 1962–1968 (Maria Köhler-Baur, Dresden).

Zudem lagen 1999 Informations- und Werbematerialien von wissenschaftlichen Einrichtungen und von Verlagen (Handbuch der Historischen Stätten: Böhmen und Mähren; Zeitschrift Kolon, J.P. Purkyně-Universität Aussig/Ústí nad Labem) aus.

DIE TSCHECHOSLOWAKISCHE FRAGE IN DER DEUTSCHEN UND INTERNATIONALEN POLITIK 1918 BIS 1948

Ein thematisch wie zeitlich weites Feld beschäftigte die Deutsch-Tschechische und Deutsch-Slowakische Historikerkommission auf ihrer von Hans Mommsen (Feldafing) konzipierten Tagung vom 17. bis 21. März 1999 im Haus Rissen in Hamburg.

Ein erster Fragenkreis galt der tschechoslowakischen und der deutschen Völkerbund- und Europapolitik und in diesem Zusammenhang dem Spezialgebiet des Minderheitenschutzes. Die zweite Sektion hatte das politische wie zeitliche Umfeld des Münchener Abkommens zum Thema, im dritten Block wurden Aspekte der Wiederrichtung einer staatlichen Souveränität für Tschechen und Slowaken nach „München“ behandelt. Abschließend kamen die Nachkriegskonzeptionen der Westmächte ab 1945 und die Außenpolitik der Tschechoslowakei nach dem Umsturz von 1948 zur Sprache.

Jan Křen (Prag) beschäftigte sich in seinem einleitenden Vortrag mit der Lage der „Tschechen und Slowaken in der deutschen und österreichischen Politik vor 1918“. Er ordnete sie in ein Dreieck zwischen der Staatsmacht Habsburg sowie den Interessen Bismarcks und den Nationalitäten selbst ein. Dabei konzentrierte er sich vornehmlich auf die hochkomplizierten Strukturen moderner Gesellschaftsbildung in beiden nationalen Gruppen. Im Hinblick auf ihre Wirkung außerhalb des eigenen Landes hob er die kulturellen Aspekte hervor. Daneben würdigte er die Bedeutung der alldeutschen Bewegungen. Die divergierenden politischen Konzeptionen Berlins und Wiens verdeutlichte Křen an der Idee des mährischen Ausgleichs und den Reformbestrebungen des Kreises um den Thronfolger Franz Ferdinand sowie an dem beständigen Vorwurf aus Berlin an die Adresse Wiens, mit zu „weicher“ Politik die Stabilität der habsburgischen Herrschaft in Böhmen zu gefährden. In Kontrast dazu setzte er den „liberalen Nationalismus“ der Naumannschen Mitteleuropa-Konzeption. Abschließend zeigte er die Wendung der reichsdeutschen Böhmenpolitik zwischen 1917 und 1918: Während der einer „gigantischen nationalistischen Linie“ des Reiches verpflichtete Vertrag von Brest-Litowsk die Vorstellung einer Protektorats-

politik gegenüber dem 1917 wiedergegründeten polnischen Staat, zugleich aber Toleranz gegenüber den nationalen Gruppen in Böhmen einschloß, erhob Berlin im letzten Kriegsjahr die Forderung nach einem Böhmen in seinen historischen Grenzen unter Mitregierung der Deutschen.

Die erste Sektion leitete der Vortrag von Eduard Kubů (Prag) über die „Zielsetzung und Handicaps der Völkerbundpolitik von Edvard Beneš“ ein. Kubů bewertete den Völkerbund wohl zu Recht als den „Pfeiler der tschechoslowakischen Außenpolitik“ und des Sicherheitskonzeptes von Beneš. Dabei wurde auch die Schwäche des Völkerbundes deutlich, dessen Satzung weder eine Kriegsächtung noch Sanktionen gegen Aggressoren vorsah. Die Bewertung des Vertrags von Locarno mußte mithin kritisch ausfallen, da sich mit ihm untrennbar der Eintritt des Reiches in den Völkerbund verknüpft hatte. Nach Kubů war es unvermeidlich, daß sich die Tschechoslowakei in der Minderheitenfrage über die gesamte Zwischenkriegszeit hinweg defensiv verhielt und Benešs Bündnispolitik scheiterte.

Peter Krüger (Marburg) umriß den Rahmen für die tschechoslowakische Außenpolitik der zwanziger Jahre mit der Frage nach der „Sicherheit durch europäische Ordnung“, bezogen auf die „Tschechoslowakei in der deutschen Konzeption internationaler Politik während der Locarno-Ära“. Mit einem Vergleich verschiedener Vertragsabschlüsse der frühen zwanziger Jahre belegte er den Ausnahmestatus des Locarno-Vertrages. Allein Locarno habe sowohl die Politik der Großmächte, ein nach dem Ersten Weltkrieg zwangsläufig durch die neuen Staaten verändertes „europäisches Konzert“ und den Völkerbund in eine Kongruenz überführt. Somit habe allein Locarno die Chance geboten, ein neues Sicherheitssystem in Europa – unter Einschluß des Deutschen Reiches – zu etablieren. Damit verbunden war eine erhebliche Machtsteigerung des Reiches, da erst jetzt die Revisionsbestrebungen der Weimarer Außenpolitik in bezug auf die Ostgrenze mit einiger Aussicht auf Realisierung betrieben werden konnten. Für die Kleine Entente bedeutete Locarno aber letztlich das Scheitern, da die Stabilität eines Systems kleiner Staaten – so Krüger – unabdingbar von mehr als einer Großmacht garantiert zu werden habe.

In der intensiven Diskussion beider Vorträge zeigte sich bereits ein Dilemma, welches die Tagung letztlich bis in ihre Schlußdiskussion nicht überwinden konnte: Die Bewertung der tschechoslowakischen Politik an der Person und den politischen Konzeptionen Edvard Beneš engte den Blickwinkel ein und verhinderte damit auch eine Bilanzierung der Wirksamkeit der Kleinen Entente und eine Charakterisierung der Stabilität des internationalen Systems in Ostmitteleuropa.

Sabine Bamberger-Stemmann (Lüneburg/Hamburg) und Bohumila Ferenčuhová (Bratislava) beschäftigten sich mit der Frage des Schutzes nationaler Minderheiten, insbesondere auf der Ebene des Genfer Schutzsystems. Bamberger-Stemmann verglich Erfolge und Scheitern dreier verschiedener Minderheitenschutzsysteme: der estländischen Kulturautonomiegesetzgebung von 1925 als Beispiel innerstaatlichen Minderheitenschutzes, der Genfer Konvention für Oberschlesien als ein bilaterales Minderheitenschutzsystem unter internationaler Flankierung und schließlich des Petitionsverfahrens vor dem Völkerbund in Genf als internationalen, allerdings ausschließlich auf Europa bezogenen Schutzmechanismus. Dabei stellte sich das Scheitern des Genfer Systems als ein Geflecht verschiedenster Aspekte heraus, die von

der Nichtbeteiligung der USA bis hin zur Ablehnung des Petitionsverfahrens durch die Staaten Ostmitteleuropas und die Reformunfähigkeit des Völkerbundes reichte. Ferencuhová konzentrierte sich auf das Verfahren, das sie als objektiv und – anders als Bamberger-Stemmann – insgesamt erfolgreich würdigte. Dabei legte sie besonderen Wert auf die Arbeit des Völkerbundsekretariates und seiner Minderheitenabteilung und wertete die beständigen Klagen der Minderheiten über das unzureichende Genfer Schutzsystem als letztlich wenig begründet.

In der Diskussion betonte Dušan Kováč (Bratislava) noch einmal die Einschätzung der slowakischen Arbeitsgruppe zum Genfer Minderheitenschutz, die hohe Zahl abgelehnter Petitionen in Genf sei primär darauf zurückzuführen, daß diese von deutschen Minderheiten und damit aus revisionistischen Motiven erhoben worden seien – eine Haltung, die neuere Forschungen zum Genfer Minderheitenschutz in keiner Weise belegen. Hingegen bestätigte Detlef Brandes (Düsseldorf) aus den britischen Akten die strikte Weigerung Großbritanniens, sich intensiver mit dem Minderheitenschutz zu beschäftigen und belegte dies auch für die britische Haltung während des Krieges und danach. Uneingeschränkt zu folgen ist auch Hans Mommsen, der das Scheitern des Genfer Minderheitenschutzes nicht im System selbst und seinem Verfahren erblickte, sondern in den nationalstaatlichen Prämissen vor allem der westlichen Garantiemächte.

Jindřich Dejmek (Prag) leitete den zweiten Themenblock der Tagung ein. Er charakterisierte die „Deutschlandpolitik der ‚Burg‘ bis zum Jahr 1938“ als „gelähmt“ durch die Bestrebungen der Nationalsozialisten, die Tschechoslowakei als Expansionsraum in Richtung Südosteuropa zu nutzen. Während Prag noch zu Beginn des Jahres 1934 die Beziehungen zu Deutschland als korrekt und das innenpolitische System des Reiches nach Hitlers Machtergreifung als durchaus stabil einschätzte, sah man – Dejmek folgte dabei Beneš – in Mussolinis Italien den größten Feind des europäischen Friedens. Hingegen fand Dejmek in der – noch nicht endgültig belegten – Planung Piłsudskis aus dem Winter 1932/33, eine nationalsozialistische Machtergreifung im Reich militärisch zu verhindern und der angeblichen Weigerung Prags, sich daran zu beteiligen, keinerlei Beleg für die sich stetig verschlechternden Beziehungen zwischen Prag und Warschau, vielmehr höchstens einen Versuchsballon in Richtung Quai d'Orsay, um die französische Haltung zu überprüfen.

„Frankreichs Politik gegenüber der Tschechoslowakei nach dem Münchener Abkommen“ analysierte Yvon Lacaze (Paris). Die Haltung in Paris sei geprägt gewesen von tiefem Unverständnis für die Folgen von „München“ und von einer scharfen Ablehnung der tschechoslowakischen Politik gegenüber Flüchtlingen und Emigranten. Obwohl Paris die nationalsozialistische Annexion der Tschechoslowakei nach „München“ nicht anerkannte, scheiterte die Implementierung einer tschechoslowakischen Exilregierung in Paris. Die Gründe sah Lacaze vor allem in der Hoffnung des französischen Außenministeriums, Mussolini aus der Achse herauslösen zu können, und in einer Abneigung Daladiers gegenüber Beneš. Daran hätten letztlich auch die als gut charakterisierten Beziehungen zwischen Beneš und de Gaulle bis 1944 nichts ändern können, die beide auf eine Unterstützung der Sowjetunion für die Wiedererrichtung der Tschechoslowakei rechneten und sich einig waren in ihrer Ablehnung der Münchener Beschlüsse. Ein interessantes Schlaglicht auf die Selbständigkeit der

Slowakei bot der Konflikt zwischen der Vichy-Regierung und der Slowakei im Frühjahr 1942, in dem letztere auf deutschen Druck hin die Forderung nach Anerkennung durch Vichy-Frankreich zurückziehen mußte.

Valerián Bystrický (Bratislava) charakterisierte „München“ in seinem Vortrag über die „Probleme der Sicherheitsgarantien für die ČSR nach dem Münchener Abkommen“ als Trauma der Tschechen, denn für sie habe der eigene Staat seine territoriale Integrität nicht durchsetzen können, wohingegen die slowakischen Autonomiebestrebungen mit der Staatsgründung Hlinkas erfolgreich waren. Bystrický schilderte den Zerfall der Tschechoslowakei 1938 vor allem am Beispiel des Besuches des Außenministers in Berlin im Oktober 1938. Das Ziel des Besuches – der Erhalt der Tschechoslowakei – sei nicht zu erreichen gewesen, da Berlin kein Interesse an einer durch „München“ und die Wiener Schiedssprüche territorial reduzierten Tschechoslowakei gehabt habe. Diese Erkenntnis habe in Prag zur Orientierung auf Berlin geführt, zu einer „Politik der Resignation“. Ob man dies tatsächlich als typischen Ausdruck der Außenpolitik eines kleinen Staates bezeichnen darf, sei dahingestellt; außer Zweifel steht jedoch die Modellhaftigkeit solcher außenpolitischer Abhängigkeiten kleiner Staaten wie auch die Notwendigkeit, dies als systemisches Phänomen jener Zeit in Ostmitteleuropa vergleichend zu untersuchen.

In der dritten Sektion analysierte Edita Ivaničková (Bratislava) die „Haltung der britischen Regierung zur Restituierung der Tschechoslowakei und die Einflußnahme von Edvard Beneš“. In ihrem ausschließlich aus den Akten des Foreign Office erarbeiteten Vortrag trat das Zögern Großbritanniens, klar zu einem Fortbestand der Tschechoslowakei in ihren „Vormünchener“ Grenzen Stellung zu beziehen, deutlich zutage. Allerdings habe London durchaus die Bedeutung des Restitutionsbeschlusses und der Anerkennung der Exilregierung im Juli 1940 für die Stärkung des Widerstandes gesehen; dabei ließ Ivaničková freilich offen, inwieweit London damit nur den tschechischen Widerstand meinte, und welche Konzeption in diesem Zusammenhang für die nur de facto anerkannte slowakische Republik Hlinkas bestand. Allein die Anerkennung des Londoner Exils kann man gewiß nicht als Bestätigung der Restitution der Tschechoslowakei in ihrem territorialen Bestand vor München bewerten. Ivaničková schilderte ausführlich die reservierte Haltung der britischen Regierung zu Edvard Beneš und die Zurückhaltung gegenüber einer Einbindung tschechoslowakischer Legionen unter britisches Kommando. Letztlich zog sich die Frage nach den Grenzen einer wiedererrichteten Tschechoslowakei bis 1945 hin, worauf auch die unterschiedlichen Auffassungen Benešs und des Foreign Office über den Kriegsbeginn (1. September 1939 nach der britischen Regierung, Mai oder zumindest Oktober 1938 nach Beneš) Einfluß gehabt hätten.

Die „Vorstellung der Slowakischen Volkspartei von der künftigen außenpolitischen Stellung der Slowakei“ für den Zeitraum von März 1939 bis zum Frühjahr 1945 untersuchte Ivan Kamenec (Bratislava). Das Leitmotiv der Außenpolitik der Hlinka-Partei vor dem 1. September 1939 sah er in einer ausschließlichen Orientierung auf Polen. Nach der Regierungsübernahme in Bratislava habe es in der Volkspartei keine außenpolitische Konzeption gegeben; die slowakische Außenpolitik sei dank der Stellung der Volkspartei als autoritäre Staatspartei ohne innenpolitische Reibungsverluste betrieben worden, gelenkt ausschließlich durch Berlin. Im Vergleich

mit dem kroatischen Ustaša-Staat sah Kamenec hier die pure „Aufrechterhaltung des Staates“ als Hauptziel, wobei er beide Gebilde als „Nebenprodukte der NS-Aggression“ kennzeichnete, d.h. als temporäre Erscheinungen, die nur solange Bestand haben konnten, wie das Deutsche Reich im Krieg keine Niederlage erlitt.

Die Frage der Beziehungen der tschechischen und slowakischen Regierungen und des Exils zur Sowjetunion vertiefte Vladislav Moulis (Prag) in seinem Vortrag: „Der Ruck nach Osten. Die Tschechoslowakei und die Sowjetunion 1943–1947“. Im Zentrum stand dabei der von Beneš forcierte Vertrag mit der Sowjetunion, dem eine zentrale Bedeutung für sein Bündnissystem zugunsten einer kollektiven Sicherheit Ostmitteleuropas gegen Deutschland zukommen sollte. Eine Alternative dazu sah Moulis nicht und belegte dies mit dem Scheitern des polnischen Exils bei dem Versuch, die Regierungsmacht in Warschau zu erringen. Ebenso wenig angebracht seien Zweifel an Benešs Überzeugung, mit diesem Vertrag hätte die Grundlage für eine unabhängige Tschechoslowakei nach Kriegsende gelegt werden können. Trotz des Vertrags habe Beneš noch 1945 die Möglichkeit völliger Unabhängigkeit der Tschechoslowakei und freundschaftlicher Beziehungen zu den Westalliierten gesehen. Obwohl die Einflußnahme von Seiten Moskaus zunehmend verstärkt worden sei, habe erst ein Artikel in „Izvestija“ vom Dezember 1947 das endgültige Aus für eine Brückenfunktion der Tschechoslowakei zwischen Ost und West bedeutet. Das Bündnis mit der Sowjetunion sei, so Moulis, von einer politischen Stütze zu einer erstickenen Umarmung mutiert.

In der Diskussion stand die These von Piotr Wandycz im Vordergrund, wonach sich die tschechoslowakische Außenpolitik der zwanziger Jahre für das darauffolgende Jahrzehnt als vollkommen unzureichend erwiesen habe. Diese Situation, so Detlef Brandes, habe dazu geführt, daß Beneš nach dem letztlich nutzlosen Bündnis mit Frankreich in der Sowjetunion einen starken und entschlossenen Bündnispartner gesucht habe. Jan Křen wandte sich entschieden gegen die Wandycz-These und sah ausschließlich das Versagen der Westmächte gegen die deutsche Expansion seit „München“ als Grund für Benešs Orientierung auf die Sowjetunion in den vierziger Jahren. In den dreißiger Jahren habe es für Beneš keinerlei Alternative zu einer Anbindung an den Westen gegeben. Diese Auffassung stützte Vilém Prečan (Prag), der die britische Politik gegenüber dem tschechischen Exil in London als entscheidend dafür ansah, nach 1945 eine Ostorientierung zu wählen. Hingegen wurden die Folgen der Abtretung der Karpatoukraine für die tschechoslowakisch-sowjetischen Beziehungen in der Diskussion nur in Einzelfragen angerissen.

Die Bedeutung des Marshall-Plans und insbesondere die Vorgänge zwischen Prag und Moskau, die letztlich dazu geführt hätten, daß die Tschechoslowakei nicht in die Marshall-Plan-Hilfen einbezogen wurde, diskutierte Slavomír Michálek (Bratislava). Vor allem die Umstände der tschechoslowakischen Beteiligung an der Marshall-Plan-Konferenz in Paris 1947 warfen dabei ein Schlaglicht auf die Einflußnahme der Sowjetunion auf Prag. Dieser Einfluß sei trotz der schlechten wirtschaftlichen Situation in der Tschechoslowakei gegen die westlichen Aufbaukonzepte gerichtet gewesen. Zudem hätten beide Großmächte, die USA wie die Sowjetunion, die Tschechoslowakei lediglich als Versuchsfeld für den kommenden Kalten Krieg benutzt. Michálek unterschied dabei nicht zwischen den Marshall-Plan-Hilfen, die er einseitig

auf Westeuropa gezielt sah, und dem sowjetischen Hegemonialanspruch in Osteuropa. Auch seine Position, die Tschechoslowakei sei der Marshall-Plan-Hilfen schuldlos verlustig gegangen, könnte nur dann Zustimmung finden, wenn man alle politischen Gesichtspunkte bis hin zu den Machtverhältnissen in Prag 1946–1948 zwischen Bürgerlichen und Kommunisten ausblendete. Dies betonte in der Diskussion Rüdiger Alte (Marburg).

Manfred Knapp (Hamburg) griff in seinem Vortrag über den Marshall-Plan hinaus und legte „Grundzüge der amerikanischen Europapolitik in der Entstehungsphase des Ost-West-Konfliktes 1945–1949“ dar. Als Neuorientierung der amerikanischen Außenpolitik wertete er die Entscheidung, sich nach der isolationistischen Phase der Zwischenkriegszeit überhaupt wieder in Europa zu engagieren. Die USA hätten dabei zwei Wege beschritten: zum einen die großangelegten Hilfsmaßnahmen für Westeuropa, die letztlich zu einem Faktor der euroatlantischen Integration werden sollten, zum anderen den Marshall-Plan als ein gesamteuropäisches Programm. Das Scheitern der gesamteuropäischen Politik habe dazu geführt, daß der Marshall-Plan ebenfalls zu einem Instrument der Integration Westeuropas in die amerikanische Deutschland- und Europapolitik wurde. In der Diskussion stellte Hans Mommsen die Gründe für den Rückzug der USA von ihren Vorstellungen, den Marshall-Plan auch auf die Tschechoslowakei und Ungarn auszudehnen, als wichtiges Forschungsdesiderat heraus. Peter Krüger forderte darüber hinaus die Einbeziehung des Dawes-Plans, da beide Projekte letztlich dem europäischen Wiederaufbau gewidmet gewesen seien.

Vladimír Nálevka (Prag) zeichnete in seinem Vortrag „Angloamerikanische Pläne für Ostmitteleuropa 1945–1948“ ein düsteres Bild der außenpolitischen Durchsetzungsfähigkeit Großbritanniens wie der USA gegen die Wünsche Stalins in Ostmitteleuropa. So hätten beide Westmächte die gewaltsame sowjetische Expansion in Ost- und Ostmitteleuropa toleriert; Roosevelts Haltung zu Stalins Absichten in Europa sei davon geprägt gewesen, daß sich die Kriegsziele der USA vornehmlich auf den pazifischen Raum konzentriert hätten.

Abschließend behandelte Vilém Prečan den „Prager Umsturz 1948 und die außenpolitische Isolierung der CSR“. Dabei analysierte er die Haltung des Westens, insbesondere Großbritanniens, das die Folgen des kommunistischen Umsturzes klar erkannt habe: die Einbindung der Tschechoslowakei in den sowjetischen Satellitengürtel und ihren Verlust als Teil der westlichen Demokratien. Daneben betonte Prečan, daß die abwartende Reaktion der USA in erster Linie ökonomisch motiviert gewesen sei. Die interessante Frage nach der Reaktion Moskaus auf ein eventuelles Scheitern des Gottwald-Putsches beantwortete Prečan dahingehend, daß Moskau nicht vorgehabt habe, militärisch einzugreifen, daß man aber von einem selbständigen Sieg der Prager Kommunisten überzeugt gewesen sei. In dieser Haltung sei Moskau, so Prečan in der Diskussion, durch die stabile Position der KPTsch bestärkt worden. Hingegen fänden sich in den britischen und amerikanischen Akten ausschließlich Hinweise darauf, daß man sich in den westlichen Hauptstädten gefragt habe, *wieso* der Putsch der Kommunisten so schnell erfolgreich hatte sein können. An dem Faktum selbst sei nie gezweifelt worden.

Die Schlußdiskussion war beherrscht von einem Kurzreferat von Edita Ivaničková, die einen Einblick in die Bezüge zwischen der tschechoslowakischen Restitution und der deutschen Frage nach 1945 gab, da dieses Feld in den vorangegangenen Referaten weitestgehend ausgeblendet worden war. Sie definierte die Restitution der Tschechoslowakei als identisch mit der Lösung der deutschen Frage, da die Abtrennung der Sudetengebiete und die Zerstörung des verbliebenen tschechoslowakischen Territoriums durch die Nationalsozialisten damit revidiert worden seien. Einen wichtigen Aspekt ihres Referates stellte die These dar, ein bestimmender Teil der deutschen Frage sei der Gegensatz zwischen der realen Bedrohung der Tschechen und Slowaken und ihres Staatswesens im Kriege einerseits und der durch die Sowjetunion nach 1945 rein propagandistisch aufgeblähten Bedrohung durch Deutschland andererseits gewesen. Dies zeige sich auch daran, daß sämtliche Bündnisverträge in Ostmitteleuropa nach 1945 Formeln gegen eine deutsche Aggression enthielten: Die deutsche Frage sei mithin ein Hauptargument für die Ausdehnung der sowjetischen Einflußsphäre auf das gesamte Ostmitteleuropa gewesen. Detlef Brandes bestätigte darüber hinausgehend einen engen Zusammenhang zwischen der deutschen Frage und dem Schicksal der Tschechoslowakei schon im Oktober 1939. Die deutsche Frage habe des weiteren den „Kitt“ für die Anti-Hitler-Koalition dargestellt; so sei in den Konzepten des britischen Außenministeriums ein Niederhalten Deutschlands für einen längeren Zeitraum für unabdingbar gehalten worden.

Ein weiteres zentrales Diskussionsfeld war die Bewertung der Kleinen Entente, die von Peter Krüger als der „Versuch eines internationalen Systems“, von Hans Mommsen hingegen als „Illusion auf Zwischeneuropa“ gesehen wurde. Auch der Aspekt der Abwehr habsburgischer Restitutionsansprüche durch die Kleine Entente (Eduard Kubů) spielte in der Debatte eine Rolle. Abschließend wurde kontrovers die Frage des Sinngehaltes und der Erfolgsaussichten föderativer Staatswesen und kollektiver Minderheitenschutzrechte debattiert.

Insgesamt erbrachte die Tagung eine Vielzahl von Einzelstudien und Aspekten, Aktenfunden und Diskussionsansätzen. Eine schlüssige Neuinterpretation wichtiger Personen, Faktoren und Ereignisse – „München“, Beneš, Minderheiten, Marshall-Plan – brachte sie (noch) nicht. Nachdem die tschechischen und slowakischen Kollegen die Archive in Berlin, Washington, Paris und London haben nutzen können, fällt für sie wie auch für die deutsche Seite eines auf: Die tschechischen und die slowakischen Archive, d. h. die spiegelverkehrte Sicht, fehlt zumeist. Die Chancen, die die Archivöffnung in den behandelten Staaten gebracht haben, wären in ihrer Breite noch zu nutzen.

Hamburg

Sabine Bamberger-Stemann

UNTERTANEN, HERRSCHAFT UND STAAT IN BÖHMEN UND IM „ALTEN REICH“ IN DER FRÜHNEUZEIT

Neue Erkenntnisse über die ländliche, untertänige Gesellschaft im Rahmen von Grund- bzw. Gutsherrschaft, Agrarverfassung und frühneuzeitlichem Staat am Bei-

spiel Böhmens zu gewinnen, ist die Aufgabe des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Wiener Projekts „Soziale Strukturen in Böhmen“. Durch Kombination quantitativer und qualitativer Zugangsweisen für ausgewählte Herrschaften bzw. Dörfer in unterschiedlichen geographischen und wirtschaftstypologischen Regionen Böhmens werden die sozialstrukturellen Wandlungen vom Spätmittelalter bis ins frühe 19. Jahrhundert erforscht. Dabei liegt zeitlich-thematisch der Schwerpunkt auf der „Krise des 17. Jahrhunderts“, dem Prozeß von „Refeudalisierung“ und „Zweiter Leibeigenschaft“ sowie auf der Protoindustrialisierung. Die Verknüpfung von Informationen aus Glaubensverzeichnissen, Haushalts- und Steuerlisten mit Gerichtsentscheiden, Dorfchroniken, Herrschaftsakten und anderen Quellen ermöglicht insbesondere, Kontinuität und Wandel von dörflich lebensweltlichen Konzeptionen im Rahmen der böhmischen Feudalverfassung exemplarisch und komparativ nachzugehen. Die konkreten Handlungsweisen untertäniger Bevölkerungsgruppen im Rahmen von Lebenskonzepten (Heirat, Stellung in einem Haushalt, Formen des Zusammenwohnens, Migration), Besitzverhältnissen (Besitzweitergabe, Erbschaftspraxis), Gesellungs- und Resistenzformen (Klagen) werden in ihrer zeitlichen Veränderung und in ihren Wechselwirkungen mit obrigkeitlichen Institutionen und Herrschaftsstrukturen analysiert. Ausgangspunkt dieser Forschungen sind dabei eine im europäischen Vergleich hervorragende Quellen- und Archivalie für die böhmischen Länder, das bis in die neunziger Jahre unseres Jahrhunderts relativ geringe Forschungsinteresse an diesen Quellen und nicht zuletzt die weitgehende Ausblendung des böhmischen Raums durch die deutsche Frühneuzeitforschung.

Die Ergebnisse dieses internationalen Projekts wurden am 19. und 20. März 1999 auf der Tagung „Untertanen, Herrschaft und Staat in Böhmen und im ‚Alten Reich‘ in der Frühneuzeit“ im Collegium Carolinum in München vorgestellt. Zu den Beiträgen der tschechischen, österreichischen und britischen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Projekts kamen weitere, die es ermöglichten, die Leitfragen des Unternehmens vergleichend und im breiteren Kontext der ostmitteleuropäischen Entwicklungen zu diskutieren. Schon zuvor waren die Manuskripte der 15 Vortragenden versandt worden und konnten daher nach thesenartigen Kurzreferaten intensiv erörtert werden. An der regen Debatte nahmen außer den Projektmitarbeitern und den Referenten Claudia Ulbrich (Berlin), Peter Blickle (Bern), Rainer Beck (Finning), Peter Kriedte (Göttingen), Josef Ehmer (Salzburg), Hideto Satsuma (Tokio/München) sowie Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Collegium Carolinum teil. Die überarbeiteten Referate sollen in einem Tagungsband publiziert werden.

Nach einer Einführung, in der auf die sozialgeschichtliche Perspektive der Tagung und das bewußte Ausklammern des Themenkreises „Ökonomie der Gutsherrschaft“ hingewiesen wurde, führten zwei den Ost-West-Vergleich verfolgende Referate auf hohem theoretischen Niveau in den Forschungsstand ein. Werner Troßbach (Kassel) stellte am Beispiel der „widerständigen Leute“ und des „Protestes und Abwehrverhaltens in Territorien zwischen Elbe und Oder 1500–1789“ die Kriterien der sozialen Protestforschung in Frage. Er plädierte für mikrohistorische Forschungen, die Handlungen, Strategien und Haltungen der Selbsterhaltung in größere kommunikative, überlokale und dynamische Zusammenhänge einbetten und die Rolle des Rechtsverständnisses bei Konflikten stärker untersuchen. Tom Scott (Liverpool) kam,

ausgehend von südwestdeutschen Verhältnissen über Savoyen, Frankreich, Spanien und England, zu dem Schluß, daß Leibeigenschaft weder regional noch zeitlich als Konstante verstanden werden könne, zumal grund-, gerichts- und leibherrliche Rechte auseinanderfielen oder unterschiedlich ausgestaltet waren. Die ostelbische Zweite Leibeigenschaft, charakterisiert durch hierarchisierte Abhängigkeitsverhältnisse und nicht durch die Höhe der persönlichen Lasten, ließe sich nicht verallgemeinern. In der Diskussion wurde betont, daß generell der unterstellte Gegensatz von Grund- und Gutsherrschaft nicht treffend sei und daß der „Zweiten Leibeigenschaft“ in Böhmen keine „erste“ vorangegangen sei.

Hermann Zeitlhofer (Wien) leitete mit seinem Beitrag über Heiratsalter und soziale Mobilität am Beispiel einer Pfarrgemeinde in der südböhmischen Klosterherrschaft Hohenfurth (Vyšší Brod) den Block der Referate zu Böhmen ein. Nicht der Dreißigjährige Krieg, sondern erst die Jahre nach 1700 hätten zu einem Wandel der Familienstrategien geführt. Auffällig ist, daß die Hochzeit häufig mehrere Jahre vor der Übernahme einer Bauern- oder Häuslerstelle erfolgte. Auch für andere Gegenden Böhmens bestätigt sich, daß es keinen „Stellenmechanismus“ gab, der die demographische und ökonomische Entwicklung über eine Verknüpfung von Verhehlung und Hofübergabe bzw. Erbe regelte. Generell ist nachzuweisen, daß in Böhmen der (verheiratete) Inwohnerstatus nicht als sozialer Abstieg verstanden wurde, sondern meist nur eine oder mehrere Stufen im Lebenszyklus darstellte.

Aufgrund der vor allem in den nord- und westböhmischen Randgebieten überlieferten Schöppenbücher kam Dana Štefanová (Wien) zu dem Ergebnis, daß die dörfliche Autonomie während der „Zweiten Leibeigenschaft“ weit ausgeprägter war, als bisher vermutet. Das Wirtshaus und die Sitzungen der Dorfältesten waren eigene Handlungssphären, die der Kontrolle der herrschaftlichen Obrigkeit weitgehend entzogen blieben. Die Dorfgemeinde kann nicht allein als passiver, zuarbeitender Teil eines hierarchischen Herrschaftssystems interpretiert werden, wie „autonome“ Tätigkeitsfelder und die Verhandlungsfreiheit bei Rechtsakten belegen. Die dörflichen Schöppenbücher verzeichnen den Wechsel von Besitzverhältnissen, Nutzungsrechten und der Verschuldung ohne obrigkeitliche Intervention und zudem genauer, vollständiger sowie meist zeitlich exakter als die herrschaftlichen Grundbücher. Unklar bleiben die soziale Zusammensetzung und die Zugehörigkeitskriterien der Dorfgemeinde als Körperschaft, doch scheinen auch wirtschaftende Witwen und Kleinhäusler dazugehört zu haben.

Alena Pazderová (Prag) stellte in ihrem Referat über die „Dörfliche Entwicklung unter dem Druck der Zweiten Leibeigenschaft“ für ostböhmische Dörfer das wirtschaftliche Interesse der Obrigkeit heraus. Das Verhalten bei der Kassierung von Hofstellen, bei der Preisbildung durch Untertanen oder bei der Ansiedlung von Chalupnern (Kleinhäusler) bzw. Gärtnern belege, daß die Herrschaft weniger auf Kontrolle als auf Ertrag ausgerichtet gewesen sei. Besitztransaktionen der Untertanen bedurften zwar einer formalen obrigkeitlichen Zustimmung, wurden in der Regel aber selbständig und ohne Eingriffe von oben vollzogen.

Den relativ schnellen Übergang in der böhmischen Erbrechtspraxis vom Jüngsten- zum Ältestenrecht nach 1787 erklärte Alice Klášterská (Prag) nicht mit den Josephinischen Reformen allein, sondern auch mit wirtschaftlichen Bedürfnissen

von Haushaltsgründungen und sozialstrukturellen Differenzierungen im Rahmen der familiären Besitzstrategien, die anders gelagert waren als in Innerösterreich. Die Ertragskraft einer Bauern- oder Häuslerstelle konnte mit dem Ältestenerbrecht auf die gestiegenen Anforderungen reagieren, indem die Väter nicht mehr bis ins hohe Alter wirtschafteten.

Erbschafts- und Migrationsstrategien der untertänigen Bevölkerung in Südböhmen vom 16. bis 18. Jahrhundert untersuchte Josef Grulich (Budweis/České Budějovice). Wie die Heirats- und Sterbematrizen belegen, dominierten Heiratskreise im Umkreis von 20 Kilometern. Migrationen waren lebenszeitlich oder beruflich bedingt und erfolgten meist innerhalb derselben Herrschaft, so daß die Mobilität mit der Größe einer Herrschaft wuchs. Im 18. Jahrhundert wurde eine gewisse Migration teilweise von der Obrigkeit gefördert, soweit sie merkantilen Überlegungen entsprach und nicht die Herrschaftsgrenzen überschritt.

Die prekäre Lage der Landhandwerker im 17. und 18. Jahrhundert beschrieb Lenka Matušíková (Prag). Auffällig ist, daß Handwerke oft von armen, landlosen, körperlich eingeschränkten oder behinderten Personen, meist Chalupner auf Gemeindeboden, ausgeübt wurden. Diese traten nur vereinzelt im Weichbild der Städte in Konkurrenz zum zünftigen Handwerk. Für die intensivierten Meliorationen, aber auch Bau- und Repräsentationsaufgaben der Herrschaft reichte – zumindest auf der Kammerherrschaft Podiebrad (Poděbrady) – vielmehr der ländliche und städtische Handwerkerbestand insgesamt gar nicht aus.

Sheilagh Ogilvie (Cambridge) fragte in ihrem Beitrag nach dem Verhältnis von Staat und Untertan bzw. nach den staatlichen Zugriffsmöglichkeiten auf den ländlichen Alltag in der böhmischen Frühneuzeit am Beispiel der Herrschaft Friedland (Frýdlant). Auch wenn die Sozialdisziplinierung durch die wachsende administrative Durchdringung, durch den Ausbau des Straf-, Steuer- und Abgabewesens, durch die Konfessionalisierung und die Militarisierung während des 17. und frühen 18. Jahrhunderts staatliche Elemente aufwies, zeige sich doch, daß die direkte Obrigkeit und weniger der Staat bzw. die königlich-ständische Administration für das ländliche Leben auf lokaler Ebene relevant gewesen waren.

Die Rolle der lokalen Obrigkeiten in Böhmen betonte auch Eduard Maur (Prag) in seinem Beitrag über die Entwicklung der Situation der Untertanen zwischen 1650 und 1850. Anders als in Ungarn wurde in Böhmen beispielsweise keine Untertanenverordnung erlassen. Dieser Teil der ständischen Freiheit blieb als „altes Recht“ auch nach dem Dreißigjährigen Krieg gewahrt. Erst mit den königlichen Robotpatenten setzte ein Wandel ein, auch wenn die Durchsetzungs- und Kontrollmöglichkeiten der königlichen Landesinstitutionen auf dem Lande weiterhin sehr begrenzt blieben.

Zeitlich wie geographisch weit ausgreifend ordnete Michael Mitterauer (Wien) das böhmische Beispiel in die sich bedingenden europäischen Muster von Familienverfassung und Herrschaftsstrukturen seit dem Frühmittelalter ein. Für Böhmen sei, wie für andere Gebiete Ostmittel-, Ost- und Südostmitteleuropas, das Fehlen des Reichskirchen- und des Vogteisystems bestimmend, so daß hier Gerichtsbarkeit und grundherrliches Recht in einer Hand zusammenfielen. Das Erbrecht und Formen der Besitzweitergabe hätten sich unter Einfluß des kanonischen Rechts, im Rahmen der

mittelalterlichen Ostkolonisation und des Landesausbaus sowie durch die Verstädterung verändert, indem sich die patrilineare Norm der ungeteilten Übergabe an den jüngsten Sohn durchsetzte, die Frauen aber nicht von Besitzrechten ausgeschlossen wurden. Die unterschiedlich verästelte Verwandtschaftsterminologie in den einzelnen Regionen und Sprachen gebe dabei Hinweise auf ältere Erbrechtstraditionen und Familiensysteme, insbesondere auf das geteilte Männererbe, in dessen Folge Brüder als Nachbarn wirtschafteten.

Den mittelalterlichen Ursprüngen der unterbäuerlichen Schichten ging Markus Cerman (Wien) in seiner Untersuchung zum langfristigen Wandel der ländlichen Sozialstruktur nach. Anknüpfend an Mitterauer betonte er den Zusammenhang zwischen patrilinearer Gesellschaft, Hufenverfassung und Gesindewesen. Die Entstehung der „subsides“, der landarmen und landlosen Schichten in Böhmen, sieht er als Folge wirtschaftlicher Entwicklungen, z. B. dem Arbeitskräftebedarf der Meierhöfe. Nicht allein das Ausgedinge stelle eine Verbindung zwischen bäuerlichen und unterbäuerlichen Gütern dar. Hinsichtlich wirtschaftlicher, rechtlicher und verwandtschaftlicher Stellung beständen zahlreiche Übergangsformen von Kleinbauern zu unterbäuerlichen Schichten, die eine Beurteilung der Lebenswirklichkeit in den einzelnen Dörfern erschwere.

Bronislav Chocholáč (Brno/Brünn) befaßte sich mit der finanziellen Situation der ländlichen Untertanen aufgrund westmährischer Herrschaften. Der Besitzwechsel von Höfen oder kleinen Stellen, der im Schnitt alle zehn Jahre erfolgte, wurde im 17. und 18. Jahrhundert fast durchgängig mit Geldzahlungen vollzogen, wobei neben der Anzahlung auf den Kaufpreis ein komplexes System von Ratenzahlungen bestand. Dies belegt ebenso wie die Ergebnisse des Forschungsprojekts, daß im böhmisch-mährischen Bereich Bargeld auf dem Lande selbst unter klein- und unterbäuerlichen Schichten Bedeutung hatte und in Umlauf war. Die Dauer der Ratenzahlungen im Rahmen von Stellenübergaben verlängerte sich im 18. Jahrhundert und wurde damit für die Ertragskraft problematisch. Parallel dazu büßten die dörflichen Waisenkassen ihre stabilisierende Wirkung für verschuldete kleinbäuerliche Anwesen ein.

Zur Grundfrage der Einordnung und Abgrenzung der böhmischen Verhältnisse im Rahmen des Phänomens der ostmitteleuropäischen Gutsherrschaft führte der Beitrag von Axel Lubinski (Potsdam/Rostock) über landwirtschaftliche Lohnarbeit im Domanium des Herzogtums Mecklenburg-Strelitz im 18. Jahrhundert zurück. Nach seinen Beobachtungen ist ein ursächlicher Zusammenhang zwischen Bauernlegen und Ausbreitung des Gesindewesens fraglich, da Landarbeiter mit unterschiedlichem sozialen Status auch in früheren Jahrhunderten verbreitet waren. Der überregionale Vergleich legt nahe, daß manche normative Vorstellungen über die ostelbische Gutsherrschaft oder spezifische sozioökonomische Herrschaftsmodelle in anderen Teilen Europas nicht mit der Lebensrealität der kleinen Leute auf dem Lande zu verbinden sind.

In der ausführlichen Schlußdiskussion wurde dieses Element der zeitlichen Tiefe und Ungleichheit vieler Phänomene betont, das selbst für Teilregionen eine strukturelle Homogenität wenig wahrscheinlich macht. Trotz einer klar erkennbaren Entwicklungstendenz zwischen dem 16. und 18. Jahrhundert und gewisser Spezifika lassen sich die Formen von Grund- und Gutsherrschaft in Böhmen nicht idealtypisch

erfassen. Die Unterschiede zwischen einer Kloster- oder Kammerherrschaft und einem protoindustriellen Gebiet in Nordböhmen sind kaum geringer als diejenigen zu Regionen im Alten Reich oder in Ostelbien. Zu den Eigenheiten Böhmens gehörte es, daß es im Gegensatz zu anderen Teilen des Heiligen Römischen Reiches keine Organisationen der Knechte oder Burschen gab. Die Durchsetzung der Herrschafts- und Wirtschaftsweise der „Zweiten Leibeigenschaft“ funktionierte nur, soweit dem ein – wenn auch möglicherweise irrationales – Interesse der Untertanen und lokalen Gemeinschaften gegenüberstand. Diese alltagsgeschichtlichen Erscheinungsformen von Partizipation, Duldung und Resistenz bedürfen allgemein einer intensiveren Erforschung, um die unterschiedliche Reichweite der innergemeinschaftlichen sozialen und der obrigkeitlichen Kontrolle zu differenzieren. Dabei sind Zentralitäten auf unterschiedlichen Ebenen und nicht hierarchisch aufgebaute Kommunikationsnetze stärker zu berücksichtigen.

Wie bereits vorangegangene Workshops zeigten (BohZ 38 (1997) 193f.), konzentrieren sich wesentliche Ergebnisse des Projekts „Soziale Strukturen in Böhmen“ auf den Fragenkreis von Erbschaftspraxis und Besitzübergabe. Für Böhmen läßt sich in der Frühneuzeit nicht zwischen Kauf und Erbe unterscheiden, da in jedem Fall der Wert des Gutes bestimmt und eine Geldzahlung vereinbart wurde, die den Übertragenden und deren Kindern zustand. Weiterer Untersuchung bedarf daher die Frage: Wieso muß ein Sohn sein Erbe kaufen? Die Stellenmobilität war bedeutend höher als gemeinhin angenommen wird. Der mehrfache Kauf oder Verkauf eines Hofes erfolgte häufig während des Lebenszyklus, da eine Anpassung an die eigene Leistungskraft oder eine ökonomische Expansion über Zukauf oder Pacht von Feldern und Liegenschaften nur begrenzt möglich waren. Deutlich tritt die Vielfalt der tatsächlichen Regelungen von Eigentumsverhältnissen und der daran gebundenen Pflichten am Institut des Ausgedingtes hervor. Die Lebensformen untertäniger Schichten waren somit auf die Hofstelle primär (haus-)wirtschaftlich und nicht familiär bezogen.

München

Robert Luft

ZEITGESCHICHTE OSTMITTELEUROPA: STAND UND PERSPEKTIVEN

Am 1. und 2. Juli 1999 hat im Zentrum für Zeithistorische Forschung (ZZF) ein Kolloquium zwei unterschiedliche Partner zusammengeführt: Das wohletablierte und potente Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam, in dem bisher die Herrschaftsstrukturen und die Erfahrungsgeschichte der DDR im Vordergrund der Institutsarbeit stehen, und die eher locker zusammenarbeitende Fachkommission Zeitgeschichte (FKZ) des J. G. Herder-Forschungsrates, der sich mit den „Ländern und Völkern im östlichen Mitteleuropa in europäischen Bezügen“ beschäftigt. Der Herder-Forschungsrat bildet aus seinen Mitgliedern fachlich orientierte Arbeitsgruppen, denen aber auch interessierte und ausgewiesene Nichtmitglieder angehören können. Die FKZ ist wegen ihrer geringen Mittel für Kooperation mit anderen dankbar; sie versteht sich auch als eine Gruppe von Interessenten bzw. Kennern

unterschiedlicher Bereiche der Zeitgeschichte Ostmitteleuropas. Aus Sicht der Fachkommission war es daher zu begrüßen, daß zu der schon seit längerem vorgesehenen Bestandsaufnahme von Stand und Perspektiven der Zeitgeschichtsforschung über Ostmitteleuropa Professor Kleßmann die Hand reichte und zur gemeinsamen Veranstaltung ins ZZF einlud. So versammelten sich etwa 25 auf dem Gebiet der Zeitgeschichte Arbeitende aus ZZF und FKZ in Potsdam im Sitzungsraum des kleinen Palais des ZZF Am Kanal.

Um an den für das Kolloquium zur Verfügung stehenden zwei halben Tagen ausführlich diskutieren zu können, waren nur kurze Statements und Berichte vorgesehen. Zunächst wurden am Donnerstagnachmittag (1. Juli) Profile von Instituten vorgestellt, die auf dem Gebiet der mittel- und ostmitteleuropäischen Zeitgeschichte arbeiten, sowie einzelne Projekte daraus: Das ZZF selbst (Christoph Kleßmann, Potsdam), das bisher vorwiegend DDR-Forschung betreibt, aber mit Drittmittel-Projekten auch auf die Zeitgeschichte Ostmitteleuropas ausgegriffen hat, das Deutsche Historische Institut in Warschau (Klaus Ziemer, Warschau), das erst in jüngster Zeit sich verstärkt der Zeitgeschichte zuwendet, das Institut für Zeitgeschichte (München), vor allem mit seiner Außenstelle Berlin (Jan Foitzik, Berlin), oder das 1990 gegründete Zeithistorische Institut der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik (Jiří Kocian, Prag). Die erwähnte Fachkommission stellte ihre bisherigen Aktivitäten und Publikationen in Auswahl vor (Hans Lemberg, Marburg). Da in den ex-sozialistischen Ländern durchweg Zeitgeschichte eine junge Disziplin ist, sind dort Projekte meist noch im Arbeitsstadium und vorwiegend auf die Zeitgeschichte des eigenen Landes bezogen; vergleichende Aspekte kann man eher in sogenannten „westlichen“ Arbeitsvorhaben antreffen. Um so kühner wirkte Rolf Ahmann, Mainz, der die Vision einer gesamteuropäischen Zeitgeschichte, ihrer Chancen und Möglichkeiten entwarf.

Der Freitagvormittag begann mit Einblicken in thematische Arbeitsfelder ganz unterschiedlicher Projektebenen. Hier erwies sich auch die durch die Veranstaltung beabsichtigte Verknüpfung von Zeitgeschichte der DDR und der Länder Ostmitteleuropas: Der Realsozialismus als soziale Frage wurde von Peter Hübner (Potsdam) vorgestellt; Peter Heumos (München) vermittelte Einblicke in sein auf neuen Quellen (v. a. Gewerkschaftsarchiven, auch auf Werksebene) fußendes sozialgeschichtliches Projekt über die „Industriearbeiterschaft in der ČSR/ČSSR 1945–1968“; Probleme der kirchlichen Zeitgeschichte beleuchtete Hans-Jürgen Karp (Marburg) und Manfred Görtemaker (Potsdam) sprach über den Komplex von „Sowjetisierung und Volksdemokratie“. Das Kolloquium wurde abgeschlossen durch eine disziplinkritische Sicht der Ostmitteleuropaforschung zwischen Kontinuität und Neubeginn nach 1945 von Hans-Erich Volkmann (Potsdam); Karl von Delhaes (Marburg) präsentierte „Erwartungen eines ‚Gegenwartskundlers‘ an die Zeitgeschichte Ostmitteleuropas“.

Dieser Blick von außen auf die Zeitgeschichte Ostmitteleuropas wie auch der Kontrast zu einem früheren Forschungsbericht von 1986 (Lemberg) vermittelten eine Einschätzung von Stand und Perspektiven dieser Disziplin, die sich im letzten Jahrzehnt erheblich gewandelt hat: durch neu eröffnete Archivzugänge in den Ländern Ostmitteleuropas, durch neue organisatorische Voraussetzungen (Instituts-

gründungen), durch die Aufhebung von Tabus in Ostmitteleuropa und dadurch die Ermöglichung von Zeitgeschichtsforschung, der sich nun, wenn auch zaghaft, auch die jüngere Generation dieser Länder wieder zuwendet und freilich auch durch die angesichts der bevorstehenden Osterweiterung der EU besonders kontraproduktiv erscheinenden Bedrohungen der Zeitgeschichtsforschung in Deutschland (drohende Institutsschließungen, Reduktionen, Wandel der Aufgabenstellung).

Die aus dem Teilnehmerkreis kommende Anregung, eine solche Begegnung von DDR- und Ostmitteleuropa-Zeithistorikerinnen und -historikern nach einem gemeinsamen Zeitraum ein zweites Mal stattfinden zu lassen, wurde von Christoph Kleßmann seitens des ZZF positiv aufgenommen und für das Jahr 2001 lose ins Auge gefaßt; darüber hinaus wurde eine dauernde Ausweitung des Interessenhorizonts des Zentrums für Zeithistorische Forschung auf Ostmitteleuropa im komparatistischen Sinne angekündigt. Das könnte beiden gut tun: der DDR-Forschung und der über die Zeitgeschichte Ostmitteleuropas.

Marburg an der Lahn

Hans Lemberg

INDUSTRIEARBEITERSCHAFT IN DER TSCHECHOSLOWAKEI IN DEN FÜNFZIGER UND SECHZIGER JAHREN: FORSCHUNGSPROBLEME, METHODEN, VERGLEICHSPERSPEKTIVEN

Im Rahmen des von der Volkswagen-Stiftung geförderten Forschungsprojekts „Tschechoslowakische Sozialgeschichte 1948–1989. Industriearbeiterschaft und Genossenschaftsbauern“ fand am 3. und 4. Juli 1999 im Collegium Carolinum ein Workshop zum Thema „Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei in den fünfziger und sechziger Jahren: Forschungsprobleme, Methoden, Vergleichsperspektiven“ statt. Teilnehmer des Workshops waren: Dušan Janák, (Slezský ústav, Opava), Friederike Sattler (Forschungsverbund SED-Staat, Berlin), Steffen H. Elsner (Technische Universität Dresden), Christoph Boyer, Peter Skyba (Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung, Dresden), Jaromír Dittman-Balcar, Dieter Süß (Institut für Zeitgeschichte, München), Christiane Brenner, Michaela Marek, Robert Luft und Peter Heumos (Collegium Carolinum, München).

Im einleitenden Referat zur „Entwicklung der Industriearbeiterschaft in der Tschechoslowakei zwischen 1945 und 1968“, das Ergebnisse vorstellte und konzeptionelle Fragen anschnitt, befaßte sich Peter Heumos vor allem mit der Sozialstruktur der tschechoslowakischen Industriearbeiterschaft (starker agrarischer Nexus, vermittelt durch den Typus des „kovorolník“), dem Fortwirken ihrer Traditionen unter dem kommunistischen Regime nach 1948, betrieblichen Verhaltensweisen und den zumal während des ersten Fünfjahresplans (1948–1953) vergleichsweise häufigen kurzfristigen Arbeitsniederlegungen und Streiks. In der Diskussion wurde vergleichend auf die bayerischen Verhältnisse nach dem Zweiten Weltkrieg und die auch dort auftretende Mischform des „Arbeiterbauern“ hingewiesen, der – offenbar im

Gegensatz zur Tschechoslowakei – eine eher konservative politische Einstellung besaß. Aus der Sicht der DDR-Forschung wurde festgestellt, daß das „Unterlaufen“ des sozialistischen Wettbewerbs – in der Tschechoslowakei besonders in der zweiten Hälfte der fünfziger Jahre in vielfältiger Form zu beobachten – auch zum Verhaltensrepertoire der Industriearbeiter im SED-Staat gehörte. Betriebliches und Organisationsverhalten (Gewerkschaften) der Industriearbeiter in beiden Ländern zeigten generell, daß weder der Produktionsapparat noch die Gewerkschaften über einen effektiven Mechanismus zur Sicherstellung systemkonformer Leistungsbereitschaft verfügten, sieht man von den anfänglichen Phasen brachialer Strategien ab.

Dušan Janák erläuterte in seinem Referat „Zur Struktur der tschechoslowakischen Einheitsgewerkschaft in der Phase der ‚Normalisierung‘“ den organisatorischen Aufbau, die Zuständigkeitsbereiche und die Funktionsweise des ROH (revoluční odborové hnutí) zwischen 1969 und 1989. Seine organisatorische Verfassung beruhte auch in diesem Zeitraum auf der seit 1945 etablierten Doppelkonstruktion zweier ineinandergeschobener Machtpyramiden mit unterschiedlichem realen Einfluß, deren Spitzen einerseits der Zentralrat der Gewerkschaften (ÚRO), andererseits der Zentralausschuß der jeweiligen Branchengewerkschaft (ÚV OS) bildeten. Janáks These vom kontinuierlichen Machtverfall der Gewerkschaften in der Periode 1969 – 1989 rief in der Diskussion die Frage hervor, warum die Mitgliederentwicklung der Gewerkschaften nach 1969 angesichts dieser Machteinbußen doch keineswegs rückläufig gewesen sei. Es bestand Einigkeit darin, daß die stabile Mitgliederentwicklung nicht allein aus dem sozialpolitischen Angebot der Gewerkschaften erklärt werden könne.

Steffen H. Elsner referierte über „Das Eingabewesen in der DDR“ als „weicher“ Stabilisator im Herrschaftsgefüge der DDR und entwarf ein (vor-)theoretisches Konzept des Eingabewesens als Bestandteil eines nichtöffentlichen Kommunikations- und Interaktionsnetzes; er wies dabei besonders auf die Diagnose-, Integrations-, Thematisierungs-, Kontroll- und Responsivitätssicherungsfunktion des Eingabewesens hin. In der Diskussion wurde der Vergleich zur Tschechoslowakei gezogen, wo dem Eingabewesen die „stížnosti“ (Beschwerden) an die Kontrollkommission der Kommunistischen Partei entsprachen. Offensichtlich war das Eingabewesen in der DDR weitaus besser organisiert als das Beschwerdeverfahren in der ČSR/ČSSR, das andererseits quantitativ erhebliche Dimensionen erreichte (so wurden etwa 1963 rund 250000 Beschwerden an die Kontrollkommission registriert). In welchem Ausmaß das Eingabewesen in der DDR in der Tat die Funktion eines „weichen“ Stabilisators der SED-Herrschaft erfüllte, läßt sich vorerst offenbar nur tentativ beantworten und hängt unter anderem von detaillierten Untersuchungen darüber ab, ob und in welchem Ausmaß etwa die Sozial- und Wirtschaftspolitik des politischen Systems in ihren jeweiligen konkreten Zielsetzungen nachweisbaren Massierungen der Eingaben folgte oder nicht und damit in der Tat legitimitätssichernde Responsivität bereitstellte.

Von allen Teilnehmern des Workshops wurde positiv vermerkt, daß das Programm nicht mit Referaten überfrachtet worden war und daher genügend Zeit für intensive Diskussionen ließ. Die Vergleichsperspektive zwischen der Tschechoslowakei, der DDR und der frühen Nachkriegsgeschichte der BRD ergab viele weiter-

führende Hinweise und Anregungen und könnte bei künftigen Veranstaltungen durch von vornherein gesetzte integrierende Fragestellungen noch ausgiebiger genutzt werden.

München

Peter Heumos

VIII. KONGRESS DER TSCHECHISCHEN HISTORIKER

Der zweite tschechische Historikerkongreß der Nachwendezeit, der im September 1999 in Hradec Králové (Königgrätz) stattfand, war als „ganz normale Arbeitsstagung“ angekündigt worden. Gearbeitet wurde in den zeitweilig sechzehn parallelen Panels in der Tat intensiv. Dennoch ist die Bedeutung des gutbesuchten Treffens primär außerhalb der Referate der einzelnen Sektionen zu sehen. Und die bereits im Vorfeld des Kongresses begonnenen Debatten, für die im vollen Programm von Hradec Králové kaum Zeit blieb, sind noch lange nicht an ihr Ende gekommen. Sie werden auf einer Internetseite, die eine Gruppe von Historikern der „Akademie der Wissenschaften“ eingerichtet hat, weitergeführt¹.

Ein Jahrzehnt nach dem November 1989 war Anlaß gegeben, den Stand der historischen Forschung und Debatten zu bilanzieren. Wie stark die Entwicklung der letzten zehn Jahre von der tschechischen historiographischen Tradition geprägt ist, zeigte sich – so Jiří Pešek in seinem Eröffnungsvortrag – bereits in den Reaktionen auf die Einladung zum Kongreß. Dessen inhaltliche Gestaltung war im wesentlichen der Initiative der Historiker überlassen worden. Auf der Grundlage ihrer Themenvorschläge entstanden die Sektionen. Mit der Ausnahme eines Panels zur osteuropäischen Geschichte gab es ausschließlich Sektionen zu Fragen der tschechischen Geschichte, wobei wiederum die Geschichte der tschechisch sprechenden Gesellschaft und der tschechischen Staatlichkeit stark dominierten. Während innerhalb dieses Rahmens eine deutliche Ausweitung der Themen festzustellen war – so gab es z. B. Panels zur Kirchen-, Rechts-, Frauen-, Unternehmens- und Bildungsgeschichte – fehlten übernationale Fragestellungen und komparatistische Ansätze völlig. Erstaunt zeigte sich Pešek vor allem über das Ausbleiben einer eigenständigen Sektion zur Kommunismusforschung und zur vergleichenden Diktaturenforschung.

Daß die Geschichte der tschechischen Historiographie im allgemeinen und die der letzten Jahrzehnte im speziellen nicht auf dem Programm stand, war indessen symptomatisch. Denn über die Notwendigkeit einer Auseinandersetzung mit der Vergangenheit und den gegenwärtigen Aufgaben des eigenen Fachs waren schon vor dem Kongreß in Hradec Králové heftige Auseinandersetzungen entbrannt².

¹ Unter <http://www.clavmon.cz> finden sich die zentralen Referate des Historikertages, Berichte, Kommentare und Diskussionsbeiträge und auch der weiter unten erwähnte offene Brief. – Kommentare zum Historikertag auch in *Historici mezi a o sobě* [Die Historiker unter und über sich], *Dějiny a současnost* 6 (1999) 16–25.

² Bereits vor dem Kongreß begann die Debatte in den „*Lidové Noviny*“, ab Mitte August erschienen in lockerer Folge Diskussionsbeiträge. Ein abschließender, kommentierender

Beim ersten Historikerkongreß nach 1989, der im September 1993 in Prag stattgefunden hatte, hatte Josef Peřtráň angeregt, die Differenzen zwischen ehemaligen Systemtreuen und -gegnern ruhen zu lassen und die Erfahrungen aller aktiven Historikergenerationen für die wissenschaftliche Arbeit zu nutzen³. Nicht allein die bis heute wache Erinnerung an die „Säuberungen“, die den politischen Umbrüchen von 1948 und 1968 folgten, sondern auch das Wissen um die bisweilen fließenden Übergänge zwischen der offiziellen Historiographie, der sogenannten „grauen Zone“, und dem Dissent ließ vielen diese Haltung als einzig richtig erscheinen.

Sechs Jahre später versuchte nun Jaroslav Pánek – Direktor des „Historischen Instituts der Tschechischen Akademie der Wissenschaften“ und Vorsitzender des „Tschechischen Historikerverbandes“ („Sdružení historiků ČR“) – alle Stränge der Geschichtsschreibung vor 1989 in einer einzigen Traditionslinie zusammenzuschließen. In seinem schon vorab veröffentlichten Diskussionsbeitrag attestierte er den Kollegen, sie hätten – unabhängig davon, ob sie in offiziellen Institutionen oder an deren Rand, im Dissent oder in der Emigration gewirkt hätten und trotz der Isolation von den wissenschaftlichen Debatten und Trends im westlichen Europa – insgesamt ordentliche Arbeit geleistet und bleibende Werte geschaffen⁴.

Gegen diese Vereinnahmung und den bewußten Verzicht auf eine Auseinandersetzung mit der Vergangenheit des eigenen Fachs regte sich massiver Protest. Nicht in erster Linie, weil einzelne Wissenschaftler, die während der Normalisierungszeit Institute leiteten, das auch heute wieder tun – wenn auch mancher an diesen personellen Kontinuitäten Anstoß nahm. Vielmehr, weil die Nivellierung der Geschichtsschreibung der Vorwendezeit die Analyse der Strukturen, Methoden und Fragestellungen der Forschung und der Beziehung der Historiker zur Politik verhindert. So ist es kein Zufall, daß Páneks Werturteil vor einer gründlichen Untersuchung steht und eine nennenswerte Arbeit über die tschechische Geschichtsschreibung für die Zeit nach 1945 noch nicht vorliegt.

In seinem passagenweise als direkte Polemik zu den Thesen Páneks angelegten Beitrag über die „Krise der tschechischen Historiographie“ bezeichnete Martin Nodl das allgemeine Schweigen über die Vergangenheit als den hauptsächlichen Grund für die Perpetuierung bzw. Petrifizierung der Strukturen und Arbeitsweisen des Fachs. Ein ausgeprägter Klientelismus zwingt die jüngere Historikergeneration in die alten Bahnen. Vor allem die Praxis der Stipendien- und Mittelvergabe über die Grantová Agentura (staatliche Stipendienagentur) – deren Arbeit Nodl als undurchsichtig, nichtöffentlich und frei jeder Leistungskontrolle kritisierte – fördere die

Bericht über den Kongreß erschien am 18.9.1999 in den „Lidové Noviny“. – Siehe auch den Diskussionsbeitrag Křen, Jan: Česká a německá historická paměť – včerejšek a dnešek [Die tschechische und die deutsche historische Erinnerung – gestern und heute]. ČČH 97/2 (1999) 321 – 321; und das Interview mit Jan Křen in der Tageszeitung „Právo“ vom 18.9.1999.

³ Siehe VII. Kongreß der tschechischen Historiker. BohZ 35 (1994) 150–152.

⁴ Pánek, Jaroslav: Česká historická věda a české historické vědomí (Několik námětů do diskuse) [Die tschechische historische Wissenschaft und das tschechische historische Bewußtsein (Einige Thesen zur Diskussion)]. ČČH 97/2 (1999) 311–320, hier 313.

bereits Etablierten und bringe allzuoft mittelmäßige bis unterdurchschnittliche Forschung hervor, sofern es überhaupt zur Publikation von Ergebnissen komme.

Spätestens nach diesem Referat, das im überfüllten Saal einige Unruhe hervorrief, wäre eine ausführliche Debatte wirklich wünschenswert gewesen. Zu dieser kam es aber nicht. Erst später, im Panel über die „Probleme und Aussichten der jungen Historikergeneration“ wurden einzelne der von Nodl angesprochenen (aber sicher nicht nur für die Dreißigjährigen wichtigen) Fragen wieder aufgegriffen.

Ebenfalls nicht in der gewünschten Ausführlichkeit diskutiert werden konnte das eigentliche große Thema, das Pánek mit seinem Diskussionsbeitrag dem Kongreß schon vorab gegeben hatte. Seine scharfe Kritik an einem Teil der tschechischen Tagespresse, die er der Verbreitung eines von der sudetendeutschen Landsmannschaft beeinflussten, „negativistischen Bildes der tschechischen Geschichte“ und damit des Angriffs auf die Loyalität der Bürger zum tschechischen Staat bezichtigt hatte, stellte erneut die Frage nach der gesellschaftlichen Aufgabe der Historiker.

Das Beziehungsfeld von Geschichte und Politik, das seit Palackýs Zeiten die tschechischen Historiker beschäftigt und immer wieder gespalten hat, wurde in Hradec Králové primär an den „dunklen Kapiteln der tschechischen Geschichte“ – sprich der Vertreibung der Deutschen aus der Tschechoslowakei nach 1945 – diskutiert. Diese Verknüpfung erwies sich als nicht besonders fruchtbar. Denn weder wurde produktiv darüber nachgedacht, wie die Wissenschaft mit den Medien umgehen und ihre Erkenntnisse einer breiteren Öffentlichkeit vermitteln könnte, noch kam man in den Debatten über das herrschende bzw. angestrebte populäre Geschichtsbild von eher bekenntnishaften Statements zur „sudetendeutschen Frage“ weg. Und so konnte man Jan Křen für seinen deutlichen Zwischenruf, endlich von dieser „Obsession“ zu lassen und zu sachlichen Verhandlungen zurückzukommen, nur dankbar sein.

In der Tat drohten die Berichte über die in den letzten Jahren begonnene zeitgeschichtliche Forschung bisweilen in den Hintergrund zu treten. Und das war bedauerlich, denn was die Arbeit in den Archiven in den letzten Jahren zu Tage gefördert hat, ist beeindruckend. Die vorgestellten Arbeiten bzw. Projekte – z. B. über die Verfolgung der sogenannten „unzuverlässigen Bevölkerung“ in den Jahren 1945 – 1948 (Tomáš Staněk/Opava), über die Juden in den böhmischen Ländern 1938 – 1948 (Helena Krejčová/Prag), über politische Verfolgung und Repression 1948 – 1954 (Dušan Janák/Opava), über die Emigration seit 1948 (Miloš Trapl/Olomouc) und über ein oral-history-Projekt zum studentischen Protest, der den Auftakt zum Umbruch von 1989 bildete (Miroslav Vaněk/Prag) – dokumentierten nicht allein die bemerkenswerte historiographische Entwicklung an Forschungsinstituten und Universitäten außerhalb Prags. Sie boten darüber hinaus ein differenziertes, sachliches Bild gerade der konfliktreichen Jahre zwischen der deutschen Besetzung der Tschechoslowakei und der Etablierung des Stalinismus, bei denen die Debatte sonst so oft im ergebnislosen Politisieren endet.

Die hier präsentierten Fragen und Ergebnisse wünschte man sich in populärer Form aufgearbeitet in Publizistik und Presse. Damit wäre viel gewonnen für das historische Bewußtsein der Gesellschaft. Und möglicherweise auch ein Einstieg gegeben in eine offene Auseinandersetzung über die Geschichte von 40 Jahren Sozialis-

mus, zu denen nicht zuletzt auch die Geschichte einer Historiographie gehört, die aus der Rolle als Objekt der Politik nicht herauskam.

Bisher jedoch kann von einer Entpolitisierung noch nicht die Rede sein. Das zeigte nicht zuletzt der im ersten Plenum verlesene offene Brief, in dem 20 Historiker gegen die Schirmherrschaft von Ministerpräsident Miloš Zeman über den Historikerkongreß protestierten. Die zum Teil allergischen Reaktionen auf dieses Schreiben ließen sich nicht allein auf Positionen wie die von Vladimír Wolf – als Dekan der „Pädagogischen Fakultät Hradec Králové“ einer der Mitveranstalter des Kongresses – zurückführen, der die Historiker aufforderte, sich auf die Verteidigung des demokratischen Staates zu konzentrieren. Der Ärger entzündete sich vielmehr auch an den mit der Verlesung des Briefes verbundenen Angriffen auf die Person des Ministerpräsidenten, die die Forderung nach einer konsequenten Trennung von Politik und Wissenschaft im Grunde genommen ad absurdum führten.

Beim achten Kongreß der tschechischen Historiker traten die Konfliktlinien innerhalb des Fachs deutlicher denn je zutage. Sie verlaufen – so mein Eindruck – einerseits entlang der bereits selbst wieder geschichtsträchtigen Opposition zwischen einer nations- und staatstragenden Historiographie und dem Versuch, die enge Bindung zwischen der Geschichtsschreibung, dem nationalen Projekt und der tschechischen Staatlichkeit aufzulösen. Andererseits brechen neue Konflikte genau dort hervor, wo auf dem Historikerkongreß von 1993 ein Schlußstrich gezogen worden war. Der Frieden, den man sich erhofft hatte, als man vor sechs Jahren beschloß, die individuelle wie die institutionelle Seite der eigenen Fachvergangenheit ruhen zu lassen, erweist sich nun als überaus brüchig. Und obwohl das Lebensalter und die persönlichen Erfahrungen der einzelnen Diskutanten ohne Zweifel eine große Rolle spielen, lassen sich diese Auseinandersetzungen nicht auf einen reinen Generationenkonflikt reduzieren.

München

Christiane Brenner

ARBEITSTREFFEN DES JUNGEN FORUMS
SLAVISTISCHE LITERATURWISSENSCHAFT
VOM 24. BIS 26. SEPTEMBER 1999 IN SALZBURG

Das Junge Forum Slavistische Literaturwissenschaft (im folgenden JFSL) wurde 1996 in Hamburg aus der Taufe gehoben. Pate stand der Gedanke, eine Plattform zu schaffen, die einen Austausch junger Wissenschaftler jenseits etablierter Strukturen ermöglichen sollte. Weitere Informationen, darunter ein Verzeichnis von Dissertationsprojekten, können unter der Adresse www.uni-potsdam.de/u/slavistik/jfslnet im Internet abgerufen werden.

In Salzburg fand nun – nach Hamburg und Berlin – das dritte Arbeitstreffen des Forums statt. Die Anzahl der Teilnehmer war bewußt nicht begrenzt worden, was zur Folge hatte, daß der interessierte Jungslavist – wäre das technisch möglich gewesen – 56 Vorträge hätte hören können. Angesichts dieser Flut stellte sich unwillkürlich die Frage, ob der im Programm verankerte informelle und basisdemokratische

Charakter des Forums nicht verloren gehen müßte und das Treffen ohne ein Minimum an hierarchischen Strukturen nicht im Chaos versinken würde. Doch lag es nun an den selbstregulierenden Kräften des Chaos oder an der vorbildlichen Selbstdisziplin des wissenschaftlichen Nachwuchses, das Salzburger Treffen war geradezu ein Paradebeispiel geglückter Selbstorganisation. Wesentlichen Anteil daran hatte sicher auch die Tatsache, daß niemand anwesend war, vor dem man sich hätte darstellen müssen. Der Schwerpunkt der Tagung lag somit in der Tat auf der Information über laufende Projekte sowie der Anbahnung von Kontakten und ähnelte darin dem Bohemistentreffen in München, das alljährlich im März am Collegium Carolinum stattfindet und dieses Jahr ebenfalls in die dritte Runde ging.

Überraschend stark vertreten war die tschechische Literatur- und Kulturwissenschaft, die nach der russischen Literaturwissenschaft die stärkste Fraktion bildete. Insgesamt gab es zehn bohemistische Vorträge und eine eigene Sektion Bohemistik, während die Polonistik und Südslawistik im Verhältnis zur Universitätslandschaft deutlich unterrepräsentiert war. Als Zentren der tschechischen Literaturwissenschaft präsentierten sich, analog zu den bohemistischen Lehrstühlen, Potsdam, Leipzig und München.

Vorgestellt wurden Arbeiten zum jungen Karel Čapek (Dorothea Müller und Katja Seiler, Leipzig), zum Poetismus (Irina Wutsdorf, Potsdam), zum Surrealismus (Anja Tippner, Kiel und Josef Vojvodík, München), zur Lyrik Jan Skácel's (Birgit Krehl, Potsdam) sowie zur Romanpoetik von Milan Kundera und Daniela Hodrová (Doris Boden, Leipzig). Über die engeren Grenzen der tschechischen Literatur hinaus gingen die Beiträge zum Motiv des Golem in verschiedenen Literaturen von Alexander Wöll (Regensburg) und zu den PionierInnen des tschechischen Trickfilms von Natascha Drubek-Meyer (München).

Es fiel ins Auge, daß die bohemistischen Vorträge und Projekte sämtlich die avantgardistische Moderne bzw. Postmoderne des 20. Jahrhunderts behandelten, während die Literatur des 19. Jahrhunderts, die sich traditionell ebenfalls großer Beliebtheit erfreut, leer ausging. Daß jemand ein Projekt zur Literatur des Mittelalters oder des Barock in Angriff nehmen würde, war ohnehin kaum erwartet worden. Offenbar besteht weiterhin ein großes Interesse an der Moderne, deren Werke mit aktuellen Theorieansätzen, anderen Literaturen und gesellschaftlichen Diskursen verbunden und somit in neuen Zusammenhängen präsentiert wurden. Ein solcher vergleichender Zugang scheint allgemein im Trend zu liegen, wie u. a. das starke Interesse für die Sektion Intermedialität deutlich machte. In den Projekten, die in dieser Sektion vorgestellt wurden, ging es zumeist darum, über analoge Stilmittel in Literatur und Malerei, Bildhauerei oder Filmkunst die Verschränkungen zwischen den verschiedenen Künsten zu belegen und Literatur als Teil der kulturellen Praxis zu beschreiben. Werkimmanente Zugänge verlieren dagegen offensichtlich weiter an Anziehungskraft.

Das Selbstverständnis von Literaturwissenschaft und damit das eigene Tun kam in dem Beitrag der Slovakistin Ute Raßloff (Berlin) zur Sprache. Damit wurde ein Thema angeschnitten, das auf der Tagung nur selten an die Oberfläche der Diskussionen kam, unterschwellig jedoch sehr präsent war. Raßloff berichtete über die Erfindung des Buches „Sametová Anna“ und seines Autors Jarmil Křemen durch tschechische

Literaturwissenschaftler, nachzulesen in der „Tvorba“ von Juli bis November 1995. Mittels fingierter Rezensionen, Zuschriften von Autor und Lesern spielten die Beteiligten mit gängigen Konventionen von Literaturwissenschaft und Literaturbetrieb sowie Stereotypen, Bildern und Mythen der tschechischen Gesellschaft. Die Reihe der Fragen, die Ute Raßloff stellte, läßt sich ohne weiteres fortsetzen: Wie könnte diese Fiktion zweiten Grades, die Fiktion von Literaturwissenschaftlern, die normalerweise über Fiktionales reden, wissenschaftlich beschrieben werden? Inwieweit unterscheidet sich ein Vortrag über ein tschechisches oder slowakisches literarisches Werk, das hierzulande niemand gelesen hat, von einer reinen Fiktion wie dieser? Ist es überhaupt von Bedeutung, ein „reales“ Objekt zu haben, oder kommt alles auf die Spielregeln seiner Konstruktion, Plazierung oder Inszenierung an? – Es mangelt also nicht an Stoff, und man kann auf das vierte JSFL-Treffen Anfang März 2000 in Freiburg i. Br. gespannt sein.

Leipzig

Dorothea Müller

JAN HUS IN ROM

Jan Hus: Das ist ein Mann, den man in Europa in einem halben Jahrtausend nicht vergessen hat, seit er 1415 verketzert wurde und einen grausamen Tod erlitt. Schon unter Zeitgenossen fand er Gesinnungsfreunde. „Hussiten“ nannte man die Revolutionäre, die sich vier Jahre später in Böhmen gegen Kirche und Kaiser erhoben, den Laienkelch zum Kennzeichen nahmen und ein halbes Menschenalter nicht besiegt werden konnten. Luther hatte sich im nächsten Jahrhundert auf Hus als seinen Vorläufer berufen. Und wieder 100 Jahre danach hielten viele Tschechen heimlich an ihm fest als Zeichen des Widerstands gegen die gewaltsame Rekatholisierung. Die deutschen Protestanten bekannten sich währenddem frei zur Pflege seiner Erinnerung und druckten seine Bücher. Die Aufklärer und die jungen deutschen Liberalen machten ihn zum Patron ihrer Forderung nach Gedankenfreiheit. Die Erinnerung an Jan Hus zählt geradewegs zu den Gedenkmünzen im historischen Handel, die immer klingen, auch in ganz unterschiedlichen Händen. Die tschechische Selbstbesinnung des 19. Jahrhunderts machte ihn zum Nationalhelden. Die Marxisten hielten ihn für einen Vorläufer der bürgerlichen Klassenkämpfe. Hus steht auf dem Lutherdenkmal zu Worms; das Hus-Haus in Konstanz ist für Tschechen ein nationaler Wallfahrtsort; Hus symbolisiert auf dem Altstädter Ring in Prag das moderne Tschechentum. Die letzten Jahrzehnte haben den Namen noch einmal zu einem historischen Reizwort gemacht. So gab es vor 1989 auch einen „Hus der Dissidenten“¹.

Der Prager Priester und Magister Jan Hus wollte die zerstrittene und veräußerlichte Kirche reformieren. Statt dessen machte ihm das Reformkonzil der Christenheit in Konstanz 1415 den Prozeß und ließ ihn verbrennen. Das war kein ganz unerhörter Prozeß: Jeanne d'Arc, die für Gott und den König von Frankreich kämpfte,

¹ NZZ Nr. 291 von 1991.

wurde 1431 ebenso als Ketzerin verbrannt und der fanatische Dominikanermönch Savonarola in Florenz 1498. Alle drei zeigen Gemeinsamkeiten in ihren Lebenswegen vor der letzten Station auf dem Scheiterhaufen, und alle drei sind auch Anhaltspunkte für eine lebendige Erinnerungskultur, die ihre Sache immer wieder von neuem zu überprüfen fordert. Es gibt nicht nur Lehren, sondern es gibt auch Leben aus der Geschichte.

Für die ökumenische Bewegung der Nachkriegszeit galt Hus als eine offene Agenda, besonders, wo ihn der deutsche Protestantismus lebendig erhalten hatte und der tschechische Marxismus zu den wenigen erlaubten Themen der Westverbindung zählte. Am Rande des Zweiten Vatikanischen Konzils debattierte man vor 30 Jahren schon einmal in Rom über seine Rehabilitierung. In seinem Namen begegneten einander aber auch Christen und Atheisten. Kein Wunder, daß vor dem großen Jubeljahr der Christenheit seine Erinnerung geklärt sein sollte.

„Wird die katholische Kirche Jan Hus rehabilitieren?“ – Bei den Tschechen gehörte diese Frage von 1963 zum Bestand des Prager Frühlings. Im ersten Ansatz freier Diskussion über die gemeinsame Vergangenheit führte sie 1992 zu einer internationalen Hus-Konferenz in Bayreuth, getragen von deutschen, niederländischen und Schweizer kirchlichen Sponsoren, organisiert von dem kleinen Münchner Collegium Carolinum und dem Evangelischen Bildungswerk in Bayreuth, und beschiedt von fünf Kirchen, voran dem katholischen Kurienkardinal für die Ökumene Edward Cassidy, dem Vorsitzenden des Rates der EKD Bischof Klaus Engelhard und vielen hohen Würdenträgern. Zu Wort kamen dabei so ziemlich alle Fachleute, die in der zweiten Jahrhunderthälfte Neues über Hus gesucht und zu sagen hatten. Dargestellt wurde „Jan Hus zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen“. Der Kongreß brachte einen stattlichen tschechischen wie einen noch dickeren deutschen Sammelband hervor².

Gerade noch rechtzeitig vor dem Beginn des großen Jubeljahres, vom 15. bis zum 18. Dezember 1999, lud nun das päpstliche Zentralkomitee für die Festlichkeiten gemeinsam mit der Tschechischen Bischofskonferenz, der Akademie der Wissenschaften der Tschechischen Republik und der Universität Prag zu einer internationalen Hus-Konferenz nach Rom. Wie schon sechs Jahre zuvor in Bayreuth, waren auch hier die meisten Gelehrten vertreten, die in den letzten Jahrzehnten über Hus publiziert hatten: vornehmlich tschechische und ein paar wenige deutsche, und dazu auch die kirchlichen Würdenträger der verschiedenen Konfessionen, diesmal freilich nur aus der Tschechischen Republik und dem Vatikan. Der tschechische Staatspräsident, Václav Havel, kam einen Nachmittag zu Besuch. Er hatte einen Tannenbaum aus den Beskiden „mitgebracht“. Der Weg des armen Konstanzer Delinquenten nach Rom war also diesmal mit sicherem Geleit bedacht.

Die Schwerpunkte der Diskussion lagen bei Hussens Kirchenbegriff. Deswegen war er vor 600 Jahren in Konstanz auch verurteilt worden. Die Nähe seiner Schriften wie seiner Biographie zu dem eine Generation vor ihm kirchlich verurteilten Oxfor-

² Jan Hus. Zwischen Zeiten, Völkern, Konfessionen. Hrsg. von Ferdinand Seibt. München 1997 (Veröffentlichungen des Collegium Carolinum 85).

der Theologen John Wiclif, einem der großen Häretiker des Mittelalters mit der vielleicht umfangreichsten schriftlichen Hinterlassenschaft, die besonders in Böhmen gewirkt hatte, stellt Hus heute wie damals von vornherein ins Abseits der Orthodoxie. Immer wieder läßt sich aber Distanz und Korrektur aus der Feder des Prager Magisters am Oxforder „Doctor evangelicus“ beobachten. Nur: Hussens Kirche ist nicht die sichtbare Heilsanstalt der Gnadenvermittlung in geordneter religiöser Hierarchie, sie ist eine Gemeinschaft der zum Heil Erwählten wie auch der Verdammten. Ein guter Papst ist zu dulden, er ist nicht notwendig. Denn das Haupt dieser unsichtbaren Gemeinschaft ist Christus. Und im übrigen fürchtet Hus wie viele seiner Zeit das Weltende und die Tyrannei des Antichrist.

Unter dieser Voraussetzung war kein Gehorsam des Prager Reformers zu erwarten, sondern Diskussion. Grundsätzlich war man seinerzeit in Konstanz ebenso zur Reform der Kirche angetreten wie Jan Hus auf seiner Prager Kanzel. Aber es ging um eine Reform der sichtbaren, der organisierten Heilsanstalt. Die sichtbare Heilsanstalt des Jahres 2000 kann nun aber nicht gutheißen, was die sichtbare Heilsanstalt um 1400 verworfen hat. Sie kann Hus nicht freisprechen. Sie kann aber den irrenden Sohn, besonders auch im Hinblick auf die wahrhaft miserablen Zustände zu Hussens Zeiten, die einen getreuen Christen sehr wohl an der Nachfolge Petri verzweifeln lassen konnten, im geläuterten historischen Rückblick in Liebe aufnehmen und ihm ihren Respekt bezeugen wegen seiner Standhaftigkeit und seiner christlichen Moral.

Gerade das tat nun Papst Johannes Paul II. in einer Erklärung, die er in einer Audienz verlas und die man im „Osservatore Romano“ vom 18. Dezember wiederfindet. Sie wurde in der deutschsprachigen Presse so gut wie gar nicht, in der italienischen nur wenig beachtet. Und wenn man auch denken könnte, daß der tschechische Katholizismus an seinem Nationalbewußtsein 100 Jahre litt durch das katholische Verdikt über Hus und nun vielleicht die Erleichterung überschätzt, die ein in Rom freundlich aufgenommener Jan Hus für seine nationale Zuverlässigkeit bedeutet, so ist doch die Erklärung des Papstes interessanter als nur ein Beitrag zu einer innertschechischen Diskussion. Sie darf alle Aufmerksamkeit für noch manches Kapitel der Kirchengeschichte beanspruchen.

Die Diskussion über Jan Hus, so erklärte der Papst nämlich,

bedeutet eine weitere wichtige Etappe zum tieferen Verständnis des wohlbekannten tschechischen Predigers, eines der bedeutendsten unter den berühmten Magistern der Prager Universität. Hus ist eine bekannte Gestalt aus vielen Gründen. Und es ist vornehmlich sein moralischer Charakter Auge in Auge mit dem Tod, der ihn zu einer Persönlichkeit von besonderer Bedeutung für das tschechische Volk gemacht hat, das ebenfalls jahrhundertlang schwer geprüft wurde. Ich bin Ihnen allen dankbar dafür, daß Sie zur Arbeit der ökumenischen ‚Huskommission‘ beigetragen haben, die vor einigen Jahren Kardinal Miloslav Vlk gegründet hat, um genauer zu sichten, welchen Platz Jan Hus unter den kirchlichen Reformatoren einnimmt.

Der Papst erinnert an den grausamen Tod Hussens und an die folgenden inneren Kämpfe in Böhmen. „Die Wunden der vergangenen Jahrhunderte“ – und deren hat die Kirchengeschichte bekanntlich viele – „müssen durch neue Perspektiven geheilt werden, und die Errichtung von Beziehungen ist völlig zu erneuern [...]“. Dabei

erwägt Johannes Paul II. die Probleme der Wahrheitsfindung in der Geschichte und bekennt sich bei allen Hindernissen zu ihrer unbeirrten Verfolgung. Das ist wiederum eine nicht unwesentliche Anmerkung zum Gespräch mit der Geschichte, vor dem man andernorts auch schon mit dem Hinweis auf „unterschiedliche Wahrheiten“ in den nationalen Geschichtsbildern kapitulieren wollte.

Allerdings dürfe bei dieser Wahrheitssuche die christliche Liebe nicht fehlen. Das ist wohl tatsächlich ein Element, das wir uns als Wissenschaftler mitunter auszusprechen scheuen, weil es sofort nach Kompromiß aussieht. Doch das ist ein Irrtum: Es geht um das rechte Verständnis des Menschen. Insofern konnte er auch zu Recht auf den exemplarischen Charakter dieser Konferenz verweisen, die ähnlich noch manchem umstrittenen europäischen Denkmal zugewandt werden könnte – nicht nur im Areal der Kirchengeschichte.

München

Ferdinand Seibt

NEUE LITERATUR

Bohemia in History. Hrsg. v. Mikuláš Teich.

Cambridge University Press, Cambridge 1998, 389 + XIV S.

Anlaß dieser Sammlung von Beiträgen zur Geschichte Böhmens war das Bedürfnis, dem meist kärglichen Kenntnisstand der angelsächsischen Welt über Geschichte und Politik, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur in der Mitte Mitteleuropas aufzuhelfen. Im Hintergrund steht Neville Chamberlains bekanntes, auf „München“ und seine Vorgeschichte gemünztes Diktum vom „Streit in einem weit entfernten Land zwischen Leuten, von denen wir nichts wissen“. Realhistorische Voraussetzung des Bandes war die „Samtene Revolution“: In ihrer Folge wurde der Herausgeber, der nach der Okkupation von 1968 in die Emigration gezwungen worden war und seitdem in Cambridge lehrte, rehabilitiert. Mikuláš Teich hat unverzüglich neue Kontakte zur tschechischen und slowakischen Wissenschaftslandschaft geknüpft und alte wiederbelebt. Für den vorliegenden Band konnte durchwegs die erste Riege der Experten verpflichtet werden; sie stellen auf ihrem Fachgebiet jeweils „the state of the art“ und damit zum Teil die Summe lebenslanger Forschung vor.

Das Ergebnis ist nicht ein Konglomerat von Einzelbeiträgen, sondern eine durch ein gemeinsames Anliegen zusammengehaltene Synthese – ein methodologisch und geschichtspolitisch bemerkenswertes Unternehmen, das auch hierzulande und nicht nur vom „gebildeten Laien“, sondern auch von der Bohemistik zur Kenntnis genommen werden sollte. Die Frage nach dem „Sinn der tschechischen Geschichte“ halten die Autoren für falsch gestellt; an die Stelle von Sinnsuche und Selbstvergewisserung tritt erklärtermaßen die Absicht, im Medium des Methodenpluralismus Ursachen und Zusammenhänge zu verstehen und zu erklären, und, wo erforderlich, nationale Mythen zu dekonstruieren. – Bezeichnenderweise wird die berühmte Kontroverse zwischen Masaryk und Pekář über den Sinn der Suche nach Sinn in der Geschichte nicht einmal mehr zur Kenntnis genommen.

Damit ist das Leitmotiv der Einzelbeiträge benannt. Der Bogen spannt sich von der Vor- und Frühgeschichte Böhmens (Sláma) über den frühmittelalterlichen Staat der Přemysliden und die deutsche Besiedlung (Měřínský/Mezník) bis zum Kulminationspunkt der Luxemburgerherrschaft unter Karl IV. (Kavka). Langzeitwirkung der Hussitenbewegung (Šmahel) war die Umformung des böhmischen Königtums in eine Ständeherrschaft; deren lange vernachlässigte Bedeutung und damit auch die des niederen Adels und des Bürgertums als dritte politische Kraft neben dem Hochadel arbeitet Macek heraus. Um 1600 wird Prag wieder ein bedeutendes politisches und kulturelles Zentrum (Válka). Petráň/Petráňová untersuchen die Schlacht am Weißen Berg als Mythenlieferanten des tschechischen Nationalismus. Ein historischer Ana-

chronismus ist auch die im „Dunklen Zeitalter“ unterdrückte, 1918 angeblich restaurierte tschechische Staatlichkeit. Der tschechischen „nationalen Wiedergeburt“ in der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts nimmt Macura die Aura der Einzigartigkeit durch die Einordnung in den Entstehungskontext des Josephinismus und der Französischen Revolution. Die weitreichenden Ambitionen des nationalen Projekts kontrastierten mit der eher schwachen Ausprägung des nationalen Bewußtseins in weiten Teilen der Gesellschaft. Die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts sich herausbildende national-bürgerliche moderne tschechische Gesellschaft (Urban) verfügte denn auch bis 1914 über kein Programm der staatlichen Unabhängigkeit, sondern setzte pragmatisch auf den politischen Status quo der Habsburgermonarchie; erst während des Ersten Weltkriegs erkannte Masaryk die sich bietenden Möglichkeiten.

Kvačeks Analyse der Nationalitätenproblematik in der Zwischenkriegszeit zeigt, daß die ČSR zwar die Minderheitenschutzverträge strikter als alle anderen Staaten der Region beachtete; die mangelnde Sensibilität der Tschechen gegenüber den Minderheiten gleichwohl Konflikten Vorschub leistete. Die Problematik des Selbstbestimmungsrechts wurde jedoch durch die Sudetendeutsche Partei und den Nationalsozialismus instrumentalisiert – hier und nicht im Nationalitätenkonflikt ist die Ursache für die Zerstörung der Ersten Tschechoslowakischen Republik zu suchen. Wirtschaftspolitik im „Protectorat“ war dann, wie Alice Teichová darlegt, semikoloniale Herrschaft; Schranke des Terrors war lediglich das ökonomische Kalkül der Nationalsozialisten, die die Bedeutung der Industrie in Böhmen und Mähren für die Kriegswirtschaft in Rechnung stellten. Die Exekutierung des rassenpolitischen Programms war nur bis zum „Endsieg“ aufgeschoben. Die Zerstörung der Demokratie 1938/39 und der Zweite Weltkrieg sind der Schlüssel zu den vier Jahrzehnten kommunistischer Diktatur, deren Meilensteine 1948, 1968 und 1989 Milan Otáhal's Essay behandelt.

Eine Geschichte Böhmens auf knapp vierhundert Seiten ist notwendig selektiv. Die großen Orientierungsmarken bleiben Hussiten und „Weißer Berg“, „München“, der Zweite Weltkrieg und der Prager Frühling: Ereignisse, die die „böhmische Dimension“ transzendieren, den Blick auf europäische Kontexte lenken und damit immer wieder auch auf die Frage, was „Normalität“ ist in der Geschichte Böhmens und was nicht.

Dresden

Christoph Boyer

Macura, Vladimír: Český sen [Der tschechische Traum].

Knižnice Dějin a současnosti, Praha 1998, 215 S.

Der im April 1999 im Alter von 53 Jahren verstorbene Vladimír Macura, Direktor des Instituts für tschechische Literatur an der Tschechischen Akademie der Wissenschaften, war zweifellos der einfallsreichste und produktivste tschechische Literaturwissenschaftler der letzten Jahre. Schon vor der Wende war sein Buch „Znamení zrodu“ (Zeichen der Geburt) ein methodologischer Durchbruch, der vom öden Positivismus und Pseudomarxismus zu neuen Ufern in der Betrachtung der tschechischen

„Wiedergeburt“ im 19. Jahrhundert führte. Als Anglist und Estnologe im Nebenfach war Macura früh auf semiologische Theorien, insbesondere das Werk J. M. Lotmans gestoßen und hatte dessen kulturtheoretische Anregungen systematisch zu einem neuen Verständnis der tschechischen literarischen Erneuerung im Vormärz weiterentwickelt. Nach 1989 konnte Macura auch sein literarisch beachtliches Talent voll entfalten, so in einer klarsichtig-ironischen Untersuchung der Embleme und Mythen des tschechoslowakischen Realsozialismus 1948–89 („Šťastný věk“/Das glückliche Zeitalter, Prag 1992) oder in Form von „Semiiofeuilletons“ in der Zeitschrift „Tvar“, gesammelt unter dem Titel „Masarykovy boty“ (Masaryks Schuhe, Prag 1993).

Das zu besprechende Buch ist wieder eine überaus lesenswerte – und lesbare – Untersuchung der tschechischen literarischen Welt des 19. Jahrhunderts unter dem Oberbegriff des „Traums“. Das heißt nicht, daß der Verfasser das Unwirkliche, Weltflüchtige als das eigentlich Dominante für die tschechische Kultur dieser Zeit reklamiert; es heißt aber doch, daß projektive, mythologisierende Wunschbilder häufig die verächtliche Lebenswirklichkeit überlagern. Zwar legt das Selbstverständnis der „Erwecker“ das „Aufwachen“ aus dem Schlaf nationaler Apathie und privater Nichtigkeit nahe, doch ist schon das authentische Vaterland eine von der Politik abgewandte literarisch-linguistische Vision. Der Traum von den Rittern im Berge Blaník (dem böhmischen Kyffhäuser) wird in seinen Wandlungen zur Allegorie der erwachenden Nation stilisiert; das ambivalente Europa, das „auf uns blickt“, mit der nur vermeintlich authentischeren slawischen Option konfrontiert – einem Traum, aus dem man zu spät erwacht ist. Die Traumwelt ist nach Macura keineswegs frei von der Wirklichkeit, so sieht er trotz aller mythologisierenden Elemente durchaus Grenzen in der Wahl, etwa einer bi-nationalen böhmischen Identität. Die Frage der realgeschichtlichen Determinierung der Symbolwelten bleibt explizit aber unerörtert.

Weitere Aufsätze überstrapazieren die Traumfigur: der tradierte Topos der Barrikadenkämpferin von 1848 als mythische Amazonin wird aufgeschlüsselt als Symbol der Umkehrung der bestehenden Ordnung; die Fürstin Libussa aus Cosmas' Böhmenchronik wird schrittweise umfunktioniert zum Mythos böhmischer Eigenständigkeit, und die bescheidene schriftstellerische Tätigkeit patriotischer Literaten sakralisiert zu einem spartanischen Heroismus thermopylischer Art, ja zu einem hussitischen Gotteskämpferum.

Unabhängig von der Traumfigur sind von hohem Interesse auch weitere Essays, die durchwegs eine große Dichte literarischer Texte mit klugen Interpretationsangeboten verbinden – sei es Karel Havlíček's „Traum“ vom gesunden Menschenverstand anhand seiner satirischen Gedichte aus dem Brixener Exil (als „Subjektivität kritischer Desillusion“ verstanden), sei es der „Traum“ von der Dornenkrone, nämlich die tradierte Legende von der Märtyrerkrone, die Božena Němcová Havlíček in den Sarg gelegt haben soll. Auch der Kult von Havlíček's hinterbliebener Tochter Zdenka, der diese an normalen menschlichen Beziehungen hinderte, ist zwar aufschlußreich, aber gehört eher in den Bereich einer sich verselbständigenden Symbolwelt als in die „Traum“-Kategorie im eigentlichen Sinn.

Relevant für dieses Thema sind sodann Macuras drei letzte Untersuchungen: die erste über Karel Sabinas Roman „Belebte Gräber“ mit der beißenden Kritik an den revolutionären Illusionen seiner Mitgefängenen in den Olmützer Kasematten (der

Aufsatz stammt aus dem Jahr 1983 und sagt mit einiger Wahrscheinlichkeit auch etwas über die damaligen Gedanken des klugen Nicht-Dissidenten aus). Die nächste trägt literarische Überlegungen zur Eisenbahn als Fortschrittssymbol zusammen. Das Allervergänglichste, nämlich Dampf und Rauch, treibt die Menschheit voran – und dies wird von den Trägern der Nationalidee keineswegs allgemein begrüßt. Das Kapitel über Sexualität (den Traum von der sinnlichen Lust) schließlich thematisiert die literarischen Tabus und die sozialen Zwänge der böhmischen Gesellschaft gegenüber dem weiblichen Rollenverhalten: Hier hätten sich sozialpsychologische Folgerungen angeboten, die der Verfasser leider unterläßt.

Ein kenntnis- und geistreiches Buch von hohem Niveau. Der kritische Geist Marcuras wird den tschechischen literarischen und geistesgeschichtlichen Diskursen fehlen.

Kronach-Fischbach

Bedřich Loewenstein

Sayer, Derek: The Coasts of Bohemia. A Czech History.

Princeton University Press, Princeton/New Jersey 1998, 444 S. (mit zahlreichen Abb.).

Der problematischen Einordnung der böhmischen Geschichte in eine national-kulturelle Tradition widmet sich vorliegende Arbeit. Derek Sayer, Soziologe an der University of Alberta in Edmonton, untersucht die Konstruktion der ethnischen kollektiven Identität, die die Grundlage für die Herausbildung einer tschechischen Nationalität im späten 18. und vor allem im 19. Jahrhundert bildete. In der Tradition von Benedict Anderson lassen sich nationale Gruppen als imaginierte Gemeinschaften verstehen, die auf Übereinkunft und Identität im Sinne eines gemeinsamen Selbst- und Weltverständnisses angewiesen sind, welches die Basis für das moderne Verständnis von Nation darstellt. Diesem konstruierten Charakter von Nation werden insbesondere politische Mythen gerecht, die unverzichtbar zu sein scheinen für die Herausbildung einer nationalen Identität, die bekanntlich immer in Abgrenzung zu anderen Kulturen bzw. Ethnien erfolgt.

Sayers Versuch einer Kulturgeschichte Böhmens, die sich an der Linie der symbolischen Konstruktion der neuzeitlichen, tschechischen Nation entwickelt, entfaltet ein so vielfältiges wie fundiertes Mosaik der tschechischen Kultur, Literatur, Malerei, Architektur, Publizistik etc., das aus dem Kontext der modernen Nationsbildung heraus interpretiert wird, in dem sich gewissermaßen erst eine moderne Nation konstituiert. Die Nation wird „erfunden“, und mit ihr das Nationalgefühl. Die Erfinder sind Dichter, Maler, Musiker, Publizisten, Wissenschaftler, die ihr Wirken in den Dienst der Nation stellen, wie Sayer überzeugend anhand der tschechischen Geistesgeschichte darstellen kann. Teil jener symbolischen Konstruktion der Nation sind Begräbnisse, deren unifizierende Wirkung in Zeiten nationaler Unterdrückung allzu offenkundig ist: Karel Havlíček, dem Božena Němcová den Dornenkranz des Märtyrers auf den Sarg legt, Karel Hynek Máchas Umbettung von Litoměřice auf den Vyšehrad 1938, nachdem die Grenzgebiete deutsch wurden, Karel Čapeks Tod an gebrochenem Herzen ob des Münchener Abkommens. Milena Jesenská hierzu: „Er

kämpfte nicht, er rang nicht, er quälte sich nicht. Er hörte einfach auf zu atmen und zu leben. Wenn Sie möchten, dann glauben Sie, daß er an Bronchitis und Pneumonia starb.“(S. 23) Und schließlich der 78jährige Alfons Mucha, der – von der Gestapo kurzfristig verhaftet – ebenfalls bald darauf stirbt; ein öffentliches Begräbnis wurde von den Besatzungsbehörden untersagt. Begräbnisse werden zum nationalen Ereignis, der Ehrenfriedhof auf dem Vyšehrad zu ihrem Altar. Sayer will vor allem zeigen, wie über das kollektive Gedächtnis und dessen Instrumentalisierung eine Tradition konstruiert wird, die einer nationalkulturellen Teleologie folgt. Böhmisches Geschichte erscheint da nur mehr als nationale Geschichte, welche die Brüderunität genauso inkorporiert wie das nationale Trauma „Bílá hora“ (Weißer Berg), obwohl unter den zum Tode verurteilten Adligen auch solche deutscher Abstammung (Schlick, Thurn, Mansfeld) und einige der Hauptprofiteure Tschechen (Waldštejn) waren. Doch in der nationalhistorischen Erinnerung bleibt „Bílá hora“ eine tschechische Tragödie, nicht zuletzt natürlich auf Grund der Konsequenzen nach 1620: „Decisions of Czech courts could now be appealed to the king-emperor – a reversal of the situation that had obtained ever since Charles IV. – and the German language gained equal status with Czech, a position it had never previously enjoyed, in the functioning of state bodies.“ (S. 47)

Der Gründung landespatriotischer, übernationaler Institutionen wie dem Böhmisches Museum (1818), als „Vaterländisches Museum“ konzipiert, wird von Beginn an die nationale Deutung entgegengestellt. So übersetzte Josef Jungmann den im Titel verwendeten Ausdruck „vaterländisch“ nicht mit „vlastenské“, sondern kreierte gleich ein „Národní České museum“, ein tschechisches „Nationalmuseum“. Die von Jungmann verwendete Formulierung, Hauptziel des Museums sei „die Erhaltung unserer Sprache, die Erhaltung unserer Nationalität“, taucht im deutschsprachigen Originalaufruf überhaupt nicht auf. Ein anderes Beispiel: In späterer, kommunistischer Zeit mutieren die Hussiten gar zu frühen Klassenkämpfern, während die Ausstellung im neu eröffneten Jirásek-Museum 1951 eine nationalkommunistische Chronologie zu konstruieren sucht. „The exhibition took the visitor on an excursion through Czech history as presented in Jirásek's books, beginning in the mists of Old Slav legend, then progressing from Hussitism, through the time of Darkness, on to the *národní obrození*.“(S. 303)

Die erfolgreiche Konstruktion der nationalen Gemeinschaft erscheint um so erstaunlicher, vergewenigt man sich die Anfänge der nationalen Wiedergeburt. Einer kleinen Gruppe Wiedererwecker, den „buditelé“, gelingt die allmähliche Tschechisierung der böhmischen Gesellschaft wie Geschichte, wobei die retrospektive Kategorisierung eine wichtige Rolle in der Durchsetzung des neuen, nationalen Codes spielt. Die Emigranten nach 1620 werden tschechische Patrioten, die böhmischen Könige nationale Könige. Insbesondere die Prozesse der sprachlichen Standardisierung und Unifizierung, seit Jungmann eine Grenzziehung per Sprache, die nach Eisner als Kathedrale und Festung und somit als Ort der nationalen Identität verstanden wird, entfalten seit dem 19. Jahrhundert ihre sozialisierende Wirkung. Palacký wird zum Gründer des modernen Tschechentums, zum Vater der Nation:

Through this identification of present and past *národ* and *lid* were indissoluble wedded to *vlast*, the homeland whose gentle landscape was abundantly sentimentalised in poetry, painting, and song in these years, and that Bohemian and Moravian *země* (land, earth, soil) became eternally and exclusively Czech, no matter how long others had lived there too. The land was nationalised and title reclaimed in retrospective perpetuity. This conception was not without its long-term political consequences. It was the basis for the assertion of 'historic state right' that was to justify the incorporation of majority German-speaking areas into the Czechoslovak Republic in 1918, whatever the wishes of their inhabitants, a plebiscite was refused and Czech troops drafted in. Therein lay the seeds of Munich. (S. 135)

Den konstruierten Charakter nationaler Identität, den Sayer gerade bei der Herausbildung des „Tschechentums“ konstatiert, sieht er vor allem in der Tatsache begründet, daß viele der Wiedererwecker das Tschechische längst nicht so gut beherrschten wie sie es für sich reklamierten. Havlíček beispielsweise schrieb 1839 einem Freund, er „wünsche, ein Tscheche in Sprache und Haltung zu sein, weshalb er das Magazin Květy sowie ausschließlich tschechische Bücher lese, obwohl er noch Aussprachefehler mache.“ (S. 108) Palacký schrieb den ersten Band seiner Geschichte bekanntlich auf Deutsch, zu Hause in der Familie Palacký wurde deutsch gesprochen. Selbst Masaryk, der eine deutschsprachige Mutter hatte, wuchs mehrsprachig auf, die Familie fühlte sich eher slowakisch.

The centrality of the Czech language to Czech self-awareness was equally consequential internally. It laid the ground for the ethnicization of the Germanspeakers in the Czech lands [...] and their definitive extrusion from this emergent community of the nation. The frontiers between Czech and Slovak, or Czech and 'the Slavonic language', may have long remained uncertain, blurred, and disputed. The line between Czech and German, on the other hand, was crystal clear to all. With the reconstitution of Czech as a written language, a new parity was established with German. Formerly Bohemia's social divisions had been articulated as a contrast between a world language of culture, civility, and state, and a multiplicity of ignorant local vernaculars. The consolidation of written Czech transformed that axis of social difference into a dividing line between two national communities, each now identified and solidified by its own language. (S. 112f.)

Die sprachliche Substitution ist nicht zuletzt ein Ergebnis des literarischen Schaffens, woraus sich die besondere Rolle der Schriftsteller in der tschechischen Gesellschaft herleitet. Der Dichter wird konsequenterweise als ein moralischer Führer in Zeiten der Not und der Krise (wie Karel Čapek) verstanden, von ihm wird erwartet, daß er öffentlich und erreichbar teilnimmt an der heimischen Gemeinschaft. Diejenigen, die sich wie Milan Kundera dieser Verantwortung entziehen, werden aus dieser Gemeinschaft ausgeschlossen:

This is one reason why an émigré Czech author like Milan Kundera, whatever his celebrity on the world literary stage, has remained a problematic figure in his homeland. He took himself out of this national circle of intimacy in which, in his own words, everything and everyone hooks the art onto the great national family portrait photo and will not let it get away. (S. 24)

„Liegt Böhmen am Meer, glaub ich den Meeren wieder“, so lautet der Anfang eines Gedichtes von Ingeborg Bachmann, welches ein Mißverständnis Shakespeares aufgreift. Derek Sayer übernimmt dieses Mißverständnis, um die Geschichte eines

Landes zu schreiben, in dessen Metropole mittlerweile zwischen 20 000 und 30 000 US-Amerikaner leben, für die die ‚böhmischen Dörfer‘ offenkundig nicht mehr fremd sind.

Jena

Steffen Höhne

Evropa očima Čechů. Sborník ze symposia konaného v centru Franze Kafky ve dnech 22. – 23. října 1996 [Europa mit den Augen der Tschechen. Sammelband, hervorgegangen aus dem Symposium im Zentrum Franz Kafkas vom 22. bis 23. Oktober 1996]. Hrsg. v. Eva Hahn.

Nakladatelství Franze Kafky, Praha 1997, 211 S.

Die Beschäftigung mit Europa ist en vogue, eine Entwicklung, die mit politischen ebenso wie mit wissenschaftlichen Veränderungen zusammenhängt. Auf beiden Ebenen sieht sich ein Selbstverständnis, das die Gleichung Europa = Westen = Moderne = Norm zu seiner Grundlage gemacht hat, in Frage gestellt. Es gibt Faktoren, die drohen, eine Ungleichung zu produzieren; Länder, deren Gegebenheiten nicht in dieses Schema passen, die aber dennoch nicht als ungeliebte Brüche abqualifiziert werden wollen. So kam Kritik meist „von außen“: Besonders wirksam hat Edward Said die europäische Selbstgerechtigkeit mit seinem Konzept des „Orientalismus“ angegriffen; seit einigen Jahren wird nun auch Osteuropa als Konstrukt diskutiert. Während die auf Westeuropa konzentrierte Geschichtswissenschaft sich in der Wahl ihres Untersuchungsgegenstandes noch in Sicherheit wiegt und ihre auf Frankreich oder Deutschland beschränkten Forschungen ohne weiteres für repräsentativ, ja allgemeingültig hält, wird die Erforschung dessen, was als Osteuropa gilt, zunehmend in ihren Grundsätzen reflektiert.

Dieses Problem hat auch das Symposium mit dem Titel „Evropa očima Čechů“ (Europa mit den Augen der Tschechen) entscheidend mitbestimmt, das im Oktober 1996 in Prag stattfand, und aus dem 1997 ein Sammelband hervorgegangen ist. Die Einleitung durch Eva Hahn beginnt vielversprechend mit dem Hinweis auf die „tschechischen geistigen Reisen zwischen dem Osten und dem Westen des europäischen Kontinents im 20. Jahrhundert“. Diese Reisen, die Wahrnehmungen und Ideen von Tschechen im Rahmen Europas werden in zehn Aufsätzen untersucht. Hervorzuheben sind dabei vor allem der Beitrag der Herausgeberin Eva Hahn über verschiedene imaginäre Landkarten, mit denen Europa strukturiert und bewältigt wird, Christiane Brenners Analyse des tschechischen Diskurses über „den Osten“ in den Jahren 1945 – 1948, Peter Bugges erfreulich kritische Untersuchung tschechischer Europabilder der Zwischenkriegszeit sowie der sehr persönlich gehaltene Aufsatz Bedřich Loewensteins über Masaryks Haltung gegenüber der „europäischen Krise“ des Ersten Weltkrieges. Es sind dies Beiträge, in denen tschechische Diskurse zum Europabegriff kritisch und detailliert analysiert werden. Daneben sind natürlich auch die Texte von Vladimír Macura und von Martin Schulze Wessel zu nennen, beide

allerdings bereits früher an anderer Stelle gedruckt¹. Es spricht für einen Aufsatz, nicht allerdings für die Entwicklung der Forschung, wenn er fast zehn Jahre nach dem ersten Erscheinen nochmals publiziert werden kann.

In der Zusammenstellung des Bandes ist es gelungen, Vielfalt und Einheit zu verbinden: In der Konzentration auf die Stellung der Tschechen wird ein – im wahrsten Sinne des Wortes – zentraler Punkt der aktuellen Debatte um Europabegriffe getroffen, zeitlich, thematisch und methodisch aber wird ein breites Gebiet abgedeckt.

Wenn das Verhältnis zwischen Osten und Westen im europäischen Kontext an verschiedenen Beispielen diskutiert wird, so kommt der tschechischen Position dabei besondere Bedeutung zu. Die einschlägige Historiographie sowie Darstellungen philosophischer Diskurse beziehen sich häufig sehr direkt auf die Stellung der Tschechen in Europa und positionieren sie entschieden in einem der drei Gebiete: Westen, Mitte oder Osten. Problematisch ist dabei die Wertung, welche diese Stellungnahme bestimmt. Europa ist kein wertneutraler, geographisch bestimmter Begriff, sondern ein sich exklusiv gebärdender Verein, von dem akzeptiert zu werden eine Ehre zu sein scheint. Dies bildet ein Grundproblem, das den Umgang mit dem Konzept und der politischen Realität erschwert. Und auch in einigen Aufsätzen des hier zu besprechenden Bandes wird dieser wertende Charakter des Europa-Konzeptes zwar reflektiert, letztlich aber doch zur Grundlage genommen. So im Aufsatz Ivan Pfaffs, der tschechische Ost-, West- und Selbstbilder im 19. Jahrhundert sehr eingehend darstellt. Pfaff will einen eigentlich westlichen Charakter der Tschechen beweisen. Russophile Äußerungen werden dabei von ihm nicht einfach dargestellt, sondern als fatale Irrtümer von Autoren beschrieben, welche „die Größe und Priorität der liberalen und revolutionären Gedanken nicht begriffen haben“. Ob eine solche Haltung die beste Voraussetzung für eine wissenschaftliche Untersuchung von Diskursen ist, darf bezweifelt werden.

Eva Hahn argumentiert engagiert gegen eine solche okzidentalistische Position. Ihr Beitrag steht im Kontext der Schriften von Larry Wolff, Maria Todorova und Milica Bakić-Hayden², in denen die Konstruktion eines einheitlichen und vor allem pejorativen Osteuropa-Begriffs untersucht und kritisiert wird, häufig mit ausdrücklich analoger Anwendung des Said'schen Orientalismus-Begriffs auf das diskursiv beherrschte Osteuropa. Diese Debatte ist notwendig, ja überfällig als Klärung festgefügter Europabilder und als Infragestellung ganzer Wissenschaftsdisziplinen: Die

¹ Macura, Vladimír: Ikonografie „Střední Evropy“ [Die Ikonographie „Mitteleuropas“]. *Súčasnosť mýtov a mýty súčasnosti* [Die Gegenwart der Mythen und Mythen der Gegenwart] (1993) 65–73. – Jetzt auch ders.: *Sen o Evropě* [Der Traum von Europa]. In: Ders.: *Český sen* [Der tschechische Traum]. Praha 1998, 63–77. – Schulze Wessel, Martin: Die Mitte liegt westwärts. *Mitteleuropa in tschechischer Diskussion*. *BohZ* (1988) 325–344.

² Wolff, Larry: *Inventing Eastern Europe. The Map of Civilisation on the Mind of the Enlightenment*. Stanford 1994. – Todorova, Maria: *The Balkans. From Discovery to Invention*. *Slavic Review* 53/2 (1994) 453–482. – Dies.: *Imagining the Balkans*. New York-Oxford 1997. – Bakić-Hayden, Milica: *Nesting Orientalisms. The Case of Former Yugoslavia*. *Slavic Review* 54/4 (1995) 917–931.

Konstruktion Osteuropas muß problematisiert werden. Daß mit dieser Operation natürlich auch das Bild „Westeuropa“ dekonstruiert wird, macht ein solcher Band, der vom tschechischen, nur schwer zu verortenden Standpunkt aus „Europa“ betrachtet, besonders deutlich. Ein durchweg begrüßenswertes Unternehmen also.

Allerdings stellt sich die Frage, ob eine prinzipielle Ablehnung des Osteuropabegriffs, wie sie insbesondere bei Hahn anklingt, nicht zu pauschal sein könnte, indem sie die negative Tradition des Terminus übernimmt. Die Geschichtswissenschaft könnte sich eines grundsätzlich nützlichen Instruments berauben, wenn sie die Bezeichnung von Geschichtsregionen wie „Osteuropa“, „Westeuropa“ oder auch dem von Pfaff so entschieden verurteilten „Ostmitteleuropa“ ablehnt. Ein Untersuchungsgegenstand – und zu einem solchen wird „Europa“ mit Büchern wie dem Eva Hahns nicht mehr nur selbstverständlich, sondern endlich auch ganz bewußt und reflektiert – muß strukturiert werden. Dieses Problem findet sich konzentriert wieder in der Debatte um die Zahl der „Europas“. Hugh Seton-Watson hat von einem Europa gesprochen, Fernand Braudel von vielen Europas, die ein Mosaik bilden. Beiden stimmt Hahn zu und wendet sich explizit gegen die Konstruktion von zwei Europas, einem westlichen und einem östlichen. Ein Europa oder auch unzählige Europas – ein schönes Bild, als Gegenstand wissenschaftlicher Untersuchungen jedoch kaum greifbar. Die Strukturierung Europas in zwei oder drei Gebiete aber muß weder irreführend noch diskriminierend sein, wenn sie klar an konkret zu benennende Kriterien gebunden bleibt, wenn diese Merkmale stets als bestimmten Fragestellungen entsprechende Kategorien und die Charaktere der Gebiete als konstruierte, je nach Ansatz verschiebbare Modelle präsent bleiben. Vielleicht brauchen wir weniger ein Europa als vielmehr ein differenziertes und reflektiertes Bild verschiedener europäischer Gebiete. So könnte die wertende Bedeutung der Europa-Begriffe, die zu den emotional aufgeladenen Zuordnungen führen, möglicherweise überwunden werden.

Das Buch „Evropa očima Čechů“ ist so in dreierlei Hinsicht wertvoll: Einmal enthält es lesenswerte und materialreiche Beiträge zum Thema der tschechischen Selbst- und Fremdbilder. Diese liefern eine wichtige Erweiterung der Okzidentalismus-Debatte, die sich bisher vorzugsweise auf den von Deutschland und Rußland, eventuell noch Frankreich und den Balkan verkörperten Gegensatz konzentriert hat. Darüber hinaus wird aber auch deutlich, wie schwierig es ist, sich mit dem Europa-begriff auseinanderzusetzen, ohne die positiv oder negativ wertenden Implikationen zur Grundlage seines eigenen Denkens zu machen.

Berlin/Leipzig

Martina Winkler

Marek, Jaroslav: Česká moderní kultura [Die tschechische moderne Kultur].

Mladá fronta, Praha 1998, 336 S. a 40 obraz. příloh [40 Bildbeilagen].

Gleich eingangs gilt es festzuhalten, daß die Arbeit von Jaroslav Marek über die Zeit, in der sich die moderne tschechische Kultur entwickelte, ein bedeutendes Werk ist. In der wissenschaftlichen Literatur gibt es zwar Überblicksdarstellungen über die

neuezeitliche Entwicklung der Phänomene, die im allgemeinen unter dem Begriff „Kultur“ subsumiert werden – also Geschichten der tschechischen Literatur, des Theaters, der bildenden Kunst, der Architektur, der Musik und der Publizistik. Ihnen allen fehlt jedoch die zusammenführende Darstellung und Bewertung der Kultur als Ganzes und deren Einordnung in den Kontext der entstehenden tschechischen bürgerlichen Gesellschaft auf der einen, den breiteren Kontext der Entwicklung der modernen europäischen Kultur auf der anderen Seite. Auch die Studien, die in letzter Zeit erschienen sind, und auf die der Autor in seinem abschließenden, nicht allzu umfangreichen Literaturüberblick hinweist (S. 315–325), widmen sich überwiegend Teilproblemen. Einzelne Arbeiten deuten immerhin mögliche Herangehensweisen an das Problem an. Die wenigen Versuche, die um einen komplexeren Blick bemüht waren, kamen bisher kaum über das Stadium paralleler Darstellungen der Entwicklung einzelner Sparten des kulturellen Schaffens hinaus. Konzeptionell waren sie für gewöhnlich von der Beteiligung mehrerer Autoren geprägt.

In seiner Einführung steckt Marek den zeitlichen Rahmen und die inhaltliche Füllung des Begriffes „moderne tschechische Kultur“ ab. Völlig zurecht weist er darauf hin, daß für die geläufige Definition dieses Begriffes eine zusammenfassende Benennung der dominierenden Zeichen fehlt, die die Einheit der verschiedenen Phänomene und ihre Verbindung bei der Bildung des zeitgenössischen Stils ausdrücken könnte. Damit ist es umso schwieriger, in den einzelnen Bereichen der Kultur das zu treffen, was sich unter dem Begriff der *Modernität* erfassen läßt. Mareks Definition dieses Begriffes und die zeitliche Eingrenzung, die er vornimmt, sind meiner Meinung nach ebenso überzeugend wie sein Hinweis auf den europäischen Kontext, in dem sich die tschechische Kultur entwickelte und in dem sie zu einem unverzichtbaren Bestandteil eines größeren zivilisatorischen Prozesses wurde. Viel zu bescheiden bezeichnet Marek selbst seine Arbeit als Skizze dessen, was die Historiker, die sich mit dieser Zeit befassen, unsystematisch an den Rand der Geschichte stellen, und als einen Versuch, Zusammenhänge und Parallelen zu finden, die es möglich machen, die moderne tschechische Kultur als ein Ganzes zu begreifen.

Marek beginnt seine Darstellung über die Herausbildung und die Entwicklung der tschechischen modernen Kultur mit der Entstehung der ersten Voraussetzungen und der Gründung erster Institutionen gegen Ende des 18. Jahrhunderts, als die Kultur – darunter vor allem die Sprache und Literatur – ein dominierendes Element des einsetzenden nationalen Emanzipationsprozesses war. Ihre spezifische Funktion bei der Bildung der neuezeitlichen (verstanden als bürgerlichen) tschechischen Gesellschaft im Verlauf des 19. Jahrhunderts erörternd, erreicht Marek schließlich die zwanziger und dreißiger Jahre des 20. Jahrhunderts, in denen sie im Rahmen der tschechischen Bildung heranreifte und auch im europäischen Kontext zur höchsten Entfaltung und zu allgemeiner Gültigkeit gelangte.

In den einzelnen Kapiteln, die im wesentlichen den großen zeitlichen Einschnitten entsprechen, stellt der Autor dann jeweils den Bereich der Kultur in den Vordergrund, dessen Funktion in dieser Entwicklungsphase dominierte, oder in dem es zu bedeutenden inneren Änderungen kam. Dabei gelingt es ihm jedoch nicht immer, sich ihrer parallelen Beobachtung und gewissen Stereotypen zu entziehen. An keiner Stelle aber grenzt er die Sphären der Kultur voneinander ab. Er läßt sie einander

durchdringen, um so zu einem abgerundeteren Bild der Entwicklung und des Aufstiegs der neuzeitlichen tschechischen Kultur zu gelangen. Berechtigtermaßen stellt der Autor – sowohl für die Anfangszeit, als auch für die weitere Entwicklung – die bedeutende Funktion der Musik in den Vordergrund, die nach seiner Einschätzung in der modernen tschechischen Kultur die längste und fruchtbarste Traditionslinie aufweist. Mit den Werten, die sie schuf, hat sie von Beginn an die moderne europäische Kunst bereichert, war aber auch in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts noch ein Medium, über das das tschechische kulturelle Milieu seinen Ausgleich mit der umgebenden Welt fand und das ihr den Zutritt auf die breitere europäische Bühne verschaffte.

Laut Marek markiert das letzte Jahrzehnt des 19. Jahrhunderts eine Wende in der gesamten Entwicklung der modernen tschechischen Kultur, in der die bis dahin enge Verbindung mit den Bemühungen um nationale Emanzipation (die oft ein Ersatz für Politik war) nachließ. Nun entschied nicht mehr die Pflicht, Ideen zu dienen, die sich allen Angehörigen der nationalen Gemeinschaft mitteilen mußten, über den Charakter der Kultur. Mit dem Aufstieg der Moderne änderte sich auch die Stellung des Künstlers, der als Subjekt begann, selbst über den Inhalt seines Tuns zu entscheiden – und damit auch über die Folgen seines Schaffens. Das ist keine gänzlich neue Sichtweise. Aber neu ist in vieler Hinsicht Mareks Interpretation der Phänomene und Fakten, die mit diesem Umbruch verbunden waren. Zudem ist die allgemeine Charakterisierung der neunziger Jahre, die der Autor vornimmt (S. 217f.), außergewöhnlich treffend und fundiert.

In seinem gesamten Werk gibt der Autor nur wenig Information über die Fakten. Er setzt eine Grundkenntnis der verschiedenen Sphären des kulturellen Lebens voraus. Bei der Auswahl der präsentierten Fakten, die im Gesamtkontext seines Werkes hauptsächlich als Ausgangspunkt und Grundlage seiner Urteile und Schlüsse dienen, kann man ihm schwerlich ein Versäumnis vorwerfen.

Zum Einleitungsteil habe ich zwei Anmerkungen: Erstens sollte im Zusammenhang mit dem Beginn der neuzeitlichen Urbanisierung (S. 21 f.) neben Josefsstadt und Theresienstadt die Gründung der Prager Vorstadt Karolinenthal (Karlín) nicht vergessen werden. Ihr Aufbau wurde im Juni 1817 gemäß des Boden- und Regulationsplans begonnen, der im Jahr zuvor von einer eigenen Kommission aus Vertretern der Zivil- und Militärämter ausgearbeitet worden war. Der Plan berücksichtigte auch ausländische, beispielsweise englische Erfahrungen. Zweitens ist die Zahl der Bewohner der Prager Agglomeration zu Beginn des letzten Jahrzehnts des 19. Jahrhunderts (Ende der achtziger Jahre), die Marek anführt (S. 12), nicht korrekt. Im Jahr 1890 hatte Prag ohne Vorstädte nach amtlichen Berechnungen über 182 000 Einwohner. Die von Marek angeführte Berechnung entspricht eher dem Zustand gegen Ende des 18. Jahrhunderts. Ein ähnlicher Irrtum liegt bei der Berechnung der Einwohnerschaft von Brünn (Brno) vor.

Im Schlußkapitel seines Werks, das mit „Aufstieg und Zäsur“ überschrieben ist, gelangt der Autor zu einer abschließenden und würdigenden Darstellung des kulturellen Lebens in der Zwischenkriegszeit. Mit der Gründung der Tschechoslowakei erhielt die tschechische moderne Kultur einen völlig neuen politisch-gesellschaftlichen Rahmen. Gleichzeitig erreichte sie damit die Phase ihrer höchsten Entwick-

lung, die sich charakteristischerweise in einer inneren Differenzierung der künstlerischen Herangehensweisen, aber gleichzeitig auch ganz bewußt ideologisch ausdrückte. Neben der Wissenschaft, der Literatur, der bildenden Kunst, dem Theater, der Architektur, der Buchkultur und anderen bis zu dieser Zeit traditionellen Bereichen wurde die Kultur um neue Kunstformen reicher, die teilweise auf die Entwicklung moderner Techniken zurückgingen. Das betraf vor allem die Photographie und den Film. Beide hatten ihre Wurzeln zwar schon in der Zeit davor, veränderten sich aber, wie der Autor betont, rasch und wurden zu speziellen Kunstgattungen, die – vor allem im Fall des Films – zur Bildung einer Massenkunst beitrugen. Meiner Meinung nach ist es allerdings schade, daß Marek einigen Phänomenen keine Aufmerksamkeit gewidmet hat, die sich im Bereich der akustischen Reproduktion (insbesondere in der Musik und dem gesprochenem Wort) abspielten, z. B. dem Phonographen, dem Grammophon und dann – besonders seit den zwanziger Jahren unseres Jahrhunderts – dem Rundfunk; sie spielten eine nicht zu vernachlässigende Rolle bei der Vermittlung höherer kultureller Werte an eine breitere Öffentlichkeit.

Vor dem Hintergrund dieses plastischen und gehaltvollen Bildes der Entwicklung und der Bedeutung der tschechischen Bildung in der Zwischenkriegszeit bemerkt der Autor abschließend: Obgleich die tschechische Gesellschaft im Jahr 1939 der Stützen ihres eigenen Staates beraubt wurde, „erhielt der Geist, der sich in ihrer Kultur verkörperte, die Sicherheit, daß es nur um eines geht – wenn auch möglicherweise für längere Zeit – um eine vorübergehende Episode in einer Geschichte von tausend Jahren.“(S. 313)

Das Werk von Jaroslav Marek „Česká moderní kultura“ ist eine konzeptionell ausgereifte Synthese über die Entwicklung und die Veränderungen eines der Schlüsselbereiche des Lebens der neuzeitlichen tschechischen Gesellschaft von ihrer Entstehung an der Wende des Aufklärungszeitalters bis in die dreißiger Jahre unseres Jahrhunderts. Die in jeder Hinsicht bewundernswerte Arbeit zeugt vom breiten Überblick des Autors, von seiner Gelehrsamkeit und wissenschaftlichen Akribie, dank derer der Autor die in ihren gegenseitigen Bezügen und Zusammenhängen schwierige interdisziplinäre Thematik in den Griff bekommen konnte. Trotz dieses weiten Horizonts, der viele Sphären des tschechischen kulturellen Lebens und dessen Zugehörigkeit zum Kontext der europäischen Entwicklung umfaßt, ist Mareks Monographie innerlich ausgewogen. Nicht zuletzt ist auch das ausgereifte sprachliche und stilistische Niveau des Werkes anzumerken. In der heutigen Zeit – der sogenannten Postmoderne – die in vieler Hinsicht die kulturellen Werte, die aus der vorhergegangenen Zeit kommen, relativiert, hat das Werk von Marek auch direkte aktuelle Bedeutung.

Michel, Bernard: Histoire de Prague.

Librairie Arthème Fayard, Paris 1998, 448 S., Abb.

Der Autor gehört zum Establishment der französischen Ostforschung. Er hat sich 1976 mit einem Buch über Banken und Bankiers in Österreich zu Beginn des 20. Jahrhunderts bekannt gemacht, über Staaten und Nationalitäten in Europa und besonders in Mitteleuropa im 19. und 20. Jahrhundert geschrieben, 1989 eine Bibliographie von Leopold Ritter von Sacher-Masoch verfaßt. Aktuelle Bedeutung erreichte sein Buch über Freiheit und Nationalbewußtsein in der tschechischen und slowakischen Geschichte, das vor dreizehn Jahren unter dem Titel: „La Mémoire de Prague“ erschien. Die Geschichte von Prag, die er hier vorlegt, schließt natürlich auch eine Geschichte des Landes ein; wie sich nicht anders erwarten läßt, eine historische, groß angelegte Skizze mit ruhigen und treffsicheren Strichen. Vom magischen Prag zu den Ursprüngen beim hl. Wenzel, vom romanischen zum gotischen, zum kaiserlichen Prag Karls IV. und danach zum Zentrum des Hussitismus führt der Weg. Der Autor bevorzugt dabei eine Kapiteltrennung im Rahmen der Kunstgeschichte, denn schließlich muß er Stadtgeschichte bieten, und die ist ohne Architektur nicht befriedigend dargestellt. Das nimmt er auf sich und ist vorzüglich imstande, uns auch noch das Prag der Renaissanceepoche zu schildern, Rudolfs Prag, das barocke Prag.

Die zweite Hälfte des Buches gilt dem romantischen, dem slawischen, dem Prag der Sezession; und dann bringt das letzte Viertel noch eine intensivere Darstellung für die Nachkriegszeit, der Hauptstadt der neuen Tschechoslowakei, der Stadt des Protektorats, des kommunistischen Prag, schließlich der wiedererstandenen Stadt der letzten zehn Jahre.

Schon diese Verteilung der Darstellung macht deutlich, daß Michel in seiner gründlichen und umsichtigen Arbeit keine Konkurrenz hat. Auf keinen Fall etwa bei Derek Sayer, dessen zur gleichen Zeit erschienenenes Böhmen-Buch mit dem Shakespeare-Titel womöglich die vielen amerikanischen Freunde der böhmischen Kapitale anzieht, die von oberflächlichen Urteilen über die Kunstmetropole und die Welt des tschechischen Großbürgertums leben.

Michel blickt tiefer. Seine Urteile sind ausgewogen, scharfsinnig, gedankenreich. Ein paar Kleinigkeiten in den Fakten wird eine Neuauflage wahrscheinlich beseitigen, die man sich wünscht. Wesentlich aber ist die Erfassung der Eigenart jener Stadt, die man mit vielen Worten beschrieben hat, die der Pariser Historiker jetzt über die Generationen in den Rahmen der Handlung stellt, die böhmische, mitunter auch die deutsche, auch die Geschichte der gesamten Nachbarschaft, der Peripherie, der Vorstädte.

Was soll man besonders hervorheben an diesem Buch, das in so einfühlsamer wie umsichtiger Weise Ästhetik und Kunstgeschichte, Literatur und Politik zusammenfaßt? Soll man die Schilderung des Jahres 1848 rühmen, die aus dieser Kunst erwuchs, oder die des Jahres 1618? Ist es das tschechische Prag, das 1882 mit dem bekannten Wort eines tschechischen Bürgermeisters vom goldenen slawischen Prag die letzten deutschen Ratsherren vertrieb, oder das jüdische, dessen Ghetto gleichermaßen in seiner Romantik wie in seinen sanitären Problemen vorgeführt wird? Ist es das siegreiche tschechische Prag von 1918, das Michel mit sicherer Hand aus den

Kriegswirren hervorhebt, oder die Schilderung der staatlichen, auch der deutschen Loyalität von 1938, neben den allzubekanntenen Aktionen der Henlein-Partei? Unter den neun Nachbarn Deutschlands erweisen sich bis heute die Tschechen als die schwierigsten im Verständigungsprozeß der letzten zehn Jahre. Deshalb wünschte man sich eigentlich dringend eine Übersetzung der Geschichte von Prag aus der Feder von Bernard Michel ins Deutsche. Denn es ist vielfach wohltuend, die Stimme des französischen Beobachters in der noch immer offenen Auseinandersetzung zu hören. Bedauern muß man lediglich, daß ein so namhafter Verlag wie Arthème Fayard die tschechischen diakritischen Zeichen ignorierte.

München

Ferdinand Seibt

Šmahel, František: Husitská revoluce [Die Hussitische Revolution].

Práce historického ústavu ČAV, Opera Instituti Historici Pragae, 1. Aufl. Historický ústav, Praha 1993, 2. Aufl. Karolinum, Praha 1996, 4 Bde., 498, 362, 420 und 606 S., Kartenskizzen, Abb. (Řada A – Monographia 9/I).

Die Hussiten bilden eines der großen Themen der tschechischen Mediaevistik seit 150 Jahren. Franz Palacký hat sie entdeckt, gleichzeitig mit W. W. Tomek, der 1848 über Tabor schrieb. Das schien im Revolutionsjahr aktuell, aber Palackýs Hussiten gewannen das Rennen in den Augen des nationalen Bürgertums, abgesehen von der profunden und jahrzehntelangen Quellenarbeit, die der große Vater des tschechischen historischen Bewußtseins in dieses Thema investierte, nicht zufällig lange Zeit im Wettstreit mit dem deutschnational und konfessionell ausgerichteten Constantin von Höfler. Das heißt: Um die Hussitengeschichte gab es Kontroversen von Anfang an, nicht nur nationale oder konfessionelle, sondern auch in der Spannweite von Prag und Tabor. Überlegene Stimmen, wiederholt aus Deutschland, die den gesamtgesellschaftlichen Kontext vor Augen hatten, den die tschechische Forschung mitunter nicht so deutlich sah, wie der auch in Prag bald anerkannte Friedrich von Bezold (1872) und der bis heute mit seiner kirchengeschichtlichen Würdigung weder hier noch da sonderlich im historischen Gedächtnis verhaftete, aber mit seiner Hussitendeutung verdienstvolle Breslauer katholische Theologe Joseph Ignaz Ritter (1847) blieben am Rande der Auseinandersetzung.

Hussitengeschichte wurde aber zum Prüfstein für die Qualität der tschechischen Mediaevistik bis heute: Von Palacký über Jan Sedláč zu Josef Pekař; von F. M. Bartoš zu Amedeo Molnár; von Zdeněk Nejedlý zu Kurt Konrad, Josef Macek und Robert Kalivoda; von Jiří Kejř und František Šmahel zu Petr Čornej. Soweit ist die Hussitenforschung schon Geschichte. Ein respektables Stück Geschichte übrigens, mit steter Gegenwartsbedeutung für das tschechische nationale Geschichtsbewußtsein, dazu übertönt und überformt von der tschechischen Literatur, der das Thema wohl weit mehr Breitenwirkung verdankt als dem mitunter viel zu filigranen Werk der Historiker.

František Šmahel ist zweifellos nun für uns der Wichtigste in dieser langen Reihe, wegen der Aktualität seiner Forschung zum gegenwärtigen Forschungs- und Wis-

sensstand nicht minder als wegen des Umfangs seiner Arbeiten. Die vier Bände, vor sechs Jahren erstmals vorgelegt, inzwischen neu gedruckt und hoffentlich bald zumindest teilweise ins Deutsche übersetzt, zugleich ein eindrucksvolles Zeugnis für das Arbeitsethos eines standhaften Dissidenten, sind ohne Zweifel umfassend in jenem Sinn, dessen sich der Historiker mit seinen Mitteln und Möglichkeiten überhaupt rühmen kann. Aber sie sind vielfach nur eine Zusammenfassung der ungewöhnlich reichen Beiträge, die der Autor in 30 Jahren dem Hussitentema gewidmet hat. Auch ohne diese Zusammenfassung wäre er an der Spitze der Hussitologen.

Was macht ihren besonderen Charakter aus? Was unterscheidet sie von Palacký, Pekař und Bartoš, die ihrerseits jeweils ähnlich nach der umfassenden Darstellung suchten?

Šmahel hat sein vierbändiges Werk unter die Frage nach der Besonderheit des böhmischen Hussitismus im Rahmen des europäischen Spätmittelalters gestellt. Er bietet zunächst einen vorzüglichen Überblick über die Hussitenhistoriographie, die bekanntlich als „Hussitologie“ einen eigenen Forschungszweig in der tschechischen Mediaevistik bildet. Hussitologie ist, darin unterschied sich die Arbeit der tschechischen Mediaevisten schon früh von der Mittelalterforschung anderwärts, nicht einfach eine zeitliche Definition; sie ist nicht vergleichbar der deutschen Arbeit am bei uns besonders bevorzugten Hochmittelalter, die man mit der ebenfalls national konnotierten Stauferzeit charakterisieren könnte. Hussitologie ist vielmehr schon früh und ausgeprägt aus einer integrativen Fragestellung erwachsen, gegründet auf eine ausgezeichnete und gründliche, der Nachbarschaft in mancher Hinsicht überlegene Arbeit in Archiven und Bibliotheken, nicht also allein an Urkunden, sondern auch an Traktaten, Erbauungsschriften, Predigtliteratur oder akademischen Disputationen. Hussitologie war schon früh auf die Erfassung einer Volksbewegung gerichtet, mit allen nur möglichen Äußerungen. Einer der hervorragenden Hussitologen in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts war eben der schon genannte Zdeněk Nejedlý, Musikwissenschaftler, der den Hussitengesang erforschte.

Šmahels „bibliographie raisonnée“ eröffnet den ersten Band, locker geschrieben, aber mitunter in einem einzigen Satz treffend. Er zeichnet damit den Entwicklungsgang nach, der zweifellos für das Verständnis der Forschungslage wichtig ist und auch seine eigene Fragestellung schließlich erklärt. Darin hat auch die Nachkriegszeit, die marxistische Ära ein großes Verdienst: In der vertieften Debatte um den Beginn der bürgerlichen Revolutionen nach dem Entwicklungsschema des Histomat nahmen die tschechischen Hussitologen eine besondere Position in der marxistischen Welt ein. Sie unterschieden sich von ihren russischen wie von ihren deutschen Kollegen darin, daß sie sich schon früh zum Begriff der Revolution für die hussitische Bewegung bekannten, den man ihnen wegen der ideologischen Korrektheit in Leipzig, Berlin und Moskau hartnäckig bestritt. Denn auch Marx und Engels begannen die europäischen Revolutionen erst mit dem deutschen Bauernkrieg 1525 und waren dann allerdings auch schon „frühbürgerlich“. Unter diesem Problem gruben die Tschechen seinerzeit tiefer in der spätmittelalterlichen Gesellschaft als anderswo marxistische Forscher. Sie fanden auch leichter Kontakt zur westlichen Betrachtung der Entwicklung, die den Revolutionsbegriff ohne ideologische Klassifizierung benutzte.

Der interdisziplinären Fragestellung folgte dementsprechend seit 1948 die europäische Öffnung, von der tschechischen Hussitenforschung in den späten Fünfzigern und dann besonders in den sechziger Jahren geübt, so daß, wie Šmahel als guter Chronist hervorhebt, eine Reihe von internationalen Symposien den Eisernen Vorhang übersprang. Auf dieser Basis sucht er im ersten Band nach europäischen Zuordnungen und revolutionären Parallelen, nach dem Zerfall von geistlicher und weltlicher Macht und nach der sozialen und der nationalen Frage beim gemeinen Mann im Spätmittelalter. So kann er von vielen Fragestellungen berichten, die man im unmittelbaren Kontakt mit der tschechischen Forschung den Hussiten zuliebe in Frankreich, in England und Deutschland erhoben hat. Er führt aber diese Fragestellungen auch in eigener Betrachtung weiter und bietet einen bemerkenswerten Überblick zur gesamten spätmittelalterlichen Gesellschaftsgeschichte. Darin erweist er sich als Kenner vornehmlich der westeuropäischen Literatur, während ihm italienische Untersuchungen etwas ferner blieben, ungeachtet seiner Aussagen über Ciompi und Fra Dolcino. Hier wäre ihm überdies das Spätwerk von Karl Bosl sehr hilfreich geworden, dessen große Untersuchung über die italienische Kommunalbewegung seit den späten achtziger Jahren auch in deutscher Übersetzung vorliegt, abgesehen von Bosls Arbeiten über die Entwicklung der bürgerlichen Stadtgemeinde am Regensburger Beispiel.

Zurück zu Šmahel: Besondere Beachtung verdient in diesem Zusammenhang sein Hinweis auf die Parallelen zwischen Hussiten- und Albigenser Krieg. Poetisch hatte schon Nikolaus Lenau darauf verwiesen, und dem liberalen Bewußtsein war der Vergleich spätestens seitdem bei der Hand. Als historiographische Aufgabe verdient er noch Beachtung.

Der erste Band enthält im übrigen unter wechselnden Sachbezügen eine große Umschau auf die in der Sache wie im Begriff umstrittene Krise des Spätmittelalters. Die tschechische Forschung hatte sich seinerzeit 1969 an dem Thema beteiligt unter der schulgerechten Bezeichnung „Erste Krise des Feudalismus“. Šmahel setzt sich noch einmal damit auseinander. Er bringt aber vieles aus seiner auch hier breiten und sachkundigen Umschau, das durchaus zum Verständnis einer krisenhaften Entwicklung um 1400 beiträgt, und er berücksichtigt dabei auch räumliche Schwerpunkte und Verschiebungen. Freilich läßt sich der Begriff nur halten, wenn man die Krise als Dysfunktionalität versteht, als ein „aus der gegebenen Ordnung Treten“ einzelner gesellschaftlicher Elemente, wie ich seinerzeit zu erläutern versucht habe. Krise muß also nicht Niedergang sein, sondern, mit allen Gegebenheiten der lebendigen Vielfalt und mit Gegenläufigkeiten, zumindest die Außerkraftsetzung, wenn nicht die Überwindung des Herkömmlichen. Šmahel zitiert meine Definitionsversuche aus den achtziger Jahren. Sein Blick umgreift so ziemlich alle bedeutenderen regionalen Aufstandsbewegungen in diesem Zusammenhang. Sowohl nach der Dauer als auch nach dem Programm erscheint ihm keiner der europäischen Krisenprozesse mit den Vorgängen in Böhmen vergleichbar.

Die Bände 2 und 3 des opus magnum sind der eigentlichen Hussitengeschichte gewidmet. Band 2 hat den Titel „Die Wurzeln der böhmischen Reformation“ und erinnert daran, daß die marxistische Forschung seinerzeit die religiösen Grundlagen des Hussitentums in den Hintergrund drängte. Es war allerdings dann auch wieder

niemand anderer als Josef Macek, Šmahels Vorgänger als Direktor des Historischen Instituts der Akademie der Wissenschaften, der sie wieder hervorholte, zum mindesten in den internationalen Diskussionen der sechziger Jahre, wo sie der unerschrockene Robert Kalivoda zur Basis seiner Hussitendeutung machte.

Šmahel zeichnet die Entwicklung der religiösen Bewegung mit aller Umsicht und mit der breitesten Literaturkenntnis, deren wohl zur Zeit niemand anderer unter den Hussitologen fähig ist. Er nimmt dabei immer wieder Stellung zu dem für viele Betrachter gar nicht recht verständlichen Übergang zwischen Reform und Widerstand, der sich auf mehreren Wegen und immer wieder in gewissen Parallelen in seiner Darstellung abzeichnet. Ob es um die Bibellektüre in der Volkssprache geht, um die arme Kirche, um die vier Artikel in ihrer allmählichen Verwandlung bis zum Revolutionsprogramm, um das Wir-Gefühl, das einen Bogen schlägt von der Predigt in der Volkssprache bis zum tschechischen Nationalbewußtsein innerhalb der ursprünglich zweisprachigen Reformbewegung, oder, zuguter Letzt, um den Kampf für oder gegen Wiklif als akademische Autorität. Für die Formierung der Revolution das wichtigste Kapitel ist in diesem Zusammenhang die integrierende oder trennende Wirkung der Kelchkommunion mit dem damit verbundenen Kampf um einzelne Pfarreien und um die sogenannten „Bergwallfahrten“, wo die neuen „Kelchgläubigen“ aus verschiedenen Himmelsrichtungen einander begegneten und das alte Wallfahrererlebnis nun mit dem Unterton ihres neuen Bekenntnisses erlebten. Wichtig sind in diesem Zusammenhang die Entwicklungen in der Hauptstadt selbst, die mit ihrem ungewöhnlich dichten Netz von Pfarrkirchen ein vorzügliches Kampffeld für die Entscheidung einzelner Pfarrer über die Kelchkommunion abgab, dabei unterstützt oder behindert von den Stadträten, den Gläubigen und den unmittelbaren Eingriffen des königlichen Hofes. Hier lag eine der Massenbasen für die Entwicklung der Revolution. Die andere ist wohl bei den „Bergwallfahrern“ zu suchen, allerdings erst in den letzten Monaten vor dem Ausbruch der offenen Gewalt.

Kann man diesem zweiten Band zugute halten, daß er die Gesamtentwicklung in einzelne Perspektiven des gesellschaftlichen Zusammenhanges faßt und dabei den gewaltigen Ertrag der letzten Jahrzehnte von Hussitenforschung im Kontext hält, insofern um vieles auskunftsfreudiger für Šmahels Fragestellung nach Ursprung und Eigenart des böhmischen Hussitentums als die chronologisch grundlegende, aber allzu dürre Darstellung in den drei Bänden von F. M. Bartoš aus den ersten Nachkriegsjahren oder die zwar kräftig gefärbte, aber allein dem Taboritentum, also lediglich dem „linken Flügel“ zugeordnete Schilderung von H. Kaminsky von 1967, so bleibt doch ein Mangel: Kein auch nur einigermaßen Sachkundiger wird heute noch behaupten, Jan Hus sei der Urheber der hussitischen Revolution. Aber man wird, bei aller näheren Kenntnis der gesellschaftlichen Vorstellungen des Prager Reformpredigers, wohl auch kaum den Gedanken verfolgen, es hätte die böhmische Revolution zwischen 1419 und 1437 jemals gegeben ohne Prozeß und Tod des „Protomärtyrers“ am 6. Juli 1415 in Konstanz. In seinem Prozeß gipfelten in den Augen der künftigen Revolutionäre alle möglichen Klagen über die reiche, von Christus entfernte Kirche und ihre tückischen Lügen. Aus demselben Prozeß und seinem korrekten Rechtsgang zogen alle Widersacher des Hussitentums ihre Rechtfertigung. Schließlich, nicht die fortan die Weltgeschichte bewegenden Mythen betreffend, sondern

den konkreten Fortgang der Dinge: Die Revolution wäre auch nicht möglich gewesen ohne die Standhaftigkeit Hussens, der letztlich nicht für oder gegen Wiclif stand, wie der Prozeßgang zeigt, sondern aufrecht der Passio Christi folgte, im Bestreben, vielleicht sogar im Bewußtsein, wie einst Christus vor Pilatus „nicht überführt und nicht geständig“ einen schmachvollen Tod zu erleiden, jedenfalls aber mit dieser Devise, die danach auch seit dem berühmten Fehdebrief von 1452 böhmischen und mährischen Adeligen an das Konstanzer Konzil ihre Runde durch die Weltgeschichte machte.

Dieser Hus-Prozeß also, der schließlich und endlich die Nachwelt noch mehr beschäftigte als die hussitische Revolution, ist bei Šmahel ein wenig mit stiller Selbstverständlichkeit behandelt worden und er ist ohne die ausführlicheren theologischen und juristischen Kommentare von Molnár und Kejř eigentlich noch der Ergänzung bedürftig. Daß Hus dabei nicht nur der imitatio Christi folgte, ein wohlbekanntes, wenn auch für gewöhnlich unter anderen Lebensumständen verwirklichtes Modell spätmittelalterlichen Christentums, sondern eben auch auf keinen Fall seine Freunde, Gönner und Gläubigen zuhause durch irgendeine Form von Widerruf bloßstellen wollte, scheint mir noch immer das stärkste Motiv in der seit dem Zweiten Vatikanischen Konzil und gerade auch in diesen Monaten von neuem aktuellen Diskussionen um den Hus-Prozeß. Es ist verständlich, daß dem neuerdings geweckten Interesse gerade der tschechischen Katholiken an einer Rehabilitierung von Jan Hus sozusagen die nachfolgende Beseitigung eines alten Hindernisses am Herzen liegt, mit dem gerade im 19. und 20. Jahrhundert zusätzlich zum Bund zwischen Thron und Altar aus der Habsburg-Ära eine Entfremdung zwischen Kirche und Nation einsetzte. Man begreift auch gut, daß hinter diesem Anliegen ein erhebliches ökumenisches Interesse zu suchen wäre. Allein die Analysen von Amadeo Molnár und Jiř Kejř von theologischer und kanonistischer Sicht zeigen hinlänglich, daß der Hus-Prozeß 1415 im zeitgenössischen Verständnis zu einem berechtigten Urteil gelangte und der arme und standhafte Delinquent in den Mühlen der kirchlichen Justiz nicht zu Unrecht zugrunde ging. Hier wäre auch das Anliegen von Paul de Vooght noch einmal aufzugreifen, der Hus als den zu Unrecht Liquidierten darstellte. Šmahel vermeidet ein Urteil. Aber es hat doch den Anschein, daß die bewundernswerte Figur des Jan Hus allenfalls vor der zeitgenössischen wie vor der gegenwärtigen Christenheit den Anspruch erheben darf, als ökumenischer Märtyrer in den Himmel einzugehen. Es liegt demnach nicht an der Hussitenforschung, Hussens Unschuld zu beweisen; sondern an der katholischen Kirche, den Graben um ihre Selbstdarstellung zu überwinden.

Šmahels dritter Band heißt: „Chronik der Kriegsjahre“ und hat dann auch den klarsten Bezug zum Titel. Freilich muß man hinzufügen, daß sich Krieg immer leichter beschreiben läßt als Frieden. Der vierte Band, der „Epilog einer unruhigen Zeit“, greift noch einmal zurück zu den vielbesprochenen Konsequenzen des böhmischen Hussitismus in den nachfolgenden Jahrzehnten. Die Zusammenfassung auf Seite 168 verdient es, Wort für Wort erwogen zu werden: Šmahel begreift die hussitische Revolution als ein Ergebnis der spätmittelalterlichen Krise in Europa, in Böhmen im besonderen Maße vertieft und verschärft durch das Auseinanderbrechen nicht nur der päpstlichen Gewalt, die überall wirkte, sondern auch durch Auseinan-

dersetzungen zwischen Kirche und König, König und Adel, die das allgemeine Bewußtsein der rechten Ordnung erschüttert hatten. Nicht nur Jan Hus, sondern 22 Jahre zuvor Jan Nepomuk fiel diesem Widerstreit bereits zum Opfer. Und Tausende, nein Zehntausende all derer, die sich auf kleinen oder großen Positionen um eine Reform der Welt bemühten.

In dieser Zusammenfassung auf der letzten Seite des vierten Bandes, einschließlich der ergänzenden Anmerkungen, finde ich nichts, was sich nicht mit meinen Vorstellungen von der hussitischen Revolution unter dem Gesichtspunkt der zeitgenössischen ständischen Gesellschaftsordnung deckte, wie ich zum letzten Mal 1984 zeigen wollte. Dabei muß nur jederzeit beachtet werden, daß alle europäischen Revolutionen in der geistigen Welt begonnen haben und von daher auch die Rechtfertigung ihres „überlegenen Rechts“ und der „legitimen Gewalt“ bezogen haben, sei es in der religiösen Sphäre, womit die Hussiten zum ersten Mal in vollendeter und für lange Jahre siegreicher Form begonnen hatten, sei es im Naturrecht, was die englische Revolution im 17. Jahrhundert erstmals erkennen läßt, sei es in der marxistischen Gesellschaftsphilosophie. Der Zusammenhang ist wichtig, weil es bei den Revolutionen um ein Stück europäischer Entwicklung geht, und nicht schlechthin nationaler, trotz der vorschnell ihnen jeweils zugeordneten Beinamen.

Šmahels vierbändiges Werk zählt zweifellos, 1999 darf man das aussprechen, zu den größten Leistungen der tschechischen Mediaevistik in diesem Jahrhundert. Es gibt nach dem Ausweis ihrer Arbeiten in Deutschland aber kein halbes Dutzend von Mediaevisten, die in ihrer Lektüre mit der tschechischen Forschung mithalten können. Also sollte die geplante Übersetzung möglichst schnell vorgelegt werden, und auch möglichst vollständig!

München

Ferdinand Seibt

Krmíčková, Helena: Studie a texty k počátkům kalicha v Čechách [Studien und Texte zu den Anfängen des Kelchs in Böhmen].

Opera universitatis Masarykianae Brunensis, Facultas Philosophica 301, Brno 1997, 225 S.

Hussitologie ist ein klassisches Fach in der tschechischen Geschichtswissenschaft, wiewohl es dafür keine eigenen Lehrstühle gibt und keine Institute. Aber es gibt einen besonderen Platz im Geschichtsbild der tschechischen Nation. Außerdem bewährt sich hier die Findigkeit der Historiker seit langem und ihre Mühe auch. Im Zeichen des Jan Hus und seiner Freunde und Nachfolger sind seit Generationen besonders fleißige Handschriftenstudien betrieben worden, hat man besonders umfangreiche Editionen finanziert und Bücher gedruckt. Im Rahmen der europäischen Spätmittelalterforschung, um die Dinge einmal von einer ganz weiten Perspektive zu sehen, haben die tschechischen Kollegen so ziemlich alles, was damals in ihrem Land geschrieben wurde, besonders gründlich gelesen und gutenteils auch ediert.

Das hat auch einen Grund im raschen Aufblühen der ersten mitteleuropäischen Universität in Prag im 14. Jahrhundert, wo zwei Generationen eifriger Magister disputierten und schrieben, um die Mißbräuche einer reich gewordenen Kirche, um

Realismus oder Nominalismus in der Philosophie, um Hussens Verdammung oder seine Rechtfertigung, und schließlich auch um den Laienkelch. So hat sich in der böhmischen Mediaevistik eine besondere Forschungsrichtung herausgebildet: Nicht etwa nur Religions- oder Kirchengeschichte, sondern ein veritabler Bereich umfassender Gesellschaftsgeschichte entfaltete sich dabei, gestützt auf das Studium und die Edition der zugehörigen Handschriften, wonach alles in allem und auch im Hinblick auf die relativ geringe Zahl der Bearbeiter im internationalen Vergleich das Studium theologischer und kanonischer Schriften des Spätmittelalters im Laufe der letzten 150 Jahre in Prag wie in Brünn besonders gedieh; mit einer gewissen Beteiligung auch anderwärts im alten Österreich, wenn man an die vielbändigen Editionen des Werks von John Wiclif denkt. Dabei hatten aber nicht die gelehrten Diskussionen, sondern das Fanal der Kelchkommunion für die Laien erst der Bewegung den unwiderstehlichen Schwung eingepflanzt.

In diesem Rahmen versteht man wohl erst den etwa hundertjährigen gelehrten Streit um die Ursprünge der hussitischen Kelchkommunion. Dabei ging es um eine Praxis, die auch der alten Kirche schon bekannt war, aber seit dem 12. Jahrhundert erlosch. Nicht die Erneuerung dieser alten Praxis schuf den Hussiten eine Gegnerschaft, die eigentlich nichts zu tun hatte mit dem verketzerten Wiclifismus oder mit der Verurteilung des Johannes Hus. Nicht der eucharistische Kelch am Laienmund an sich war Häresie, sondern die hussitische Behauptung, daß die Kelchkommunion heilsnotwendig sei und ohne sie der rechte Weg in den Himmel verschlossen wäre. Das entzündete den großen Streit.

Man kann nicht leicht von hussitischer Theologie sprechen. Der letzte umfassende theologische Sachkenner bis heute, der belgische Benediktiner Paul de Vooght, war bekanntlich geneigt, Jan Hus im großen und ganzen für rechtgläubig, aber in mißlichen Umständen für starrsinnig zu halten. Der eigentliche Theologe, dem er 1972 ein Buch widmete, war nach seinem Dafürhalten Jacobellus von Mies (*ze Štřibra*). Unbestritten ist wirklich, daß dieser Magisterkollege von Jan Hus bis zu seinem Tod 1429 als Autorität zumindest unter Prager Klerikern galt.

Nicht Hus, sondern eben jener Jacobellus wird auch seit langem mit dem Ursprung der Kelchidee verbunden. Die Folgen der Neuerung sind mit wenigen Worten kaum zu beschreiben. Schon der eigenwillige, aber wie kein zweiter zu seiner Zeit sachkundige František Michálek Bartoš hat bei seinen pointierten und oft feinsinnigen Studien vor zwei Generationen immer wieder darauf hingewiesen, daß die Kelchkommunion für Laien in einer von religiösem Eifer erfüllten Welt die sakramentale Grenze zwischen Priestern und Nichtpriestern in einem entscheidenden und jedermann verständlichen Schritt aufhob, weil sie beide gleichermaßen, in volkstümlicher Deutung, gleichviel an Christus teilhaben ließ. Er zeigte auch, daß eben deshalb der Kelch, nicht Jan Hus, und auch nicht die sprichwörtlichen vier Prager Artikel, zu ihrer Zeit zum Symbol und zum Feldgeschrei und noch heute zum Kennzeichen der hussitischen Kirche geworden sind.

Man muß sich zudem vor Augen halten, daß die verbotene Kelchkommunion ein Verdikt über den Kommunikanten in aller Kürze mit sich brachte, und daß der Entschluß, den Kelch zu reichen oder zu nehmen, für Priester wie für Laien spätestens seit 1417 die Trennung zwischen der alten und der neuen Kirche erzwang, weit

klarer übrigens, als das gut einhundert Jahre später die reformatorischen Bewegungen in Deutschland hervorbrachten, mit Ausnahme der Wiedertäufer. Nicht für Hus, sondern für den Kelch konnte man sterben in der Erwartung, daß ohne ihn der Weg zum Heil verschlossen sei. Die These ist nicht abwegig, daß sich, bei aller Symbolik des Konstanzer Feuertodes, Hussens Martyrium ohne die Kelchkommunion nicht so leicht in eine revolutionäre Bewegung gewandelt hätte, und ich habe sie mehrfach ausgesprochen.

Vor diesem Hintergrund bekommt die Frage nach dem Urheber der Kelchkommunion Gewicht. Eine klare Antwort gibt es nicht, und verführerisch ist die Auskunft von Paul de Vooght: „Die Idee der Kelchkommunion lag in der Luft“. Dabei muß man bedenken, daß schon der Biblizismus der Laienbewegungen seit dem Ende des Jahrhunderts, daß bereits die niederländische *Devotio moderna* den Merksatz hervorgebracht hatte, daß jede Handlung Christi Belehrung bedeute, und bekanntlich ist der Kern aller christlichen memoria, die tiefste Rückerinnerung in unserer Kulturgeschichte überhaupt, in den eucharistischen Wandlungsworten zu suchen. Außerdem ist der Kelch am Altar der Christenheit nun einmal, recht bedacht, nicht nur das vornehmste, sondern auch das einzige unentbehrliche liturgische Gerät.

Wer also brachte den Kelch unter die Hussiten? Das Thema wurde in 200 Jahren böhmischer Historiographie immer wieder aufgegriffen und ist schon bei Franz Martin Pelzel zu finden. Helena Krmíčková gibt in ihrem Buch eine instruktive Übersicht, die sie folgerecht bis zum letzten Schritt aktiver Forschung führt, von Franz Martin Pelzel also, der aus den alten Chroniken schöpfte, bis zu Romolo Cegna in den achtziger Jahren. Wer also kreierte die Kelchidee? Die Ostkirche vielleicht, der große Lehrmeister der Reformbewegung des Matthias von Janov, dessen Werk erst 1993 mit einer Edition von Jana Nechutová als Publikation des Collegium Carolinum vollendet wurde, an der Helena Krmíčková mitwirkte; oder drei deutsche Magister, die sich damals in Prag aufhielten; oder die englische Autorität John Wiclif oder doch Jacobellus von Mies? Jacobellus spricht in dem einzigen bis dahin überlieferten Zeugnis von einer „revelatio“, einer „Offenbarung“, die ihn zur Kelchkommunion für Laien veranlaßt hätte. Helfer dabei nennt er nicht. Ich habe mich 1966 in einer Miscelle im „Deutschen Archiv“ auf ein paar Seiten bemüht, jene „revelatio“ nicht als eine überirdische Erscheinung, sondern als eine Enthüllung beim Lesen verständlich zu machen, eine Erkenntnis also aus dem Nachsinnen über Texte. Wenig später aber kam Romolo Cegna mit dem Nachweis, daß der Magister Nikolaus von Dresden, einer der drei „deutschen Hussiten“ im Prager Führungszirkel, sich schon vor Jacobellus dieser Neuerung rühmte. Der Streit schien entschieden. Die Kelchidee, vielleicht im hussitischen Prag unter waldensischem Einfluß, stammte also von einem Deutschen!

Nun hat sich Helena Krmíčková in sieben klar aufgebauten Kapiteln des ganzen Handschriftenvolumens noch einmal auf 120 Seiten angenommen und dazu noch auf 65 Seiten die nötigen Texte ediert. Ihr eingängiger Textvergleich zeigt Jacobellus bei der Entwicklung der Kelchidee in der Vorhand. Nikolaus von Dresden, mit dem sich in den letzten Jahrzehnten Howard Kaminsky außer Cegna am meisten beschäftigt hat, und den schon der große mährische Hus-Biograph Jan Sedláč 1916 als „eine mächtige Gestalt in der Hussitengeschichte“ ansprach (er starb in Deutschland 1419

auf dem Scheiterhaufen), zeigt sich nach den positiven wie den negativen Textvergleichen in der vorliegenden Analyse, nach den Argumenten und Zitaten, die er gebrauchte, wie auch nach solchen, die bei ihm eben nicht zu finden sind, im Vergleich zu Jacobellus als eine nachgeordnete Autorität, als ein Helfer. Die auctoritas, der Ursprung der Kelchforderung, liegt nach diesen Untersuchungen von Helena Krmíčková klar bei Jacobellus. Die Wurzeln sind in seinen Überlegungen zum Wortlaut in der Bibel, nach seiner Entdeckung, seiner „revelatio“, zu suchen.

Die Darstellung ist einem jeden „Hussitologen“ zu empfehlen, nicht nur wegen des Beweisganges „um den Kelch“, der unter Hussitologen schon beinahe eine Wortmünze ist. Sie empfiehlt sich auch wegen ihrer sauberen und gewandten Darlegung und wegen der umsichtigen Literaturhinweise, von Bilejovský 1532 bis zur großen aktuellen Hussitengeschichte von František Šmahel.

München

Ferdinand Seibt

Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526) [Das jagiellonische Zeitalter in den Böhmisches Ländern (1471–1526)].

Academia, Hospodářská základna a královská moc [Wirtschaftliche Grundlagen und königliche Macht], Praha 1992. 342 S.; Šlechta [Adel]. Praha 1994, 230 S.; Města [Städte]. Praha 1998, 387 S.

Zu Beginn dieses Jahrhunderts kam in der polnischen Historiographie der Begriff der „Jagiellonischen Idee“ auf. Bezogen auf die Dynastie der Jagiellonen im 15. und 16. Jahrhundert bezeichnete man so das Ideal eines toleranten Vielvölkerstaates, das sich allerdings nie in den Quellen genauer belegen ließ. Als ein Vertreter dieser „Idee“ galt auch der 1471 zum böhmischen König gewählte Vladislav. Er sicherte seinem Staat durch den Weg der Kompromißfindung einige Jahrzehnte des Friedens. Ähnlich wie bei seinem Zeitgenossen Friedrich III. wurde ihm dies allerdings als Schwäche ausgelegt, die zum Verfall der Monarchie geführt habe. Erst seit einigen Jahren bewertet man dies neu. So hebt etwa Josef Macek in seinen Arbeiten über das jagiellonische Zeitalter in den böhmischen Ländern den Nutzen hervor, der durch diese Politik im wirtschaftlichen und kulturellen Bereich entstand.

Josef Macek (1922–1991) erlebte das Erscheinen seiner Bücher über das Jagiellonische Zeitalter nicht mehr. Während der Drucklegung dieser Besprechung erschien der vierte Band, der sich mit der Landbevölkerung befaßt¹. Er konnte hier nicht mehr berücksichtigt werden. Eine Besprechung folgt in einem der nächsten Hefte der Bohemia.

Neben der vierbändigen Arbeit zum Jagiellonischen Zeitalter erschienen und erscheinen nach seinem Tode weitere Werke von Josef Macek, so etwa zum mittelal-

¹ Macek, Josef: Jagellonský věk v českých zemích (1471–1526). 4: Venkovský lid. Národnostní otázka [Die Landbevölkerung – Die Nationalitätenfrage]. Praha 1999.

terlichen böhmischen Adel². Ein Manuskript zum Glauben und Leben im Jagiellonischen Zeitalter befindet sich beim Prager Verlag Vyšehrad. Anlässlich seines 70. Geburtstages, den er selbst nicht mehr feiern konnte, wurde ihm eine Festschrift gewidmet, die eine internationale Autorenschaft versammelte³. Diese posthume Ehre ist gleichzeitig Ausdruck der großen Wertschätzung, die Macek in Tschechien, aber auch im Ausland besitzt. Seine Werke wurden in etliche Sprachen übersetzt, in deutscher Sprache erschien 1994 der von ihm noch selbst mitherausgegebene Tagungsband über Sigismund von Luxemburg⁴ und ein Aufsatz über die „sozialen Randgruppen in den böhmischen Städten in der Jagiellonenepoche 1471–1526“⁵.

Diese späte und umfangreiche Drucklegung mag verwundern, Macek ist damit aber kein Einzelfall in der tschechischen Geschichtsschreibung. So erschien auch František Šmahel's vierbändiges Werk über die Hussitische Revolution erst nach 1989.

Josef Macek hatte sich bereits in seiner Dissertation von 1948, deren wesentliche Teile 1952 im „Sborník archivních prací“ erschienen⁶, mit dem Jagiellonen Vladislav beschäftigt. Dann wandte er sich als Direktor des neugegründeten Historischen Instituts der Prager Akademie der Wissenschaften der hussitischen Revolution, vor allem den Anfängen Tábor's zu. Diese Arbeiten waren noch vom marxistischen Ansatz geprägt, von dem er sich später, vor allem in den Achtzigern löste. Hinzu kamen nun Forschungen zum Tiroler Bauernkrieg und Michael Gaismaier, sowie Grundlagenwerke wie das zur italienischen Renaissance, das drei italienische Auflagen erlebte, sowie zu Cola di Rienzo und Machiavelli. Weil er politisch eindeutig zugunsten der Reformkräfte Stellung bezog, wurde er Ende 1969 aus seinem Amt entfernt, fand aber – bedingt durch seine internationale Bekanntheit – noch Unterschlupf in den sprachwissenschaftlichen und archäologischen Instituten der Akademie und publizierte die folgenden Jahre vor allem im Ausland, wo er sich auch häufig zu Vorträgen

² Česká středověká šlechta. Doslov Petr Čornej [Der böhmische mittelalterliche Adel. Nachwort von Petr Čornej]. Praha, Argo 1997 (Edice Historické myšlení 2). – Rezension in ČČH 96 (1998) 189 f. – Das Nachwort von Petr Čornej, Směřování Josefa Macka k historické sémantice [Die Entwicklung Josef Maceks hin zur historischen Semantik], ist besprochen in ČČH 96 (1998) 423 f.

³ In memoriam Josefa Macka (1922–1991). Uspořádali Miloslav Polívka a František Šmahel. Praha, Historický ústav 1996. – Rezension in ČČH 96 (1998) 441 f. Hierin befindet sich auch eine von Robert Šimůnek bearbeitete Auswahlbibliographie der Werke Maceks.

⁴ Sigismund von Luxemburg. Kaiser und König in Mitteleuropa 1387–1437. Beiträge zur Herrschaft Kaiser Sigismunds und der europäischen Geschichte um 1400. Vorträge der internationalen Tagung in Budapest vom 8.–11. Juli 1987 anlässlich der 600. Wiederkehr seiner Thronbesteigung in Ungarn und seines 550. Todestages. Hrsg. v. Josef Macek, Ernő Marosi und Ferdinand Seibt. Warendorf 1994 (Studien zu den Luxemburgern und ihrer Zeit 5).

⁵ Spannungen und Widersprüche. Gedenkschrift für František Graus. Hrsg. v. Susanna Burghartz. Sigmaringen 1992, 191–202.

⁶ O listínách, listech a kanceláři Vladislava Jagellonského (1471–1490) [Über Urkunden, Briefe und die Kanzlei Vladislav Jagiello's (1471–1490)]. Sborník archivních prací ústředního archivu ministerstva vnitra 2 (1952) 45–122.

aufhielt. Nach Kamil Krofta war er der zweite tschechische Historiker, der eine Gastprofessur am Collège de France erhielt.

Thematisch widmete Macek sich nun der Fortsetzung der von Rudolf Urbánek begonnenen Gesamtdarstellung der nachhussitischen und vorhabsburgischen Epoche, die dieser nur bis 1464 bearbeitet hatte. Sie war Teil einer Anfang des Jahrhunderts konzipierten Böhmisches Geschichte. Maceks kulturgeschichtliche und strukturalistische Herangehensweise war dabei beeinflusst von der Annales-Schule, mit deren französischen Hauptvertretern er persönlichen Kontakt pflegte.

1978 schrieb Macek das erste Vorwort zum Anfangsband seiner Studie über das Jagiellonische Zeitalter in den böhmischen Ländern (genauer Böhmen und Mähren), im Dezember 1989 das zweite. Um die Drucklegung nicht noch weiter zu verzögern, arbeitete Macek neuere Literatur zwar in die Fußnoten ein, der Forschungsstand ist jedoch im Grunde der der siebziger Jahre. Zwanzig Jahre nach Fertigstellung haben wir heute damit ein Stück Wissenschaftsgeschichte vor uns, aber auch eine bedeutende Gesamtdarstellung, die so schnell nicht überholt werden wird, denn die böhmische Frühneuzeitforschung konzentriert sich heute auf die eher vernachlässigte habsburgische Zeit nach der Schlacht am Weißen Berg 1620 – die Epoche, die lange als die dunkle Epoche, als „Temno“, verrufen war. Der Jagiellonenzeit in Böhmen gilt dagegen nach wie vor nur relativ geringe Aufmerksamkeit.

Der erste Band behandelt die wirtschaftliche Basis und die königliche Macht der jagiellonischen Zeit. Breiter Raum wird dabei der persönlichen Charakterisierung der drei Könige Vladislav, Matthias Corvinus und Ludwig gegeben, wobei Macek nicht vor deutlichen Stellungnahmen zurückschreckt, die besonders Corvinus betreffen.

Angefügt findet sich ein Überblick über die Pestepidemien in Mitteleuropa und in den böhmischen Ländern, die Feuersbrünste in den böhmischen und mährischen Städten, und – prosopographisch wertvoll – über die Ämterbesetzung des Königshofes in Prag und später in Buda (Ofen) bis 1526, des königlichen Rates und des Kammergerichts in Prag bis 1490.

Der schmalste der drei Bände ist dem Adel gewidmet, eine zu dieser Epoche vielleicht noch vertretbare Verhältnismäßigkeit. Diese ist jedoch auch bedauerlich, denn gerade jener Band bietet viele neue Erkenntnisse. Hierarchisch gegliedert beginnt er mit den Fürsten, Grafen und Magnaten, um dann zum niederen Adel überzugehen. Den Schwerpunkt bilden allerdings die adelige Lebensweise, Wohnverhältnisse, Kleidung und Freizeitbeschäftigungen. Abschließend versucht sich Macek an einer Adelstypologie, wobei etwa Johann Hassenstein (Jan Hasištejnský) als Muster eines landwirtschaftlich tätigen Adligen und Wilhelm von Pernstein als Muster eines adeligen Unternehmers erscheint. In diesem Band setzt sich die Tendenz zur Einbeziehung der Alltagsgeschichte stärker durch, als dies im ersten Band überhaupt möglich gewesen wäre. Die strukturelle Anlage der Bände vom Hof über den Adel zu den Städten und schließlich der Landbevölkerung bedeutet gleichzeitig eine immer stärkere Berücksichtigung von Mentalitäts-, Alltags- und Kulturgeschichte. Trotz der langen Drucklegung sind die Bücher auch deshalb aktuell und modern.

Alle Bände sind erfreulicherweise mit einem Namens- und Ortsregister versehen, die gleichen Abkürzungen der Zeitschriften, Quellen und Literatur (leider nur insgesamt zwölf Titel) erleichtern das Arbeiten, auch wenn sich so Fehler des ersten Ban-

des bis in den dritten durchschlagen (so erscheint beispielsweise die aufgeführte ehemalige „Zeitschrift für Ostforschung“ und heutige „Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung“ nicht in München, sondern in Marburg). Auffällig ist in jedem Fall die breite Kenntnis der internationalen Literatur, um so mehr vermißt man jedoch ein Gesamtliteraturverzeichnis.

Der mit einem Vorwort von Petr Čornej versehene dritte Band ist offensichtlich am stärksten bearbeitet und aktualisiert worden. In ihm sind die alltagsgeschichtlichen Themen dominant, so etwa das Armenwesen, die von František Graus angelegten Forschungen über soziale Randgruppen, die Kriminalität, die Medizingeschichte, die Lebenssituation der Frauen und Kinder, sowie Kleidung und Essen. Dies sind allerdings auch die Forschungsfelder, auf denen sich in den achtziger und neunziger Jahren Erhebliches bewegt hat, jedoch kaum für die böhmischen Länder.

Daneben schreibt Macek ebenso eine eher traditionelle Stadtgeschichte mit politischen, rechtlichen und ökonomischen Themen, etwa einleitend zum ersten und vor allem im zweiten und dritten Kapitel des Buches, wenn er auch hier den Blick immer wieder auf soziale Konflikte lenkt. Mit dem dritten und letzten Kapitel über die Auseinandersetzung der Bürger der königlichen Städte mit dem Adel wird eine Klammer zum zweiten Band geschlossen. Beilagen zum erworbenen Grundbesitz der Städte und Bürger von 1471 bis 1526 ergänzen den Band.

Durch den Blick auf die europäische Vergleichsebene, besonders aber mit Polen und Ungarn weiter nach Ostmitteleuropa, ist das facettenreiche Werk somit eine Bereicherung für die gesamte Stadtgeschichtsforschung, das sich wie die beiden Vorgängerbände durch eine Fülle von quellenorientierten Informationen auszeichnet.

Das Gesamtwerk schließt auf eindrucksvolle Weise eine lange beklagte Lücke in der tschechischen Historiographie, die früher die böhmische Jagiellonenzeit als Dekadenzepoche abzuqualifizieren gewohnt war. Aber auch in seiner klaren strukturalistischen Konzeption, die Gesellschaft-, Kultur-, Mentalitäts- und Alltagsgeschichte verbindet, sucht das Werk in der tschechischen Historiographie seinesgleichen.

Um dem entfalteten breiten Panorama der Wende vom 15. zum 16. Jahrhundert, dem auch in der deutschen Geschichtsforschung vernachlässigten Übergang vom Spätmittelalter zur Frühneuzeit, ein größeres Publikum zu ermöglichen, wäre eine Übersetzung aller Bände ins Deutsche oder Englische sehr begrüßenswert. Das Werk von Josef Macek hätte eine breite Rezeption in der europäischen Geschichtswissenschaft verdient.

Leipzig

Karen Lambrecht

R. W. Seton-Watson and His Relations with the Czechs and Slovaks. Documents 1906–1951. Hrsg. v. Jan Rychlík, Thomas D. Marzík und Miroslav Bielik.

Banská Bystrica 1995/1996, 2 Bde., 648 + 241 S.

Mit der Edition dokumentieren die Herausgeber ein zentrales Tätigkeits- und Themenfeld R. W. Seton-Watsons: seine Kontakte zu tschechischen und slowakischen Personen des öffentlichen Lebens sowie seine beratende Tätigkeit für die

britische Außenpolitik in bezug auf Österreich-Ungarn bzw. die Tschechoslowakei. Angesichts der großen Dichte der Memoranden und Korrespondenz gewinnt die Edition den Rang einer Biographie in Dokumenten. Der Zeitraum von 1906 – 1951 wird dabei nicht gleichmäßig erhellt, die Schwerpunkte der Dokumentation sind die Jahre vor und während des Ersten Weltkriegs, die Gründungs- und Konsolidierungsphase der ČSR und die Krisenjahre 1937 – 1939.

Was die Dokumentation – abgesehen von ihrem biographischen Reiz – zu einer lohnenden, oftmals spannenden Lektüre macht, ist die ausführliche, zuweilen eindringliche Analyse der Ereignisgeschichte vom „Massaker von Černová“ (1907) bis zum kommunistischen „coup d'État“ 1948 durch einen kundigen, aber zunächst distanzierenden Westeuropäer, der allenfalls durch seine schottische Herkunft eine „natürliche“ Sympathie mit den „kleinen“ Völkern hatte. Je mehr Seton-Watson als Anwalt der Tschechen und Slowaken in der westeuropäischen Öffentlichkeit angesehen wurde, desto größer wurde für ihn die Gefahr, in den innenpolitischen Auseinandersetzungen, vor allem in der Slowakei, Instrument einer Konfliktpartei zu werden. Für Seton-Watson hatte in diesen Auseinandersetzungen das Gedeihen der Tschechoslowakei die höchste Priorität; der Bruch mit Hlinka, dessen Partei er in dem slowakischen Konflikt mit der ungarischen Politik 1907 ergriffen hatte, war nicht zu vermeiden. Denn die Leistung des Tschechoslowakischen Staates sah Seton-Watson nicht zuletzt in dem kulturellen und wirtschaftlichen Aufbau in der Slowakei. So notierte er 1924, die Slowakei sei heute in allen grundlegenden Fragen so sehr von der Slowakei des Jahres 1910 verschieden, wie sich diese von der Slowakei des Mittelalters unterschieden habe. Mutet dieses Urteil auch euphorisch an, ist Seton-Watson doch nicht das Bemühen abzuspochen, die Probleme im tschechisch-slowakischen Verhältnis genau zu analysieren. Sein Urteil fiel im Jahre 1928 durchaus ambivalent aus: In der Bildungspolitik habe die ČSR in dem slowakischen Staatsteil große Erfolge erzielt, auch der Gegensatz in Fragen der religiös-politischen Kultur habe an Schärfe verloren, doch sei die wirtschaftliche Situation der Slowakei nach wie vor der wunde Punkt (Bd. 1, S. 409 – 425). Seton-Watsons Interesse für die Deutschen in der Tschechoslowakei stand, im Vergleich mit den tschechisch-slowakischen Fragen, eindeutig im Hintergrund. Es beschränkte sich in den zwanziger Jahren im wesentlichen auf das erleichterte Zur-Kennntnis-Nehmen des sudetendeutschen Aktivismus. Nach dem Aufstieg der Henlein-Partei widmete Seton-Watson der deutsch-tschechischen Frage gespannte Aufmerksamkeit. Zu seinen Korrespondenten gehörte im Frühjahr und Sommer 1938 auch Otto Strasser, der mehrfach auf die Schlüsselrolle hinwies, die der Tschechoslowakei in Hitlers Eroberungsplänen zukam.

Im Zweiten Weltkrieg hatte Seton-Watson, wie schon von 1914 bis 1918, unmittelbaren Einblick in die britische Ostmitteleuropapolitik und war durch seine persönlichen Gespräche, etwa mit Edvard Beneš nach dessen Moskareise 1943, ein erster Zeuge. Seton-Watson blieb davon überzeugt, daß der Tschechoslowakei eine tragende Rolle im Konzert der europäischen Staaten nach dem Krieg zukommen werde. Die kommunistische Machtübernahme 1948 erschütterte ihn, bald darauf gab er seine Lehrtätigkeit auf. Was Seton-Watsons Biographie einen paradigmatischen Rang verleiht, scheint seine vermittelnde Position zwischen einer ostmit-

teleuropäischen Nationalbewegung und den Medien und der Politik Westeuropas zu sein. Für die Slowaken war er, wie aus zahlreichen Dokumenten hervorgeht, geradezu die Personifizierung europäischer Öffentlichkeit.

Der Dokumentenband besticht durch die äußerst sorgfältige Edition: Neben einer kenntnisreichen Einleitung der Herausgeber enthält er kurze Regesten der Quellentexte, Nachweise der Fundstellen und ggf. der Veröffentlichungen sowie ein umfangreiches Personenregister.

Leipzig

Martin Schulze Wessel

Rychlík, Jan: Češi a Slováci ve 20. století. Česko-slovenské vztahy 1914–1945 [Tschechen und Slowaken im 20. Jahrhundert. Tschecho-slowakische Beziehungen 1914–1945].

Academic Electronic Press Bratislava, Ústav T.G. Masaryka Praha, Bratislava 1997, 360 S.

Rychlíks Werk stellt eine bemerkenswert umfassende Studie des Verhältnisses zwischen Tschechen und Slowaken vom Beginn des Ersten bis zum Ende des Zweiten Weltkrieges dar. Es enthält – nicht nur in der Einleitung, sondern auch in der Darstellung – genaue Analysen der historiographischen Traditionen, die sich an das Thema knüpfen. Die Darstellung ist chronologisch gegliedert und umfaßt fünf Teile: von der Entstehung des gemeinsamen Staates über die „Slowakei in der Ersten Republik“, die „Zerschlagung der ČSR“, die „Tschechen und Slowaken im Zweiten Weltkrieg“ bis zum Slowakischen Nationalaufstand und der Erneuerung der ČSR. In die chronologische Erzählung sind bestimmte systematische Fragen eingefügt, welche die Beziehungen zwischen Tschechen und Slowaken in besonderer Weise prägten, so die religiös-kirchlichen Probleme, die Sprachenfrage, die Frage der tschechischen Beamtschaft in der Slowakei, schließlich die mit der Landreform und der wirtschaftlichen Entwicklung verbundenen Probleme. Bereits dieses Problemtableau weist auf die Breite der Fragestellung hin, auf die sich Rychlík eingelassen hat. Da er überdies auch rechtliche und außenpolitische Fragen berührt und vieles archivalisch aufarbeitet, ergibt sich eine fast unüberschaubar breite Quellengrundlage, die, wie das Verzeichnis im Anhang ausweist, über 25 Archive in sieben Staaten verteilt ist.

Rychlík bemüht sich bei seinen Urteilen über Streitfragen in den tschechisch-slowakischen Beziehungen um große Objektivität. Dies gelingt ihm nicht zuletzt deshalb, weil er selbst keine normative Vorstellung von dem Zusammenleben von Tschechen und Slowaken zugrunde legt. Sein Urteil geht vielmehr historisch von den Vorstellungen aus, die bei der Entstehung der Tschechoslowakei virulent waren bzw. es später wurden. Allein die „offene Gesellschaft“ war eine Vorstellung, die – wenn auch z.T. auf schmaler Basis – in den böhmischen Ländern und in der Slowakei Anhänger fand, während die national-integrative Nationsvorstellung in der Slowakei auf ebensowenig Verständnis traf wie der slowakische Autonomismus bei den Tschechen. Rychlík widmet den zahlreichen slowakischen Autonomieplänen viel Aufmerksamkeit, er analysiert nicht nur ihren politisch-rechtlichen Gehalt, sondern auch ihre Motivationen genau. Komplementär rekonstruiert er die Haltung der Tschechen zu

den Autonomieforderungen. Dabei werden auch die Grenzen der tschechischen Bereitschaft deutlich, an dem gemeinsamen Staat festzuhalten, sofern durch die Forderung eines slowakischen Vetorechtes auf die tschechoslowakische Gesetzgebung aus tschechischer Sicht eine Marginalisierung der Mehrheit drohte.

Zu den besten Abschnitten des Buches gehört die Darstellung des tschechisch-slowakischen Zusammenlebens, sei es in der mährischen Slowakei als Kontakt- und Übergangszone, sei es in der Slowakei selbst. Den Tschechen, die nach der Gründung der Ersten Republik als Beamte und Staatsangestellte in die Slowakei gekommen waren, widmet Rychlík eine umfassende Betrachtung, die sowohl auf die Problematik einer tschechischen Staatselite in der Slowakei als auch das persönliche Schicksal der nach 1938 aus der Slowakei zumeist verdrängten Tschechen eingeht.

Leipzig

Martin Schulze Wessel

Kučera, Jaroslav: Minderheiten im Nationalstaat. Die Sprachenfrage in den tschechisch-deutschen Beziehungen 1918–1938.

R. Oldenbourg Verlag, München 1999, 328 S. (Quellen und Darstellungen zur Zeitgeschichte 43).

Aufbauend auf einem breiten Fundus bislang unedierter und hier erstmals erschlossener Archivalien und unter Auswertung der gesamten einschlägigen Literatur hat Kučera in seiner Prager Habilitationsschrift eine schlüssig gegliederte, beeindruckend dichte Darstellung der Regelung der Sprachenfrage in einem multi-ethnischen Staat unter den Bedingungen eines intakten, wenn auch nicht fehlerfrei operierenden demokratischen politischen Systems vorgelegt. In logisch strukturierter, stets nachvollziehbarer Argumentation spart er im Grunde keinen relevanten Themenbereich aus und vermittelt dabei anschaulich und einprägsam nicht nur Einblicke in das Funktionieren des Parlamentarismus und der Staatsverwaltung in der Ersten ČSR, sondern liefert im zweiten, stärker systematisierten Teil auch eine Fülle von Einzelnachweisen über die Auswirkungen der Sprachenpolitik auf die sich erst im neuen Staat ihrer nationalen Identität bewußt werdenden „Sudetendeutschen“. Nach minutiöser, stets um präzise Dokumentation bemühter Präsentation der Fakten bietet der Verfasser behutsam formulierte Beurteilungen an, die von jeder weltanschaulichen oder nationalen Wertung frei sind. Gerade seine Fähigkeit, die mit eindrucksvollem Fleiß zusammengetragenen Informationen zu bündeln, zu analysieren und schließlich in knapper, stets nachvollziehbarer Synthese zusammenzufassen, verdient besonders hervorgehoben zu werden. So ist Kučera eine überzeugende Interpretation eines der schwierigsten Kapitel in der tschechisch-deutschen Auseinandersetzung der Zwischenkriegszeit gelungen, von denen einzelne Streitpunkte heute noch die Aussöhnungsdiskussion belasten.

In seiner Einleitung setzt sich Kučera kenntnisreich mit der Sekundärliteratur auseinander, weist auf die Forschungsdefizite zum Komplex Nationalitäten- und Sprachenpolitik hin und entwickelt seine Vorstellungen über das methodische Vorgehen und die Inhalte seiner Untersuchung. Ausgehend von den unterschiedlichen Auffassungen über die Inhalte des Selbstbestimmungsrechts und der von ihm abgeleiteten

Sprachenrechte werden in chronologischer Abfolge die Handhabung der Sprachenfrage, die im Rahmen von der Tschechoslowakischen Republik übernommenen Verpflichtungen auf dem Gebiet des Sprachenrechts sowie in einem sehr umfangreichen Kapitel die einzelnen Stationen der Ausarbeitung und die Annahme des Sprachengesetzes vom 29. Februar 1920 dargestellt, das im Gegensatz zur Verfassung nicht die Stimmen der Oppositionsparteien erhielt. Dabei bietet Kučera u. a. bislang unbekannt Details über die Vorstellungen einzelner Persönlichkeiten und der Parteien sowie die – vor allem von der Nationaldemokratie ausgehenden – Versuche, die tschechische Öffentlichkeit im Interesse einer Verschärfung des Gesetzentwurfes zu mobilisieren. Vor dem Hintergrund der tschechoslowakischen Innenpolitik und der Differenzierungen im sudetendeutschen Lager wird danach erläutert, warum der Erlaß einer Durchführungsverordnung zum Sprachengesetz bis zum Februar 1926 unterblieb und weshalb sich danach trotz wütender Proteste die deutschen bürgerlich-aktivistischen Parteien „als Gleiche unter Gleichen“ im Herbst an der Regierung Švehla beteiligten. Kučera geht in dem Kapitel I. C. (S. 98–115) zudem den Auswirkungen des Sprachenstreits auf die Beziehungen zwischen den Regierungen in Prag und Berlin nach; dieser – gut gelungene und informative – Abschnitt sprengt ein wenig, aber durchaus vertretbar, den Rahmen dieser sonst ganz auf die innenpolitischen Belange ausgerichteten Studie.

Fundierte Informationen liefert der Verfasser über die Tätigkeit, die Erfolge und das Scheitern der aktivistischen deutschen Regierungsmitglieder, die immerhin 1927 die vorgesehene Gauverfassung verhindern und vor allem die Folgen der Verwaltungsreform auf das sudetendeutsche Sprachgebiet abmildern konnten. Nach 1929 verlagerte sich im Zuge der Weltwirtschaftskrise das Konfliktpotential von der Sprachenfrage auf die sozialen und wirtschaftspolitischen Belange. Ohne auf die Gründung und das ungewöhnliche Wachstum der Sudetendeutschen Heimatfront (SHF) und den Wahlerfolg der Sudetendeutschen Partei (SdP) im Mai 1935 näher einzugehen und dabei auch den Stellenwert der Sprachenfrage in deren Programm und Agitation zu erläutern, setzt Kučeras Bericht erst wieder mit der Aktualisierung der Sprachenproblematik durch die Forderungen der „Jungaktivisten“ im Frühjahr 1936 und die im Februar-Abkommen von 1937 enthaltenen Zugeständnisse der Regierung Hodža ein. Da in den bisherigen Arbeiten zur „Sudetenkrisen“ von 1938 vorrangig meist nur die diplomatiegeschichtlich relevanten Aspekte berücksichtigt wurden, ist die gründliche, viele vernachlässigte Aspekte aufgreifende und neue Erkenntnisse vermittelnde Darstellung der im Vorfeld von „München“ von der Regierung bis zum „Vierten Plan“ verfolgten Bemühungen zu begrüßen, im Rahmen eines neuen Nationalitätenstatuts auch die Sprachengesetzgebung zu modifizieren; die divergierenden Reaktionen der Flügel der SdP und ihre doppelbödige Verhandlungsführung erfahren eine sorgfältig abwägende Beurteilung.

Im kürzeren zweiten Teil „Sprachenrecht und Sprachpraxis“ (S. 187 ff.) weist Kučera auf die weite Interpretationsspielräume bietenden textlichen Unzulänglichkeiten des Sprachengesetzes und dessen begleitenden Ausführungsbestimmungen hin, wobei unterschiedliche Stellungnahmen der obersten Gerichte die Unsicherheiten noch vergrößerten. Obgleich der Verfasser bis 1926 eine tendenzielle Veränderung in der Sprachenpraxis zuungunsten der Minderheiten konstatiert, vertritt er doch die An-

sicht, daß in den Anfangsjahren der Ersten Republik die günstigeren und liberalsten Ausgestaltungsmöglichkeiten vorlagen und daß auch später die primäre Aufgabe der Sprachengesetzgebung, nämlich eine effektive Kommunikation zwischen Bürger und Staat zu gewährleisten, gegeben war. Welche Probleme sich aber aus den Widersprüchen zwischen „innerer“ und „äußerer“ Staatssprache einstellten, welcher zusätzliche Zeit- und Verwaltungsaufwand zu bewältigen war, mit welchen Einschränkungen in der politischen Arbeit die des Tschechischen unkundigen sudetendeutschen Abgeordneten im Parlament und seinen Ausschüssen zu kämpfen hatten und in welchem Ausmaß eine Politik der Nadelstiche immer wieder die öffentliche Meinung in beiden Lagern aufschaukelte, das wird von Kučera an vielen Beispielen eindrucksvoll vorgestellt. Auch wenn es nach 1924 als Folge des Gesetzes zum Abbau der Staatsangestellten vermehrt zur Frühpensionierung und Entlassung von Deutschen kam, lag nach Kučeras Berechnungen der Anteil der Sudetendeutschen im Staatsdienst – mit Ausnahme des Militärs – auch 1930 noch beträchtlich über dem Bevölkerungsschlüssel. Gerade diese mit präzisen Zahlen unterlegten Aussagen über die Auswirkungen der von den Betroffenen als Schikane empfundenen Prüfungen in der „tschechoslowakischen Staatssprache“ oder über die Sonderstellung der tschechischen Staatsangestellten im deutschen Siedlungsgebiet stellen einen wichtigen Beitrag dar, um die von der Sudetendeutschen Landsmannschaft immer noch emotional aufgehetzte Diskussion zu entschärfen, die Sprachengesetzgebung habe ausschließlich der Zurücksetzung, wirtschaftlichen Benachteiligung und Ausschaltung der Sudetendeutschen aus dem öffentlichen Leben gedient. Kučera verschweigt nicht, daß gerade die Deutschen in Streusiedlungen und in den Sprachinseln einem zunehmenden Assimilierungsdruck ausgesetzt waren und manche der von den Einzelressorts uneinheitlich gehandhabten Verordnungen Nachteile oder zumindest Erschwernisse für die nichttschechischsprachige Bevölkerung mit sich brachten. Aus heutiger Sicht ist allerdings schwer nachvollziehbar, warum die Gestaltung der Orts- und Straßenschilder, die Zielangaben bei Postsendungen und auf Eisenbahnfahrkarten, die Benennung öffentlicher Einrichtungen, Filmplakate, Friedhofsordnungen oder die Beipackzettel von Medikamenten ernsthafte Störungen im Zusammenleben zivilisierter Menschen mit unterschiedlicher Muttersprache auszulösen vermochten. Kučera gelingt es jedoch in souveräner Weise, die diesen Streitpunkten innewohnenden Emotionen und politischen Intentionen offenzulegen und Verständnis für das Verhalten beider Seiten zu wecken.

In der nachdenklichen Schlußbetrachtung werden die Unzulänglichkeiten einer zwischen Ausgrenzung und Integration schwankenden Sprachenpolitik zusammengefaßt und Anregungen für weiterführende Untersuchungen gegeben. Darin verweist der Verfasser noch einmal nachdrücklich auf die unklare, im Laufe der Jahre zunehmend uneinheitliche Position gegenüber der Sprachenproblematik auch bei denjenigen Kräften, die zur Zusammenarbeit über die Grenzen der nationalen Lager hinweg bereit waren, und bedauert die bis 1938 nicht überwundene Engstirnigkeit in nationalen Belangen, die substantielle, vertrauenfördernde Zugeständnisse ausschloß.

Neben der Informationsfülle, den ausgewogenen Bewertungen und der methodischen Souveränität beeindruckt die Sprachbeherrschung Kučeras, der seine Studie in flüssiger, dem Gegenstand stets angemessener Sprache verfaßte. Inhaltlich bleiben

eigentlich nur kleine Desiderate anzumerken: Neben einigen vagen Verweisen auf die Reaktionen der magyarischen Minderheit in der Slowakei und der Budapester Regierung auf die tschechoslowakische Sprachenpolitik wäre es durchaus angebracht gewesen, unbeschadet des zahlenmäßigen Ungleichgewichts und der fehlenden Regierungsbeteiligung der anderen Nationalitäten im Vergleich zu den Sudetendeutschen Übereinstimmungen, Unterschiede und Erfolge bei der Durchsetzung der offiziellen Sprachenpolitik aufzuzeigen; auch die um das Jahr 1929 kulminierenden Vorbehalte der national-slowakischen Opposition gegen die offizielle Sprachenpolitik und die sich daraus ergebenden Konsequenzen hätten eine fundiertere Erwähnung verdient. Von einer Ausnahme abgesehen wird zudem an keiner Stelle auf die von den Sudetendeutschen an den Völkerbundsrat gerichteten Beschwerden wegen der Verletzung der Sprachenbestimmungen des 1919 unterzeichneten Minderheitenschutzvertrages eingegangen. Erst nach der Umbenennung im Jahr 1920 gab es ein Verteidigungsministerium, das in den ersten Kabinetten noch Kriegsministerium hieß.

Die in weiten Teilen originäre Erkenntnisse aufzeigende Untersuchung Kučeras ist eine respektable wissenschaftliche Leistung, die zur Versachlichung der Auseinandersetzungen um den spezifischen Charakter der Ersten ČSR und ihrer Nationalitätenpolitik beitragen kann und wird.

Saarbrücken

Jörg K. Hoensch

Novotný, Jiří/Šouša, Jiří: Banka ve znamení zeleného čtyřlístku. Agrární banka 1911–1938 (1948) [Die Bank im Zeichen des grünen Kleeblatts. Die Agrarbank 1911–1938 (1948)].

Univerzita Karlova, vydavatelství Karolinum, Praha 1996, 419 S.

Jiří Novotný, der Leiter des Archivs der Tschechischen Nationalbank, und der Prager Wirtschaftshistoriker Jiří Šouša sind ein durch eine lange Reihe gemeinsamer bankengeschichtlicher Publikationen ausgewiesenes Forscherteam. Jüngster Ertrag ihrer Zusammenarbeit ist die vorliegende „Biographie“ der Agrarbank. Die „Bank im Zeichen des Kleeblatts“ war, obwohl nur von mittlerer Größe, eine der bedeutendsten tschechischen Aktienbanken der Zwischenkriegszeit. Sie war dies vor allem aufgrund einzigartig enger personeller und politischer Verflechtungen mit der Agrarbewegung bzw. der Agrarpartei.

Das Projekt eines Kreditinstituts speziell zur Bedienung der Finanzbedürfnisse der Landbevölkerung wurde seit dem letzten Drittel des 19. Jahrhunderts ventiliert und im Jahr 1911 mit der Gründung der Agrarbank – de jure eine Aktien-, faktisch eine Genossenschaftsbank – realisiert. Die breite Streuung der Aktien in agrarischen Kreisen war eine Sicherheitsvorkehrung gegen feindliche Übernahmen. Die Bank leistete der agrarischen Bewegung finanziellen Flankenschutz. Sie profitierte von der Protektion durch die Agrarpartei, die wiederum maßgeblich die Personalpolitik der Bank bestimmte. Die Anfangsaktivitäten im Immobiliensektor, in der Agro- und der Landmaschinenindustrie dehnten sich bald auf eine Reihe von Konsumgüterbranchen aus. Die Agrarpartei verhalf der Bank auch zu einer profitablen Position in der Kriegswirtschaft.

Der Umsturz von 1918 festigte die Symbiose und verhalf der Agrarbank zu weiteren Positionsgewinnen im Kreditwesen der Ersten Republik. Hinter den Kulissen waren Stoupal, später Beran die Hauptstützen. Verwaltungsrat und Management sahen sich allerdings durch die oft politisierte Interessenperzeption des Aufsichtsrats in ihrer Bewegungsfreiheit eingeschränkt. Auch die Bankengesetzgebung von 1924, Reaktion auf die Deflationskrise von 1922/23, die die Interventionen des Staates in bis dahin ungekanntem Ausmaß ausweitete, verengte den Handlungsspielraum. Andererseits brachte der Konjunkturaufschwung ab Mitte der zwanziger Jahre den Ausbau, die Differenzierung und Professionalisierung der inneren Organisation, steigende Beschäftigtenzahlen und eine neuerliche Ausweitung der Transaktionen in hochprofitablen Branchen wie etwa dem Zuckerhandel mit sich. Wie andere Banken gruppierte die Agrarbank nun einen Konzern um sich. Neben den Pfeilern „Zucker- und Lebensmittelindustrie“ waren die Holz-, die Bau- und die Textilbranche, der Maschinenbau und das Montanwesen vertreten; die Politik ebnete den Weg in die Wittkowitz Eisenwerke, die Škodawerke und den Aussiger Verein für Chemische und Metallurgische Produktion. Das Landwirtschafts- und das Verteidigungsministerium – beides Domänen der Agrarpartei – vermittelten Staatsaufträge an Konzernunternehmen. Im Zeichen der Ausweitung der Auslandskontakte stiegen die Kapitalausfuhr in die Nachbarländer und die Staaten der Kleinen Entente; deutlich weniger erfolgreich entwickelten sich lediglich die Beziehungen mit Deutschland.

In den dreißiger Jahren war die Agrarbank fest in der Wirtschaft der Republik verankert. War sie hinsichtlich Personal und Leitungsorganen, Aktionären und Sparern in erster Linie ein angesehenes nationaltschechisches Institut, so fanden sich doch auch Slowaken und Angehörige der nationalen Minderheiten unter den Kunden. Markenzeichen blieb die Verbindung mit der Agrarpartei. Waren die – immer relativ großzügig gehandhabten – Massenkleinkredite an Landwirte auch nicht mehr das Zentrum der Aktivitäten, so stellten sie doch nach wie vor eine Säule des Geschäfts dar. Die „ständischen Pflichten“ gegenüber der Landwirtschaft gerieten allerdings zunehmend in ein Spannungsverhältnis zu den Gewinninteressen des Instituts und zu den finanziellen Bedürfnissen der Agrarpartei. Die Indienstnahme durch die Politik wurde in den dreißiger Jahren noch einmal besonders deutlich im Zusammenhang mit der Kronenabwertung. 1937/38 befürwortete die Bank dann – auf einer Linie mit den Agrariern – im Interesse der Rettung des Staates die Anlehnung der Tschechoslowakei an Deutschland. Das Jahrzehnt zwischen 1938 und 1948 war nur mehr Epilog: Folge der deutschen Besetzung war ein weitreichender Personalaustausch, die Penetration durch deutsches Kapital und die Einbindung in die Kriegswirtschaft. Nach dem Ende des Krieges wurde das Institut nationalisiert; die Einbindung in die Planwirtschaft führte zum Aufgehen in einem staatlichen Bankensystem nach sowjetischem Modell.

Die akribisch aus den Quellen gearbeitete Studie besticht sowohl im bankengeschichtlichen Detail als auch durch die Einbettung der Unternehmensgeschichte in die wirtschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen der Ersten Tschechoslowakischen Republik.

Hahn, Karl Josef: Kristallnacht in Karlsbad. Křišťálová noc v Karlových Varech. Zweisprachige Ausgabe. Mit einem Vorwort von Jiří Gruša und einem Nachwort von Ferdinand Seibt. Tschechische Übersetzung von Karina Cinková.

Vitalis, Prag 1998, 108 S., 6 Abb.

Bücher, die sowohl ein breiteres Publikum ansprechen als auch Historikern tiefere Einsichten bieten können, gibt es viel zu wenige. „Kristallnacht in Karlsbad“ ist ein solches Buch, beziehungsweise angesichts der geringen Seitenzahl eher ein schmales Bändchen. Es enthält die Erinnerungen des Germanisten Dr. Karl Josef Hahn an den Pogrom gegen Juden im November 1938. Hahn schildert wenige Tage jenes Monats, in denen er als Ehemann einer Jüdin unmittelbar mit dem nationalsozialistischen Rassenhaß konfrontiert wurde.

Hahn war damals nicht nur ein Betroffener, sondern zugleich ein äußerst differenzierter Beobachter. Als am 9. November 1938 SA- und SS-Männer in sein Wohnzimmer eindrangen, entschied er sich, mit seiner Frau und deren Vater zum „Verhör“ zu gehen. Er nahm teil am Marsch durch die Karlsbader Straßen, wo die zum Teil schwer mißhandelten Menschen jüdischer Abstammung nicht nur die SA und die SS, sondern auch das „Gejohle und Brüllen der Menge“ begleitete – also das Geschrei nicht weniger ihrer sogenannten „arischen“ Mitbürger. Hahn meinte dabei feststellen zu können, daß diese Menge nicht die Meinung der Karlsbader Bevölkerung repräsentiert haben dürfte, sondern „aus den Vorstädten“ herbeigeschafft worden sei (S. 12 f.). Diese detaillierte Beschreibung behält er auch bei der Darstellung des Verhörs im Polizeigebäude bei; dabei schildert er jede noch so kleine Regung des Mitleids bei Polizisten, als suche er angesichts des Niedergangs der Humanität in jenen Tagen unermüdlich nach Hinweisen auf Menschlichkeit.

So beeindruckt die Darstellung einer Unterhaltung des zur Aussiedlung gezwungenen Ehepaars Hahn mit einem Wehrmachtsoffizier und dessen Frau. Diese beiden Menschen, die nun in der Hahnschen Wohnung einquartiert werden sollten, reagierten schockiert auf die Berichte über den Pogrom. Eine solche Haltung waren die Opfer der NS-Politik nicht gewohnt: „Von einer Stunde zur anderen gerieten wir aus dem Betrieb der SS in die alte, treuherzige Gedankenwelt der aufrechten Offiziere, die immer noch nicht ahnten, daß sie längst zur Ohnmacht verdammt waren“, schreibt Hahn (S. 24). Doch es sind nicht die (viel zu wenigen) gutwilligen Deutschen, die im Mittelpunkt von Hahns Erinnerungen stehen, sondern diejenigen, die aus ihrem gewohnten Lebensumfeld gerissen wurden und sich in einer verzweifelter Situation befanden. Hahn war den Opfern zwar sehr nahe, gehörte aber nicht bis zur letzten Konsequenz zu ihnen und konnte somit den Beobachterstatus bis zu einem gewissen Grad beibehalten. Das bewußte und unbewußte Zusammenfinden der Verfolgten als Juden „mit einem gemeinsamen Schicksal“ empfand er dabei als besonders bemerkenswert (S. 17 u. 23).

Hahns Schilderung ist nicht zuletzt deswegen aufschlußreich, weil es an zuverlässigen Zeitzeugenaussagen gerade über die Novemberereignisse in den nach „München“ annektierten tschechoslowakischen Gebieten fehlt. Dort spielte sich die Juden-

verfolgung zu einem großen Teil ähnlich ab wie im gesamten Gebiet des nunmehr „Großdeutschen Reiches“¹. Gerade in Karlsbad, so zeitgenössische Berichte von Informanten der Exil-Sopade (Sozialdemokratische Partei Deutschlands), sei der Pogrom besonders schlimm gewesen. Laut Hahns Schilderung trugen vor allem Mitglieder der SA und der SS die Aktion, während Teile der Bevölkerung sie mißbilligten, aber nicht einzugreifen wagten oder sich von ihren jüdischen Nachbarn abwandten. Damit decken sich seine Beobachtungen mit den Darstellungen des Pogroms in anderen Gebieten. Eine spontane Empörung aller Deutschen über den tödlichen Anschlag des Herschel Grünspan auf den deutschen Gesandtschaftsrat Ernst vom Rath in Paris, wie es die NS-Propaganda glauben machen wollte, war im gerade gebildeten „Sudetengau“ ebensowenig wie beispielsweise im Rheinland festzustellen – auf die Hilfe ihrer Mitbürger konnten die Opfer jedoch hier wie dort kaum hoffen.

Der Pogrom war auch keineswegs allein Sache der seit Oktober 1938 einmarschierten „Reichsdeutschen“. Einheimische Nationalsozialisten waren gleichermaßen verantwortlich für das Geschehen, rassistische Motive mischten sich mit persönlichen. So rächte sich beispielsweise ein Karlsbader Metzger bei einem Rechtsanwalt (einem Onkel von Hahns Ehefrau) auf brutale Art für einen verlorenen Scheidungsprozeß und schlug dem Mann die Zähne aus (S. 20 f.). Viele der Verhaltensweisen, die wir aufgrund der intensiven Forschungen aus anderen Gebieten des NS-Staates kennen, spiegeln sich in Hahns Schilderung. Auch die Tatsache, daß tschechoslowakische Grenzer das von den Nationalsozialisten vertriebene Ehepaar Hahn nicht in die reduzierte Tschechoslowakei einreisen ließen, stellte keinen Einzelfall dar. Dieses Schicksal teilten viele jüdische Vertriebene und Flüchtlinge, bald fanden sie sich wieder bei ihren Peinigern oder irrten an der neuen Grenze umher: Die mangelnde Bereitschaft, Bedrängten und Verfolgten zu helfen, war eben 1938 – und nicht nur damals – ein weit verbreitetes Phänomen.

Wie an jeden Zeitzeugenbericht, müssen natürlich auch an Hahns Darstellung quellenkritische Maßstäbe angelegt werden. Die subjektive Einschätzung des Geschehens ist ebenso zu bedenken wie die lange Zeit, die seitdem vergangen ist und möglicherweise das Gedächtnis trübte. Auch angelesenes Wissen kann einen solchen Bericht unbeabsichtigt um Fakten oder Beobachtungen „ergänzen“, die wenig mit dem eigenen Erlebten zu tun haben. Wie bei anderen Berichten, läßt sich also natürlich auch in diesem Fall nicht in allen Einzelheiten feststellen, wie genau die Erinnerungen sind. Vor dem Hintergrund der zahlreichen Analysen und Studien über den Novemberpogrom in Deutschland erscheint die Schilderung jedoch zuverlässig. Denn bei Hahn sind Auslassungen und Untertreibungen, die bei vielen Darstellungen der damaligen Täter und Zuschauer dominieren, nicht festzustellen. Auf der

¹ Das Thema wird lediglich in einigen Aufsätzen behandelt. Vgl. Kocourek, Ludomír: Das Schicksal der Juden im Sudetengau im Licht der erhaltenen Quellen. In: Theresienstädter Studien und Dokumente 1997. Hrsg. v. Miroslav Kárný, Raimund Kemper und Margita Kárná. Prag 1997, 86–104. – Siehe auch Zimmermann, Volker: Täter und Zuschauer. Die Verfolgung der Juden im „Sudetengau“. In: Theresienstädter Studien und Dokumente

anderen Seite behält er als direkt Betroffener einen klaren Blick, so daß bei der Darstellung nicht von vornherein Abstriche zu machen sind.

Ergänzt wird das Bändchen um ein Vorwort des ehemaligen tschechischen Botschafters in Deutschland, Jiří Gruša, und „Einige Gedanken über die Juden in Böhmen“ aus der Feder des Historikers Ferdinand Seibt. Gruša, der an jenem 9. November 1938 geboren wurde, zählt Hahns Erinnerungen „zu den dramatischsten Zeitaufnahmen, die je zu diesem Thema entstanden sind“ (S. 7 f.). Seibt geht auf knapp 22 Seiten dem Schicksal der Juden in Böhmen über die Jahrhunderte nach und hebt angesichts der Novemberereignisse 1938 hervor, daß die nichtjüdischen Mitbürger mit den Opfern zuwenig Solidarität geübt hätten. Dieser Vorwurf kann Hahn nicht gemacht werden – und nicht zuletzt aus diesem Grund sind seine insgesamt 23 Seiten langen Erinnerungen eine empfehlenswerte Lektüre.

Düsseldorf

Volker Zimmermann

Intolerance – Intoleranz. Češi, Němci a Židé na Ústecku 1938 – 1948. Edice dokumentů z fondů Archivu města Ústí nad Labem. K vydání připravil Vladimír Kaiser. Redakce: Kristina Kaiserová, Vladimír Lipský [Tschechen, Deutsche und Juden in Aussig und Umgebung 1938 – 1948. Edition der Dokumente aus den Beständen des Archivs der Stadt Aussig. Herausgabe vorbereitet von Vladimír Kaiser. Redaktion: Kristina Kaiserová, Vladimír Lipský].

albis international, Ústí nad Labem 1998, 159 S.

1995 erinnerten im In- und Ausland zahllose Ausstellungen und Bücher an das Ende des Zweiten Weltkrieges. Sehr oft dominierte diese Veranstaltungen und Publikationen die jeweils eigene „nationale“ Sicht auf das Jahr 1945, was bekanntlich in Deutschland in einen Streit um die Frage mündete, ob in erster Linie einer „Niederlage“ oder einer „Befreiung“ zu gedenken sei. Daß der Blick über das Kriegsende hinaus gerichtet und die Vorgeschichte des nationalsozialistischen Zusammenbruchs sowie dessen unmittelbare Nachwirkungen berücksichtigt wurden, war dagegen seltener zu beobachten. Der verschiedenen Opfer gedachte man nur in einigen Fällen – sieht man von den offiziellen politischen Gedenkveranstaltungen ab – in ihrer Gesamtheit.

In jenem Gedenkjahr 1995 versuchte eine kleine Ausstellung im Stadtmuseum von Ústí nad Labem (Aussig an der Elbe) aus den gewohnten Erinnerungsritualen auszubrechen: Die „Intoleranz“, der Juden, Tschechen und Deutsche in diesem Jahrhundert zum Opfer fielen, war Leitmotiv der Veranstaltung. Geographisch beschränkte sie sich auf Aussig und Umgebung, zeitlich auf die Jahre 1938 bis 1948. Daß sich sowohl Deutsche als auch Tschechen in dieser Zeitspanne verschiedener Verbrechen schuldig machten, daß Menschen von der Täter- auf die Opferseite

wechselten und umgekehrt, thematisierten die Ausstellungsmacher in einer Offenheit, die man sich auch für weitere Unternehmungen dieser Art erhofft. Für den Erfolg dieses Ansatzes spricht, daß einige der behandelten Fakten „bei manchen Diskussionsteilnehmern in fachlichen und auch in öffentlichen Kreisen als unbehaglich empfunden wurden“ (S. 6), wie der Aussiger Stadtarchiv-Leiter Vladimír Kaiser im Vorwort der vorliegenden Dokumentensammlung schreibt. Da die Herausgeber den nationalen Brückenschlag der Ausstellung fortsetzen wollten, veröffentlichten sie eine zweisprachige Edition der seinerzeit im Stadtmuseum gezeigten Exponate.

Diese umfaßt Berichte staatlicher Behörden, Hetzlieder und Karikaturen ebenso wie Flugblätter, Polizeimeldungen und Zeitzeugenaussagen. Aufgrund des Nebeneinanders dieser verschiedenen Quellengattungen, die propagandistische Hetze wie konkrete politische Maßnahmen und deren Folgen gleichermaßen zeigen, wird der (kurze) Schritt von der „Intoleranz“ zur politischen Entrechtung und gewaltsamen Verfolgung des nationalen bzw. politischen – bei den Nationalsozialisten vor allem auch „rassischen“ – Gegners offensichtlich. Leider verzichteten die Herausgeber des Bandes auf ausführlichere Hintergrundinformationen oder eine interpretierende Einleitung, die gerade für ein Laienpublikum als Wegweiser durch die verschiedenen historischen Abläufe in Aussig hätten nützlich sein können. Einen solchen historischen Leitfaden bietet zwar die vorbildliche von Kristina und Vladimír Kaiser herausgegebene Aussiger Stadtgeschichte aus dem Jahr 1995¹, die alle in der Ausstellung thematisierten Ereignisse ausführlich (u. a. auf der Basis des dort gezeigten Quellenmaterials) behandelt, doch ist diese in tschechischer Sprache erschienen und wird daher nur wenige deutsche Interessenten erreichen.

Die 82 Dokumente der Edition, die überwiegend aus dem Stadtarchiv Aussig stammen, sind lediglich chronologisch geordnet und mit einigen Sätzen eingeleitet worden. Dabei werden folgende Schwerpunkte gesetzt: Verfolgung und Flucht von Tschechen und deutschen Antifaschisten nach dem Einmarsch der Wehrmacht 1938; sudetendeutsche politische Karikaturen, Gedichte etc. gegen Tschechen und Juden aus den Jahren 1938/1939; Verfolgung von Juden, Tschechen und NS-Gegnern während der Kriegszeit; Verbrechen, die im Jahre 1945 durch die SS und die Rote Armee begangen wurden; das Massaker von Aussig an Deutschen am 31. Juli 1945 (sehr ausführlich); Internierung, Enteignung und Zwangsaussiedlung von Deutschen nach Kriegsende; Verfolgung von Tschechen, Deutschen und Juden durch die neuen kommunistischen Machthaber.

Die Problematik der „Intoleranz“ im allgemeinen sowie in Aussig im besonderen darzustellen und dabei vor allem einem breiteren Publikum nahezubringen, ist sowohl der Ausstellung als auch dem Dokumentenband gelungen. Gerade die zahlreichen Berichte und Zeitzeugenaussagen zum Massaker in Aussig, dem sich Kaiser bereits in mehreren Beiträgen widmete, und die Beschreibung der nationalsozialisti-

¹ Dějiny města Ústí nad Labem [Geschichte der Stadt Aussig an der Elbe]. Zpracoval kolektiv autorů za redakce Kristiny Kaiserové a Vladimíra Kaisera [bearbeitet von einem Autorenkollektiv unter der Redaktion von Kristina und Vladimír Kaiser]. Ústí nad Labem 1995, 216–242.

schen Verfolgung von Juden und Tschechen mit Hilfe von privaten Dokumenten und polizeilichen Lageberichten bieten einen unmittelbaren Zugang zum damaligen Geschehen. Sie demonstrieren gleichzeitig die Bandbreite verschiedener Quellenarten, auf die sich eine gründliche stadt- bzw. regionalgeschichtliche Forschung stützen sollte. Daher ist der vorliegende Dokumentenband nach der bereits genannten Stadtgeschichte ein weiterer gelungener Beitrag zur Geschichte der Region Aussig.

Düsseldorf

Volker Zimmermann

Kural, Václav: Vlastenci proti okupaci. Ústřední vedení odboje domácího 1940–1943 [Patrioten gegen die Okkupation. Der Zentrallausschuß des Heimat-Widerstandes 1940–1943].

Vydavatelství Karolinum, Ústav mezinárodních vztahů, Praha 1997, 261 S.

Der Einmarsch der Truppen des Warschauer Paktes im Jahre 1968 und die folgende Periode der Resowjetisierung hat die tschechische Geschichtswissenschaft zurückgeworfen. Die „Normalisierer“ zerschlugen auch den „Tschechoslowakischen Ausschuß für die Geschichte des antifaschistischen Widerstandes“. In diesem Ausschuß hatte Václav Kural die Aufgabe übernommen, die nicht-kommunistische Widerstandsbewegung zu erforschen. Ergebnis seiner Archivstudien und Überlegungen zur Bedeutung dieser Bewegung war seine Studie „Die Hauptorganisationen des nicht-kommunistischen Widerstandes in den Jahren 1939–1941“¹. Kural gehört zu jenen Historikern, die trotz Berufsverbots und Sperrung des Archivzugangs weitergearbeitet und nicht nur „für die Schublade“ geschrieben, sondern ihre Arbeiten im „Selbstverlag“ vervielfältigt haben. Im Samizdat erschien 1978 die erste und 1985 die zweite Version seines Buches über den „Zentrallausschuß des Heimat-Widerstandes“, den ÚVOD. Die Veröffentlichung einer kaum veränderten dritten Version ohne neue Archivstudien erscheint gerechtfertigt, da sich der Forschungsstand zum „nationalen Widerstand“ seit 1968/69 wenig verändert hat. Es gibt niemanden, der die Verflechtungen der einzelnen Gruppen, ihr Führungspersonal und Programm sowie ihre Aktionen und ihren Kampf mit der Gestapo besser kennt als Kural. Umso bedauerlicher, daß der Wert des Buches als Nachschlagewerk durch das Fehlen nicht nur eines Sachregisters, sondern auch eines Registers von Personen und Organisationen gemindert wird, eine bei tschechischen Veröffentlichungen leider immer noch häufige Erscheinung.

Faßt man Kurals Ergebnisse knapp zusammen, so lassen sich folgende Besonderheiten der tschechischen Widerstandsbewegung in den Jahren 1939–1942 feststellen:

¹ Kural, Václav: Hlavní organizace nekomunistického odboje v letech 1939–1941 [Die Hauptorganisationen des nicht-kommunistischen Widerstandes in den Jahren 1939–1941]. Odboj a revoluce [Widerstand und Revolution] 2 (1967) 5–160.

Trotz ihrer etwa vierzigjährigen Stabilität und ihrer großen Mitgliederzahl spielten die traditionellen Parteien im ÚVOD eine geringe Rolle. Dieser entstand Ende April/Anfang Mai 1940 durch die Vereinigung dreier Gruppierungen, der Geheimarmee (im folgenden ON), des „Politischen Zentrums“ (im folgenden PÚ, enge Gefolgsleute der „Burg“) und des „Petitionsausschusses Wir bleiben treu“ (im folgenden PVVZ, Gewerkschafter, linke Sozialdemokraten). Der PVVZ war es, der dem ÚVOD ein sozialistisches Programm für die Nachkriegsrepublik gab, das Demokratie und Sozialismus zu vereinigen suchte. Die Auseinandersetzungen innerhalb des ÚVOD betrafen weniger die langfristigen Ziele als die von der ON beanspruchte Führungsrolle in den Tagen des Umsturzes und in den ersten Wochen danach. Wie im Ersten, so sicherte sich das Exil auch im Zweiten Weltkrieg eindeutig die dominierende Position gegenüber der Widerstandsbewegung im Lande, die der ÚVOD nur kurze Zeit, nämlich im Sommer 1941, in Frage stellte. Sowohl der Chef und einige Mitglieder der Protektorsregierung und der Einheitspartei „Nationale Gemeinschaft“ als auch leitende Beamte in ihren Apparaten übernahmen Führungsfunktionen in der „nationalen“ Widerstandsbewegung. Eine scharfe Abgrenzung zwischen Kollaborateuren „aus Vernunft“ und Angehörigen des Widerstandes ist in der Zeit bis zur Entsendung Heydrichs ins Protektorat kaum möglich.

Auf den ersten Höhepunkt offenen Widerstandes im Herbst 1939 folgte eine Zeit der Zurückhaltung und Konzentration auf den Nachrichtendienst für die westlichen Alliierten, im Sommer und Frühherbst 1941 ein neuer Höhepunkt mit kleineren Streiks und dem demonstrativen einwöchigen Boykott der Protektorspresse – und nach dem Eingreifen Heydrichs eine Schwächeperiode. Der Versuch der Exilregierung, in den ersten Monaten des Jahres 1942 durch Vermittlung von Fallschirmagenten die Reste des ÚVOD mit bisher selbständigen Organisationen zu verbinden, ging in der Terrorwelle nach dem Attentat auf Heydrich unter.

Mit Ausnahme der ersten Monate gelang es der tschechischen Widerstandsbewegung nicht, den tschechischen Konfidenten und den Verhaftungswellen der Gestapo zu entgehen, welche in einige Gruppen schließlich so viele Agenten einbaute, daß von „Schein-Widerstandsgruppen“ gesprochen werden muß. Eine wichtige Ursache dieses Befundes lag in der – im Vergleich zu den Polen – mangelnden Erfahrung der Tschechen mit Methoden der Konspiration. Aber auch führende Mitglieder der „zweiten Garnitur“ konnten sich nicht dazu entschließen, sich zumindest auf Zeit von der jeweiligen illegalen Gruppe zu trennen, als die nächsten Mitkämpfer verhaftet wurden und sie feststellten, daß sie beobachtet wurden. Deshalb gelang es der Gestapo, immer mehr Mitglieder aufzuspüren, zu identifizieren und schließlich auf einen Schlag festzunehmen. Besonders als Kuriere der tschechischen Widerstandsbewegung zu den vorgeschobenen Spionageposten des Exils konnten die Abwehrstelle Prag und der SD-Leitabschnitt Prag eigene Agenten einschleusen, wie Kural in einem Exkurs zeigt (S. 167–184). Diese Agenten halfen bei der Entdeckung zentraler Figuren des ÚVOD und der Verhaftung ihrer Helfer.

Sowohl das Exil als auch die Widerstandsbewegung setzten selbst zur Zeit des Hitler-Stalin-Pakts große Hoffnungen auf eine Hilfe durch die Sowjetunion, begrüßten deshalb sogar die Annexion Bessarabiens und der Bukowina. Ein Teil des ÚVOD akzeptierte schon im Herbst 1940 den möglichen Einschluß der künftigen

Tschechoslowakei in die sowjetische Interessenssphäre. Ob der ÚVOD und das illegale sogenannte 2. ZK der KPTsch sich im September 1941 tatsächlich auf die Bildung eines gemeinsamen zentralen Widerstandsorgans und eine gemeinsame Erklärung geeinigt haben, die nur vom kommunistischen „Rudé právo“ im Oktober veröffentlicht wurde, ist eine offene Frage, die Kural auf der Basis der Erinnerungen einiger Widerstandskämpfer bejaht. Wegen der Zerstörung des ÚVOD durch die von Heydrich verstärkte Verhaftungswelle im Herbst 1941 entfaltete diese Einigung aber keine Wirkung mehr. ON und PÚ, aber auch der PVVZ traten schon vor dem deutschen Angriff auf Polen für die Aussiedlung eines großen Teils der Deutschen aus der Tschechoslowakei ein und protestierten im Herbst 1940 gegen Beneš Plan, Jaksch unter der Voraussetzung seiner erhofften Zustimmung zu einer Teilaussiedlung der Sudetendeutschen in den Exilstaatsrat aufzunehmen.

An einigen – wenigen – Punkten stellt Kural Behauptungen auf, die mit den zitierten Quellen nicht zu belegen sind; sie betreffen mehrfach – negativ – Jaksch. So meint Kural, daß – trotz dessen wiederholter gegenteiliger Äußerungen – ein föderiertes Mitteleuropa mit einem großdeutschen Kern durchgehend Jakschs „ureigene Vorstellung“ (nejvlastnější představa) geblieben sei (S. 27). Hier gesteht Kural dem sozialdemokratischen Exilpolitiker einen Entwicklungsprozeß nicht zu, den er selbstverständlich für dessen mächtigeren Gegner Beneš in Anspruch nimmt. Kurals negative Beurteilung der Haltung der Agrarpartei und der Nationaldemokraten (z. B. S. 192) und der Absichten von Politikern, die als „konservativ“ und „rechts“ eingestuft wurden wie Beran, Hodáč und Stříbrný, beruhen, soweit ich erkennen kann, auf ihrer Politik in der „Zweiten Republik“ und für die Protektoratsperiode ausschließlich auf Aussagen, meist sogar nur Vermutungen ihrer „linken“ Gegner (z. B. S. 58). Hier erscheint mir größere Vorsicht angebracht, zumal da bisher jegliche Forschung zu diesem Bereich fehlt. Nur einmal stammen Kurals Informationen über den „rechtsgerichteten Widerstand“ aus einem SD-Dokument, doch diese werfen ein eher positives Licht auf diese „rechtsgerichtete“ Gruppierung: Sie habe u. a. einen Bericht „höchster militärischer und wirtschaftlicher Bedeutung“ über die Kohlever-sorgung der Achsenmächte und entsprechende Sabotagemöglichkeiten ins Ausland geschickt (S. 184).

Kural ist zuzustimmen, daß die Zeit von April 1940 bis Oktober 1941 die erfolgreichste Periode des tschechischen Widerstandes war: Dem ÚVOD war es gelungen, drei größere Widerstandsorganisationen zusammenzuführen und auf ein gemeinsames Nachkriegsprogramm zu einigen. Damit ist aber nur ein Teil der Fragen geklärt, die sich bei der Betrachtung des tschechischen Widerstandes stellen. Wenig erforscht ist die Zeit nach dem Attentat auf Heydrich; auch war es nur selten möglich, bestimmte aktive Widerstandsakte konkreten Gruppen zuzuschreiben; oft gewinnt man den Eindruck, daß diese von Personen verübt wurden, die keiner größeren oder jedenfalls keiner bekannten Gruppe angehörten. Wenig wissen wir über Aktivitäten von Gruppen, die nicht zum kommunistischen und nicht zum engeren „nationalen“ bzw. „Beneš-Lager“ gehörten, fast nichts über die Kirchen unter NS-Herrschaft. Und schließlich stellt sich die Frage, inwieweit breite Bevölkerungskreise den Widerstand unterstützt haben bzw. nach dem Verhältnis von Widerstand und „Resistenz“. Angesichts des heutigen freien Zugangs zu den Quellen sollte es möglich sein, Berichte

aller möglichen Behörden über die „Stimmung“ zu erhalten, mehr jedenfalls als die wenigen, die Kural und anderen bis 1968 zur Verfügung standen. Für solche weiteren Forschungen könnte Kurals Buch einen guten Ausgangspunkt bieten.

Düsseldorf

Detlef Brandes

„*Totaleinsatz*“. *Zwangsarbeit in Berlin 1943–1945. Tschechische ZeitzeugInnen erinnern sich. Briefdokumentation der Projektgruppe „Vergessene Lager – vergessene Opfer/ZwangsarbeiterInnen in Berlin 1939–1945“.*

Berliner Geschichtswerkstatt e.V., Berlin 1998, 69 S.

Erst Anfang 1999 – 55 Jahre nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs – haben sich deutsche Großunternehmen auf Druck der Bundesregierung zur Einrichtung eines Fonds zusammengefunden, aus dessen Mitteln die noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeiterinnen und Zwangsarbeiter entschädigt werden sollen. Damit trat eine der letzten bisher vernachlässigten NS-Opfergruppen in das öffentliche Bewußtsein, die gleichwohl für die Geschichtswissenschaft bereits seit Jahren ein Thema war und ist. Seit Ulrich Herberts grundlegenden Untersuchungen zum „Fremdarbeitereinsatz“ in der nationalsozialistischen Kriegswirtschaft sind ungezählte Detail-, Regional-, Lokal- und Firmenstudien unterschiedlicher Qualität entstanden. Die deutschsprachigen Autoren – zumal solche, die osteuropäischer Sprachen nicht mächtig sind – beurteilen das Thema zumeist aus der Täterperspektive, d. h. auf der Grundlage der Aktenüberlieferungen der Kommunal-, Ministerial- und Gauverwaltungen sowie des Repressionsapparates (Gestapo, SS, Sicherheitspolizei). Für mentale und alltagsgeschichtliche Fragestellungen dienen diesen Historikern in den meisten Fällen Verhörprotokolle als Ersatzüberlieferung.

Dieses Defizit macht die Veröffentlichung der Geschichtswerkstatt Berlin, einer seit 1981 bestehenden Initiative zur „Erforschung der Geschichte von unten“, so verdienstvoll. 29 Tschechen und sieben Tschechinnen der Geburtsjahrgänge 1920 bis 1924 kommen darin zu Wort, die zwischen 1943 und 1945 im Rahmen des „*totální nasazení*“ (Totaleinsatz) aus dem „Reichsprotektorat Böhmen und Mähren“ nach Berlin zur Zwangsarbeit verpflichtet wurden. Die Erfahrungsberichte wurden zusammen mit dem „*Svaz nuceně nasazených*“ (Verband der Zwangsarbeiter) in Prag im Korrespondenzverfahren erhoben und in deutscher Übersetzung wiedergegeben. Der methodische Einwand, eine über 50 Jahre nach den Ereignissen festgehaltene Erinnerung sei problematisch, läßt sich dadurch entkräften, daß die meisten Zeitzeugen ausdrücklich auf zeitgenössische Tagebuchaufzeichnungen, Briefe und andere Dokumente Bezug nehmen. Der weiteren Veranschaulichung der Texte dienen Fotografien und Schriftstücke der Betroffenen.

Die Zeitzeugen berichten von ihrer Zwangsverpflichtung für den „Arbeitseinsatz“ und von den Lebensbedingungen im Lager mit den damit verbundenen hygienischen Zuständen. Ein weiteres Thema ist die in der Regel eher dürftige Verpflegung. Ausführlich schreiben die ehemaligen Zwangsarbeiter über ihre Arbeit in Berlin. Sie waren beschäftigt bei Rüstungsbetrieben und Großkonzernen wie Siemens oder

AEG, bei öffentlichen Arbeitgebern wie der Deutschen Reichsbahn, aber auch bei NS-Sondereinrichtungen wie der berüchtigten „Organisation Todt“ und der „Technischen Nothilfe“. Letztere war für die Bergung der Leichen und der Verschütteten nach Bombenangriffen zuständig. Überhaupt nimmt der Bombenkrieg in den meisten Berichten einen breiten Raum ein, waren ihm doch die „Fremdarbeiter“ zumeist noch schutzloser ausgeliefert als die deutsche Zivilbevölkerung. Den tschechischen Zwangsarbeiter/innen wurde jedoch insgesamt gewahrt, daß sie gegenüber den Polen oder den sogenannten „Ostarbeitern“ gewisse Vorzüge, ja eine relative Freizügigkeit genossen. Die Kontakte zu anderen Ausländergruppen und zu den Deutschen werden ebenso angesprochen wie die Möglichkeiten der privaten oder organisierten Freizeitgestaltung. Nicht zuletzt geht es aber auch um resistentes Verhalten, gelungene und mißglückte Fluchtversuche, illegale Heimfahrten, Strafen und Sanktionen – wie Aufenthalt in den noch wenig erforschten „Arbeitserziehungslagern“ (AEL). Die Erinnerung bricht nicht 1945 ab, sondern mündet in vielen Fällen in Betrachtungen über die Nachkriegszeit, in Gedanken an die kostbaren Jugendjahre, an die verlorene Lebenszeit, die auch durch Entschädigungsleistungen nicht ersetzt werden kann.

Das Berliner Beispiel sollte unbedingt Schule machen. Die Zahl derer, die sich aus eigenem Erleben noch an ihre Zeit als Zwangsarbeiter/in erinnern können, geht von Jahr zu Jahr zurück. Solche Berichte sind nicht nur ergreifende Zeitzeugnisse, sondern können im weiteren auch der Geschichtswissenschaft als Quellen für die Untersuchung sozial-, alltags- und mentalitätsgeschichtlicher Fragestellungen im Zusammenhang mit dem Zweiten Weltkrieg dienen. Somit können sich „Geschichte von unten“ und „offizielle“ Historie letztlich doch gut ergänzen.

München

Tobias Weger

Kural, Václav und Kollektiv. Studie o sudetoněmecké otázce [Studien zur sudetendeutschen Frage].

Ydal Ústav mezinárodních vztahů, Praha 1996, 231 S.

Der von Václav Kural mit Unterstützung des tschechischen Außenministeriums herausgegebene Sammelband enthält 13 Beiträge – elf Aufsätze und zwei „Beilagen“. Der thematische Schwerpunkt des Bandes liegt in der Nachkriegszeit. Die „sudetendeutsche Frage“ erscheint hier vor allem als Problem der Jahre 1945 – 1948. Zwei Aufsätze sind den Sudetendeutschen in der Bundesrepublik Deutschland gewidmet. Václav Kural bietet den tschechischen Lesern Einblick in die „Hauptorganisationen der sudetendeutschen Ausgesiedelten in der BRD 1945–1989“. Volker Zimmermann analysiert das Geschichtsbild der Sudetendeutschen („Die Sudetendeutschen und der Nationalsozialismus“). Wie so oft bei Sammelbänden ist die Qualität der Beiträge recht unterschiedlich.

Zdeněk Radvanovský untersucht die „Ereignisse des 31. Juli 1945 in Aussig an der Elbe“ (S. 120 ff.) und „Zwangaussiedlung und Abschub der Deutschen aus der Stadt und dem Kreis Aussig an der Elbe in den Jahren 1945/46“ (S. 132 ff.). Dem Verfas-

ser ist das Bemühen anzurechnen, unaufgeregt und sachlich alles Bekannte über den Ablauf des antideutschen Pogroms von Aussig am 31. Juli 1945 darzulegen und die verschiedenen Theorien bezüglich der Ursachen der Katastrophe zu diskutieren. Er macht klar, daß auch er nach intensiven Recherchen aufgrund der Quellenlage nicht alle Rätsel lösen kann. Es bleibt z. B. weiter ungeklärt, was oder wer jene gewaltige Explosion in einem Munitionslager der tschechischen Armee auslöste, die dann den in Aussig lebenden Deutschen angelastet und Vorwand für ihre grausame Verfolgung wurde. Für Radvanovský steht jedoch fest, daß die tschechische Regierung die Vorgänge ausnutzte, um ihr Konzept der Vertreibung der Sudetendeutschen bei den Alliierten durchzusetzen (S. 126).

In seinem zweiten Beitrag über Aussig in der Zeit unmittelbar nach dem Krieg untersucht Radvanovský die Vertreibung der deutschen Bevölkerung aus der Industriestadt an der Elbe. Dabei nimmt er kein Blatt vor den Mund. So erfährt der Leser auch, daß in den ersten Tagen nach Kriegsende, in der Zeit, als die „Revolutionären Garden“ in Aussig ihr Unwesen trieben, sich so viele Deutsche selbst umbrachten, daß die Polizei das Gas in der Stadt abstellen ließ, um weitere Selbstmorde zu verhindern (S. 138). Bemerkenswert sind des Verfassers wiederholte Hinweise darauf, daß beim Verhalten der Tschechen gegenüber den Sudetendeutschen zwischen den besonders radikal-nationalistischen Tschechen aus dem Landesinneren und jenen, die schon vorher im sudetendeutschen Gebiet gelebt hatten, unterschieden werden müsse (S. 138, 146). Diesem Phänomen, auf das auch schon sudetendeutsche Zeitzeugen hingewiesen haben, sollte einmal in einer gesonderten Untersuchung ausführlich nachgegangen werden. Die Arbeiten Radvanovskýs sind gute Beispiele für die zunehmende Unvoreingenommenheit, mit der sich tschechische Historiker Themen nähern, die noch vor einer Dekade entweder völlig tabu waren oder – wenn überhaupt – durch eine national stark gefärbte Brille betrachtet wurden.

Weniger erfreulich als die Studien Radvanovskýs ist der Beitrag über „Bevölkerungsverschiebungen 1938–1948“ von Miloslav Moulis. Nun ist es ein durchaus berechtigtes Unterfangen, die Vertreibung der Sudetendeutschen einmal in einen größeren historischen Zusammenhang zu stellen, um zu zeigen, daß Bevölkerungstransfers und Vertreibungen zum allgemeinen politischen Instrumentarium der Epoche gehörten. Doch Vergleiche erfordern vorab eine Klärung der Begriffe. Diese findet bei Moulis nicht statt. Der Verfasser geht davon aus, daß der „Abschub“ der Sudetendeutschen nur „ein kleiner Teil der zahlreichen Bevölkerungsverschiebungen“ zwischen 1938 und 1948 gewesen sei (S. 93). Einleitend weist er zwar darauf hin, daß die Bevölkerungstransfers, die er im folgenden abhandelt, „verschiedenen Charakter hatten“ (ebd.). Im Grunde aber werden dann Birnen und Äpfel doch miteinander verglichen bzw. zu einem wenig schmackhaften Brei vermennt. Die Zusammenfassung der Vertreibung der Sudetendeutschen aus der Tschechoslowakei und der Deportation der europäischen Juden in die Vernichtungslager der Nationalsozialisten haben jedoch nicht viel mehr gemein als den menschenverachtenden Gebrauch von Viehwaggons. Dabei ist es keineswegs die Absicht des Verfassers, die Vertreibung der Sudetendeutschen als Völkermord darzustellen, wie das manchmal von Vertriebenenvertretern zu hören ist. Ihm ist schon klar, daß der Weg der einen in die Gaskammern von Auschwitz, der Weg der anderen in die Bundesrepublik, manchmal

wenige Kilometer von ihrer alten Heimat entfernt, führte (ebd.). Moulis will offenbar einfach einmal zeigen, daß zwischen 1938 und 1948 in Europa eine Menge Menschen gegen ihren Willen unterwegs waren. Was wird da nicht alles aufgezählt! U. a. finden jene Tschechen Erwähnung, die 1938 die sudetendeutschen Gebiete verließen (S. 94). Die Umstände werden dabei völlig außer acht gelassen: Flucht, Vertreibung, Transfer – hier wird alles vermengt. Zu den „gewaltsamen Massen-Transfers“ (hromadné násilné přesuny) muß man nach Ansicht Moulis' auch die von der Gestapo im Protektorat Verhafteten zählen (S. 95), ebenso wie die zur Zwangsarbeit im Deutschen Reich eingesetzten sowjetischen Zivilisten (S. 99) und die im Winter 1941/42 vor der anrückenden deutschen Wehrmacht evakuierte Bevölkerung Leningrads (S. 98). Auch Emigranten (S. 100f.) werden unter der Überschrift „Bevölkerungsver-schiebungen“ abgehandelt. Das Chaos ist komplett.

Volker Zimmermanns Studie „Die Sudetendeutschen und der Nationalsozialismus“ hat ein anderes Kaliber. Der einzige Beitrag eines deutschen Autors und zugleich mit weitem Abstand umfangreichste Aufsatz des ganzen Bandes geht der Frage nach, ob in der Historiographie der vertriebenen Sudetendeutschen und ihrer Organisationen die Geschichte für die politische Auseinandersetzung mit den Tschechen instrumentalisiert werde (S. 54). Der Schwerpunkt von Zimmermanns Textanalyse liegt auf Publikationen des Sudetendeutschen Rates, da diese gleichsam eine „offizielle“ Haltung wiedergeben (S. 55). Nach einer kurzen Einführung in die „Organisationsstruktur der Sudetendeutschen in der BRD“ (S. 57 ff.), die nötig ist, um gleichsam die ideologische Herkunft der zu analysierenden Texte deutlich zu machen, widmet sich Zimmermann vier großen Themenbereichen und ihrer Darstellung in den Studien sudetendeutscher Autoren: Der „Henleinpartei“, dem Münchener Abkommen, der Entwicklung im Reichsgau Sudetenland sowie jener im Protektorat Böhmen und Mähren. Die Vertreibung sowie die „aus der Sicht der Sudetendeutschen unrechtmäßige Einbeziehung ihres Siedlungsgebietes in die Tschechoslowakei“ (S. 54) nach 1918 werden nicht behandelt, obwohl der Verfasser sie zu Recht gemeinsam mit dem Münchener Abkommen als die drei zentralen Themen „sudetendeutscher“ Geschichtsschreibung ansieht (ebd.). Zimmermann geht es aber um die „offenen Fragen im sudetendeutschen Geschichtsbild“, so der Untertitel des Aufsatzes – und jeder, der die Literatur einigermaßen kennt, weiß, daß es deren eine ganze Reihe gibt. Es ist schon auf den ersten Blick auffällig, wie wenig Raum die Darstellung des „Weges in die Katastrophe“ in sudetendeutschen Publikationen oft einnimmt. Viele Autoren haben ganz offensichtlich einen großen Bogen um die Jahre 1938–1945 geschlagen, obwohl diese doch die unmittelbare Vorgeschichte der Vertreibung darstellen. Man hat sich mehr auf jene Themen konzentriert, bei denen sich die Möglichkeit zu Angriffen auf die tschechische Seite ergab. Es ist Zimmermann gelungen, diesen schnell zu gewinnenden „Eindruck“ empirisch zu untermauern. Dabei kommt er zu einem Ergebnis, dessen zu begrüßender Differenziertheit die eigentliche Untersuchung leider nicht immer ganz entspricht. Immer wieder nämlich spricht Zimmermann in seinem Text von dem sudetendeutschen Geschichtsbild (besonders deutlich wird die Problematik auf S. 74), um dann – eigentlich nicht überraschend – am Ende festzustellen, daß es ein solches in der mit diesem Begriff suggerierten Einheitlichkeit doch nicht gibt (S. 86). Vielleicht wäre es deshalb besser

gewesen, sich ganz auf die Publikationen des Sudetendeutschen Rates zu konzentrieren, bei deren Untersuchung Zimmermann zu eindeutigen, klar formulierbaren Ergebnissen gelangt. Im hier vermittelten Geschichtsbild

fehlen ausreichende Hinweise auf den nationalsozialistischen Einfluß in der Henleinpartei, eine tiefgehende Beschäftigung mit den Kontakten zum Reich und eine intensive Beschreibung der Folgen des Münchener Abkommens. Ereignisse, bei deren Beschreibung eine Anzahl von Sudetendeutschen nicht mehr nur als Opfer, sondern auch als Täter erscheinen. (S. 85)

Hier „erscheint das sudetendeutsche Geschichtsbild als ein Mittel zum Zweck“ (ebd.), mit dem „ein politischer Forderungskatalog historisch begründet werden“ sollte (S. 86).

Bemerkenswert sind zwei abschließend vom Verfasser geäußerte „Erklärungsversuche“, die dazu beitragen könnten, die von ihm festgestellten Lücken in der sudetendeutschen Geschichtsschreibung verständlich zu machen:

Zum einen der Gedanke, daß das sudetendeutsche Geschichtsbild mindestens bis zu den politischen Umwälzungen in Osteuropa 1989 ein Spiegelbild der nationalkommunistischen tschechoslowakischen Historiographie war, zum anderen, daß die Organisationsstruktur der Sudetendeutschen in der Bundesrepublik ein Mittel ist, die Identität der ‚Volksgruppe‘ zu wahren – wozu auch ein spezifisches Geschichtsbild gehört. (ebd.)

Zimmermann schreibt der ersten These nur beschränkte Erklärungsmacht zu, weil die fundamentalen Veränderungen in der tschechischen Gesellschaft seit 1989, gerade auch in der tschechischen Geschichtswissenschaft, von den Publizisten des Sudetendeutschen Rates nicht hinreichend wahrgenommen würden. Eine „Wechselwirkung mit der tschechoslowakischen Historiographie“ müsse man daher als Grund für die Lücken im „sudetendeutschen Geschichtsbild“ ausschließen. Zimmermann neigt vielmehr zur zweiten These, wonach dieses Geschichtsbild vor allem identitätsstiftenden Charakter habe. „Demnach haben sich Sudetendeutsche schon seit 1919 als Opfer begriffen und diese Haltung bis heute nicht aufgegeben. [...] Seit 1919 erscheint sudetendeutsche Geschichte als ein ‚Volkstumskampf‘“ (ebd.). Eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen Thesen über die *Funktion* von Geschichtsschreibung bleibt indes einstweilen ein Desiderat, da Zimmermann diesen Fragen in seinem Aufsatz vergleichsweise wenig Platz eingeräumt hat. Seiner abschließenden Forderung gegenüber vielen sudetendeutschen Publizisten kann man sich aber nur anschließen: „Würden kritische Fragen an die eigene Vergangenheit nicht so oft ausgeklammert, könnte ein differenzierteres und zutreffenderes Bild eher zum Verständnis der [...] sudetendeutschen Geschichte beitragen.“ (S. 87)

Mejdrová, Hana: Trpký úděl. Výběr dokumentů k dějinám německé sociální demokracie v ČSR v letech 1937–1948 [Bitteres Los. Dokumentenauswahl zur Geschichte der deutschen Sozialdemokratie in der Tschechoslowakei in den Jahren 1937–1948].

Ústav mezinárodních vztahů, Praha 1997, 260 S.

Seit dem Paradigmenwechsel von 1989/90 suchen zahlreiche tschechische Historikerinnen und Historiker nach Anknüpfungspunkten für eine konstruktive, positive Gestaltung des deutsch-tschechischen Verhältnisses auch in der Zeitgeschichte. Die Rolle der deutschen Sozialdemokratie in der Ersten Tschechoslowakischen Republik (im folgenden DSAP) entwickelte sich in den letzten Jahren zu einem beliebten Forschungsfeld. Daß das Institut für internationale Beziehungen in Prag, eine Institution unter der Ägide des Tschechischen Außenministeriums, mit Unterstützung der Friedrich-Ebert-Stiftung eine Quellenedition zur Geschichte der DSAP zwischen 1937 und 1948 herausgibt, ist daher auch nicht zuletzt ein politisches Zeichen.

Die Historikerin Hana Mejdrová hat für die Jahre 1937 bis 1948 insgesamt 210 Dokumente zusammengetragen und ediert. Neun von ihnen finden sich zudem als Faksimile im Anhang. Die veröffentlichten Quellen stammen aus dem Archiv der „Česká strana sociálnědemokratická“ (Tschechische Sozialdemokratische Partei, im folgenden ČSSD), dem Archiv der Präsidialkanzlei der Prager Burg, dem Staatlichen Bezirksarchiv von Žlutice (Luditz) und dem Staatlichen Zentralarchiv in Prag, zum Teil auch aus der Memoirenliteratur. Eine Übersicht am Ende des Bandes erlaubt einen schnellen Zugriff, die kurze Bibliographie gibt Hinweise auf Literatur. Zu jedem der drei Hauptkapitel gibt es eine knappe Einleitung.

Der erste Abschnitt beginnt mit einem Bericht über die Aufstellung der „Roten Wehr“ (1934) und einem Glückwunschsreiben der „Republikanischen Wehr“ an Präsident Edvard Beneš von 1936. Es folgen Quellen zur wirtschaftlichen Lage: Arbeitslosenstatistiken und verbandliche Wohlfahrtsbemühungen in der besonders kritischen Phase seit 1936. Es wird deutlich, wie sehr sich Politiker der DSAP bei höchsten tschechoslowakischen Stellen für eine einvernehmliche Lösung einsetzten. Allerdings wird auch das Engagement Wenzel Jakschs vom Oktober 1937 für den Verbleib des NS-Dissidenten Otto Strasser in der Tschechoslowakei offenkundig (Dok. 11). Ein Bild von der äußerst gespannten Lage, von den Krawallen, Übergriffen, ja teilweise bürgerkriegsähnlichen Zuständen infolge des Terrors der Henlein-Leute geben die Quellen aus den Monaten von Anfang 1938 bis zur deutschen Okkupation des „Sudetenlandes“. Mit den Deportationen linker Politiker deutscher und tschechischer Sprachzugehörigkeit ins Deutsche Reich im unmittelbaren Anschluß an das Münchener Abkommen endet der erste Teil.

Hieran knüpft unmittelbar der zweite Abschnitt an (1938–1945). Archivalische Quellen sowie Memoirenauszüge belegen den nicht unbedeutenden Anteil sudeten-deutscher Sozialdemokraten am Widerstand gegen die NS-Herrschaft in den böhmischen Ländern. Aufschlußreich wirkt vor allem die Gegenüberstellung tschechischer und deutscher Quellentexte, aber auch von Traditionen und Überresten. Berichte tschechischer Widerstandskämpfer, die bis zum Kriegsende von sudetendeutschen Sozialdemokraten Unterstützung erfuhren, zeigen, daß die Überzeugung, dem „rich-

tigen“ politischen Lager anzugehören, selbst in jenen Jahren eine stärkere Wirkungsmacht besaß als ethnische Konstrukte.

Der große dritte Abschnitt widmet sich dem Vertreibungsschicksal der sudetendeutschen Sozialdemokraten nach 1945. Die unterschiedlichen institutionellen Kompetenzen zwischen der für die Auswahl der „Antifaschisten“ aus der ehemaligen DSAP zuständigen Kommission der ČSSD, der Präsidialkanzlei, den parlamentarischen Gremien und den ausführenden Verwaltungsbehörden vor Ort gewinnen angesichts der hier edierten Quellen an Konturen. Hier obsiegt schließlich in vielen Fällen das ethnische Konzept über die übernationaler Solidarität zwischen Vertretern von Arbeiterparteien. Die tschechoslowakischen Texte über die sogenannten Antifaschisten fügen sich nun mit den bereits seit längerem bekannten Quellen über deren Ankunft aus den Beständen deutscher Verwaltungsbehörden bzw. der amerikanischen Militärverwaltung in Bayern (OMGBY) zu einem vollständigen Bild zusammen.

Die Quellenedition von Hana Mejdrová verdient große Beachtung, da sie für die tschechische Öffentlichkeit Belege dafür bringt, daß durchaus nicht alle deutschsprachigen Bewohner der Ersten Tschechoslowakischen Republik Gegner des Staates waren. Dieses Tabu ist zwar längst gebrochen, aber ein beweisbares Argument läßt sich besser und nachhaltiger vertreten. Wünschenswert wäre allerdings eine zweisprachige Publikation gewesen, da die – vielfach im Original ohnehin deutschen Texte – auch für Leser interessant sein können, die des Tschechischen nicht mächtig sind. Die meisten der sudetendeutschen Sozialdemokraten, die auch in der deutschen Nachkriegs-SPD eine Rolle spielten und Gehör fanden, stammten aus den Exilkreisen um Wenzel Jaksch. Das Schicksal der vielen unbekannteren Sozialdemokraten, die die NS-Zeit im Widerstand oder jedenfalls in ständiger Bedrohung in ihrer Heimat erlebten, ist hierzulande weniger bekannt. Da die Friedrich-Ebert-Stiftung das Projekt ohnehin mitfinanzierte, hätte eine deutsche Ausgabe eigentlich naheliegender erscheinen müssen.

SUMMARIES

BORDERLAND, NO-MAN'S-LAND: AN ETHNOGRAPHIC APPROACH TO THE GERMANS IN BOHEMIA

Katharina Eisch

In the middle of the 1990s, an ethnographic research project dealt with ethnic Germans – now Czech nationals – living even today in the border regions of Bohemia: a group far remote from the big Sudeten German-Czech debates and arguments, a group which has been marginalized since the end of the war. The research focused on the identity and collective memory of this “disappearing minority”, so far as they could be ascertained in concrete, visible phenomena of the field as well as in strata more removed from the surface, such as memories, tales and traditions. An open methodology combining processual and dialogic aspects made it possible to resolve the problem of an at first rather irritating rejection of a “German identity” and of the Sudeten German discussion as a whole by the interviewees. What was found was a different, rather unexpected notion of diverging identities, an awareness of the potential for compromise as well as for conflict inherent in ethnically mixed communities, an awareness stemming from own experience, an inherited bi-national competence as well as from the fact that ethnic and national identity constructs had lost all their attraction in the course of the German-Czech catastrophe. In modern Europe this knowledge is more up-to-date and necessary than ever.

ETHNIC DISCOURSE IN THE BOHEMIAN LANDS

Steffen Höbne

This study represents a philological contribution to the analysis of the pre-1848 “German-Czech conflict community”. Proceeding from the question how communication about other ethnic groups takes place or how alien ethnic groups are constituted and constructed in the process of communication, it examines a concrete example, the “Laube-Kaufmann controversy” which took place in 1843 in the “Zeitung für die elegante Welt” and in the “Komet” (both Leipzig-based), in an attempt to sketch the communicative process of creating, stabilizing, and altering national and ethnic categories. How do social groups create and change specific dispositions of recognition (what people know), of emotion (what people feel), of intention (what people want), and of prescription (what people ought to) – this is the main question.

NAZI SPECIAL COURTS IN THE "REICHSGAU SUDETENLAND", 1940 – 1945, AND THEIR JURISDICTION

Freia Anders-Baudisch

This article is based on an examination of the jurisdiction of the Nazi Special Courts at Eger (Cheb), Leitmeritz (Litoměřice), and Troppau (Opava), which functioned in the so-called *Reichsgau Sudetenland* between 1940 and 1945. They conducted mainly trials pertaining to the law against insidious anti-state activities, the decree on extraordinary measures concerning radio broadcasts, the ban on contacts with PoWs, the decree on wartime economy and the decree against "anti-social elements". Apart from describing difficulties and conflicts arising as a consequence of installing the Nazi legal system in occupied territory, the author singles out the Eger court to furnish quantitative data and representative verdicts, thus demonstrating possible connections between the sanctions routinely applied, progressive changes, the social position of the convicts and the composition of the judiciary. Apparently, the Eger court may serve as a dependable model for the development of the institution of the Special Courts as a quasi-legal instrument for enforcing Nazi perceptions of society and racial hierarchy using the means of traditional bureaucracy, contributing as it did, the further into the war the more, to the realisation of the hegemonial ambitions of the German Reich and to jurisdiction becoming more and more arbitrary.

THE LIBRARY IN THERESIENSTADT, 1942 – 1945 THE ROLE OF A READING INSTITUTION IN THE "FINAL RESOLUTION OF THE JEWISH QUESTION"

Karl Braun

The present study represents the intersection of different research approaches in cultural science: the general research into the extermination of European Jewry undertaken by the Nazis, research into culture and way of life in the Theresienstadt "model ghetto", and, in the sphere of reading research, examining organizations, institutions and conditions of reading on the background of the genocide.

The principal target of the study is the question whether meaningful cultural work is possible in the face of the reign of totalitarianism and violence. The object selected is the "Jewish settlement" Theresienstadt, with its special role in the Nazi extermination plan being taken into account. Theresienstadt, set up in 1941 as "family and destination camp" (no transports further east) for the Jews from Bohemia and Moravia with "self administration" by Prague Zionists, became the "Jewish old-age ghetto" of the whole Reich in 1942. The project of the Prague Zionists was jeopardized by difficulties resulting from the Czech Jews being mixed with German and Austrian Jews. The specific organization of the Theresienstadt library under Emil Utitz, however, had its merits as an attempt at reaching a settlement between differing national groups by purposeful cultural work.

THE ORGANIZATION TODT IN PRAGUE

Stefan Laube

The longer the war continued, the greater became the economic and strategic importance of the Bohemian region for Nazi Germany's wartime economy, which was in the process of becoming a planned economy. In the Protectorate, important plants of the machine-building industry were situated, while in the Reichsgau Sudetenland, the synthetic oil plant at Brüx (Most) was the focus of Allied bombing and Nazi countermeasures. A cornerstone of these reactions was the Organization Todt. Assigned to the Ministry of Armament, but enjoying a great deal of independence, it combined technical know-how and entrepreneurial skills with rather military views and manners.

The author examines the Organization Todt in order to illustrate some aspects of the wartime economy and the occupational regime in the Protectorate during the last year of the war which have been neglected so far. First, there is the question of organizational structure, in particular how to draw a line between the Prague-based "Einsatzgruppe VII" of the Organization Todt, which was also responsible for Silesia, on one hand and "Wehrmacht", SS, Party branches and civil service in the occupied territory on the other. But moral issues, such as the relentless exploitation of non-nationals for the illusory military objectives of the Nazi regime, come to the fore as well. Including prison inmates and Jews, the use of forced labor in the Bohemian lands by the OT amounted to 70 000 persons. The circumstances in which these had to serve are a focal point of the present contribution.

ANTIBARBAROS – JOHANNES URZIDIL'S CONTRIBUTIONS IN
THE MEDIA OF THE CZECHOSLOVAK GOVERNMENT-IN-EXILE,
1940 – 1945

Gerhard Trapp and Peter Heumos

During his London exile from August 1939 until January 1941, Johannes Urzidil continued his journalistic work with critical contributions of a cultural and political nature which were unequivocally directed at the Nazi regime. Obviously, they were written in the expectation that the Czechoslovak republic would continue to exist in a democratic way, including the German part of the population, once the war had ended. As had been prearranged with representatives of the Czechoslovak government-in-exile in London, his contributions in "Čechoslovak v Anglii" and other media of that government started to appear in March 1940. At first, Urzidil remained loyal to the politics of Edvard Beneš and kept his distance to the social democratic Sudeten German exile in Britain headed by Wenzel Jaksch. Even after Urzidil arrived at his permanent exile in New York in February 1941, he continued to contribute to the ČvA with the consent of Beneš. The changing positions of the government-in-exile concerning the ethnic Germans in the ČSR after the war and the Sudeten Ger-

man exile are mirrored in the rapidly decreasing frequency of Urzidil's contributions, climaxing in Urzidil terminating his co-operation as of November 1945. His contributions, of which there were 51, appeared until 1941 in German, later in Czech, some of them under the pseudonym "Antibarbaros".

REPRESENTATION OF THE "REICHSGAU SUDETENLAND" AND OF THE PROTECTORATE OF BOHEMIA AND MORAVIA IN THE GERMAN REICHSTAG

Joachim Lilla

For the by-elections to the German Reichstag in December 1938, a so-called "Führer list" was compiled containing the election proposals for the Sudeten German region and listing all 67 officially approved candidates. The first three slots were occupied by Adolf Hitler, Konrad Henlein, and Karl Hermann Frank. The remaining 64 parliamentarians were listed alphabetically. To whom of them the 41 open Reichstag seats were allocated was up to NSDAP floor leader Frick. Remarkably, after the founding of the Protectorate of Bohemia and Moravia, the nominees representing the new administrative body came from the region itself, a principle which by then was hardly observed any more in the "Old Reich".

Reichstag membership appears to have been remarkably attractive in view of the lack of significance of this institution in the period 1939 – 1942. The principal reason for this may be seen in the fact that with the Reichstag membership came worthwhile financial benefits as well as a lot of prestige.

Going by the "Führer list", this contribution presents brief biographies for all Sudeten German Reichstag members, including the ones representing the Protectorate.

CHANGES AHEAD FOR "BOHEMIAN STUDIES" IN GERMANY?

Robert Luft

The scientific environment is experiencing changes, with the result that traditional demarcations between subjects, according to faculty affiliation and methods of research, are disappearing. Regardless whether the subject will continue to exist independently, with several subdivisions, or evolve into something resembling Bohemian area studies, the fact of the ongoing change is enough of a reason to give the interdisciplinary study of Bohemian history, culture, and contemporary developments some thought, and to attempt to take an inventory along institutional lines. Only if it comes up with fresh approaches and manages to overcome the hitherto dominating preoccupation with things exclusively Bohemian, will Bohemian studies gain attention in the general scientific discourse. A way to get there could be projects which either devote themselves to phenomena which can rightly be called exemplary, or have an interdisciplinary, comparative approach. In the framework of the humanities

and cultural and social studies in Germany, Austria, and Switzerland Bohemian studies, with its subject which is often closely related to German developments, could make a valuable contribution to the elucidation of structures, connections and patterns of thought on a European scale.

RÉSUMÉS

PAYS FRONTIÈRE, NO MAN'S LAND: UN RAPPROCHEMENT ETHNOGRAPHIQUE AVEC LES ALLEMANDS EN BOHÈME

Katharina Eisch

Dans le milieu des années 1990, un projet de recherche ethnographique s'est préoccupé des Allemands de nationalité tchèque qui vivent encore de nos jours dans les territoires frontaliers bohèmes, c'est-à-dire avec un groupe qui a été marginalisé depuis la fin de la guerre et est resté à l'écart des grandes discussions et débats tchéco-sudètes-allemands.

La recherche s'est penchée sur l'identité et la mémoire collective de cette «minorité en voie de disparition», notamment sur la manière dont elles apparaissaient dans les aspects visibles et concrets du champ d'activité et dans les couches profondes de la mémoire collective et de la tradition orale. Une méthode ouverte, suivant une procédure établie sous forme de dialogue, a permis d'ouvrir le débat au premier abord irritant et rejeté de la question de l'identité «allemande» ainsi que la discussion générale sudète-allemande par les personnes interrogées sur une autre prise de conscience surprenante portant sur des identités divergentes. Ainsi s'est ouverte une conscience des potentiels de compréhension mais aussi des conflits de la vie commune multiethnique, qui se nourrit de sa propre expérience et d'une compétence binationale héritée du passé, mais aussi du désavouement de la construction de l'identité ethno-nationale au travers de la catastrophe tchéco-allemande, et qui est plus nécessaire et actuelle que jamais dans la présente Europe.

DISCOURS ETHNIQUES DANS LES PAYS BOHÈMES

Steffen Hübne

L'étude suivante est une contribution philologique sur l'analyse de la «communauté conflictuelle tchéco-allemande» à l'époque du Vormärz. Partant de la question de savoir comment on communique avec d'autres communautés ou comment la communication entre des ethnies étrangères est constituée et construite, l'auteur du présent essai tente de reproduire le processus communicatif de la production, la contingence et la transformation des catégories nationales et ethniques en étudiant l'exemple de la controverse Laube-Kaufmann, qui se déroula en 1843 dans le «Zeitung für die elegante Welt» et dans «Kometen» (tous les deux à Leipzig). Au centre

du débat se pose la question de savoir comment des groupes sociaux font ressortir et transforment des dispositions spécifiques dans la manière de penser (cognitions), de sentir (émotions), de vouloir (intentions) et dans le sens du devoir (prescriptions).

DE LA PRATIQUE «JURIDIQUE» DES TRIBUNAUX D'EXCEPTION DANS LE «REICHSGAU SUDETENLAND» 1940 – 1945

Freia Anders-Baudisch

Cet essai se base sur une recherche de la juridiction des tribunaux d'exception d'Eger, Leitmeritz et Troppau, qui légiférèrent entre 1940 et 1945 dans le «Reichsgau Sudetenland». Leur domaine de responsabilité comprenaient surtout des procédures d'après la loi de «perfidie», le décret contre les mesures de radiodiffusion exceptionnelles, l'interdiction d'avoir des contacts avec les prisonniers de guerre et le soi-disant décret de «parasite populaire». Au-delà des difficultés et des conflits qui résultèrent de l'installation du système juridique national-socialiste dans le territoire occupé, l'auteur montre en s'appuyant sur la base de données quantitatives et de jugements exemplaires du tribunal d'exception en quoi consistaient les liens entre la pratique de la sanction, le développement chronologique, les groupes de personnes condamnées ainsi que la composition du tribunal. Cette étude fait apparaître clairement comment le tribunal d'exception d'Eger, qui était de fait une institution légale pour l'établissement de représentations sociales et racistes national-socialistes, devint avec l'aide de la bureaucratie traditionnelle un exemple fiable, qui servit au développement de la juridiction spéciale, et ainsi contribua de par la situation et au cours du développement de la guerre à un arbitraire montant de la pratique «juridique» et à la réalisation des intérêts d'hégémonie du Reich allemand.

LA BIBLIOTHÈQUE À THERESIENSTADT 1942 – 1945 AU SUJET D'UNE INSTITUTION DE LECTURE LORS DE LA «SOLUTION FINALE DE LA QUESTION JUIVE»

Karl Braun

L'étude suivante se trouve au carrefour de diverses lignes de recherches culturelles et scientifiques, qui comprennent l'étude de l'anéantissement des Juifs par le national-socialisme en général, l'étude de la culture et de la manière de vivre dans le «ghetto modèle» de Theresienstadt en particulier, de même que l'étude des organisations de lecture appartenant à la recherche sur la lecture et des institutions de lecture dans le cadre du génocide. Le souhait central de l'étude présente est de savoir s'il est possible d'effectuer un travail culturel qui ait un sens au vu du climat de la violence totale qui régnait. On a pris comme exemple le «territoire de colonisation juif» Theresienstadt en prenant en considération son rôle spécial dans le plan d'extermination national-socialiste. Theresienstadt, aménagé en 1941 en tant que camp familial et

final (sans d'autres transports vers l'Est) pour les Juifs de Bohême et de Moravie sous «administration auto-gérée» des sionistes de Prague, devint pendant l'été 1942 le «ghetto de la vieille juive» du Reich allemand. Les difficultés, qui surgirent lorsque les Juifs tchèques vécurent avec les Juifs allemands et autrichiens, menacèrent le projet des sionistes de Pragues. L'organisation spécifique de la bibliothèque de Theresienstadt sous Emile Utitz se révéla pendant comme une tentative d'équilibre entre les différents groupes nationaux au travers de travaux culturels délibérément mis en route.

L'ORGANISATION TODT À PRAGUE EN 1944 – 1945

Stefan Laube

Plus la guerre durait, plus le pays bohème prenait de l'importance pour l'économie de guerre de l'Allemagne nazie, dont l'organisation fut au fur et à mesure systématiquement planifiée. Dans le protectorat se trouvaient d'importantes usines de constructions de machines; dans le pays sudète, l'usine hydraulique près de Brůx se trouvait au centre des bombardements alliés et des représailles national-socialistes. Une composante centrale des réactions était placée sous l'autorité de l'organisation Todt indépendante, bien que dépendante du ministère de l'Armement, qui alliait savoir-faire technique et esprit d'entreprise et avait une vision globale des affaires militaires et un certain mode de vie. Cet essai nous permet de mieux appréhender au regard de l'exemple fourni par cette organisation un aspect délaissé de l'économie de guerre et de l'occupation de la dernière année de guerre dans le protectorat. Tout d'abord, cela concerne les questions sur la structure de l'organisation puis des limites de la troupe d'action VIII de l'organisation Todt, qui agissait depuis Prague face à la Wehrmacht, aux SS, aux groupes politiques et à l'administration d'occupation, et dont le rayon d'action s'étendait jusqu'aux territoires de Silésie. Au premier-plan, apparaissent aussi les problèmes moraux, comme l'exploitation rigoureuse des travailleurs étrangers pour les besoins de guerre illusionnaires du régime national-socialiste. Dans les pays bohèmes, l'organisation Todt employa 7000 forçats, condamnés à diverses peines, et des Juifs. L'étude suivante met toujours l'accent sur les conditions quotidiennes de leur travail.

ANTIBARBAROS – L'ACTIVITÉ DE PUBLICISTE DE JOHANNES URDIZIL DANS LES MEDIAS AU SERVICE DU GOUVERNEMENT TCHÉCOSLOVAQUE EN EXIL DE 1940 À 1945

Gerhard Trapp et Peter Heumos

A l'époque de son exil à Londres d'août 1939 à janvier 1941, Johannes Urdizil continua son travail de publiciste aux contenus culturels et politiques qui étaient clairement dirigés contre le régime national-socialiste en Allemagne et furent écrits

dans l'espoir que la République tchécoslovaque continuerait après la guerre à exister de manière démocratique avec une partie de sa population allemande. Après s'être mis d'accord avec les représentants du gouvernement tchécoslovaque en exil à Londres, parurent à partir de mars 1940 ses essais dans le ČvA (*Čechoslovak v Anglii*) et dans d'autres médias du gouvernement en exil. Urdizil fut d'abord loyal à la politique d'Edouard Beneš et se tint à distance du parti exilé sudète-allemand social-démocrate en Grande-Bretagne sous Wenzel Jaksch. Lorsqu'en février 1941, Urdizil s'exila définitivement à New York, il continua à publier les rapports du ČvA à la demande de Beneš. Au fil des années, les positions changeantes du gouvernement en exil vis à vis de la population allemande en Tchécoslovaquie après la guerre et des exilés sudètes-allemands se traduisirent au cours des années par le nombre diminuant rapidement des contributions d'Urdizil jusqu'à l'annonce de l'arrêt définitif de son activité en novembre 1945. Ses 51 articles parurent jusqu'en 1941 en allemand puis en tchèque en partie sous le pseudonyme «Antibarbaros».

LE REMPLACEMENT DU «REICHSGAU» DES PAYS SUDÈTES ET DU PROTECTORAT DE BOHÈME ET DE MORAVIE DANS LE REICHSTAG DE LA GRANDE ALLEMAGNE

Joachim Lilla

Pour les élections complémentaires du Reichstag de la Grande Allemagne en décembre 1938, une soi-disante «Liste du Führer», avec en tout 67 candidats basés dans les territoires sudètes allemands autorisés fut proposée comme choix d'élection.

Les trois premiers candidats de la liste étaient Adolf Hitler, Konrad Henlein et Karl Hermann Frank. Puis venaient 64 autres parlementaires par ordre alphabétique. Les 41 mandats du Reichstag furent partagés entre eux sur décision de Frick, le président du groupe parlementaire. Il est à remarquer que les successeurs, qui furent désignés après l'établissement du «protectorat de Bohême et de Moravie» étaient également originaires du «Sudetenland». Ce principe passa presque totalement inaperçu dans l'«ancien Reich».

Le grand intérêt porté pour être admis comme parlementaire au Reichstag surprend quand on sait que cette corporation ne joua aucun rôle entre 1939 et 1942. Ce qui fut par contre déterminant, c'étaient les aspects financiers et les avantages sociaux liés à la fonction ainsi que l'énorme prestige social dont jouissait un député. La documentation qui suit présente la «liste du Führer» ainsi que de courtes biographies des députés du Reichstag et des successeurs originaires du protectorat de Bohême et de Moravie.

LES ETUDES DES PAYS BOHEMES SONT-ELLES EN PASSE DE
DEVENIR UNE MATIERE SPECIFIQUE?*Robert Luft*

Le paysage scientifique est en train de se transformer : en effet, les limites des matières traditionnelles ont tendance à se dissoudre en ce qui concerne les domaines et les méthodes. Indépendamment de savoir si les Etudes des pays bohèmes deviendront une matière spécifique, les «Bohemian Studies», avec diverses sous-disciplines, ou si elles déboucheront sur des «Area Studies», c'est pour nous l'occasion de réfléchir sur le rôle scientifique interdisciplinaire portant sur la culture, l'histoire et le présent des pays bohèmes et de faire un inventaire de tout ce que notre institution a fait.

Dans le discours scientifique général actuel, la recherche bohème ne trouvera une audience que si elle réussit à se poser de nouvelles questions et si elle arrive à dépasser son caractère spécifique qui fait jusqu'à présent l'objet principal de toutes les recherches. De nouveaux projets, qui thématiqueraient ce qu'il y a d'exemplaire ou feraient des études comparatives et interdisciplinaires, seraient les bienvenus.

Dans le cadre des Sciences humaines et sociales comprenant la culture et la civilisation en Allemagne, en Autriche et en Suisse, ce sont précisément les Etudes des pays bohèmes, qui sont souvent liées de très près avec les développements allemands, qui pourraient contribuer à définir des structures, des liens et des manières de penser dans le cadre européen.

RESUMÉ

POHRANIČÍ – ZEMĚ NIKOHO ETNOGRAFICKÉ SBLÍŽENÍ S NĚMCI V ČECHÁCH

Katharina Eisch

V polovině 90. let se zabýval jeden etnografický výzkumný projekt situací Němců s českou státní příslušností, kteří ještě dnes žijí v českých pohraničních oblastech, skupinou, stojící od konce války stranou velkých česko-sudetoněmeckých diskusí a konfrontací. Výzkum se soustřeďoval na otázky identity a kolektivní paměti této „mizivé menšiny“, tak jak se jeví v předmětně-očividných zjevech výzkumného pole a v hloubkových vrstvách paměti a vyprávění. Otevřená, procesuálně a dialogicky založená metodika umožnila tázaným, přejít od nejprve zmateného odmítání otázky po „německé“ identitě, jakož i vůbec veškeré sudetoněmecké diskuse, k jinému, neočekávanému chápání sebe sama, jako obrazu protichůdných identit. Tady výzkum pronikl k povědomí potenciálů srozumění i konfliktů v multietnickém spoležití, čerpajícího z vlastní zkušenosti i ze zděděné binacionální kompetence, ale živícího se následkem německo-české katastrofy i popíráním etnicko-nacionálních konstruktů identity, a naznačujícího tak i cesty k řešení problematiky, která je v dnešní Evropě aktuálnější a nezbytnější víc než kdy jindy.

ETNICKÉ DISKURZY V ČESKÝCH ZEMÍCH

Steffen Höbne

Předložená studie byla zamýšlena jako filologický příspěvek k analýze „německo-českého konfliktního společenství“ v předbreznovém období. Vycházejí z otázky, jak se komunikuje o jiných etnických skupinách, resp. jak jsou cizí etnika komunikativně konstituována a konstruována, chce autor na příkladě kontroverze mezi Laubem a Kaufmannem, která probíhala v roce 1843 na stránkách periodik „Zeitung für die elegante Welt“ (Noviny pro elegantní svět) a „Komet“ (Kometa) (obě vycházela v Lipsku), ukázat, jak vypadá komunikativní proces vytváření, kontingence a přeměn národnostních a etnických kategorií. V popředí stojí otázka, jakým způsobem sociální skupiny vytvářejí a přeměňují specifické dispozice myšlení (kognice), citění (emoce), chtění (intence) a nutnosti (preskripce).

Z „PRÁVNÍ“ PRAXE NACIONALNĚSOCIALISTICKÝCH ZVLÁŠTNÍCH SOUDŮ V ŘÍŠSKÉ ŽUPĚ SUDETY V LETECH 1940 – 1945

Freia Anders-Baudisch

Článek spočívá na analýze právních rozsudků nacionálněsocialistických zvláštních soudů v Chebu, Litoměřicích a Opavě, které působily v letech 1940 – 1945 v říšské župě Sudety. Do jejich kompetence spadaly především soudní řízení podle zákona o zákeřném jednání vůči nacionálněsocialistickému režimu, podle nařízení o mimořádných rozhlasových opatřeních, řízení z oblasti zákazu styku s válečnými zajatci, podle výnosu o válečném hospodářství a nařízení o národních škůdcích. Kromě těžkostí a konfliktních situací, které vyplývaly ze zavedení nacionálněsocialistického právního systému v okupované oblasti, ukazuje autorka na podkladě kvantitativních údajů a exemplárních rozsudků zvláštního soudu v Chebu, nakolik se dají zjistit souvislosti mezi sankční praxí, časovým vývojem, skupinami odsouzených osob, jakož i složením soudu. Z toho se stává zřejmým, že zvláštní soud v Chebu se stal spolehlivým vzorem v rámci rozvoje pravomoce zvláštních soudů jako fakticky legální instituce k prosazování nacionálněsocialistických společenských a rasových představ prostředky tradiční byrokracie, a tím situačně a v průběhu válečného vývoje přispíval k růstu zvláště v právní praxi i při uskutečňování hegemoniálních zájmů Německé říše.

KNIHOVNA V TEREZÍNĚ V LETECH 1942 – 1945 ROLE JEDNÉ ČTENÁŘSKÉ INSTITUCE PŘI „KONEČNÉM ŘEŠENÍ ŽIDOVSKÉ OTÁZKY“

Karl Braun

Zvěřejněná studie představuje průsečník různých kulturněvědeckých badatelských linií: jednak výzkumu vyhlazení evropského židovstva nacismem jako všeobecné problematiky, dále výzkumu kultury a životního způsobu ve „vzorovém“ ghettu Terezín jako problematiky speciální a zároveň ke čtenářskému výzkumu náležící otázky po organizaci čtení a způsobu institucionalizace četby za podmínek genocidy. Snahou studie je zodpovědět otázku po smysluplné kulturní práci za okolností nadvlády totálního násilí. Jako příklad zde slouží „židovská osidlovací oblast“ Terezín s ohledem na jeho zvláštní roli v nacionálněsocialistickém vyhlazovacím plánu. Terezín, který byl roku 1941 zřízen jako „rodinný a konečný tábor“ (t.j. bez dalších transportů na východ) pro židy z čech a Moravy pod samosprávou pražských sionistů, se stal v létě 1942 „židovským ghettem-starobincem“ Německé říše. Problémy, vznikající při styku českých židů s německými a rakouskými, ohrožovaly projekt pražských sionistů. Specifická organizace terezínské knihovny, vedené Emilem Utitzem, s vědomě uplatňovanou kulturní prací představovala pokus o smír mezi různými národnostními skupinami.

ORGANIZACE TODT V PRAZE NA PŘELOMU LET 1944/1945

Stefan Laube

Čím déle válka trvala, tím větší byl ekonomicko-strategický význam českých zemí pro válečné hospodářství nacistického Německa, jehož ekonomika nabývala stále silnějších rysů řízené ekonomiky. V protektorátu se nacházely důležité závody strojírenského průmyslu, v Sudetech byl hydrogenační závod v Mostu cílem bombardování spojeneckých vojsk i nacionálněsocialistické odvety. Hlavní složkou tohoto odporu byla organizace Todt, podřízená sice Ministerstvu pro vyzbrojování a válečnou výrobu, vybudovaná ale na základě rozsáhlé nezávislosti, která v sobě sjednocovala technické dovednosti s militaristickým světovým názorem a životním stylem. Na příkladu této organizace článek osvětluje zanedbávané aspekty válečného hospodářství a okupační moci v posledním roce protektorátu. Zabývá se především otázkami organizační struktury, mimo jiné vymezení pravomoci Einsatzgruppe VII Organizace Todt, činné sice z Prahy, ale příslušné i pro slezské oblasti, vůči Wehrmachtu, SS a různým stranickým podskupinám a okupačním úřadům. Do popředí vystupují ovšem i morální problémy jako rigorózní vykořisťování zahraničních pracovních sil pro iluzorní válečné cíle nacionálněsocialistického režimu. V českých zemích využívala Organizace Todt při nucených pracích pracovní síly 70 000 dělníků včetně trestanců a židů. Laubeovo pojednání se přitom snaží klást vždy důraz na každodenní situaci jejich pracovního nasazení.

ANTIBARBAROS – PUBLICISTICKÁ ČINNOST JOHANNA URZIDILA V ORGÁNECH ČESKOSLOVENSKÉ ZAHRA NIČNÍ VLÁDY V LETECH 1940 – 1945

Gerhard Trapp a Peter Heumos

V době svého exilu v Londýně od srpna 1939 do ledna 1941 se Johannes Urzidil ve své publicistické činnosti zabýval i nadále kulturní a politickou tematikou, která se jednoznačně stavěla proti nacionálněsocialistickému režimu v Německu v očekávání, že Československá republika zachová i po válce svůj demokratický charakter, včetně vztahu k německé části obyvatelstva. Podle domluvy se zástupci československé zahraniční vlády v Londýně vycházely od března 1940 jeho příspěvky v časopise „Čechoslovák v Anglii“ a jiných orgánech zahraniční vlády. Urzidil zachovával nejprve loajalitu vůči politice Edvarda Beneše a udržoval odstup k sudetoněmeckému exilu ve Velké Británii pod vedením Wenzela Jaksche. Když v únoru 1941 Urzidil dosáhl konečné stanice svého exilu v New Yorku, pokračoval na žádost Beneše ve zpravodajství pro Čechoslováka v Anglii. Měnící se pozice zahraniční vlády s ohledem na její budoucí poválečné stanovisko vůči německé národnostní skupině v ČSR a vůči sudetoněmeckému exilu se v průběhu let odrážejí v prudce klesajícím počtu Urzidilových příspěvků až k ukončení spolupráce v listopadu 1945. Urzidilovy články (celkem 51) vycházely do roku 1941 v němčině, poté v češtině, zčásti pod pseudonymem „Antibarbaros“.

ZASTOUPENÍ ŘÍŠSKÉ ŽUPY SUDETY A PROTEKTORÁTU ČECHY A MORAVA VE VELKONĚMECKÉM REICHSTAGU

Joachim Lilla

Pro sudetoněmecké doplňovací volby do Velkoněmeckého Reichstagu v prosinci 1938 byl jako volební návrh vypracován tzv. „Seznam vůdce“ s celkem 67 „uchazečů, připuštěnými v sudetoněmeckých oblastech“. První tři místa si zajistili Adolf Hitler, Konrad Henlein a Karl Hermann Frank, po nich následovalo zbývajících 64 poslanců v abecedním pořádku. Mezi nimi bylo rozděleno podle rozhodnutí předsedy frakce Fricka 41 říšských mandátů. Stojí za povšimnutí, že náhradní poslanci, kteří byli ustanoveni po zřízení Protektorátu Čechy a Morava, pocházeli rovněž ze Sudet. Tomuto principu nebyla ve „staré říši“ věnována téměř žádná pozornost. Velký zájem o členství v Reichstagu s ohledem na bezvýznamnost tohoto sboru v letech 1939 až 1942 je překvapivý. Rozhodující roli pro toto členství hrál zřejmě finanční aspekt a sociální výhody na jedné straně a na druhé straně společenský prestiž poslance. Předkládaná dokumentace zahrnuje „Vůdcův seznam“ a představuje v krátkých životopisech všechny poslance Reichstagu z Protektorátu Čechy a Morava včetně náhradníků.

JE NĚMECKÁ BOHEMISTIKA NA CESTĚ K OBORU „BOHEMIAN STUDIES“?

Robert Luft

Vědecký svět prodělává proces změn, při kterých zanikají tradiční odborné hranice, jež dosud obklopovaly vědecká odvětví a metody. Podněty k zamyšlení se nad interdisciplinárním vědeckým studiem kultury, historie a současnosti českých zemí i důvody k pokusu o vytvoření přehledu odpovídajících institucí, existují tedy nezávisle na tom, zda se bude bohemistika dále vyvíjet jako speciální obor s různými subdisciplínami a nebo zda vyústí do oblasti „Area Studies“.

Bohemistický výzkum může ve všeobecném vědeckém diskurzu obhájit své místo jen tehdy, pokud nově formuluje problémy a pokud překoná dosud dominující koncentraci na specifické úkazy. Při tom mohou pomoci projekty, ve kterých jsou buď tematizovány exemplární problémy, a nebo které jsou založeny na interdisciplinaritě a srovnávání. V rámci humanitních, kulturních a sociálních věd v Německu, Rakousku a Švýcarsku by mohla právě bohemistika, jejíž témata a předměty zkoumání jsou často úzce spojeny s německými vývojovými tendencemi, významně přispět ke zvýraznění struktur, vztahů a myšlenkových pochodů v evropském rámci.

ABKÜRZUNGSVERZEICHNIS

AEG	Allgemeine Elektrizitäts-Gesellschaft
AEL	Arbeitserziehungslager
BA	Bundesarchiv
BdL	Bund deutscher Landwirte
BdM	Bund deutscher Mädchen
BNN	Böhmisch Mährische Maschinenfabrik AG
BRD	Bundesrepublik Deutschland
BT	Bundestag
CeFRes	Centre Français de Recherche en Sciences Sociales
CDU	Christlich Demokratische Union
ČSSD	Česká strana sociálnědemokratická
ČVA	Čechoslovák v Anglii
DAF	Deutsche Arbeitsfront
DDR	Deutsche Demokratische Republik
DJ	Deutsche Justiz
DNSAP	Deutsche Nationalsozialistische Arbeiterpartei (bis 1933) (ČSR)
DSAP	Deutsche Sozialdemokratische Arbeiterpartei
EKD	Evangelische Kirche in Deutschland
EU	Europäische Union
FKZ	Fachkommission Zeitgeschichte
FS	Freiwilliger Schutzdienst
Gesch.Stelle	Geschäftsstelle
GWZO	Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas
GZB	Ghettozentralbibliothek
HAIT	Hannah-Arendt-Institut für Totalitarismusforschung
H.D.	Hilda Doolittle
HI	Herder Institut
HJ	Hitler Jugend
HTG	Heimtückegesetz
IfZ	Institut für Zeitgeschichte
IG-Farben	Interessengemeinschaft der deutschen Farbenindustrie
IRK	Internationales Rotes Kreuz
JFSL	Junges Forum Slavistische Literaturwissenschaft
KBW	Kulturwissenschaftliche Bibliothek Warburg
KPTsch	Kommunistische Partei der Tschechoslowakei
KSC	Komunistická strana Československa
KSTVO	Verordnung zur Ergänzung der Strafvorschriften zum Schutz der Wehrkraft des Deutschen Volkes
KWVO	Kriegswirtschaftsverordnung
KZ	Konzentrationslager
LBI	Leo Baeck Institut
MBliV	Ministerialblatt des Reichs und Preußischen Ministeriums des Innern
MdAH	Mitglied des Abgeordnetenhauses

NS	Nationalsozialistisch
NSDAP	Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei
OBL	Oberbauleitung
OLG	Oberlandesgericht
ON	Obrana národa
OSI	Österreichisches Ost- und Südosteuropa-Institut
OT	Organisation Todt
Pg	Parteigenosse
PÚ	Politické ústředí
PVVZ	Petiční výbor věrní zůstaneme
RFVO	Verordnung über außerordentliche Rundfunkmaßnahmen
RGB	Reichsgesetzblatt
RJM	Reichsjustizministerium
RM	Reichsmark
ROH	Revoluční odborové hnutí
SA	Sturmabteilung
SD	Sicherheitsdienst
SdP	Sudetendeutsche Partei
SED	Sozialistische Einheitspartei Deutschlands
SG	Sudetengau
SPD	Sozialdemokratische Partei Deutschlands
SS	Schutzstaffel
STGB	Strafgesetzbuch
Stpo	Strafprozeßordnung
SVJ	Sudetendeutsche Volksjugend
ÚRO	Ústřední rada odborů
ÚV OS	Ústřední výbor odborového svazu
UVOD	Ústřední výbor odboje domácího
VGH	Volksgerechtshof
VHA	Vojenský historický archiv Prag
VO	Verordnung
VVO	Verordnung gegen Volksschädlinge
ZFO	Zeitschrift für Ostmitteleuropaforschung
ZZF	Zentrum für Zeithistorische Forschung Potsdam

MITARBEITER DES HEFTES

- Freia Anders-Baudisch, Welschenweg 108, 33813 Oerlinghausen
Dr. Sabine Bamberger-Stemmann, Nordostdeutsches Kulturwerk, Postfach 2323, 21313 Lüneburg
Dr. Christoph Boyer, Hannah-Arendt-Institut, Technische Universität Dresden, Mommsenstr. 13, 01062 Dresden
Prof. Dr. Detlef Brandes, Institut für Kultur und Geschichte der Deutschen im östlichen Europa, Heinrich-Heine-Universität, Universitätsstr. 1, 40225 Düsseldorf
Dr. Karl Braun, Konstanzer Str. 57, 10707 Berlin
Christiane Brenner, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
Dr. Katharina Eisch, St. Hermann-Weg 5, 94258 Frauenau
Dr. Ralf Gebel, Schröderstr. 3, 10115 Berlin
Dr. Peter Heumos, Umlandstr. 32, 85386 Eching
Dr. Steffen Höhne, Philosophische Fakultät, Friedrich-Schiller-Universität, Carl-Zeiss-Str. 3, 07743 Jena
Prof. Dr. Jörg K. Hoensch, FR 5.4 Geschichte, Abteilung Osteuropa, Universität des Saarlandes, Postfach 151150, 66123 Saarbrücken
Dr. Karen Lambrecht, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Luppenstr. 1b, 04177 Leipzig
Dr. Stefan Laube, Stresemannstr. 64, 10963 Berlin
Prof. Dr. Hans Lemberg, Pappelweg 24, 35041 Marburg
Dr. Joachim Lilla, Stadtarchiv Krefeld, Postfach 102164, 47727 Krefeld
Prof. Dr. Bedřich Loewenstein, Hinterstöcken 15, 96317 Kronach-Fischbach
Robert Luft, Collegium Carolinum, Hochstr. 8, 81669 München
Dorothea Müller, Shukowstr. 24, 04347 Leipzig
Dr. Jan Novotný, Historický Ústav AV ČR, Prosecká 76, CZ - 19000 Praha 9
Dr. Martin Schulze Wessel, Niedstr. 26, 12159 Berlin
Prof. Dr. PhDr.h.c. Ferdinand Seibt, Josef-Haydn-Str. 14, 85540 Haar
Dr. Gerhard Trapp, Schinkelstr. 28, 80805 München
Tobias Weger, M.A., Bonner Platz 2/III, 80803 München
Martina Winkler, Geisteswissenschaftliches Zentrum Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas, Luppenstr. 1b, 04117 Leipzig
Dr. Volker Zimmermann, Rethelstr. 1a, 40237 Düsseldorf